BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin, 1750-1814

Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau In Briefen

Bd.: 3

Hamburg ; Altona (1779)

P.o.germ. 934-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114789-9
VD18 80136818

Inf. Ad. Indices. p. 386.
P. O. germ. 931 n-3

Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

<3660608380001O

<3660608380001O

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

Karls von Burgheim

und

Emiliens von Rosenau.

In Briefen.

Dritter Band.

Hamburg und Altona.

1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Verfassers
zum dritten Band.

In der Vorrede zum ersten Band dieser Geschichte habe ich gesagt, es sollen noch zween Theile nachfolgen, und nun werden viere daraus. Ich habe weiter nichts dabey zu sagen, als nur auf mein Ehrenwort die Versicherung zu geben, daß blos der noch grosse Vorrath von Materialien, und sonst keine andre Absicht diese Aenderung bewirkt haben. Der vierte und lezte Band, der auf Michaelis erscheinen soll, wirds lehren, daß nicht Liebe zur Ausdehnung und Weitschweifigkeit aus Einem Bande zween gemacht haben. Ich mußte dieß um ein paar öffentlicher Bücher-

richter

richter willen sagen, die sich über Mangel an Geschichte und Begebenheiten beschwerten und nicht bedachten, daß ich mehr unterrichten, als blos durch Erzählung unterhalten will, und daß also die Geschichte für mich blos Vehikulum einer, in meinen Augen, höhern Absicht ist.

Geschrieben in der Ostermesse

1779.

Geschich-

Geschichte

Karls von Burgheim

und

Emiliens von Rosenau.

In Briefen.

Dritter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Brief.

Emilie von Rosenau an ihre Schwester Biedenhorst.

Carlshaven, den 13. Dec. 1773.

Liebste Schwester!

Du glaubtest freylich, mir durch Uebersendung des Briefs von meinem lieben Eduard grosse Freude zu machen; Ich erbrach ihn auch mit der freudigsten Erwartung; Aber — Gott! wie schreckensvoll war der Inhalt! Noch habe ich mich von meinem Schrecken nicht erholen können, und weiß mir viel weniger zu rathen und zu helfen. Hier hast Du den Brief selbst, liebste Schwester! Wenn Du rathen kannst, so darf ich Dich wohl nicht erst bitten, es zu thun. Du kennst unsre Friderike, weist aus traurigen Erfahrungen so gut als ich, wie sie bey weit mindern schrecklichen und schauervollen Ereignissen sich fast nicht zu fassen wußte. — Gott, wie wird sie sich bey dieser Nachricht fassen können? Ich selbst, die ich lange nicht so heftig bin wie sie,

kann mich von meiner äussersten Bestürzung nicht erholen.

Und nun, liebste Schwester, sag, was fang ich an? Wie bring ich Frideriken diese Schreckensbothschaft bey? Oder soll ich lieber sie ihr noch verschweigen? Sag, was soll ich thun? Du kannst allein mir rathen.

Antworte mir doch mit der nächsten Post! Frag auch Deinen lieben Mann um Rath und unsre liebe Schwester Emden! Sind die Caselischen Vergnügungen und Zerstreuungen ihrer Gesundheit recht zuträglich? Ihr Mann und ihre liebe Kinder sind Gottlob! alle recht wohl und lassen sie auf das herzlichste grüssen.

Gib mir doch gleich Antwort, und schick mir auch den Brief meines Eduards wieder! Gott erbarme sich der armen Friderike! Leb recht wohl! Ich bin ewig Deine zärtlichste, bekümmertste Schwester

Emilie.

Zaver-

Zweyter Brief.

Henriette Biedenhorst an ihre Schwester Emilie.

Cassel, den 17. Dec. 1773.

Dein Brief, liebes Mädchen, und noch mehr der hier zurückgehende Einschluß hat uns alle sehr erschreckt. Unser Haus gleicht einem Kirchhof, so still und bang und todt ist alles drinnen. Und nun willst Du einen guten Rath von mir. Aber der ist, wie Du selber denken kannst, jezt theuer. Wir sassen gestern Abend wohl drey Stunden lang zusammen, und hielten Rath, und brachten wenig oder nichts heraus. Die arme Friderike wird bey ihrer Heftigkeit wohl ein Raub der Verzweiflung werden, das wars leider fast allein, worinn wir alle miteinander übereinstimmten. Daß man ihr die traurige Ereigniß mit dem armen Griffberg, dessen Schicksal ohnedieß noch dunkel für uns ist, so geradezu und ohne Schminke vorlege, das geht schlechterdings nicht an; Du wirst auch das wohl selber einsehn; Man muß ihr durch Umwege beykommen; Und da fiele mir, wenn ich mich Tage lang besönne, kein andres Mittel ein, als daß Du Dich an Griff-

bergs Mutter selbst wendest. Anfangs fiel ich zwar auf unsern Burgheim; Aber dieser arme Schelm hat für sich selber schon genug zu tragen; Und ich fürchte nur, wenn diese zwo schwärmerische Geschwisterseelen zu einander kämen, so würde eins das andre noch mehr anstecken, und am Ende giengs auf eine Erlachische Geschichte hinaus, wovor uns der liebe Gott behüte! — Schreib Du also Deines Eduards Brief Wort vor Wort ab und schick ihn an Griffbergs Mutter! Die arme Frau ist älter als wir, und hat also auch mehr Erfahrung und Klugheit; Sie kennt Frideriken und weiß, wie man mit ihr umgehn muß. Ihr eignes Leiden wird ihr in dem Herzen Friderikens mehr Zugang verschaffen. Hoffentlich wird sie sich auch entschliessen, sich eine Zeitlang in Rodstein aufzuhalten, oder sie bringt Frideriken unter diesem oder jenem Vorwand nach der Stadt, und sucht ihr nach und nach auf eine gute Art die traurige Geschichte beyzubringen. Freylich glaub ich immer noch, daß auch dieses Mittel wenig helfen, und unsre arme Freundinn völlig ausser sich und ganz untröstlich seyn wird; Aber besser ist es doch auf diese, als auf eine andre Art ihr die Entdeckung zu machen. Wir sind Menschen, also können wir nicht mehr thun, als in eines Menschen Kräften ist, und als der gewöhnliche Verstand uns eingiebt.

Denk

Denk Du nun noch selber drüber nach, Emilie, ob Dir dieser Rath gefällt, oder ob Du glaubst, daß wohl noch etwas bessres ausgedacht werden könnte? Du weist, ich halte nichts auf Untrüglichkeit und streiche gern die Segel, wenn ein andrer klüger ist und einen bessern Einfall hat, als ich.

Daß ich mit der armen Friderike herzliches und schwesterliches Mitleid habe, darf ich Dir nun nicht erst sagen. Es ist sonderbar, die Burgheimische Familie scheint recht zum Unglück ausersehn zu seyn; Und ist doch so brav und lieb. Doch es geht wohl mehrern braven Leuten und Familien so. Wenn man Unglück und Veranlassungen zu Thränen und zu Grillen auf der Welt aufsuchen will, darf man nicht weit laufen und oft kaum aus seinem Fenster blicken. Das ist nun schon so; Durch Klagen können wirs nicht ändern oder heben. Ich denk immer, wir sind auf der Reise, und auf Reisen fehlts uns nie an Unbequemlichkeiten und Verdrüßlichkeiten; Endlich ruht man doch am Ziel der Reise aus. Wers aber sich auf seinem Weg bequemer machen, und zuweilen sich in einer Herberge an der Landstrasse was zu gute thun kann, der ist ein Thor, wenn ers nicht thut, und auch ungerecht, wenn er auf seinen Fuhrmann, der dafür doch wahrlich nicht kann, schimpft.

Auch Du daurst mich, gutes Mädchen, denn ich kenne Dein so weiches Herz und weiß, wie viel Dich diese Geschichte kosten wird. Aber Du solltest Dich doch nicht zuviel betrüben und Deine, eben nicht sehr starke Gesundheit schonen; Denn Du kannst ja doch durch Deine Klagen nichts besser machen; Und eben der Brief, der so traurige Nachrichten für unsre Freundinn Friderike enthält, enthält ja für Dich desto frohere, daß Du nämlich Deinen Eduard vielleicht bald wieder sehen sollst. Thus dem lieben kleinen Helden zu Gefallen und schone Deine Gesundheit! Es steht nirgends geschrieben, daß man sich einer Freundinn zu Gefallen krank oder gar todt betrüben soll; Und Dich greift jeder Kummer so an, daß Du allemal gleich blaß und mager wirst.

Die Emden machts gerad auch so wie Du. Sie wird bey jeder Erzählung, die ein Unglück zum Inhalt hat, gleich so gerührt, daß alle Heiterkeit aus ihrem Herzen flieht. Sie war bisher so munter, nahm an allen Freuden der Gesellschaften, die wir fleissig besuchen, so viel Antheil, und man konnte augenscheinlich den guten Einfluß merken, den dieß auf ihre Gesundheit hatte; Und nun, seit die fatale Nachricht angekommen ist, will sie immer lieber allein seyn, oder sitzt in den muntersten Gesellschaften da wie eine heilige Maria Magdalena, und wenn ich

sie drüber aufziehe, gibt sie mir den Titel einer Unempfindlichen. Aber, gute Kinder, das bin ich wahrhaftig nicht; Wenns drauf ankommt, einem Armen oder Unglücklichen beyzuspringen, und einem Leidenden Thränen abzutrocknen, so bin ich so bald bey der Hand, wie Ihr; Das wißt ihr. Aber daß ich weinen soll, wenn andre weinen, denen meine Thränen doch nichts nützen, dazu bin ich freylich nicht so allzeit fertig. Ein Unglücklicher kann eben so wenig fodern, daß ich immer mit ihm weine, wenn mir wohl ist, als ich von ihm fodern kann, er soll mit mir lachen.

Alles in meinem Hause läßt Dich grüssen, von meinem hochgebietenden Gemahl an bis zur Jungemagd herab. Die Emden will noch drey Wochen hier bleiben; Solang bleibst Du also Vice-Emden. Da kommt sie eben selbst mit einem Brief an ihren Herrn Gemahl, und weil sie noch leeren Raum auf diesem Blatt sieht, will sies vollends überschreiben. Meinetwegen! Leb recht wohl!

Deine treue Schwester
Biedenhorst.

(Folgendes ist von der Hand der Frau von Emden.)

Meine beste Emilie! Ich habe mit unsrer Schwester Biedenhorst einen langen Streit gehabt, bis

ich dazu kam, Dir noch einige Zeilen in ihrem Briefe beyzufügen. Sie wollte durchaus nicht zugeben, daß ich ihren Brief lesen sollte; Endlich habe ich doch obgesiegt. Sie hatte freylich wohl Ursache, sich zu weigern, mich den Brief lesen zu lassen, da sie mich bey Dir so hart verklagt. Aber ich weiß, daß ich an Dir einen schon zum Voraus für mich und meine Sache eingenommene Richterinn habe. Das gute Weib mag immerhin über unsere grössere Empfindlichkeit die Nase rümpfen! Wir haben dieses zärtere Gefühl vom Schöpfer erhalten; Und ich weiß, Du dankest Ihm dafür so sehr wie ich. Wer am Leiden tiefen Antheil nimmt, der fühlt auch die Freude desto tiefer. Menschen, welche so gestimmt sind, wie unsre Schwester, können es freylich nicht begreifen, welche Wollust auch in Thränen liegt. Sey ein jedes mit dem Herzen zufrieden, das der Schöpfer ihm in seine Brust gepflanzt hat, und laß es andre, die mit ihm nicht gleich empfinden, in Ruhe!

Die arme Friderike! Zwar ich kenne sie nicht; Aber ihr Schicksal, und das viele Gute, was Du mir ehmals schon von ihr erzählt hast, füllt mein Herz mit dem wärmsten tiefsten Mitleid. Ach Emilie, wie mannigfaltig sind die Leiden auf der Welt, und wie viele gute Seelen seufzen unter ihrer Last! Gott erbarme sich des

armen

armen Mädchens, wenn sie nun die Todesbothschaft hört, und geb ihrer Seele Kräfte von oben! Denn ich fühle es, daß ein menschliches Herz ohne diese Hülfe zu schwach ist, soviel zu tragen.

Ich befinde mich Gottlob hier in Cassel recht gesund und wohl. Die Biedenhorstinn schreibt das alles den Zerstreuungen zu, die ich freylich in Carlshaven nicht habe, und liegt mir immer an, ich soll deswegen öfter hieher kommen; Aber ich bin eben doch lieber in meiner Ruhe und im Kreise meiner lieben Kleinen und ihres guten Vaters. Häusliches Glück und Mutterfreuden haben mir den Geschmack an allen andern so gepriesenen Vergnügungen benommen; Das darf ich aber wieder vor der Biedenhorstinn nicht laut sagen. Drey Wochen muß ich schon noch hier bleiben. Eher läßt sie mich nicht fort. — Gib meinem lieben Manne diesen Brief. Er ist doch recht wohl mit meinen Kleinen? Küß sie alle in meinem Namen mit dem wärmsten Kusse! Hab die drey Wochen noch Geduld! Doch das thust Du ja so gern, Du gute Schwester. Leb recht wohl! Ich bin ewig Deine zärtlichste und dankbarste Schwester.

Julie von Emden.

*

Dritter Brief.

Emilie an die Frau von Griffberg.

Carlshaven, den 24. Dec. 1773.

Verehrungswürdigste, gnädige Frau!

Der Inhalt meines Briefs, und die Abschrift des beyliegenden mag meine Kühnheit entschuldigen, mit der ich als eine, Ew. Gnaden völlig unbekannte Person mich mit diesem Schreiben an Sie wende. Leider ist die Veranlassung dazu traurig; Und doch weiß ich mir auf keine andre Art zu helfen. Die Freundschaft, die ich gegen die Fräulein von Burgheim trage, und ihr heftiger Charakter, den Ew. Gnaden so gut kennen, als ich, gaben mir nicht zu, mich mit der Nachricht von dem traurigen Schicksal Ihres Herrn Sohns geradezu an sie zu wenden. Ich hoffe gewiß, daß die Art, mit der Ew. Gnaden sie ihr beyzubringen wissen werden, eine minder traurige Wirkung auf die arme Fräulein thun wird, als wenn ich ihr schriebe. Vielleicht zeigt sich bald Gelegenheit, daß Ew. Gnaden sie mündlich sprechen können.

Ich

Ich weiß nicht, verehrungswürdige, gnädige Frau, ob Friderike Ihnen schon vielleicht einmal von mir erzählt hat? Wir stehen in der engesten, freundschaftlichsten Verbindung mit einander. Sie hat keine Geheimnisse vor mir, so wie ich keine vor ihr habe. Daher hat sie mir schon längst die Verbindung entdeckt, in der sie bisher mit Ihrem Herrn Sohn gestanden hat. Mit innigster und freudigster Theilnehmung vernahm ich letzthin, daß das Misverständniß, das eine Zeitlang zwischen den beyden Liebenden geherrscht hat, nun endlich gehoben sey; Ich ward mit Hochachtung gegen Ihren würdigen Herrn Sohn erfüllt; Und nun können Sie sich selbst vorstellen, wie die Nachricht, die ich Ihnen hier abschriftlich vorzulegen mir die Freyheit nehme, mich erschüttert haben muß. Auch von Ihnen, meine theureste gnädige Frau, hat mir Friderike so viel ganz vortrefliches gesagt; Mein Herz war so voll Ehrerbietung, und — Erlauben Sie mir, es zu sagen! — so voll Zuneigung und Liebe gegen Sie; Ach Gott, und nun sehe ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Ihnen eine Nachricht, die die fürchterlichste für Ihr Mutterherz seyn muß, mitzutheilen. Beste, gnädige Frau! Gott, der Vater alles Trostes, tröste Sie! Ach, ich weiß es aus so mancher eige-

nen Erfahrung, Menschentrost ist in solchen Leiden gar nichts.

O was sind doch alle menschliche Aussichten, die auf dieses Leben eingeschränkt sind? Was helfen Rang, Ehrenstellen, Reichthümer, alles was die Welt so hoch preist, und wornach zum wenigsten die Hälfte des menschlichen Geschlechts so unaufhörlich und mit solcher Anstrengung ringt? Ist doch alles nichts als Wasserblase, die so schön im Stral der Sonne spielt, mit immer schönern Farben prunkt, und nun, wenn die Farbenpracht aufs höchste gestiegen ist, auch am nächsten an Vernichtung gränzt! — Mein Herz ist so ganz zur Wehmuth gestimmt, beste gnädige Frau, und in solchen Augenblicken ergießt es sich am reichlichsten; Erlauben Sie mir immer noch, mich meinen Empfindungen zu überlassen! Ich weiß, Sie sind nachsichtsvoll und gütig.

Sie hatten einen Sohn, der mit Recht Ihr Stolz war. Eine Zeitlang stiegen Wolken auf und verdunkelten die Aussicht um Sie her; Ein noch hellerer Glanz verdrang die Dunkelheit; Und was fehlte Ihnen nun zum Glück? So giengs unsrer Friderike auch. Wo sind denn nun die goldnen Früchte, die so lieblich zum Genuß heranreiften? O gnädige Frau, das sey eine grosse Lehre für mich! Auch ich sehe Freuden in

der

der Zukunft glänzen, die mein Herz für die einzigen und größten für mich hält. Aber ich will nie ganz auf sie bauen, will mich immer freun, als freute ich mich nicht. Stets soll künftig Mistraun und der Gedanke: Du kannst das verlieren, was du vor dir siehst, meinen Hofnungen und Erwartungen zur Seite gehn. Nur an die Eine Hofnung, die nicht trügen kann, soll mein Herz sich ganz fest halten, daß man durch Unschuld und Rechtschaffenheit, die sich an Gottes liebevolle Nachsicht fest hält, endlich in das Land eingeht, wo Ruhe sonder Wechsel ewig uns zu Theil wird.

Gewiß, meine beste gnädige Frau, werden auch Sie sich an diese sicherste von allen Hofnungen fest halten: Und dann weiß ich, ist Ihr Herz getröstet, wenn es auch noch so sehr von Leiden zerrissen wird.

Möchten Sie im Stande seyn, auch unsrer Friderike diesen Trost beyzubringen und ihren Blick über diese Welt hinaus in jene bessre Gegenden zu lenken! Ach, ich zittre für das arme Mädchen, wenn ich denke, welchen Eindruck jedes unvorhergesehene Unglück sonst schon auf sie machte. Wie wird sie diese Nachricht aushalten können?

Nun verzeihen Sie mir, beste gnädige Frau, daß ich mich mit einer solchen Nachricht gerade-

geradezu an Sie wendete! Ach, ich hätte Sie so gern damit verschont; Denn ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen Antheil ich an Ihren Leiden nehme. Aber ich konnte mich sonst an keinen Menschen wenden, und Sie würden ja die Nachricht doch sehr bald von einer andern Seite her erfahren haben. Vielleicht hilft auch noch die Hand der Vorsehung da, wo wir Menschen keine Hülfe sehen. Ach wenn mein Eduard mit einer falschen Nachricht wäre hintergangen worden! Dieser Gedanke fuhr mir eben wie ein heller Stral durch meine Seele. Gott, wenn dieses mehr als ein Geschöpf meiner Wünsche wäre!..! Doch wir wollen auch der Hofnung nicht zu sehr nachhängen.

Darf ich Ihnen noch Eine gehorsame Bitte vorlegen, meine verehrungswürdigste gnädige Frau! Sie besteht darinnen, daß Sie mir von der armen Friderike Nachricht geben möchten, wie sie die Nachricht aufgenommen hat. Meine Zärtlichkeit für diese theure Freundinn läßt mich eher nicht ruhen, als bis ich davon Erfahrung eingezogen habe. Ich wohne in Cassel bey dem geheimen Rath von Biedenhorst, wohin Sie Ihren Brief an mich zu addressiren die Gnade haben werden.

Nunmehr schliesse ich mit dem nochmals wiederholten herzlichsten Wunsche, daß der Gott

alles

alles Trostes Ihrer sich in Ihren Leiden auf das kräftigste annehmen wolle! Darum bitte ich Gott täglich. Ich habe die Ehre mit der allergrösten Hochachtung zu seyn

Ew. Gnaden

gehorsamste Dienerinn
Emilie von Rosenau.

*

Vierter Brief.

Frau von Griffberg an Emilien.

Frankfurt am Mayn, den 1. Jan. 1774.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Der letzte Tag des hingeflossenen Jahres, dessen Ende mir so viele Freuden prophezeihte, ist für mich ein rechter Schreckenstag geworden, und nun fange ich dieses neue Jahr unter den bittersten Thränen und Wehklagen an. O mein theures Fräulein, haben Sie Mitleid mit einer armen, hingebeugten Mutter, die auf Einmal sich aller ihrer Freuden beraubt sieht! Friderikens Erzählungen von Ihnen, und Ihr Brief sagen mir, daß Sie an meinen Mutterleiden Antheil

nehmen werden. Vor zweyen Tagen erhielte ich von dem Landgute, auf dem meine Tochter lebte, einen Trauerbrief und die Nachricht, daß meine Tochter an einer frühzeitigen Geburt gestorben sey. Stellen Sie sich vor, wie diese Trauerpost, auf die ich so ganz unvorbereitet war, mein Herz durchschneiden mußte. Meine selige Tochter war erst seit einem halben Jahre verheyrathet und nun ist sie todt. Freylich war ihre Ehe nicht die glücklichste, und deswegen konnte ich mich bey der Nachricht noch ein wenig eher fassen. Alle meine Hofnung, mein schon so gebeugtes Mutterherz stützte sich nun ganz allein auf meinen Sohn; Er allein war es nun, der auf der Welt mich trösten sollte. Friderike sollte mir nun den Verlust meiner Tochter ersetzen; Und was soll jezt mich ganz Verlassene nun auf Erden trösten?

O mein Sohn, mein Sohn! Mein Stolz; Meine Hofnung, du mein Alles, du bist nun auch dahin? Du bist umgekommen! Und auf eine so schreckliche Art? O das, was ich dulde, hat noch keine Mutter geduldet! Ewiger, erbarm dich meiner. — —

Sie haben wohl Recht, bestes Fräulein! Was sind alle menschliche Erwartungen und Aussichten? Ach, das hat kein Mensch auf Erden mehr erfahren, als ich. Mein ganzes Leben

war

war bisher ein Wechsel von Sonnenschein und Nacht, von Traurigkeit und Freude; Und nun hüllt den Rest meiner Tage — ach Gott gebe, daß er klein sey! — vollends schreckliche, ewig undurchdringliche Nacht ein. — O mein Sohn, mein Sohn, von dem ich Trost im Alter hofte, sinkt in einem schimpflichen, gewaltsamen Tod dahin! Und ich, die Einzige, Verlassene muß zurück bleiben . . .!

Bestes Fräulein, glauben Sie nicht, daß ich meinen Mund aufthue, um wider die gött. liche Vorsehung zu murren! Was sie thut, bleibt mir immer heilig und anbethungswürdig; Aber hart, unaussprechlich hart, bleibt mein Schick. sal immer. Meine Lebenszeit ist noch so hoch nicht; Aber binnen diesen 48 Jahren, die ich jezt auf der Welt bin, hab ich viel gelitten. Meine Eltern hab ich kaum gekannt; Sie wur. den mir entrissen, eh ich noch den Vater. oder Mutternamen stammeln konnte. Unter Leuten, die mich mehr wie eine Magd, als wie eine An. verwandte behandelten, wuchs ich auf. Mein seliger Mann befreyte mich von meinen Leiden; Ueberfluß und Freude herrschten um mich her; Mein Herz hieng sich an die Welt an; Sein Tod, an den ich sogar nicht dachte, stürzte mich in ein Meer von Leiden. Nur die Sorge für fünf Kinder fesselte mich wieder an die Welt.

Dreye sturben, da sie eben aus dem Kinderalter traten. Auch diese Wunde, die mir ihr Verlust schlug, heilte wieder, und ich ward in dem stolzen Besitz der zwey Uebriggebliebnen wieder ruhig. Ich genoß der Welt aufs neue, und vergaß mit den Leiden auch beynahe meines Gottes. Ueberfluß und Pracht herrschten um mich her. Um meine Tochter warben viele Freyer. Mein Sohn kam, mit tausend Vorzügen geschmückt, von seinen Reisen wieder, und war die Bewunderung der Stadt und mein Stolz. Seine Liebe zu Frideriken eröfnete mir ein neues Feld von Glückseligkeiten; Da verließ uns mein Sohn, belastet mit dem Verdacht der Niederträchtigkeit und Treulosigkeit. Noch einmal verbreitete die Hofnung ihre Stralen um mich her, wie die Sonne, die am späten Abend noch aus Gewitterwolken hervortritt und nun untergeht. Ach sie ist untergegangen meine Sonne, und wird niemals, niemals wieder aufgehen. Mein Sohn, meine Tochter, alle meine Freude ruht im Grab, und mein ganzer Trost ist jezt Verwesung und das Auferstehn am letzten aller Tage.

Sehen Sie, bestes Fräulein, das ist jezt mein Loos. Ich liebe diese Welt nicht mehr, in der mich alle Hofnungen betrogen haben. Meine Sehnsucht strebt nach Grab und Tod. Möchte Gott diesen Wunsch bald erfüllen!

Die arme Friderike, die ich so sehr liebe und so sehr bedaure, schrieb mir gestern einen traurigen Brief. Sie ist äusserst unruhig, daß von meinem Sohn so lange keine Nachricht kommt. Sie darf wohl unruhig seyn das arme Mädchen. Sie wünscht sich Nachricht und weiß nicht, daß ein Todesbothe sie ihr überbringen wird. Ich will ihr morgen schreiben und sie hieher bitten. Wie ich ihr die Schreckensbothschaft beybringen will, weiß ich noch nicht. Ich zittre für die Unglückliche, so wie Sie. Ach, sie wird sich kaum zu fassen wissen; Denn sie hat noch lange nicht so viel gelitten wie ich. Ihr Herz hat noch Kraft sich zu empören. Mein Herz kann nichts mehr, als seufzen.

Von der Art, wie ich meinen Sohn verlohren habe, dürfen wir ihr wenigstens vors erste, noch nichts sagen. Dieses würde sie nicht tragen können. Wollen Sie alle Nachricht, die Sie erhalten, nur an mich schicken? Ich will Ihnen auch von Frideriken Nachricht geben.— Ich bitte Sie recht herzlich, mich künftig mit dem Titel Ew. Gnaden zu verschonen! Was wollen wir arme, schwache, ohnmächtige Menschen viel von Gnade reden? Bedauren Sie mich und bethen Sie für mich zu Gott, das ist alles, warum ich bitten kann, Ihre wahre unglückliche Freundinn

S. v. Griffberg.

Fünfter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 2. Jenner 1774.

Das Jahr ist dahin; Schon ist ein Neues angefangen, und noch ist mein Griffberg, mein Erwählter nicht da. Ach Emilie, wie trüb und trauervoll ist alles um mich her! Wie bang schlägt mein armes Herz von Ahndungen! Hast Du denn noch keine Nachricht, Liebe? Es ist Nacht; Wild stürmt der Winter draussen; Schneegestöber füllt die Luft; Nur selten blickt auf einen Augenblick ein Stern vom Himmel; Der Sturm thürmt Haufen auf von Schnee, füllt alle Tiefen und Gräben damit aus, und macht alles zu einer scheinbaren, trügerischen Ebene. Ach Mädchen, wenn jezt Griffberg draussen auf dem Wege wäre, und Dein Eduard mit ihm; Wenn die Liebe sie bey dunkler Nacht nicht ruhen liesse und hinausgetrieben hätte, desto früher uns an unsre bange Brust zu sinken, und sie kämen von dem Weg ab und versänken in der Tiefe des Schnees und erstarrten. . . ? Ha, mein Blut stockt in den Adern! Da fuhr mirs wie

eine

eine kalte, todte Hand über mein Gesicht. Ich hörte Todeston und letztes ächzendes Röcheln — —!!

Halb ohnmächtig lag ich lange da auf meinem Stuhl zurückgelehnt. O Ihr schreckenvolle Ahndungen, wenn ihr mehr als Ahndung wäret . . ! Ach Emilie, wie fürchterlich beklommen ist mein Herz! Gott, ach Gott, was bedeutet dieses alles?

Die Unruhe läßt mich nirgends bleiben. Warum kommt gar keine Nachricht? Lebt mein Griffberg? Oder ist er todt? Ach Gott, wo ist er? Warum schickt er keine Nachricht? Soll ich ewig so in banger Ungewißheit schmachten?

So gar sonderbar war mir noch nie zu Muth, Emilie. Ach wenn Du bey mir wärest, daß ich mein Gesicht an Deiner Brust verbergen, daß ich mich genug ausweinen könnte! Es liegt mehr als Todesangst auf mir. O, wenn doch diese Nacht vorüber wäre! Welche Träume werden mich diese Nacht ängsten! Gute Nacht, Emilie!

Morgens um 9 Uhr, den 3ten Jenner.

Die Nacht ist vorbey, Emilie; Aber bänger hab ich keine noch durchlebt. Nichts als Leichen, Blut und Tod waren um mich her! Nun hat sichs aufgeklärt. Griffbergs Schwester, meine Schwägerinn, ist todt; Eben erhielt ich von der armen Mutter einen Brief. Ich soll

zu ihr kommen und sie trösten. Ach Gott, und ich bin doch selbst so trostlos.

Ich habe diese Nacht fürchterlich geträumt. Zwar weiß ich nichts mehr deutlich; Ein Schrecken verdrang den andern. Nur das Bild von Blut und Leichen schwebt noch um mich her. Ich bin ganz matt von den fürchterlichen Kämpfen.

Der Sturm hat diese Nacht ausgetobt. Die Sonne glänzt wieder am Himmel, und weit umher schimmert das Gefild. Aber mir kommts vor, als ob die See nach einem fürchterlichen Sturm sich gelegt hätte, und es wären Schiffe in dem Sturm gescheitert, und ich stünde nun am Ufer und wartete, ob die Fluth keine Trümmer und Leichname der von mir Geliebten herschwemmte? Ich kann mich dieser Bilder nicht entschlagen; Sie verfolgen mich überall hin.

Das lange Schweigen meines Griffbergs muß etwas bedeuten, und gewiß nichts Gutes. Gott helfe mir die Last tragen, wenn das Aergste käme! Ach, ich kenne meine Schwäche schon aus zu viel traurigen Erfahrungen, und Du kennst sie auch, Emilie. Des Menschen Leben, was ists anders, als ein steter Kampf? Selbst das Glück macht uns so elend, und führt mehrentheils mehr Unruhe bey sich als das Unglück. Ich sehne mich eine Zeit her, mehr als jemals nach dem Grab, an dem allen Leiden und Kämpfen

dieses Lebens ein Ziel gesteckt ist. Ich bin jung und habe schon so viel gelitten; Wer weiß, was mir noch bevorsteht? Gott erbarme sich meiner, und bewahre mich vor Murren und Verzweiflung!

Sobald Du das geringste erfährst, Emilie, so meld es mir, und schick den Brief an mich nach Frankfurt! Ich habe Dir deswegen jezt geschrieben, damit Dein Brief keinen Umweg über Rodstein nimmt. Die arme Mutter meines Griffbergs daurt mich sehr; Sie hat mir einen äusserst traurigen Brief geschrieben; denn sie hielt auf ihre Tochter sehr viel, und empfindet ihren Verlust sehr tief, obgleich diese einen glücklichen Wechsel getroffen hat. Ihr Mann war ein ziemlich roher Landjunker, dessen grobes und beynah gefühlloses Wesen sehr gegen ihre Eitelkeit und Liebe zum Prächtigen und zum Stadtleben abstach. Sie hat mir während ihres Lebens viel Verdruß gemacht; Doch hab ich es ihr längst herzlich vergeben. Das Grab tödtet alle Feindschaft. Wer weiß, wie bald wir auch darein sinken? Und dann wünschen wir ja auch, daß man uns vergebe!

Morgen reis ich von hier ab, und weiß noch nicht, wie lang ich in Frankfurt bleibe. Schreib Du mir auf allen Fall dorthin! Ach Emilie, wenn Du noch bey mir wärst! Mein Herz ist so voll, und in deinen Schoos schütt ichs doch

allemal am liebsten aus. Du bist so theilnehmend und verstehst mich so ganz. Leb recht wohl!

Ganz Deine

Friderike.

*

Sechster Brief.

Emilie an Friderikeu.

Cassel, den 7. Jenner 1774.

Ich bin erst seit zwey Tagen wieder hier in Cassel, meine theureste und liebste Freundinn! Fast fünf Wochen lang bin ich in Carlshaven gewesen, um das Hauswesen meiner lieben Emden zu versehen, während daß diese hier bey meiner Biedenhorstinn war, um sich ein wenig zu zerstreuen, da sie zu Haus so einsam lebt.

Dein letzter Brief hat mich sehr traurig gemacht, mein bestes Friedchen. Ich gestehe Dir aufrichtig, daß das Stillschweigen Deines Griffbergs mir auch schon viele schwermüthige Gedanken eingeflößt hat. Ach es könnte leicht seyn, daß ihm etwas trauriges begegnet wäre. Wir sind alle Menschen, und nicht einen Augenblick vor Unglück sicher. Du hast schon aus mehrern traurigen Erfahrungen die Lehre ziehen können, daß nichts auf der Welt Bestand hat. Laß uns

zwar

zwar das Beste hoffen! Aber, liebstes Friedchen, laß uns auch das Traurigste nicht für unmöglich halten und uns unsre Seele darauf vorbereiten und den Gott, bey dem alleine Trost die Fülle ist, anrufen, uns Kraft zu ertheilen, daß wir alles, was von Ihm herkommt, mit Gelassenheit und ohne Widerspenstigkeit und Murren annehmen! Ach Gott, was ist aller Menschen Leben? Ueber allen hängt an einem dünnen Zwirn das Schwerd des Todes. Ein kleines Lüftchen weht; Der Zwirn bricht, und das Schwerd sinkt auf die Scheitel. Deines Griffbergs Schwester war vor Kurzem noch gesund und frisch; Nun ruht sie schon im Grabe. Ihr ist wohl; Sie lebt im Land der Ruhe. Wir sind, Gottlob! Christinnen, Geliebte! Unser Glaube sagt uns, daß kein Mensch stirbt, daß wir unsre Lieben einst im Himmel wieder sehen werden, wo kein Tod und keine Trennung ferner seyn wird. Ohne diesen, uns vom Himmel eingegebenen Gedanken könnten wir nie ruhig seyn. Diese Hofnung sey mein Leitstern durchs Leben! Ach, was Du verlieren kannst, Geliebte, kann auch ich verlieren.

Ich bin traurig, meine Beste; Und doch schimmert mir durch meine Traurigkeit noch Trost durch. Möchte er doch auch Dein trübes Herz erleuchten, und in allem, was da kommen kann,

Dich

Dich aufrichten! Gott, nur Gott sey der Anker, den wir nie aus unsern Händen lassen! Ohne ihn zerschellt das stärkste Schiff zur Zeit des Sturms.

Leb wohl, meine Beste! Ich kann Dir nicht weiter schreiben. Halte Dich an Gott! Er sey mit Dir! Ewig Deine treueste

Emilie.

*

Siebenter Brief.

Frau von Griffberg an Emilien.

Frankfurt, den 14. Jan. 1774.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Ich eile, Ihnen, meiner Schuldigkeit gemäß, von unsrer armen Freundinn Friderike Nachricht zu geben. Sie hat die Todesnachricht gehört, und Gottlob, mit grössrer Standhaftigkeit, als ich erwarten konnte. Das lange vergebliche Warten auf Nachricht von meinem seligen Sohn hat sie gewissermassen darauf vorbereitet. Sie kam schon sehr traurig von Rodstein hieher. Das Andenken an meine seltge Tochter brachte uns oft auf Gespräche vom Tod, die sie vorzüglich zu lieben schien. Da kam sie manchesmal von selbst darauf

auf, zu sagen: Wer weiß, ob nicht auch schon mein Geliebter im Grab liegt? In der Heftigkeit des Schmerzens, der bey dieser, ach nur zu gegründeten Besorgnis mich allemal überfallen mußte, brauchte ich solche Ausdrücke, die darinnen sie noch mehr bestärkten. Meine Tochter, sagte ich einmal, und drückte sie fest an mein Herz: Wenn er bey Gott ist, wollen wir verzweifeln, und nicht vielmehr uns so in des Höchsten Willen fügen, daß Er uns für werth hält, bald auch dem Geliebten nachzueilen? Wollen wir verzweifeln, Tochter? — Nein, so Gott will, nicht, rief sie mit Heftigkeit; Wir wollen dulden und nicht murren! — Gott stärk uns in diesem Vorsatz! sagt ich; und verließ sie, und warf mich in einem Seitenzimmer auf die Knie, um für sie zu bethen. Nach einer Viertelstunde kam ich wieder zu ihr; Da lag sie in ihrem Zimmer auf den Knien, und stand auf, da sie mich merkte. Ruhe lächelte durch ihre Thränen. Ich habe Gott gebethen, sagte sie und küßte mir die Hand, Sie und mich zu stärken, wenn es kommen sollte. Es ist Kraft in meiner Seele, die ich noch nie kannte. Ich wollte reden, und ihr alles entdecken; Aber dießmal konnt ichs nicht; Es war mir noch zu schwer. Ich verließ sie.

Den andern Tag kam eine Handwerksfrau zu mir, deren Sohn als Sergeant in Russischen

Dien-

Diensten steht. Dieser hatte seiner Mutter geschrieben: Er habe unter meinem unglücklichen Sohn gestanden, den er ewig segnen werde, weil er ihm im Leben soviel Gutes gethan, und ihm auch noch seine Börse vermacht habe. Beym Erschiessen hab er ihm die Augen verbunden und da habe noch mein Sohn gesagt, er soll seiner Mutter ein tausendfaches Lebewohl wünschen! Das thue er denn hiemit, und möchte gern noch mehr schreiben, wenn er könnte. Es werde aber schon von jemand geschehen. Damit zielte der Sergeant vermuthlich auf Ihren Eduard. Ich bath die Frau, davon und zumal von der Art des Todes keinem Menschen nichts zu sagen! Sie versprach mirs auch. — Nun überließ ich mich ganz meinem Schmerze um den so geliebten theuren Sohn. Den Nachmittag ließ ich meinen Beichtvater zu mir bitten, dem ich vorher schon alles offenbart, und der auch schon mehrmals mich besucht hatte, um in meinem Kummer mich zu trösten. Dieses ist ein gar vortreflich, wahrhaftig frommer Mann, der viele Klugheit und Menschenkenntnis hat, und durch sein liebevolles, antheilnehmendes Herz sich eines Jeden Zutrauen zu gewinnen weiß. Friderike hatte ihn schon ein paarmal bey mir angetroffen, und nachher oft mit Ehrerbietung und Zutrauen von ihm gesprochen. Wir berath-

schlagten uns zusammen, wie wir ihr die Nachricht beybringen könnten? Er versprach, es zu thun, und war darinnen mit mir einig, daß man nur die Art des Todes ihr verschweigen und vorgeben müßte, er sey in einem Scharmützel geblieben. Ich schrieb Friderikken ein Billet und bath sie zu mir. Sie kam. Der Prediger sah traurig aus. Sie fragte mit vielem Antheil nach der Ursache seiner Traurigkeit. Es betrübt mich etwas, sagte er, was Sie noch mehr angeht, als mich. Wir haben alle einen Freund verlohren. O mein Griffberg, rief sie aus, und sank in meinen Arm. Sie war ohnmächtig; Erst nach einigen Minuten schlug sie die Augen wieder auf. Der Herr hats gegeben, sprach der Prediger, der Herr hats genommen; Sein Name sey gelobet! Können Sie, mein theures Fräulein, auch so sagen? Friderike schwieg und rang die Hände. Endlich rief sie mit empor gehobnen Blicken aus: Herr, Dein bin ich! Lehr michs tragen! Steh mir bey, Erbarmer! — Wie ist er denn gestorben? fragte sie nach einiger Zeit. Durch eine Kugel, sprach der Prediger, und, wie wir hoffen, als ein Christ. Nun, so sehe ich ihn doch wieder, sagte Friderike. Nicht wahr? Ja, antwortete der Prediger, wenn Sie nur standhaft, ohne Mur-

ren dulden. — Mit der Hülfe Gottes, sagte Friderike ziemlich gelassen.

Ihr ganzes Wesen hat nun freylich seitdem eine tiefe, düstre Schwermuth angenommen; Aber dennoch ist sie Gottergeben, und ich hörte sie noch niemals murren. Sie spricht, wie es ihrem Zustand ganz natürlich ist, sehr viel von Grab und Tod, aber mehr mit gebeugter stiller Sehnsucht, als mit Ungeduld. Meinen Beichtvater hat sie selber schon ein paarmal zu sich gebethen; Und sie redet gern mit ihm von Gott, und daß wir seinen Führungen uns unterwerfen müssen. Sie ist öfters mit sich selber unzufrieden, daß sie sich nicht so ganz in den Willen des Höchsten fügen könne, wie sie wünsche; Und das ist ein gutes Zeichen. Wenn man nur erst will, so wird uns alles, auch das Schwerste, leicht. Dieß weiß ich aus eigener Erfahrung. Gänzliche Muthlosigkeit, die an Verzweiflung gränzet, kann nur da fest wurzeln, wo man sich nicht trösten oder trösten lassen will.

Freylich ist es weder für sie, noch für mich gut, daß wir, die wir beyde so viel verlohren haben, oft bey einander sind; Aber doch ist das auch wieder für uns Beyde Wohlthat. Wenn man sich über seinen Schmerz, und das, was man verlohren hat, ganz ausreden kann, so ists besser, als wenn man gezwungen ist, seinen Gram

in

in sich selber zu verschliessen, und ihn nicht zuweilen in ein andres Herz hinüber verpflanzen, und gleichsam Seelen mit einander tauschen kann. Auch lernt man, wenn man Andre leiden sieht, daß es möglich ist, einen Gram, den wir für unerträglich halten, zu tragen. Sie muß mir doch allemal Recht geben, wenn ich ihr vorstelle, daß ich noch mehr verlohren habe als sie.

Von Ihnen, mein theures Fräulein, hat sie schon ein paarmal gesprochen und gesagt: Ach, was wird meine Emilie leiden, wenn sie meinen Jammer hört! Ich möcht ihr gerne schreiben, aber noch hab ich nicht Kraft dazu. —

Gestern that sie mir den Vorschlag, mit ihr nach Rodstein hinauszuziehen. Mein Herz sehnt sich auch sehr nach Stille und Abgezogenheit von der Welt, die mich nun in meinen seligsten Erwartungen noch allemal betrogen hat, und von der ich nichts mehr hoffen will und kann. Ich werde also wohl nächstens mit ihr hinaus ziehen, und da meine noch übrige Lebenszeit Gott, und soviel in meinen Kräften steht, auch meinem Nebenmenschen weihen.

Haben Sie, meine Theureste, noch keine nähere Nachricht von meinem unglücklichen Sohn erhalten? Sie dürfen mir alles unverholen schreiben, denn es kann mich jetzo nach dem stärksten

Schlag nichts mehr erschüttern. Noch ist mir die Ursache von dem Tode meines Sohns ein Räthsel und beunruhigt mich nicht wenig. Kann er eine Niederträchtigkeit begangen haben, die einen solchen Tod verdiente? Nein, das ist gewiß nicht möglich. Beruhigen Sie mich hierüber, theures Fräulein!

Gott steh Ihnen bey! Er erhalte Ihren lieben Eduard, und lasse Sie nie ein Unglück erfahren, wie Frideriken und mich eins betroffen hat! Ich bin lebenslänglich Ihre wahre Freundinn

S. von Griffberg.

*

Achter Brief.

Emilie an die Frau von Griffberg.

Cassel, den 25. Jenner 1774.

Meine theureste, verehrungswürdigste gnädige Frau!

Mit banger Sehnsucht habe ich die Nachricht von dem Zustand unsrer armen Friderike erwartet, und nun preis ich Gott, daß sie die Todesbothschaft mit mehr Fassung aufnahm, als ich jemals von ihr zu hoffen gewagt hatte. Gottes

Kraft

Kraft unterstütze sie noch mehr und himmlischer Friede träufle nieder in ihr wundgeschlagnes Herz!

Mit Bewunderung seh ich Ihre Fassung an, meine beste gnädige Frau! So unglücklich Friderike ist, so hatten Sie doch noch weit mehr verlohren. Es muß unaussprechlich schmerzlich seyn, wenn man vorher auf der Welt so vieles hatte, und sich nun auf Einmal so ganz verlassen und verwaist, ach, und so ganz ohne alle Hofnung sieht, die den Verlust ersetzen könnte. Ich gesteh es Ihnen, mir ist es ganz unbegreiflich, wie man sich so fassen kann?

Endlich habe ich von meinem Eduard die traurige Bestätigung und nähere Nachricht von dem Tode Ihres, so mit Recht beweinten und geliebten Sohns erhalten. Sie befehlen es, und ich theile Ihnen diese Nachricht unverändert mit. Ich glaube selber, es ist besser, wenn man alles weiß, als wegen gewisser Umstände noch in Dunkelheit und Ungewißheit bleibt. So traurig und schmerzhaft diese Nachricht Ihrem mütterlichen Herzen seyn muß, so liegt doch gewiß auch Beruhigung darinnen, daß Ihr Sohn wegen keiner Uebelthat gestorben ist; Denn für das kann ich die Ursache seines Todes nimmermehr halten. Ich lege auch seinen rührenden Abschied von Friderikeu bey. Es ist freylich jezt nicht rathsam, ihr diesen zu zeigen, da sie glaubt, Ihr Sohn

sey auf eine andre Art umgekommen; Ich weiß aber nicht, ob es nicht besser wäre, wenn sie alles wüßte? Sie kann doch einmal etwas davon erfahren, und alsdann würde nur ihr Schmerz erneurt, und doppelt heftig werden. Doch dieß überlass ich völlig Ihrem Gutbefinden. Sie können die Augenblicke, da es vielleicht thunlich wäre, am besten ergreifen.

Ich will in der jezigen Lage lieber einen Brief von der armen Friderike abwarten, als zuerst selbst an sie schreiben. Die Stimmung ihrer Seele soll den Ton zu meinem Brief abgeben. Ich könnte sonst leicht eine falsche Saite berühren, das jezt doch so sorgfältig vermieden werden muß.

Ich eile, Ihnen, meine theure gnädige Frau, jezt den Brief meines Eduards selbst mitzutheilen, und habe die Ehre unter Anwünschung alles himmlischen Trostes mich zu nennen Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn

Emilie von Rosenau.

---

*

Neunter Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Rosenau.

Im Winterquartier zu Tzwilcka, den 18ten Nov. 1773.

Liebster Engel!

Mein letzter kurzer Brief muß Dich und noch weit mehr Deine arme Freundinn Friderike in das äusserste Schrecken versetzt haben. Das arme Mädchen wird jezt in der tiefsten Traurigkeit versunken seyn. Ach, wenn sie nur den Trost nicht gar von sich stößt, den die Religion ihr anbeut! Ich habe seit meinem letzten Briefe eher nicht zum Schreiben kommen, und auch früher keine sichre Nachricht von dem seligen Griffberg einziehen können. Zwar hab ich ihn zwey Tage vor seinem Tode noch gesprochen; Aber das geschah in Gegenwart eines Russischen Officiers, vor dem wir uns in Acht nehmen mußten. Endlich hab ich vor drey Tagen von dem Russischen Hauptmann Rheinwald, der ein Hamburger ist, und ein vertrauter Freund von dem seligen Griffberg war, folgende zuverlässige Nachricht erhalten.

Als Griffberg den Brief von Frideriken erhielt, worinnen sie erklärte, daß sie ihm vergeben habe und mit Sehnsucht ihn erwarte, war er eben mit einem Haufen Leute ausgeschickt, um gegen die Konföderirten eine wichtige Unternehmung zu wagen, von der man sich auch unter seiner Anführung den gewissesten glücklichsten Ausgang versprach. Allein man sah voraus, daß die Unternehmung wenigstens eine Zeit von einem Monathe wegnehmen würde. Griffberg, der in keiner Sache, und in seiner Liebe am allerwenigsten nur einige Verzögerung ausstehen konnte, schrieb sogleich ins Stabsquartier: Man möchte ihn zurückberufen und einen andern Officier an seine Stelle schicken, der die Expedition übernehme; Er verlange seinen Abschied, weil ihn dringende und unaufschiebliche Geschäfte eiligst in sein Vaterland zurückriefen. Er konnte die Ablösung kaum erwarten; Das Verlangen seiner Liebe stieg zur höchsten Ungeduld. Rheinwald, der beynahe Tag und Nacht immer um ihn war, konnte mir die Unruhe, in der seine Seele schwebte, nicht lebhaft genug beschreiben. Friderike war sein einziger Gedanke, war allein der Inhalt aller seiner Reden. Er, der vorher immer ganz Soldat gewesen, war jezt ganz der schmachtendste und zärtlichste Liebhaber. Seine Sehnsucht nach der Antwort aus dem

Stabs-

Stabsquartier und der, damit gewiß gehoften Zurückberufung kannte keine Grenzen. Und doch mußte er vier Tage lang umsonst auf Antwort harren. Endlich kam ein Feldjäger mit der kurzen und ganz trocken abgefaßten Antwort: Kein Mensch hätte eine solche Foderung von einem Officier erwartet, und man sehe auch gar keinen Grund, ihm seine Bitte zu gewähren. Er soll bleiben und vor geendigter Ausführung seines Auftrags sich nicht einfallen lassen, um seine Entlassung anzuhalten. Griffberg war auf diese Ordre ausser sich vor Zorn und Unmuth; Denn er wußte, daß sie blos von einem gewissen Mann herkomme, der schon mehrmals gegen ihn als einen Ausländer solche feindselige Gesinnungen an den Tag gelegt hatte. Dieser Gedanke, und die Heftigkeit und Ungeduld seiner Liebe verleiteten ihn nun zu einem Schritt, der freylich bey einem Officier nie vertheidigt werden kann, denn er kann die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Der unglückliche Mann übergab das Kommando einem, unter ihm stehenden Officier, setzte sich zu Pferd und ritt mit möglichster Geschwindigkeit ins Stabsquartier. Er ließ sich beym kommandirenden Officier melden, da eben der andre Officier, der sein Gegner und sein Nebenbuhler war, und viel bey dem Chef galt, bey ihm war. Er trug seine Sache vor und verlangte seinen

Abschied. Der Chef, der viel auf ihn hielt, erschrack, stellte ihm vor, daß er gegen höhern Befehl gehandelt und sich sehr vergangen habe. Er möchte, um seine Sache wieder gut zu machen, augenblicklich zurückreisen, das Kommando wieder übernehmen, und sich nicht einfallen lassen, seine Dimission jezt zu suchen. Griffberg machte Einwendungen und wollte sich nicht geben. Der Chef brauchte seine Autorität und befahl. Umsonst; Griffberg widersprach und stellte vor, er glaube, für die Ehre der Kayserinn genug gethan zu haben. Bey dem andern Officier erwachte nun der Nationalstolz; Er mischte sich mit ins Gespräch, und fieng an zu spötteln. Das sey so die Art der Deutschen, sagte er, wenn sie ein wenig sich gezeigt hätten, würden sie gleich stolz und übermüthig. Ob das der Dank für die Gnade seiner Kayserinn sey? Sie habe ihm den Orden ertheilt, der verpflicht ihn zum Gehorsam; Sie habe geglaubt, ihn einem würdigen Mann zu ertheilen, aber - - - Orden? sagte Griffberg; Der soll mich zum Sklaven machen? Hier . . . ! Indem riß er den Orden von der Brust weg, warf ihn heftig auf den Tisch, und zum Unglück fiel er auf die Erde vor die Füsse seines Gegners. Nun erwachte Wuth und Galle bey dem Chef. Der andre Officier hub den Orden auf; Staatsverbrechen!

brechen! rief er aus; Verbrechen der beleidigten Majestät! Der Chef rief dem Adjutanten; Griffberg mußte ihm den Degen geben, und als er sich weigern wollte, rief man die Wache, und ließ ihn auf die Hauptwache führen. Er sprach kein Wort, knirschte mit den Zähnen und stampfte mit den Füssen. Den Augenblick war der Vorgang überall bekannt; Griffbergs Gegner lief bey allen Officiers herum und vergrösserte die Sache. Alle Nationalrussen schäumten vor Wuth und Grimm über den Deutschen. Der Chef hätte ihm gern geholfen; Aber er durfte es nicht wagen, ohne allgemeinen Haß auf sich zu laden. Es kamen geheime Winke an Griffberg, daß er widerrufen möchte. Umsonst; Er war zu stolz dazu. Es wurden ihm, vermuthlich auf höhern Auftrag, Wege zur Flucht gezeigt; Umsonst; Er rührte sich nicht. Zum Unglück kam den andern Tag das Korps, das unter seinen Befehlen gestanden hatte, unverrichteter Sachen und noch dazu mit einigem erlittenen Verlust zurück. Nun ward der Lärm noch grösser. Man berichtete — wenigstens wards vorgegeben, die Sache nach Hof, und das Todesurtheil, das im Kriegsrath schon beschlossen war, wurde bestätigt. Der Hauptmann Rheinwald, der in dieser Zwischenzeit einigemal die Wache bey ihm gehabt, hatte ihn oft bey allem, was heilig ist,

gebethen, sich mit einer Vorbitte und genauer Vorstellung der Umstände geradezu an die Kayserinn zu wenden, oder wenigstens der Gewaltthätigkeit durch die Flucht auszuweichen; Auch die gemeinen Soldaten, die ihm alle sehr ergeben waren, bathen ihn darum; Der Chef wünschte es auch; Aber alles war vergeblich. Er übertrieb und misbrauchte seinen sonst so edlen Stolz und wollte nichts für seine Rettung thun, das einiger Erniedrigung gleich sähe. Meine Burgheim, sagte er zu Rheinwald, und meine Mutter und Schwester bedaure ich aufs herzlichste; Das Herz möchte mir zerspringen, wenn ich an die Theuren und Geliebten denke. Gottes Gnade unterstütze sie! Gott helfe ihnen ihre Leiden tragen! Aber sollt ich als ein Entehrter mich den Theuren nahen, deren Ehre mir mehr werth ist, als mein Leben? Friderike muß die Gattinn eines völlig unbescholtnen Mannes werden! Ich muß sterben. Machen Sie mir meinen Tod nicht schwer, mein lieber Rheinwald! Das Schicksal ruft; Ich folge seinem Rufe.

Er las während seiner Gefangenschaft nichts als die Bibel, ließ auch zuweilen den Popen, der ein vernünftiger Mann war, zu sich bitten. Das Todesurtheil hörte er mit der grösten Standhaftigkeit an, und bath sich nur noch eine dreyfache Gnade aus: Daß man ihm erlaube einen

Brief

Brief zu schreiben, den er vorher dem Chef einhändigen wolle, daß man unsern Feldprediger zu ihm kommen und ihn bey ihm kommuniciren lasse, und daß er endlich in Gegenwart eines Officiers von mir Abschied nehmen dürfe! Man gestund ihm diese dreyfache Bitte zu. — Zween Tage vor seinem Tode ließ er mich zu sich bitten. Du kannst Dir vorstellen, liebste Seele, mit welchem Herzen ich mich seinem Zimmer näherte. Ich wäre lieber dem Feind entgegen gegangen. Beym Eintritt ins Zimmer kam er mir entgegen und umarmte mich. Schweigend setzte er mir einen Stuhl, und setzte sich selbst an den Tisch hin, auf dem ein offener Brief lag. Er nahm mich bey der Hand, drückte sie, und sagte nach einer Pause: Sie sehn mich hier am Ende meiner Laufbahn; Ich weiß, Sie bedauren mich. Aber die in Deutschland sind noch weit mehr zu bedauren. Hier, Herr Hauptmann — indem wendete er sich zu dem Russischen Officier, der an der Thüre stand — sehen Sie, dieß ist der Brief, den Sie mir von unserm General zurückgebracht haben; Er ist an Frideriken, und dieß andre Blatt an meine Mutter. Man hat mir erlaubt, die Briefe abzuschicken; Wollen Sie, mein lieber Alten, das Geschäfte übernehmen? Setzen Sie noch tausend Grüsse, tausend Lebewohl hinzu! Ich dachte freylich, daß es

anders

anders mit mir werden sollte; Aber Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Bey diesen Worten sah er auf die Bibel, die auf seinem Tisch lag. — Ich konnte immer noch nichts sprechen. — Er fuhr fort: Wir sind ja mit dem Tode schon bekannt, mein Lieber; Freylich nicht mit einem solchen Tode; Aber auch ein solcher führt zum Leben und zur Ruhe, und wir finden uns einst alle wieder. Ich bin zufrieden, wenn nur die Verlassenen sich fassen können! — Sie werdens auch thun, sagte ich; Sie sind ja Christen und der Leiden schon gewohnt. — Ach Gott, vergeb mirs! sagte er mit einem Seufzer; Ich hab ihnen auch der Leiden viel gemacht. Wenn Sie einst die Lieben sehen, bitten Sie sie auch in meinem Namen um Verzeihung! Ach vergib mir, Friderike! Indem riß er seine Brust auf, auf der Friderikens Portrait hieng, und küßte es. Das will ich mit ins Grab nehmen, sagte er, bis ich einst das Urbild wieder sehe. Hier konnt ich mich der Thränen nicht enthalten, und er wischte sich auch Thränen aus den Augen.

O Geliebteste, ich kann Dir die ganze zwo wehmüthige Stunden, die ich bey ihm zubrachte, nicht beschreiben. Er war öfters sehr gerührt, und konnte nichts als schweigend zum Himmel sehn. Doch ermannte er sich immer wieder, und

sprach

sprach mir selber Trost zu. Einmal sagte er: Es ist sonderbar; Im Anfang meines Dienstes suchte ich den Tod so sehnlich auf, und fand ihn nicht; Nun fand ich ihn auf diesem Wege. Vor der Welt scheint das für mich ein Unglück, und im Grund ists wahres Glück für mich. Ich hätte damals keinen so guten Tausch getroffen. Friderike hat mir jezt vergeben, und mein Herz ist mit dem Himmel ausgesöhnt. — Ein andermal sagte er: Vor Menschen wandle ich den Weg der Schande. Vielleicht hören Sie einmal noch näher, was sich mit mir zutrug; Sagen Sie dann Frideriken, daß ich ihrer werth starb! Ich mag nicht darüber reden, wenn ich auch schon dürfte. Sie sahen, was einst hier hieng. (Er wies auf die Brust und meynte seinen Orden.) Man beneidet manchen drum, hälts für die höchste Stufe von Glückseligkeit, und so manchen stürzt die Ehre vor der Welt herab ins Elend. Hätt ich nichts gehabt, als dieses, wie so elend wär ich jezt! Aber das, was drinnen wohnt, ist besser und begleitet übermorgen mich mit Ruhe aus der Welt hinaus. O mein Freund, das ist das Beste, was wir haben; Es ist unverlierbar.

Für Dich, meine Emilie, trug er mir tausend Segenswünsche auf. Er läßt Dich herzlich bitten, Dich aufs schwesterlichste seiner Friderike

anzu-

anzunehmen und sie aufzurichten! Vor Gott woll er einst Dir dafür danken. Thu es, Beste!

Was er mir, und ich ihm beym Abschied sagte, weiß ich selbst kaum mehr. Mein Herz war zu sehr von tausenderley Empfindungen bestürmt. Nur noch so viel weiß ich von dem, was er sagte: Sie bleiben auf der Welt, wo Friderike wohnt; Vielleicht sehen Sie die Theure bald. Tausend, tausend Segenswünsche! Ich erwarte sie und all die Lieben bey Gott.

Meine Brust, an welcher er gelegen hatte, war noch ganz naß, als ich aus dem traurigen Hause gieng. Die Schildwache vor demselben sah mich traurig an, und einen Soldaten hört ich zu dem andern auf Russisch sagen: Es ist Jammerschade um den wackern Officier. Bey Gott, ich wollte seine Kugel mir selbst durch den Leib jagen lassen. Bravo, sagt ich, Kammerad! Du bist ein braver Kerl; Ich seh dirs an. Und so drückt ich ihm die Hand, und gieng.

Ach, Emilie, der Morgen, da man ihn erschoß, war mir unaussprechlich bang und traurig. Ich hatte meinen Kerl nach dem Städtchen geschickt, wo die Exekution vorgieng. Er kam um Mittag wieder, blaß wie eine Leiche, und niedergeschlagen, als ob man ihn selbst verurtheilt hätte. Was ists, Christoph? sagt ich. — Todt ist er, gab er zur Antwort. So was

möcht

möcht ich nicht um hundert Thaler mehr mit ansehn. — Lange konnt ich weiter nichts aus ihm heraus bringen. Endlich sagte er mir, gleich nach Sonnenaufgang habe man Griffbergen herausgeführt. Er sey blaß gewesen, aber munter. Als man den Kreis geschlossen, hab er ihn, meinen Bedienten, gekannt und gesagt: Tausend Lebewohl an seinen Herrn! Er hab ihm aber nichts vor Schluchzen antworten können. Nach Verlesung des Urtheils hab er den Leuten von seiner Kompagnie gedankt für ihre Dienste und für ihre Liebe. Darauf hat er auch die Officiers angesehn, und ihnen für ihre Freundschaft gedankt, und sich sodann zu dem Chef gewendet und gesagt: Glauben Sie, Ihr Excellenz, einem Manne, der am Eingang in die Ewigkeit steht: Ihr Herz mag gegen mich gesinnt seyn, wie es will, ich vergebe Ihnen und gehe mit keinem Groll auf Sie aus der Welt. Nach dem Auskleiden sah er zum Himmel und sagte: Gott segne unsre theure Kayserinn und Ihre Waffen! Hierauf riß er sich die Brust selber auf. Er hieng ein Portrait (Frideriken ihres) drauf. Der Feldwebel, der ihm die Augen verband, wollt es wegnehmen, und da sah man dahinter eine grosse Narbe. Laß das, sagte Griffberg; Es geht mit ins Grab. Drauf gab er dem Feldwebel seine Börse, kniete nieder, bethete, und

todt

todt war er. Zween Schüsse waren durch die Brust gegangen. Eine Kugel hatte das Portrait zerschmettert und ihren Weg durch die Narbe genommen, die er einst im Kampf für seine Kayserinn empfangen. Rings umher, auf allen Angesichtern herrschte allgemeine traurige Bestürzung.

Ich weiß, beste Seele, was Du bey Erzählung dieser, uns so traurigen Geschichte fühlen wirst. Ach Dein gutes, zartes Herz wird bluten und Dein Aug in Thränen schwimmen. Laß nur Deinen Gram nicht allzuheftig werden, damit er nicht Deinem, mir so theuren Leben schadet! O Emilie, in meinem Stande gibt es solcher traurigen Auftritte viele. Wie so manchen Deserteur sah ich schon in seinem Blute auf dem Sandhaufen liegen, blos weil dieses Blut für seine Freunde und Anverwandten, ach vielleicht auch für sein Mädchen stärker geschlagen hatte, als für seinen Fürsten, den er vielleicht gar noch nie gesehen hatte, oder unter dessen Scepter er gar nicht gebohren war. Das müssen wir mit ansehn und schweigen; Müssen unsre Stimme selbst zum Todesurtheil geben, wenn schon unser Herz blutet und die Stimme der Menschheit laut gegen die Stimme der Pflicht ruft. Es ist traurig, daß man oft in unserm Stande hart seyn muß, weil er sonst gar nicht bestehen könnte.

Ich sehne mich sehr darnach, diesen Stand bald mit einem andern, bey dem man seinem Herzen mehr Genüge thun darf, verwechseln zu dürfen.

Unser Griffberg hat sich als Soldat, und in den Augen eines jeden Officiers, der auf das Interesse seines Fürsten sieht und sehen muß, sehr hart vergangen. Er hat zu sehr als Mensch gehandelt, und das dürfen wir in unserm Stande oft nicht. In den Augen der Menschheit, und ich hoff, auch in den Augen Gottes ist er frey von Bosheit und Verbrechen. Dieß muß seine arme Friderike und seine bedaurungswürdige Frau Mutter trösten. Du mußt auch, liebe Seele, die Schuld von Griffbergs Tod nicht ganz allein auf unsern Stand schieben. Hätt er einen andern, minder gegen ihn eingenommenen Chef, und etwas weniger, freylich sonst sehr edeln Stolz gehabt, so wär es nicht so weit mit ihm gekommen. Die meisten Officiers liebten ihn; Die andern waren mehr seine Neider, als seine Feinde. Man gab ihm oft Mittel zur Rettung an die Hand. Er wollte sie nicht brauchen.

Laß das unsern Trost seyn, meine Beste, daß die Leiden dieses Lebens, die wir uns durch keine Bosheit zugezogen haben, nicht das Ende des Menschen oder unsre ganze, ewige Bestimmung sind. Griffberg hat längst ausgelitten, und ist

jezt bey Gott, der nicht nach dem Schein oder nach dem Zwang der Nothwendigkeit richtet. Du weist, es kommt ein Tag, da Gott ohne Ansehn der Person einem jeden Menschen gibt, was seine Thaten werth sind.

Ich hatte gehoft, mein Engel, diesen Winter Dich zu sehen. Diese schöne Hofnung ist vereitelt. Man spricht aber jezt stark davon, und erst gestern hört ichs an der Tafel unsers Generals, daß wir auf den Winter sollen abgelöst werden und wieder nach Deutschland zurückkommen. Ich hoffe dann gewiß, meinen Onkel, der mit mir sehr zufrieden ist, zu bewegen, die Kriegsdienste verlassen zu dürfen. Ich weiß, daß man mir bey meiner Entlassung den Hauptmannscharakter zugestehen wird. Gedulde Dich noch bis dahin, meine liebe Seele! Bleibe standhaft in Deiner Liebe so wie ich! Gott wird uns am Ende gewiß dafür belohnen! Er thut ja, wie Du weist, alles zu unserm Besten, solang wir seine Kinder sind, und treu vor Ihm wandeln.

Da ich jezt im Winterquartier und in der Ruhe bin, so beschäftiget sich meine Seele desto mehr mit Dir, Du Engel. Oft sehnet sich mein liebendes Herz fast aus der Brust hinaus nach Dir. Der Gedank an Dich ist meine Unterhaltung in der Einsamkeit. Er ist mir Qual und Labsal zugleich. Tzwilcka ist ein kleines schlech-

tes Städtchen, wo ich fast gar keinen Umgang habe. Der Stab liegt eine Meile weit von hier; Da komme ich zuweilen hin, zumal zu meinem lieben rechtschaffnen Hauptmann. Ausser meiner Bibel, und den wenigen Büchern, die ich mit mir nahm, habe ich hier nichts zu lesen. Ich schreibe desto mehr. Wenn ich einmal wieder bey Dir bin, so wirst Du aus meinem Tagebuch ersehen, wie so oft ich mich mit Dir, Du meine Einzige, beschäftige. Könnt ich doch nur Einmal eine Stunde bey Dir seyn!

Vor einigen Tagen machte ich eine angenehme Entdeckung. Ich ritt Abends spät von dem Stabsquartier hieher. Weil es heftig stürmte und der Weg ganz verschneyt war, so blieb ich in einem Dissidentischen Dorf, um da zu übernachten. Da das Wirthshaus so gar elend war, daß ich nicht einmal ein Bette drinnen finden konnte, so ließ ich bey dem Prediger des Dorfs anfragen, ob ich nicht in seinem Haus ein Nachtquartier haben könnte? Man ließ mir sagen, daß man mich mit Freuden aufnehmen werde. Und siehe da, als ich ins Haus trat, kam mir mein lieber Prediger entgegen, den ich einmal in Wrceslow von den Gewaltthätigkeiten der Konföderirten befreyt hatte. Welche Freude für ihn und für mich. Ich trat ins Zimmer, da that Marie, seine Tochter, einen lauten

Schrey und fiel beynah in Ohnmacht. Man hatte zu Wrceslow ausgesagt, ich sey in einem Scharmützel geblieben, und nun wußten die guten Leute nicht, sahen sie mich selbst, oder mein Gespenst?

Der Pfarrer erzählte mir, die Konföderirten hätten nun doch noch sein Haus in Wrceslow und den grösten Theil des Dorfs angezündet, und vor einem Vierteljahr sey er auf sein jeziges Dorf gekommen, wo die Konföderirten vorher seinen Vorgänger den Prediger nach den grausamsten Mishandlungen an einem Baum aufgehenkt hätten. Marie, die sich nun von ihrem ersten Schrecken wieder etwas erholt und mit ihrer Mutter ein Essen zugerichtet hatte, setzte sich nun auch zu uns an den Tisch, und nun merkt ich erst, daß sie sehr mager und blaß geworden war. Ich fragte nach der Ursache, und da erzählte sie mir mit der liebenswürdigsten Einfalt und Unschuld, sie habe eine schwere Krankheit ausgestanden, und der Schrecken über die Nachricht von meinem Tode habe gewiß nicht wenig dazu beygetragen. Dieß machte mich aufmerksam, und nun merkt ich nach und nach nur gar zu deutlich, daß sich in ihrem Herzen eine unglückliche Leidenschaft gegen mich eingeschlichen hatte. Ihr Auge hieng beständig und oft thränend an dem meinigen. Alles, was sie vornahm,

nahm, verrieth eine ausserordentliche Geschäftigkeit für mich. Sie sprang, wenn sie aus dem Zimmer gehen mußte, um nur bald wieder bey uns zu seyn. Ich mußte ihr tausenderley von dem erzählen, was indessen mit mir vorgefallen war. Die Mutter schien von ihrer Leidenschaft schon unterrichtet zu seyn, und verrieth mitten in ihrer Freude sehr oft eine geheime Unruhe.

Als ich auf mein Schlafzimmer gieng, begleitete mich Marie mit dem Licht dahin. Ich hatte tiefes Mitleid mit der guten Seele, als sie traurig mit dem Licht in der Hand da stand, wohl zehnmal auf dem Wege war zu gehn und doch nicht gieng; wohl zehnmal sagte: Ich werde wohl recht schläfrig seyn, sie wolle mich nicht länger aufhalten, und doch immer wieder stehen blieb. Wenn Sie wüßten, sagte sie, was ich gelitten habe, da ich Sie für todt hielt! Und nun stellen Sie sich vor, fiel ich ein, was meine Emilie gelitten haben müßte, wenn sie die Nachricht gehört hätte. — Ihre Emilie! versetzte sie; Ja, die hätte freylich unaussprechlich viel gelitten. O, das muß ein Engel seyn, da Sie sie so sehr lieben. Sie ist doch recht wohl und glücklich? Ich wills wünschen, sagt ich. — Und ich auch recht herzlich, sagte das unschuldige Geschöpf mit gebrochner Stimme, und wünschte mir gute

Nacht. Ich war noch lange traurig und konnte nicht schlafen.

Des Morgens kam sie zu mir auf mein Zimmer, um mich zum Koffee abzurufen. Ihre Augen waren roth vom Weinen. Was fehlt Ihnen, meine Liebe? fragt ich; Sie haben ja geweint. Vor Freuden, gab sie mir zur Antwort, daß Sie noch am Leben sind; Auch dacht ich an das Glück Emiliens, Sie zu besitzen. Sie konnte nicht weiter reden; Ich nahm ihre Hand und führte sie in das Zimmer ihrer Eltern. Ich blieb noch bis Mittag da, und ritt dann wieder fort. Die Tochter und die Eltern wollten mich nicht von sich lassen. Auch bathen sie mich aufs dringendste, von Tzwilcka zu ihnen zu ziehen; Ich schlugs aber unter dem Vorwand aus, mein General erlaub es nicht, ob ich gleich von ihm gar leicht die Erlaubnis dazu erhalten könnte. Ich sehe voraus, daß dies die Leidenschaft der unglücklichen Marie nur noch mehr nähren würde. Das arme Mädchen daurt mich unaussprechlich. Sie ringt mit sich selbst, will ihre Liebe unterdrücken, und das gibt ihr nur noch grössre Kraft. Sie kennt Deine Rechte, mein Engel, und will sie auf keine Weise kränken, denn sie ist die Unschuld und Gewissenhaftigkeit selber; Aber ihre Seele leidet und empört sich wider die Last, welche der Verstand ihr aufzulegen sucht. Sie sieht

selten

selten einen Jüngling, den ihr Herz erwählen kann; Mir verdankte sie die Rettung ihrer Ehre, und da wars natürlich, daß ihr ganzes Herz mir zufiel. Der Gedanke, daß die liebe Unschuld meinetwegen leidet, macht mir tausend Qual, ob ich gleich völlig unschuldig bin, und auf keine Weise ihre Liebe aufzuwecken suchte. Ich wollte, der Frühling bräche an, oder ich wär in einer andern Gegend; Denn die Eltern wollen bald mit Marien zu mir kommen, und zuweilen muß ich sie doch auch besuchen, da sie so viele Erkenntlichkeit und Liebe gegen mich an Tag legen. — Ach Emilie, der Leiden auf der Welt sind so viele, und das Traurigste ist, daß wir wider unsre Schuld selbst zu manchen Anlaß geben müssen. Warum mußt ich Deutschland verlassen und in das entfernte Polen kommen, um da einem guten unschuldigen Kinde seine Ruhe zu trüben? Gott, wie unerforschlich bist Du in Lenkung unsrer Schicksale!

Doch ich werde gar zu traurig, liebe Seele, und ich sollte Dich doch durch meinen Brief aufzuheitern suchen; Aber dießmal war es mir nicht möglich. Griffbergs traurige Geschichte und seine zween Briefe werden Dich zu sehr rühren, als daß ich durch Trostgründe etwas bey Dir ausrichten könnte. Es hat alles seine Zeit; Gott wird uns, wenn es uns nützlich ist, auch

wieder Freuden geben. Er hats bisher immer so mit uns gemacht. Laß uns ferner unsre Hofnung ganz allein auf Ihn und Seine Vorsehung setzen!

Und nun leb recht wohl, Du liebste, beste Seele! Gott erhalte Dich mir und gebe mich Dir recht bald wieder! Ich bitte Dich noch einmal, zieh Dir Griffbergs Geschichte und die Leiden Deiner armen Friderike nicht zu sehr zu Herzen! Du sollst ja Deine Freundinn trösten. Gott helf ihr die Schwere ihres Jammers tragen. Empfiehl mich Deiner lieben Biedenhorstinn und ihrem rechtschaffnen Mann, auch der lieben frommen Emden und ihrem Manne bestens! Von Frideriken versteht sichs so. Leb wohl, leb wohl! Ewig Dein

Eduard.

*

Zehnter Brief.

Griffberg an seine Mutter.

Skollnitz, den 11. Nov. 1773.

Meine beste, zärtlichst geliebteste Frau Mutter!

Dieser Brief wird Ihre Seele tief verwunden, denn es ist der letzte, den ich in meinem Leben

an

an Sie schreibe. Der Gott der Gnaden und des Trostes sey mit Ihnen, wenn Sie dieses lesen! In drey Tagen ruht Ihr Sohn im Grabe, und sein Geist ist bey Gott. Zu starkes Gefühl der Menschheit und der Freyheit des Menschen, und die Heftigkeit meiner Liebe zu Friderikeu ließ mich meiner Pflichten als Soldat vergessen, und zum Lohn dafür wird mir der Tod. Lassen Sie das Ihren Trost seyn, daß Ihr Sohn nur wegen einer Uebereilung, woran sein Herz, und — das darf ich kühn sagen — auch Bosheit oder niedrige Gesinnung keinen Antheil hat, stirbt. Sie flößten, meine ewig theureste Frau Mutter, mir in meiner Jugend selbst den Geist der heiligsten, trostvollesten Religion ein; Ich habe diese, auch bey meinen Verirrungen, nie aus meinem Herzen weggebannt, und jezt ist sie das Beste, was ich habe, und woran ich mich allein fest halte. Diese heilige Lehrerinn sey auch Ihr Trost und flöß Ihnen Kraft und Stärke ein, daß Sie nicht unterliegen!

Freylich sah ich auf der Welt ganz andern Aussichten entgegen, als diesen, die sich mir erst hinter der Nacht des Todes öfnen. Ich hoffte, noch recht glücklich auf der Welt zu werden, und sah dieser Zeit mit Ungeduld entgegen, weil ich wußte, daß mein Glück Ihr mütterliches Herz mit neuen Freuden beleben, und den Abend Ihres Lebens

neu aufhellen werde. Aber meinem Laufe ist ein Ziel gesteckt, und wer will murren, da der Herr des Schicksals es gesteckt hat? Darum soll aus meinem Munde keine Klage gehen und Ihr treues Mutterherz noch mehr betrüben. Ich will bethen, daß Gott die so schwere Last Ihnen tragen helfe und Sie einst mit andern Freuden segne! Ich will Gott darum noch in der Todesstunde bitten, und vor seinem Thron, an dem ich lang schon stehen werde, wenn Sie dieses lesen.

Und nun, meine theureste, verehrungswürdigste Frau Mutter, tausend, tausend Dank für alle treue, mütterliche Liebe, die Sie mir von meiner Kindheit an bis jezt so unermüdet fort bewiesen haben! Dank sey Ihnen für die Bildung meines jungen Herzens; Dank für jede mütterliche Lehre; Für die treuen Warnungen vor den Abwegen des Lasters; Dank für die Geduld, womit Sie meinen vielen Fehlern nachsahn; und den grösten unaussprechlichsten Dank empfangen Sie dafür, daß Sie mich früh zu einem Christen und Verehrer Gottes bildeten! Hätten Sie mich nicht dazu gebildet, o was wäre oft aus dem raschen, feurigen und unbesonnenen Jüngling geworden! Was wär ich jezt, ach Gott, was wär ich jezt ohne die Religion, die Sie mir in meine Seele pflanzten! Diese Führerinn — dieß hoff ich fest zu Gott — bringt mich dahin,

wo ich Sie wieder sehen werde, wo ich meine liebe Schwester wieder sehen werde, ach und die Geliebte meiner Seele, Frideriken, die Geliebte, die so viel, ach Gott, so viel! bey meinem Tode leiden wird.

Ich beschwöre Sie, Verehrungswürdigste, bey Ihrer mütterlichen Liebe und bey allem, was dem Menschen heilig ist, erbarmen Sie sich Friderikens! Nehmen Sie sich ihrer an, wie man sich eines Kindes annimmt! Sie ist ja Ihr Kind; Sie hat es werden sollen. Trösten Sie die Theure Leidende, daß sie unter ihrem Kummer nicht erliege!

Meiner lieben Schwester sagen Sie ein tausendfaches Lebewohl und danken ihr aufs herzlichste für alle Liebe, die sie mir erwiesen! Sie sey Ihnen Trost und Freude! Sie bring Ihnen doppelt alle Freuden, die Sie einst von mir erwarteten! Meine Liebe gegen Sie wohn in ihrem Herzen! Sie sey Ihnen alles, was ich Ihnen einst zu werden hoffte!

Verzeihen, o verzeihen Sie mir alle Leiden, die ich Ihnen machte; Jeden Ungehorsam, jede Schwachheit, jeden Leichtsinn, jede Thräne, die ich Ihrem mütterlichen Herzen auspreßte! Jede dieser Thränen werde Segen für Sie!

Und nun das letzte, letzte, bängste Lebewohl! Gott sey mit Ihnen, beste, beste Mut-

ter. Ich bin ewig mit dem kindlichsten Herzen, mit der vollsten Dankbarkeit und Liebe, noch im Tode, Ihr gehorsamster, dankbarster Sohn

G. B. Griffberg.

*

Eilfter Brief.

Griffberg an Friderikeu.

Skollnitz, den 11. Nov. 1773.

Meine theureste, ewig geliebteste Friderike!

Nach so langer Zeit ist dieß das erstemal, daß ich es wieder wagen darf, Sie in diesem Ton anzureden, und Gott will, daß es auch das letztemal in diesem Leben seyn soll. Fassen, o fassen Sie sich, Geliebteste! Ich habe Ihnen Donnerworte zu verkündigen. Ich soll von Ihnen Abschied nehmen. In zwey Tagen bin ich nicht mehr auf der Welt, wo meine Freude, wo mein Alles, meine Friderike wohnt. Ach, Geliebteste, ein gewaltsamer Tod rafft mich von der Welt weg, in dem Augenblicke, da ich wieder ganz glücklich zu werden hoffen durfte. Du vergabst mir, Geliebteste; Ich wollte Dir entgegen eilen, um zu Deinen Füssen, um an Deiner Brust Dir meinen Dank, mein Entzücken aus-

auszuweinen und — versperrt ist der Weg, gebrochen der Stab; In zween Tagen bin ich nicht mehr da. Laß mich über die Ursache meines Todes schweigen! Eduard wird Dir einst alles erzählen, und ich weiß, Du wirst mich nicht verdammen.

Ach, was wirst Du leiden, Friderike, wenn Du diesen Brief empfängst! Du vergabst mir mit so himmlischer Güte, streckteſt Deinen Arm mit so liebender Sehnsucht nach mir Verworfnen aus, siehst jezt meinem Kommen mit so klopfender Ungeduld entgegen, und ein leerer Brief kommt mit der Todesbothschaft. O wie leide ich so unaussprechlich viel schon, wenn ich nur dran denke! Und um wie viel grösser muß Dein Leiden seyn, wenn der Brief kommt!

Ach Geliebteste, wenn ich mein Schicksal überdenke, es ist unaussprechlich traurig. Und doch darf ich nicht darüber murren. Ich erkenne doch darinnen die leitende Hand der weisen und gerechten Vorsehung. Sie wissen meine Geschichte mit der Marquise. Zwar spricht mich auch jezt noch, an der Schwelle des Todes, mein Herz von aller Bosheit und muthwilligen vorsetzlichen Kränkung los. Aber ich war von der Bahn der Tugend ausgeglitten, die Marquise litt um meinetwillen unaussprechlich viel; Sollt ich dafür nichts als Freuden haben und ganz frey

und

und ungeahndet ausgehn? Die Marquise lebte noch, wenn sie mich nicht hätte kennen lernen; Ohne die Bekanntschaft mit ihr wär ich auch nicht da, wo ich jezt bin, und vielleicht noch weit entfernt vom Tode. O Geliebte, welche Aehnlichkeit zwischen ihrem und meinem Schicksal! Wärs nicht Frevel, wenn ich wider den, dessen Hand dieß alles so gelenkt hat, mich empören wollte?

Aber Du stehst traurig da, Geliebteste, und ringst die Hände, weinest laut und rufst: Warum aber ich? Warum muß denn ich mit leiden? Wen hab ich beleidigt und gekränkt? Wem schuf ich solche Leiden, wie die meinigen, daß sie auch nur Vergeltung wären? — Ach Geliebteste, hier muß ich schweigen, und mein Herz weiß keine Antwort. Tiefes heiliges Dunkel schwebt vor meinen Augen und der Rath der Vorsehung hüllt sich mir in Nacht ein. Freylich bist Du ganz rein und unschuldig; Aber, Engel, eben darum kannst Du auch nicht glauben, daß der Heilige, Gerechte über Dich erzürnt sey; Eben darum kann er diese Leiden Dir nicht als Strafen zugeschickt haben; Desto zuversichtlicher und fester darfst Du glauben, daß dies Schicksal, das er jezo über Dich verhängt, liebevoll und weise sey, und zu Deinem Glück abzwecke. Unverdiente Leiden, die ein Kind

treffen,

treffen, das gehorsam ist, sind gewiß allemal Stufen, auf denen man zum Glück und zu höherer Vollkommenheit hinaufsteigt, und es steht auch in der Bibel: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Halt Dich also fest an diesen Glauben an! Schöpf aus dieser Ueberzeugung Trost!

Ich war Deiner nicht werth, beste Friderike! Sonst hätte Gott Dich mir gegeben. Du mußt etwas Besseres verdienen, einen würdigern Mann beglücken. Ach, ich bitte Gott darum, daß Du so glücklich werden mögest, als Du andre zu beglücken im Stande bist! Hätt ich Dich ganz glücklich machen können, so hätte Gott mich nicht diesen Weg geführt.

Und nun, beste Friderike, hab Dank; Tausend Dank für alle Deine Liebe, Treu und Zärtlichkeit! Dank für alle Freuden, welche Du mir machtest, und die ich Dir nicht vergelten konnte! Dank für die liebevolle Nachsicht, welche Du mit meinen vielen Fehlern hattest! Gottes Segen sey dafür beständig mit Dir und begleite Dich durch Dein ganzes frommes Leben! — Vergib, o vergib mir alle Kränkungen, die ich Dir anthat! Doch, Du hast sie mir ja schon vergeben.

Nimm Dich meiner armen, ach so tief gebeugten Mutter an! Du wärest ihre Tochter geworden,

worden, wenn mich Gott erhalten hätte. Sey es jetzo noch mehr, da sie keinen Sohn mehr hat! Ach, verlaß sie nicht in ihren Leiden!

Leb nun wohl, leb ewig wohl, Du beste, treuste Seele! Denk zuweilen noch an Deinen Freund, wenn er im Grab ruht! Du wirst mich bey Gott im Himmel wieder finden. O Friderike, durch Gelassenheit und Fügung in den Willen unsers Gottes kommst Du auch dahin. Er stärke Dich, solang Du auf der Welt bist, die ich jezt verlassen muß. Leb wohl, leb ewig wohl, Geliebteste! Dein, auch noch im Tod getreuer

Griffberg.

*

Zwölfter Brief.

Frau von Griffberg an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 6. Febr. 1774.

Mein theures, gnädiges Fräulein!

Ich danke Ihnen auf das freundschaftlichste für die gütige Mittheilung der, meinen unglücklichen Sohn betreffenden Nachrichten und seiner an Friderike und an mich geschriebnen Briefe. Ach, wie ward dadurch mein Mutterherz auf das

schmerz-

schmerzlichste verwundet! Man ist grausam und ungerecht mit meinem armen Sohn umgegangen, Misgunst, Neid und Eigensinn haben ihm den Tod zugezogen, und kein Verbrechen, wozu man seine Uebereilung machte. Was hat er begangen, das nicht jeder andre Mensch in seiner Lage, ohne Bosheit auch hätte begehen können? O meine Freundinn, wie so ungerecht gehts auf der Welt zu! Man hat einem Unschuldigen sein Leben geraubt; Man hat eine Mutter, die schon trostlos war, noch trostloser gemacht und mit Frohlocken in das tiefste Elend hinabgestürzt. Wo ist ferner Schutz und Sicherheit, wo ist eine Freystätte für die Unschuld und das unterdrückte Recht auf der Welt zu finden, wenn man so mit Menschen verfährt? Glauben Sie mir, meine theure Freundinn, ich murre nicht wider Gott, nur wider Menschen, die nach seinem Ebenbild geschaffen seyn sollen. O du heilige Menschheit, wie bist Du entstellt! Deine Kinder ziehen die Natur der Tyger und der Löwen an, um dich mit ihren Klauen zu zerreissen. Ein Bruder empört sich wider seinen Bruder, ein Gefährte wider seinen Gefährten. Man vergießt sein Blut für seinen Fürsten oder seine Fürstinn, läßt sich Wunden schlagen und sie wieder heilen, um sodann sein übriges Blut auf dem Blutgerüste zu

verlieren. O mein Sohn, Du wardst ein Opfer der Kabale, wardst der Raub schändlicher, nach Blut lechzender Menschen, und du giengst geduldig hin und thatest deinen Mund nicht auf. Da jauchzen Deine Mörder nun, daß Du in Deinem Blute da liegst; Ha, und freuen sich, daß einer Mutter, deren Stolz du warst, ihr Trost und ihre letzte Stütze in den Tagen ihres Alters geraubt ist. Ha, warum that sich die Erde, die sein Blut trank, nicht auf, seine Mörder zu verschlingen? Warum schwieg, o Gott, dein Donner in den Wolken? Warum fuhr kein Blitz herab, sie in ihrem Grimme zu verzehren? — Doch vergib, Du Heiliger, Du bist gerecht und heilig, und Deine Gerichte sind gerecht! Du weist am besten, warum Du schwiegst und meinen Sohn einen Raub des Todes und des ungerechten Blutdurstes werden liessest. Vergib, wenn eine trost- und kinderlose Wittwe ihren Schmerz nicht immer mässigen und zähmen kann! Ach vergib ihr ihre Klagen, die zu Deinen Himmeln aufsteigen!

Friderike weiß alles. Sie war bey mir auf dem Zimmer, als ich ihren Brief empfieng und kannte Ihre Handschrift. Da mußt ich in ihrer Gegenwart den Brief erbrechen. Sie las meines Sohnes Brief an sie, stieß einige Verwünschungen gegen die Menschen aus und bekam

Ver-

Verzuckungen und Gichten. Jezt liegt sie abgezehrt und halb todt auf dem Bette, und nun seh ich meines Jammers gar kein Ende. Ich hab ihrem Bruder schon nach Allsrode geschrieben, und erwarte ihn in wenig Tagen hier. Ich allein kann die Leiden nicht alle tragen. Ach wenn nur nicht auch das edle Geschöpf dahingeraft wird, und ich die ganz Einsame, die ganz Verlassene werde! Sie war schon so ruhig; Ihr Gram hatte sich in düstres Schweigen eingegraben; Hatte sich in das Gewand der Ruhe und der stillen Schwermuth eingehüllt; Aber diese letzte Nachricht hat den schlummernden Löwen aufgeweckt, und nun schwelget er in ihrem Blut und zerfleischt ihre Ruhe. Seit zwey Tagen scheint sie zwar gelassener, wenns nicht blos Erschöpfung ist. Sie weint jezt und preist sich in ihren Thränen glücklich; Sie bereut die Verwünschungen, die ihr Mund ausgestossen und sucht Gnade bey dem Schöpfer. Mit gerungnen Händen fleht sie Ihn um seinen Geist, der ihr Gelassenheit und Fügung in den Willen Gottes einflösse. Bitten Sie, mein theures Fräulein, Gott mit mir darum! Sie sagte heute zu mir, wenn Sie an Emilien schreiben, so sagen Sie ihr, daß sie für mich armes Mädchen bethe! Ihrem Bruder sieht sie mit Sehnsucht und schwesterlicher Zärtlichkeit entgegen. Ich hoffe, seine Ankunft

wird zur Wiedererlangung ihrer Ruhe kein Geringes beytragen.

Mehr kann ich Ihnen jezt nicht schreiben, theures Fräulein, denn ich werde alle Augenblicke abgerufen. Bethen Sie für uns alle! Gott lass es Ihnen besser gehn, als uns. Leben Sie recht wohl! Ich bin Ihre gehorsame Dienerinn und Freundinn

S. von Griffberg.

*

Dreyzehnter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 12ten Febr. 1774.

Vor zwey Tagen, mein liebster Baron, bin ich hier zu Rodstein angekommen, und fand meine Schwester noch krank. Ich erschrack, da ich sie das erstemal sah, so eingefallen und entstellt ist sie. Hätt ich nicht gewiß gewußt, daß ich in meinem Schloß und auf dem Zimmer meiner Schwester sey, so hätt ich sie nicht gekannt. Sie hatte grosse Freude über meine Ankunft. Als ich an ihr Bette trat, wollte sie sich hastig aufrichten; Aber sie hatte nicht die Kraft dazu, und konnte kaum ihre abgezehrte Hand zu mir herausstrecken.

strecken. O Karl, sagte sie mit schwacher Stimme, Du triffst mich in einem elenden Zustand an. Ich konnte nichts darauf sagen. Jezt ists wieder gut, sagte die Frau von Griffberg, die am Bette stand; Aber vor vierzehn Tagen hätten Sie die Fräulein Schwester sehen sollen. Meine Schwester weinte, und nun ließ ich auch meinen längst verhaltnen Thränen freyen Lauf. Der Arzt bath mich nun, meine Schwester zu verlassen und ihr einige Erholung zu vergönnen. Ich gieng mit der Frau von Griffberg auf ein andres Zimmer; Da erzählte sie mir die Geschichte ihres Sohnes, die gewiß sehr traurig ist. Ich habe Eduards Brief an Emilien, und Griffbergs Abschied durch meinen Dietrich abschreiben lassen, und lege Dir hier die Abschrift davon bey. So aufgebracht ich über Griffberg sonst war, so viel Mitleid hab ich jezt mit dem armen Jungen. Man ist hart und sehr übereilt mit ihm umgegangen. Aber geht es wohl gewöhnlich besser auf der Welt her? Der Mensch ist ein Ball von seinen eignen oder fremden Leidenschaften, und wer Einmal dem Unglück ausgesetzt ist, den verfolgt es mehrentheils bis ans Grab hin.

Der Zustand meiner armen Schwester soll jezt wieder sehr erträglich seyn, sagt mir Frau von Griffberg. Ach, so gehts. Im Unglück hält man selbst geringres Leiden für Glück. Vor

vierzehn Tagen sey sie ihres Verstandes grösten-theils beraubt gewesen; Und nun hält man sie für glücklich, daß sie das Bischen Verstand wieder erhalten hat, das sie doch nur ihre Leiden stärker fühlen lehrt, und uns gröstentheils zur Qual gegeben ist. O Blumenthal, was sind wir Menschen? Glücklich gepriesne Halbgötter, die durch jeden äussern Anstoß verändert werden. — Auch das kleine Hüttchen von Ruhe, in das meine Seele eingekrochen war, ist schon grösstentheils wieder zertrümmert. Die vorigen Empfindungen kehren wieder in mein Herz zurück; Die Erinnerungen an die verlohrne Emilie wachen, in dem Umgang mit meiner Schwester, wieder lebhafter in mir auf. Ich fühle, daß ich noch elend bin, und mich nur in den Besitz einer Scheinruhe hineingeträumt hatte. Die Wunde, die die Liebe mir geschlagen hat, bleibt immer tödtlich, wenn schon kein jählinger Tod auf sie folgte. Wenn ich nicht wieder ganz elend werden will, so muß ich Rodstein und meine Schwester verlassen, sobald diese wieder ein wenig hergestellt ist. Es bleibt dabey, ich geh auf Ostern mit dem armen Braunwald auf Reisen; Denn da kann man sich doch noch am meisten Zerstreuung machen, und doch wenigstens zu Zeiten seines Grams vergessen.

Die

Die Frau von Griffberg und der Arzt sagen mir, meine Schwester sey schon ziemlich wieder hergestellt und bessre sich täglich. Gegen ihren vorigen Zustand gehalten, mag es besser mit ihr stehen; Aber in meinen Augen ist sie noch äusserst schwach und krank. Auch ihre ganze Seele scheint eine andre Natur angenommen zu haben. Du weist selbst, Baron, vorher war sie eine äusserst heftige, immer thätige, hochschwebende, schwärmerische Seele, die sich unter nichts beugte; Sie war stark, trotz einer Männerseele. Und nun ist sie die Geduld, die Ruhe und Gelassenheit selber, naht an Sanftheit sich beynah Emilien, fügt sich in alles, und ist, kurz zu sagen, eine ganz andre Person geworden. Von blosser Schwermuth rührt das nicht her. Denn als sie ihren Griffberg untreu glaubte und in tiefste Schwermuth herab sank, war sie immer noch voll Heftigkeit und Feuer. Selbst ihre Traurigkeit hatte etwas Wildes an sich, so daß man darüber erschrack. Ich will sehen, wenn sie wieder gesund wird, ob diese sonderbare Veränderung nur vorübergehend war und blos von ihrer Krankheit herrührte? Die Frau von Griffberg erzählte mir: Im Anfang, da sie nur gehört, ihr Griffberg sey todt, und noch nichts davon wußte, daß er eines solchen Todes gestorben sey, habe sie die Nachricht noch mit ziems

licher Gelassenheit und Fassung aufgenommen, und ihr nachher mehrmals gesagt, sie habe schon ein paarmal, wenn ihr etwas Trauriges begegnet sey, ihrer Heftigkeit so sehr den Zügel schiessen lassen, daß sie sich dabey aufs gröbste gegen Gott vergangen; Und da habe sie den festen Entschluß gefaßt und Gott oft mit Thränen drum gebethen, daß sie künftig sich gelassener in alles fügen möge; Und nun sey es ihr, Gottlob! beym allerschwersten gelungen. Als sie aber erfahren habe, wie ihr Griffberg ums Leben gekommen, da hab auf Einmal die Natur und ihr Herz sie überwältigt, jeden andern Entschluß umgestossen, und Wuth die Stelle der Gelassenheit eingenommen. Sie bekam Verzuckungen und Gichten, und sobald sie wieder etwas zu sich selber kam, stieß sie die heftigsten Verwünschungen und Flüche über das ganze menschliche Geschlecht aus. Und nun, sagt die Frau von Griffberg, da alles an ihr gespannt und die Natur auf den höchsten Gipfel gestiegen zu seyn schien, ließ auf Einmal alles nach; Ihr ganzes Wesen schien plötzlich eine andre Richtung zu nehmen; Ihre Heftigkeit ward Sanftheit, ihre Wuth Gelassenheit und Wehmuth; Der aufgebrachte Löwe ward ein Lamm. Jezt ist sie still und gelassen, beweint ihre Heftigkeit und ihre ausgestossene Verwünschungen, fleht Gott um

Ver-

Verzeihung an, fügt sich in seinen Willen; Man hört kein Murren, auch nicht Ein ungeduldiges Wort mehr aus ihrem Munde; Sie ist lauter Sanftmuth und Ergebenheit; Der Wille Gottes ist jezt ganz der ihrige.

O Bruder, möchte diese glückliche Verwandlung doch von Dauer seyn! Dann würd ich eher auf Genesung, und dereinst für meinen Braunwald auch auf Erhörung hoffen. Aber natürlich sag ich ihr jezt von ihm noch kein Wort. Denn das wäre sehr zur Unzeit. Man muß sie völlig sich selber überlassen, und mein Braunwald harrt auch mit Geduld.

Ueber die Frau von Griffberg und ihr ganzes jeziges Betragen hab ich mich ausserordentlich gewundert. Sie war sonst ziemlich eitel, hoch, und hieng sehr an der Liebe zur Pracht. Jezt ist sie so sanft, so theilnehmend und gefällig. So sehr können Leiden den Charakter eines Menschen ändern; Und von dieser Seite haben sie gewiß sehr grossen Nutzen. Jezt ist mir die Dame recht verehrungswürdig. Sie nimmt sich meiner Schwester an als einer Tochter. Die arme Frau hat seit dem Anfang dieses Jahrs gar viel gelitten. Erst starb ihre Tochter und in wenig Tagen drauf kam die Nachricht von dem Tod ihres unglücklichen Sohnes. Nun ist sie ganz

einsam und kinderlos, und doch fügt sie sich in ihren Zustand als eine Christinn.

Ich bin so eilig von Dir weggereist, mein lieber Blumenthal, daß ich Dir und Deiner lieben Betty kaum für Deine viele brüderliche Liebe dankte. O wie unaussprechlich viel verdank ich Dir, Du Theurer! Wie hast Du Geduld gehabt mit meinem verdrüßlichen Wesen und mit allen meinen Schwachheiten und Verirrungen! Wie brüderlich, hast Du mich davon zurückgebracht und wieder auf den rechten Weg geleitet! Dank sey Dir dafür, Du Edler, und der Lohn des Himmels werde Dir tausendfach zu Theil! Möcht ich doch im Stande seyn, Dir nur den hundertsten Theil Deiner Liebe vergelten zu können!

Auf das Frühjahr hoff ich Dich vor meiner Reise noch einmal zu sehen. Vielleicht komm ich mit meinem Braunwald zu Dir. Was machen Deine lieben Kinder? Empfiehl mich Deiner besten Betty tausendmal, auch Deiner lieben Schwägerinn? Ist sie noch bey Dir, oder ist sie schon abgereist? Ich bin ewig mit dem dankbarsten Herzen ganz Dein

Burgheim.

---

*

Vierzehnter Brief.

Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Rodstein, den 17. Febr. 1774.

Mein liebster Braunwald!

Die kurze Zeit, die ich letzthin bey Dir in Göttingen zubringen konnte, kommt mir jezt wie ein Traum vor. Mein Herz war über die Nachricht von dem Zustand meiner Friderike so zerrüttet und betäubt, daß ich meine Gedanken nicht zusammen fassen konnte. Du guter Junge batest mich zwar so sehnlich, Dir recht bald von meiner Schwester Nachricht zu geben, und ich versprach es Dir auch so gewiß; Aber doch wollte ich Dir nicht eher schreiben, als bis ich Dir etwas Zuverlässiges melden könnte. Nun kann ich das, Gottlob!

Ich traf meine Schwester äusserst schwach an, und stand wegen ihres Lebens etlich Tage lang in der äussersten Besorgnis. Endlich zeigte sich einige Besserung, die nun, Gott sey Dank, täglich zuzunehmen scheint. Der Arzt versichert, daß jezt weiter gar nichts zu besorgen sey. Ge-

stern und heute konnte sie sich schon ein paar Stunden lang ausser dem Bette aufhalten. Ihre Seele leidet freylich noch unendlich viel, und der Kummer scheint, mit der Zunahme ihrer Kräfte zugleich zuzunehmen; Aber doch ist ihr Schmerz nicht mehr so wild und heftig, wie er sonst, oft bey geringern Anlässen, war; Ueberhaupt scheint ihr Charakter eine glückliche Umstimmung erfahren zu haben. Ihre Seele ist weit sanfter, duldender, gelassener, und fügt sich mehr in die Schickungen der Vorsehung. Ich hab eben dieß schon auch an mir erfahren. Gegen kleine Leiden empört sich unsre Seele weit mehr als gegen grössre. Diese beugen uns zu tief danieder, als daß wir wagen sollten, uns dagegen aufzulehnen. Kleinere Leiden schreiben wir noch eher einem Zufall oder Menschen zu; Aber bey grössern fühlen wir die Hand des Mächtigern, und schweigen. Gott gebe nur, daß meine Schwester so bleibe, wie sie jezt ist!

Du hast mir, mein guter Braunwald, selber schon in Göttingen gesagt, es werde jezt noch gar nicht rathsam seyn, meiner Schwester etwas von Dir zu sagen. Also will ich mich bey Dir auch gar nicht entschuldigen, daß ichs noch nicht that. Ich glaube, daß man sie sich völlig selber überlassen und so lange warten muß, bis sie vielleicht selbst einmal darauf kommt, von Dir zu reden.

reden. Nur die Zeit kann ihre Wunden heilen, und eh dieß geschehen ist, dürfen wir an keinen Versuch denken. Du hast schon so lange mit Gelassenheit geharrt; Du sagtest mir auch letzthin, daß Du gern noch Jahre harren wolltest. Thu das, mein Geliebter! Es wird sich noch alles fügen.

Der Zustand meines eignen Herzens ist fast immer noch derselbe. Ich kam neulich, nachdem ich mich in Münden von Dir getrennt hatte, Abends um neun Uhr in Cassel an. Mit welchen Empfindungen ich mich der Stadt, in der die von mir so sehr Geliebte wohnt, genähert habe, darf ich Dir, mein Lieber, wohl nicht erst beschreiben. Mein Herz schlug aufs heftigste, und Thränen liefen über meine Wangen, als ich bey Biedenhorsts Haus vorbey fuhr. Ich war kaum in meinem Gasthof abgestiegen, so gieng ich wieder weg, und einigemal bey der Wohnung meines Engels auf und ab. Weinend, und in der heftigsten Bewegung setzt ich mich dem Hause gegen über auf einen Stein und gab auf jede Bewegung Acht, die in dem Zimmer oben vorgieng. Erst nach zehn Uhr ward in Emiliens Zimmer ein Licht gebracht. Ich sah den Engel deutlich stehen. Hinter dem Haus, an dem ich saß, gieng der Mond auf, und schien erst an den Giebel von Biedenhorsts Haus;

End.

Endlich sank er weiter herab, und schien auch an Emiliens Zimmer. Sie öfnete ein Fenster und sah eine halbe Stunde lang heraus. Der Mond schien in ihr himmlisches Gesicht, so daß ich jeden Zug gar deutlich sehen konnte. Die Bläße, die das Mondlicht über ihr Gesicht verbreitete, ihr Auge, das so oft sich sehnend zum Mond zu erheben schien, das feyerliche Schweigen um mich her, — alles würkte so stark auf mein Herz, daß ich oft es kaum aushalten konnte. Ach, ich hätte mich nur hinlegen mögen und sterben. Sie war, wenn der Mond mich nicht getäuscht hat, voll trauriger Gedanken. Gewiß war ihr Herz bey dem beglückten, fernen Eduard, und bethete für ihn. O du Engel, dacht ich, wenn Du wüßtest, daß jezt Der dich sieht, der so viel um deinetwillen schon gelitten hat und jezt noch leidet! Daß dir dein getreuer Burgheim gegenüber sitzt und in seiner Liebe fast vergeht, gewiß würdest du mit ihm auch Mitleid haben, auch für ihn zum Himmel bethen, daß er unter seinen Leiden nicht erliegt . . . ! O mein Braunwald, laut fieng ich zu schluchzen an, zitterte, und rang die Hände; Meine Brust war so gepreßt, daß ich fast erstickte; Ich konnts länger nicht aushalten, stand auf und gieng weg. Händeringend und das Aug zum Himmel aufgehoben, lief ich ein paar Strassen durch, kam wieder

vor

vor das Haus, und das Licht war ausgelöscht. Ich schlug mich vor die Stirne, daß ich weggegangen war, und lief unmuthsvoll nach Haus. Ich war vor Kälte fast erstarrt, merkt' es aber jezt erst. Dem ohngeachtet lag ich doch wohl noch eine Stunde lang im Fenster, und betrachtete den Mond, den Emilie so kurz vorher betrachtet hatte. Gott allein weiß, was mein Herz in dieser Nacht gelitten hat, und welche Wünsche und Gebethe ich zu Ihm zum Himmel schickte.

Den Morgen drauf fuhr ich in aller Frühe wieder von Cassel weg. Ich setzte mich in meiner Chaise rückwärts, um nur die, meinem Herzen so theure Stadt noch lang in den Augen zu haben. Mein Herz war so voll von tausend wehmüthigen Gefühlen, daß es hätte zerspringen mögen, bis endlich wohlthätige Thränen es erleichterten. O mein Schatz, sonst wußt ich nichts von Thränen, konnte wohl darüber spotten, und jezt sind sie immer so bereit zu fliessen und mir wahre Wohlthat. Die Liebe mit ihren Leiden hat mich zum ganz andern Menschen gemacht und meinen ganzen Charakter umgebildet. Wenn ich jezt an meine ehmalige Gefühllosigkeit denke, ich schaudre vor mir selbst zurück. Macht die Liebe mich auch in meinem Leben nie glücklich, so dank ich es ihr doch, daß sie mich wieder menschlicher und besser gemacht hat.

Ich war etwan drey Stunden weit von Cassel, als ein Rad an meinem Wagen brach. Zum Glück waren wir nicht weit von einem Dorfe. Ich gieng dahin voraus, und weil es Sonntag war, und man eben in die Kirche läutete, so gieng ich in die Predigt. Der Pfarrer war ein Mann, beynah so ehrwürdig, wie mein lieber Pastor Edelmann. Er hielt eine rührende und schöne Predigt von Gottes Liebe gegen uns, auch im Leiden, und wie wir Ihn darinnen durch Geduld verherrlichen können. Es paßte vieles so recht auf mein Herz und meinen Zustand, und ich that ein heiliges Gelübde, Gott in meinen Leiden auch durch Geduld zu verherrlichen und nicht zu murren.

O mein Bruder, laß uns mit einander dulden! Laß mich von Dir lernen! Denn Du bist schon viel weiter gekommen, als ich. Ich sehne mich recht schmachtend nach dem Frühling, da wir unsre Reise mit einander antreten wollen. Ich hoffe doch viel von der Zerstreuung. Wenn nur Eduard mit Emilien schon ganz vereinigt wäre! Solang das nicht ist, steigt immer wieder Hofnung in mir auf, so unwahrscheinlich sie auch ist, und die erstickt immer die Ruhe wieder in ihrem Keim. Aber ich wünsche Dinge, die mir doch wieder Quellen von neuer Qual würden. Hältst Du Dich wohl für stark genug, mich

mich auf den Frühling in Rodstein abzuholen, und meine Schwester zu sehen? — Schreib mir unverholen, wie Du denkst: Wenn Dus nicht für rathsam hältst, so hol ich Dich in Göttingen ab, oder erwarte Dich bey meinem Blumenthal. Nur nach Cassel kann ich nicht wieder kommen. — Für einen Reisewagen darfst Du nicht sorgen. Ich habe den meinigen schon zurecht machen lassen. Auch werden wir an meinem Heinrich, den ich auf sein Bitten mit mir nehme, Bedienung genug haben. Sorg also hierinnen für nichts, lieber Bruder!

Leb recht wohl, mein Schatz, und gib mir bald von Dir Nachricht! Ich bin ewig Dein getreuester Bruder

K. von Burgheim.

Fünfzehnter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Karl von Burgheim.

Göttingen, den 24. Febr. 1774.

Mein geliebtester Burgheim!

Keine Nachricht konnte mir, wie Du leichtlich selber denken kannst, willkommener und erfreu-

licher seyn, als die Nachricht von der allmählichen Wiedergenesung Deiner theuresten Fräulein Schwester. Ach, Gott gebe nur, daß sie in Kurzem ganz wieder zu ihrer unschätzbaren Gesundheit gelange! Auch die bittersten Leiden können — dieß hoffe ich zu Gott — einer so edeln, rechtschaffnen Seele nur allein zum wahren Besten dienen.

Die Beschreibung Deines Aufenthalts in Cassel war für mich sehr rührend. O mein Theuerster, Gott wird Dich gewiß noch einmal auf Wegen, die Dir jetzo unbekannt sind, zum Glück und zur Ruhe führen, wenn Du Dich nur ferner noch allein an Ihn und seine Weisheit hältst. Laß uns mit einander dulden und nicht murren! Denn wir sind ja in den Händen eines Vaters, der die Liebe und die Weisheit selber ist.

Wenn Du mich versichern kannst, daß meine Gegenwart Deiner vortreflichen Fräulein Schwester nicht zur Last ist, und vor allen Dingen, wenn Du glaubst, daß sie es nicht so ansehen werde, als ob ich mich ihr aufdringen wolle, so würde es mich freylich sehr freuen, Dich in Rodstein abzuholen und da die Vortreflichste ihres Geschlechts zu sehen. Aber wegen dieser Besorgnis müßtest Du mich vorher völlig beruhigen können. Ich bin freylich schwach, und fühle,

daß

daß durch diese Zusammenkunft meine Liebe noch mehr in mir einwurzeln wird; Aber ich will dies Liebe, wenn sie auch nie glücklich werden soll, dennoch nie aus meinem Herzen reissen.

Die Kollegia werden bis in die Mitte des Aprils fort dauren; Sodann reis ich von Göttingen sogleich ab, halte mich ungefähr acht Tage noch bey meinen lieben Eltern in Cassel auf, und hole Dich, wenn es angeht, in Rodstein ab. Weil Du es so haben willst, mein Geliebtester, so werde ich wegen eines Reisewagens und Bedienten weiter nicht besorgt seyn. Auch die Tour, die wir machen wollen, überlasse ich ganz Dir.

Ich habe jezt mit meinem Practico und den übrigen Kollegien viel zu thun. Darum kann ich Dir nicht weitläuftiger schreiben. Findest Du es für gut, so mach Deiner vortreflichsten Fräulein Schwester meine herzlichste Empfehlung! Ich bin ewig mit der vollkommensten Liebe Dein getreuester Bruder und Freund

Wilh. von Braunwald.

---

*

Sechzehnter Brief.

Friederich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 28. Febr. 1774.

Wir alle, mein lieber Burgheim, vermissen Dich und Deinen Umgang hier in Allsrode sehr. Du wurdest den Meinigen so lieb, als Du mir schon vorher warst. Um desto angenehmer wars uns, da wir Nachricht von Dir erhielten. Dein Brief kam an dem Hochzeittage meiner Schwägerinn an, und der liebe Pastor Edelmann war auch bey uns. Wir freuten uns gemeinschaftlich, daß der Zustand Deiner theuren Fräulein Schwester doch erträglich ist. Wir hatten uns auf den Brief der Frau von Griffberg, den Du vor Deiner Abreise erhieltest, weit schlimmere Nachrichten versehen. Gott gebe, daß sie bald völlig wieder hergestellt werde. Wir tranken alle auf ihre Wiedergenesung, und auch auf Deine Gesundheit, mein lieber Karl! — Den armen Griffberg bedaure ich recht herzlich. Er hätte gewiß ein besseres Schicksal verdient. Inzwischen bethe ich doch bey seinem Schicksal, ohne mich eines Urtheils oder einiges Verdammungsrechts

rechts über meine Mitgeschöpfe anzumassen, die weisen Wege der Vorsehung an. Ohne den vorhergegangenen Fehltritt mit der Marquise, und die daraus entsprungene, doch immer nicht zu entschuldigende Verlassung Deiner Schwester wären alle die traurigen Auftritte nicht erfolgt. So unglücklich sich jezt Deine liebe Schwester glauben mag, so wird doch der Gerechte und Alliebende sie als eine Unschuldige die Fehltritte eines andern nicht entgelten lassen. Es ist gut für sie, wenn sie sich durch Leiden mehr zur Duldung und Ergebung in den Willen Gottes leiten läßt. Leiden wurden schon für manchen Menschen wahre Arzeney. Ich würde selbst an Deine Schwester schreiben, wenn ich wüßte, daß sie sich schon stark genug findet, etwas zu lesen. Meine Schwägerinn will auf allen Fall einen Brief an sie beylegen. Bezeig ihr mein wahrstes herzlichstes Mitleid, und versichre sie meiner heissesten Wünsche für die Wiedergenesung ihres Körpers und noch mehr ihrer Seele.

Meine Schwägerinn lebt bisher mit ihrem Hauptmann ganz vergnügt. Du kennst ihn und ihre Art zu lieben. Ich weiß sein Gutes gewiß zu schätzen; Aber seine Hypochondrie war mir doch immer ein Anstoß; Denn wenn dieses Uebel schon zuweilen nachläßt, so kommt es doch immer wieder, und ich fürchte, daß es nicht

lang mehr ausbleiben wird. Ich verhielt mich deswegen immer bey der ganzen Sache grösten-theils leidend. In Heyrathssachen ist es alle-mal mislich, sich zu mischen; Und einem Schwager steht es gar nicht zu, einen befehlen-den Ton anzunehmen und eine Heyrath erzwin-gen oder hintertreiben zu wollen. Ich sprach aber doch zween Tage vor ihrer völligen Erklä-rung noch sehr ernsthaft mit ihr, stellte ihr die guten und die schlimmen Seiten vor, und über-ließ es nun ihr, zu wählen. Sie nahm die Sache leichter, als ichs mir gewünscht hätte, und sagte, sie wolle bis Morgen warten und ih-re Laune die Entscheidung dann thun lassen. Ich fürchte, daß auch blos ihre Laune für den Haupt-mann entschieden haben mag. Es ist traurig, wenn man den ernsthaftesten Schritt im Leben eines Menschen so leichtsinnig ansehn und thun sieht. Gott gebe, daß all meine Besorgnisse vergeblich seyn.

Ich habe es befürchtet, lieber Burgheim, daß die Veränderung Deiner Lage, und der Um-gang mit Deiner Fräulein Schwester, vielleicht auch die Nähe, in der Du Emilien warst, und wovon Du nichts schreibst, Deine Wehmuth und Liebe wieder neu aufwecken möchten. Lieber Freund, ich fühle ganz das Traurige Deiner Lage; Aber da es nun einmal unmöglich ist,

Dir

Dir durch Wünschen oder Hoffen daraus zu helfen, so mußt Du endlich, was ich Dir so hundertmal schon rieth, suchen, Dir auf eine andre Art die Ruhe wieder zu geben. Du mußt den Gedanken Dir ganz eigen machen: Emilie ist für einen andern bestimmt. Du mußt keinen Träumereyen oder Möglichkeiten weiter Platz geben; Du mußt alles meiden, was Dich an Emilien erinnert, und Dich nur allein mit Gegenständen beschäftigen, die mit ihr in gar keiner Verbindung stehen. Ich weiß freylich, wie so schwer das einem Liebenden, und daß es Dir in Deiner gegenwärtigen Lage gar nicht möglich ist. Aber auf den Frühling mußt Du Deinen Plan ausführen und auf Reisen gehen, und Dich durch nichts — wie Du sonst so gerne thust, — wieder davon abwendig machen lassen. Es wäre freylich besser, wenn Du mit einem andern, als mit Braunwald, reisen könntest, denn der wird mit Dir nur zu viel von Emilien reden; Aber das geht nun nicht anders an; Und er kann Dir auch in andrer Absicht wieder viel seyn. Ich bin sehr begierig, ihn zu sehen; denn ich schätz ihn sehr hoch.

Die Ursache, warum ich Dir auf Deinen Brief ein wenig spät antworte, ist eine für mich traurige Begebenheit, die gewiß auch Dir, mein Lieber, nahe gehen wird. Ich habe vor

acht Tagen meinen lieben guten Fritz verlohren; Ach, und sein Verlust geht mir unendlich nah. Er starb an den Pocken. Du weist, lieber Burgheim, daß ich schon seit einem halben Jahr immer aufs Inokuliren dachte; Die Bedenklichkeiten meiner Betty hintertrieben es beständig, und nun ward mein guter Fritz ein Raub der Pocken. Meinen Christian und auch mein Kleines und den Philipp unsers braven Pfarrers, der bisher immer dawider war und jezt selber darauf dringt, lass ich nächste Woche inokuliren.

Es ist, glaub es mir, kein gemeiner Schmerz, ein Kind, mit dem man schon so viele Hofnungen aufblühen sah, zu verlieren. Etlich Tage lang fand kein Trost zu meinem Herzen Zugang. Ach, in frohen Tagen, wenn das Unglück fern ist, denkt man freylich: Ich will jedes Schicksal mit Gelassenheit annehmen; Aber man betrügt sich selber; Die Natur behauptet ihre Rechte, und läßt sich durch Vernunftschlüsse nicht zum Schweigen bringen. Nur muß man auch seinem Schmerzen Schranken setzen, und die Stimme wieder hören, die uns zu Beobachtung andrer Pflichten aufruft. Der Gedanke: Gott hat dich nicht nur zum Vater Deines Fritz, Er hat dich auch zum Gatten deiner Betty, und zum Vater deiner andern Kinder gemacht, riß mich zuerst wieder aus meiner Gefühllosigkeit für die Welt heraus.

Ich

Ich hab jezt den Gedanken wieder zum herrschen. den bey mir gemacht. Gott rief deinen Sohn ab; Willst du murren? Hätt Ers wohl gethan, wenn dirs und deiner Betty und ihm selbst nicht gut wäre? Und ist er denn ganz für dich verlohren? Dann gieng ich aufs Grab meines Sohns und sang: Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc. Getröstet gieng ich heim, und erfüllte meine Pflichten wieder.

O mein Burgheim, je länger wir auf der Welt leben, desto mehr lernen wir, daß wir nicht für sie allein da sind. Alles, was uns freut, und woran wir uns fest hängen, verläßt uns wieder. Nach und nach haben wir immer mehr in der Ewigkeit zu suchen. Erst gehen die Großeltern dahin, dann gewöhnlich die Eltern; Oft ein Freund, eine Schwester, ein Bruder, ein Kind, ja oft gar die Hälfte unsrer Seele, eine treue Gattinn. Wir stehn einsam da, und werden täglich durch so vielerley mit uns vorgehende Veränderungen dran erinnert, daß auch wir bald unsern Weg in eine andre Welt antreten müssen. Wären wir nicht Thoren, wenn wir uns an diese Welt viel anhängen wollten? Wollen wir nicht lieber hier schon uns zu Bürgern jener Welt geschickt machen?

Thu das auch, mein Lieber! Trage mit Gelassenheit die Leiden dieses Lebens und sieh bessern Freuden in der Ewigkeit entgegen.

Du dankst mir für das, was ich an Dir that, zu viel. Wir sind ja Freunde, und Du würdest eben das mir auch gethan haben. Meine Betty, die sich noch nicht viel fassen kann, grüßt Dich herzlich. Ich bin Dein wahrer Freund

Fr. von Blumenthal.

*

Siebzehnter Brief.

Dorchen an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 28. Febr. 1774.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Ich hoffe, dieser Brief soll Sie wieder in bessern Umständen antreffen, als worinnen Sie vor einiger Zeit waren; Wenigstens läßt es mich der Brief, den Ihr Herr Bruder meinem Schwager schrieb, hoffen. O meine theure Freundinn, glauben Sie mir, so leichtsinnig ich Ihnen oft mag vorgekommen seyn, daß ich wahren Antheil an Ihrem traurigen Schicksal nehme. Ich mag

alte

alte Wunden nicht wieder aufreissen; Aber man ist hart, sehr hart mit Ihrem Griffberg umgegangen. Das Menschengeschlecht, das mir sonst ein so gutmüthiges Ding zu seyn schien, hat doch viele häßliche Flecken an sich. Armes Fräulein, wie viel muß Ihr weiches, anhängliches Herz gelitten haben und noch leiden! In solchen Fällen kenne ich keinen bessern, geschicktern Arzt, als die Zeit; Aber freylich kommts drauf an, daß man diesem Arzt sich anvertraut und nicht vorsetzlich seine Hülfe von sich stößt. Ich hoffe nicht, daß Sie das, als eine Christinn, thun werden. Es wär ungerecht gegen sich selbst gehandelt.

Mein jetziger Stand erfodert, daß ich nun auch etwas ernsthafter werde. Ich habe die Seufzer meines Herrn Hauptmanns länger nicht anhören können, und ihm meine Hand gegeben. Er hat mich wirklich gedaurt. Er wurde blaß, kam vom Fleisch und verfiel in einen traurigen Tiefsinn. Er wäre warlich im Stand gewesen, sich um meinetwillen selber etwas anzuthun; Und so etwas möcht ich mir doch nicht gern zu Schulden kommen lassen. Sie wissen, wie es Philippine (von welcher unten bald ein Mehreres) dem armen Erlach gemacht hat, und was draus erfolgt ist. Ich dachte: Heyrathen mußt Du doch einmal, und der Hauptmann ist so übel

nicht;

nicht; Es könnte leicht ein schlechterer Freyer kommen und du müßtest ihm die Hand geben, um der alten Jungferschaft zu entgehen. Meine Schwester, die ein mitleidiges Geschöpf ist, bath auch für ihn, und so gab ich ihm eben meine Hand. Bisher bin ich noch mit meinem Mann so ziemlich zufrieden. Er hält viel auf mich und thut mir alles zu Gefallen. Freylich ist er mir zuweilen für sein Alter gar zu ernsthaft und düster. Er kann oft mitten in der Freude, wenn uns allen wohl ist, in einen Trübsinn verfallen, den ich mir noch nicht erklären kann. Ich glaub, es liegen ihm alte Sünden auf dem Herzen. Doch hoff ich, ihn noch umzustimmen, und da muß das Meiste, seine Liebe, die er zu mir trägt, thun. Ich muß ihm Zerstreuungen verschaffen, ihn in die Stadt und in Gesellschaften bringen und dergleichen.

In unserm Schlosse siehts jezt ziemlich traurig aus. Der zweyte Sohn meines Schwagers und meiner Schwester, Namens Fritz, ist vor acht Tagen an den häßlichen Pocken gestorben. O meine Theureste, das war ein Knabe, wie man sie sehr selten findet. Ich nannte ihn nur meinen Augapfel. Er hüpfte den ganzen Tag herum, wie ein Vogel auf dem Zweig, war lauter Leben, und dabey so liebreich und so schmeichelhaft! Man mußt ihm gut seyn, sobald man

ihn

ihn sah. Wangen hatte er, so voll und rund und roth und glänzend, wie ein Borstorferapfel; Es war, als ob die Gesundheit in seinem Gesicht ihr Lager aufgeschlagen hätte. Und nun ist alle dieser Liebreitz zerstört; Das Gesicht ward von den Blattern aufgetrieben und unkenntlich; Das Feuer in den Augen verlosch in schwachen Schimmer; Das Leben schwand allmählich hin, und die liebe, holde Seele flog zum Himmel auf.

Meinen Schwager sah ich hiebey in einer Lage, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; Blaß und schweigend sah er auf sein sterbendes Kind herab, drückte ihm die Augen zu, gieng verstummt und zum Himmel blickend weg, und schloß sich auf sein Zimmer ein. Hier blieb er etliche Stunden; Und man sahs ihm nachher an, welche Kämpfe sein Vaterherz muß gehabt haben. Sein Schweigen war recht fürchterlich und herzdurchschneidend. Ich versuchte es, ihn zu trösten. Lassen Sie es gut seyn, sagte er; Noch ists zu früh; Ich bin ein Christ, und weiß, von wem es herkommt; Aber ich bin ein Mensch, und die Natur muß ihre Rechte haben. Er schloß sich noch bis nach dem Begräbnis mehrentheils ein; Aber am Begräbnistage kam er ruhig und heiter, wie von einem Engel gestärkt, und tröstete meine Schwester, die fast trostlos war. Es ist ein seltsames Geschöpf um die

Männer!

Männer! Durften wir denn nicht die Thränen meines Schwagers sehen? Und doch sind ich etwas Grosses in seinem Kampf mit sich selbst und der Natur.

Und nun muß ich Ihnen noch, versprochnermassen, etwas von der unglücklichen Philippine sagen. Es entstand bald nach dem Tode ihres Vaters der Verdacht, als ob sie schwanger wäre. Der Beamte, der an Erlachs Stelle kam, und den sie vorher schon gekannt hatte, heyrathete sie, und zween Monathe nach der Hochzeit kam sie ins Wochenbette. Sie lag ein paar Wochen darinn, da zeigte sich die Melancholie wieder, die nach Erlachs Tode sie befallen hatte, und wovon immer einige Spuren zurück geblieben waren. Sie ward völlig schwermüthig, und oft schien sie ganz verrückt zu seyn. Man gab auf sie Achtung, aber nicht genug. Einmal, da die Amme schlief und sonst kein Mensch im Zimmer war, stund sie um Mitternacht auf, riß ihr Kind aus der Wiege, schlug es an die Wand, daß das Gehirn zerschmetterte und das arme Kind auf der Stelle todt war. Indem die Amme aufwachte und aus ihrem Bette sprang, hatte Philippine schon die Fensterflügel aufgerissen, und sprang zwo Stockhöhen hinab auf die Strasse, welche ziemlich steinigt ist. Da lag sie, als man ihr zu Hülfe kam, zerschellt und ohnmächtig.

Beyde Beine waren abgebrochen und das Gehirn halb zerschmettert. Man brachte ihr zwar wieder etwas Leben und Empfindung bey, aber ihrer Sinne ward sie nicht mehr mächtig. Unter beständigem Wimmern und zuweilen völlig unvernehmlichem Geschrey starb sie gegen Morgen.

Ich will nicht richten, bestes Fräulein; Aber so starb die, die einen Unglücklichen verspottet, seine Schwachheit gemisbraucht und zulezt zum Selbstmord gebracht hat; Wenigstens hatte sie mit Schuld daran, und hätte seine Narrheit nicht noch mehr nähren sollen. Man begrub sie Abends drauf mit dem unschuldigen Kind in ihrem Arm. Gott, wenn einst die Unglückliche an jenem Tage auferstehen wird! . . .!

Ich kann jezt nicht weiter schreiben, bestes Fräulein; Ich bin zu traurig. Gott gebe Ihnen bald Ihre Ruhe und Gesundheit wieder! Dann darf ich doch auch wieder auf ein Briefchen hoffen? Ewig Ihre ergebenste Dienerinn und Freundinn

Dorothea von Stein.

Acht.

Achtzehnter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 3ten März 1774.

Endlich, meine beste Emilie, bin ich wieder im Stand, Dir zu schreiben. Es hat Gott gefallen, mich von meiner Krankheit, in der ich so oft den Tod gehoft hatte, wieder aufstehen zu lassen, und mir noch einen längern Aufenthalt auf dieser, für mich so trüben, Welt zu bestimmen. Vor einigen Wochen hätte ich wohl nicht geglaubt, daß ich noch einmal die Feder zu einem Brief an Dich ansetzen würde. Du weist, was sich alles, seit meinem letzten Schreiben an Dich, mit mir zugetragen hat. Ich glaub, ich habe Dir im Anfang dieses Jahrs das letztemal geschrieben. O Emilie, ich kann von dem Vergangenen nicht reden. Du weist alles, und ich weiß auch, daß Du Mitleiden mit mir hast. Ich hätte nie geglaubt, daß ein schwacher Mensch das alles tragen könnte, was ich getragen habe. Es liegen mehr Kräfte in uns, als wir denken; Oder Kräfte von oben vereinigen sich mit den unsrigen. Du solltest es nicht glauben, Mädchen, und doch ist es so, meine Seele fühlt sich, jezt auch noch, stärker als mein Körper.

Meine liebe Frau von Griffberg, die ich jezt, mit allem Rechte, meine Mutter nenne, hat Dir schon gemeldet, wie ich die erste Nachricht von dem Tod ihres Sohnes aufgenommen habe. Ach, wenn nur nicht eine noch traurigere Bothschaft nachgekommen wäre, so hätt ich mich durch Murren gegen die Vorsehung nicht so sehr versündiget. Aber ich hoffe doch von der verzeihenden Liebe Vergebung zu erhalten; Wenigstens suche ich sie spät und früh mit Thränen, und der Heiland nahm ja auch die bußfertige Sünderinn mit Nachsicht auf. Ich las neulich diese rührende Geschichte in der Bibel, und sie flößte meinem Herzen zuerst wieder Trost ein.

O Emilie, ich bin nicht mehr, was ich war. Aber ich danke Gott für diese selige Veränderung. Ich habe jezt auf Einmal Alles verlohren; Desto fester hang ich nun an Gott. Ich sehe, daß wir ohne diese Stütze nichts sind, und auf nichts, was irdisch heist, uns verlassen können. Seit ich nichts mehr auf der Welt zu hoffen habe, und von ihr gar nichts erwarte, bin ich besser, ruhiger und frömmer geworden, und dem Himmel näher gekommen. Mein Herz, das sonst so viel verlangte, hat alles Hoffen und Wünschen aufgegeben; Und glaube mir, das ist der selig-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ste Zustand eines Menschen. Möcht ich doch so bleiben können.

Nur so etlich Schritte weit vor sich hin zu sehn, immer nur für die gegenwärtige Stunde zu leben, alles, was Zukunft heißt, geruhig dem Herrn des Schicksals zu überlassen, das ist die grosse Kunst, die ich aus meinen Leiden lernte. Anstatt mich in frölichere Tage hinein zu träumen, blick ich aufwärts und ins Gefilde der Ewigkeit. Dieses ist doch immer das gewisseste, das kein Zufall und kein Unglück uns entreissen kann.

Aber ich bin noch zu matt, um viel schreiben zu können. Schick Du mir bald einen Brief, Emilie! Du bist doch glücklich? Glaube nicht, daß Du es bleiben wirst! Es ist gar nichts auf der Welt beständig. Halte Dich allein an den, der Dir alles geben und nehmen kann! Glaube mir, das ist ein Rath, der von einer Freundinn kommt, die schon alles auf der Welt erfahren hat, und dadurch weise wurde.

Mein armer Bruder ist bey mir. Er leidet immer noch, weil er noch nicht lernen will, von der Welt nichts zu erwarten. Er will bald auf Reisen gehen, und da Ruhe suchen. Suchte er sie in sich selber! Wer will Ruhe suchen in der Welt? Welcher Mensch will sie ihm geben? Ich bedaur ihn herzlich. Aber er wird auch noch weise werden.

Die Frau von Griffberg denkt wie ich. Sie ist auch durch Leiden weise worden. Unsre Unterhaltung betrift unsre Todten; Um die Welt bekümmern wir uns nichts mehr. Sie hat nah bey Rodstein Güter; Aber sie will sie verkaufen, und von mir unzertrennlich seyn. Möchtest Du, Emilie, doch auch zuweilen bey uns sitzen und die grosse Kunst von uns lernen, nichts mehr von der Welt zu erwarten! Aber Du wirst mitleidig über mich armes Mädchen lächeln; Denn Du hast ja noch deinen Eduard. Wenn Du sicher bist, daß Du ihn nie verlieren kannst, so magst Du lächeln. —

Ach, Geliebteste! Ich weiß nicht, wie mir ist? Bald ists wie ein Nebel um mich her; Verschlossen liegt die Zukunft vor mir da, und ich schau ihr kalt und unbekümmert entgegen; Bald ist meine Seele wieder weich wie Wachs, ich möcht in Thränen zerfliessen; Gleichmuth, Kaltsinn und Entschlossenheit sind wieder weg, und die todte Ruh, in die ich mich hineinträumte, ist verschwunden. Aber ruhig darfst Du meinetwegen doch seyn. Ich bin überzeugt, daß alles von dem Herrn her kommt, und murre nicht mehr. Oft ist meine Seele voll Dankbarkeit, daß es so mit mir gegangen ist. Stünd' es mit mir noch wie sonst, so hätt ich immer Hofnung und Unruhe zur Gefährtinn, und am Ende hätte doch der

Schlag kommen können. Es ist gut, daß es vorüber ist. — Nicht wahr, es kommt Dir doch traurig vor, daß ich jezt mit solchen Vorstellungen mich trösten muß? Mit uns Menschen gehts nicht anders. Ehmals hätt ichs freylich nicht geglaubt.

Leb wohl, Emilie! Ich schreibe Dir doch nur albernes Zeug. Rechn' es noch in meine Krankheit. Mein Kopf ist noch sehr schwach. Gelt, Du hast Geduld mit mir, Du gutes Mädchen? Leb wohl! Recht wohl! Ewig Deine Freundinn

Friderike.

*

Neunzehnter Brief.

Emilie an Frideriken.

Cassel, den 15ten März 1774.

Meine beste, liebste Freundinn!

Verzeih, daß ich Dir auf deinen Brief erst jezt antworte! Ich hatte fast acht Tage lang heftige Zahnschmerzen, und da, weist Du wohl, ist man nicht aufgelegt zum Schreiben. O wie habe ich dem Himmel schon so oft und heiß gedankt, mein bestes Friedchen, daß Du von Dei-

ner

ner Krankheit wieder hergestellt, und wieder mein bist! Schone Dich doch, meine Liebe, Deinem edeln Bruder, Deiner lieben Frau von Griffberg, und auch mir zu Gefallen! Ach ich fühl es, wie so traurig Dein Zustand seyn muß! Die Gleichgültigkeit, in der Du oft zu seyn scheinst, kommt mir schrecklicher vor, als wenn sich Dein Schmerz in Klagen und in Thränen ergösse. Blos Dein Glaube an die Vorsehung tröstet mich noch. Ich beschwöre Dich, mein Friedchen, halt Dich fest an diesen Glauben! Er ist das untrüglichste auf Erden. Ich habe es auch schon erfahren, wie ungewiß und unbeständig alles auf der Welt ist. Seit beynahe zween Monathen habe ich jezt keine Nachricht von meinem Eduard erhalten, und bin voller Sorgen. Ach, Geliebteste, wenn man andre um sich her nichts als Unglück betreffen sieht, so wird man wegen seines eignen Schicksals auch so mistrauisch und furchtsam und verspricht sich selber nichts als Unglück. Mir ist oft so bang ums Herz, daß ichs nicht aussprechen kann.

Ueberhaupt wirst Du meinem Brief schon angemerkt haben, daß ich heute gar nicht munter und zum Schreiben aufgelegt bin. Es ist auch ein so trüber, naßkalter Tag, und meine Seele nimmt nur zu oft die Gestalt des Wetters an. Verzeih mir, und zweifle wegen meines

frostigen Briefes doch ja keinen Augenblick an meiner treuen und unveränderten Liebe! Gott lass in Deinem Herzen bald wieder einen Stral von Heiterkeit aufgehen!

Empfiehl mich der verehrungswürdigsten Frau von Griffberg vielmals bestens! Meine Biedenhorstinn läßt Dir viele Empfehlungen vermelden. Ihre Einfälle will ich Dir nicht hersetzen. Sie möchten jezt nicht wohl angebracht seyn. Du kennst das immer muntre Weib schon. Leb recht wohl, und schreib mir bald wieder! Ewig Deine zärtlichste

Emilie.

*

Zwanzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Karl von Burgheim.

Göttingen, den 24sten März 1774.

Mein theuerester Bruder!

Nachdem ich alles hin und her überlegt habe, so kann ich mich nicht entschliessen, Dich zu unsrer Reise in Rodstein selbst abzuholen. Es würde meinem Herzen zu schwer seyn, Deine vortrefliche Fräulein Schwester leiden zu sehen, und sie in diesem Zustand wieder zu verlassen. Sie selbst

könnte

könnte leicht auf die Vermuthung kommen, daß ich, da sich die Umstände so geändert haben, aus besondern Absichten nach Rodstein käme, und mich ihr aufdringen wollte. Ich könnte es bey mir selber nicht verantworten, wenn ich ihr nur Eine verdrüßliche Stunde machte. Schreib mir doch, wie es mit der vortreflichen Person steht? Ich hoffe, daß sie völlig wieder von ihrer Krankheit hergestellt seyn wird.

Meine Kollegia werden eher geschlossen, als ich Anfangs gedacht hatte. In höchstens vierzehn Tagen kann ich von Göttingen abreisen. Acht Tage bleib ich in Cassel, und dann darfst Du nur bestimmen, ob Du mich in Cassel abholen willst, oder ob wir in Frankfurt, oder sonst wo zusammen treffen? Schreib mir auch, ob es dabey bleibt, daß wir nach der Schweiz reisen? — Es verlangt mich sehr, Dich bald in meinen brüderlichen Arm zu schliessen. Leb indessen wohl, mein Theuerster, und schreib mir bald! Ich bin ewig Dein getreuester Freund und Bruder

W. Braunwald.

Ein und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Rodstein, den 30. März 1774.

Ich bins zufrieden, mein guter Braunwald, daß Du vorjezt nicht nach Rodstein kommst. Auf den 16 oder 17 künftigen Monats erwart ich Dich in Frankfurt. Du darfst nur daselbst im Burgheimischen Haus auf der Zeill abtreten. Ich habe schon Anstalten zu Deinem Empfang gemacht, wenn ich selber noch nicht da seyn sollte. Anfangs dacht ich zwar, wir wollten vorher noch zu meinem lieben Blumenthal nach Allsrode reisen; Aber wir kämen gar zu weit von unserm Weg ab, und müßten die Tour gerade wieder zurück machen.

Wenn Du weiter nichts dagegen hast, mein Schatz, so ist mir die Reise nach der Schweitz immer die liebste. Es zieht mich ein geheimer Zug, den ich mir nicht erklären kann, nach diesem Lande. Ich hoffe, daß uns beyden da recht wohl werden wird. In gebirgigen Gegenden athmet man immer freyer und stärkt seine Seele.

Meine Schwester ist, Gottlob, von ihrer Krankheit völlig wieder hergestellt. Ihr Gemüthszustand ist so, daß ich ihn mir nicht erklären kann. Oft scheint sie einen Tag ruhig und gegen alles gleichgültig zu seyn; Und den andern Tag ist sie wieder düster, weich, und weint. Mit der göttlichen Vorsehung aber ist sie stets zufrieden, und enthält sich alles Murrens. Wenn sie nur mehr Zerstreuung hätte! Doch hoff ich, wenn der Frühling kommt, und sie sich nicht mehr unaufhörlich in ihr Zimmer einschließt, wird das auch wieder besser werden. Die Frau von Griffberg faßt sich immer mehr, und kann ihr viel nützen. Sie hat das Herz, ihr Vorstellungen zu machen; Und Friderike gibt darauf am meisten.

Grüß in Cassel Deine Eltern und die Biedenhorstischen herzlich! Was macht der Engel Emilie? Weiß sie schon von unsrer Reise? Sie hat letzthin meiner Schwester wieder einen lieben Brief geschrieben. Gott segne sie!

Leb indessen wohl, mein Schatz! Auf den 17ten erwart ich Dich zu Frankfurt. Ewig Dein treuer Bruder

Burgheim.

Zwey und zwanzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodstein, den 15. April 1774.

Liebster Baron!

Ich hoffte immer noch, Dich vor meiner Reise zu sprechen, aber die Umstände wolltens nicht gestatten. Nunmehr bin ich reisefertig, alles ist schon eingepackt, und morgen mit Tagesanbruch verlass ich Rodstein. O mein Theurester, es erheben sich in meiner Seele ganz neue und ganz eigene Empfindungen. Ich verlass auf eine Zeitlang meine Schwester, meine Freunde und mein liebes Deutschland, um in fremden Gegenden Ruh und Balsam für mein wundes Herz zu suchen. Werd ich finden, was ich suche? Werd ich wiederkehren in das liebe Vaterland? Es steigen Ahndungen in meiner Seele auf, die sagen mir: Du wirst nicht mehr zurückkommen; Du wirst deine Schwester, deinen Blumenthal und deine andern Freunde nicht mehr sehen. Nun es sey, wenn es Gott beschlossen hat! Ich habe doch in diesem Leben wenig Freuden zu gewarten; Ich suche Ruh in fremden Landen, und des Grabes Ruh ist doch die beste. Blumenthal, Geliebter, Bester unter allen Freunden!

Leb wohl, wenn ich Dich in diesem Leben nicht mehr sehe. Hab für alle Deine Liebe Dank! Gottes Lohn begleite Dich durchs Leben, bis wir uns an Seinem Throne wieder sehen! Grüß Dein bestes Weib und Deine Kinder! Küss die kleinen Engel, als ob ich sie küßte! — Und Dein lieber Fritz hat Dich verlassen? O Du Theurer, was wirst Du bey diesem Schlag gelitten haben! Gottes Trost sey Dein und heile Deine Wunde! Denk, wie vielem Elend, das vielleicht sein wartete, Dein lieber Fritz entgangen ist! Wär ich als ein Kind gestorben, wie viel Thränen hätt ich weniger vergossen! Sey nicht trostlos, mein Geliebter! Doch Du bist ein Weiser und ein Christ.

Morgen soll ich mich von meiner liebsten Schwester trennen. O wie viel wird mein Herz dabey leiden! Sie ist von ihrer Krankheit wieder hergestellt; Aber ihr Herz ist noch sehr krank. Gott sey mit dem armen Mädchen! Wenn ich ihr entrissen werden sollte, ach dann hätte sie gar keinen Menschen mehr, an den sie auf der Welt sich halten könnte. Sey Du dann ihr Bruder! Du warst ja der meinige! Blumenthal, verlaß sie nicht! Sie ist ein gutes Mädchen, und verdient gewiß Dein Mitleid. Bitt auch Deine Betty, daß sie ihre Schwester sey, und Deine Schwägerinn! Es ist mir, als ob

ich

ich von Euch auf ewig Abschied nähme. Siehst Du unsern lieben Pastor Edelmann, so grüss ihn herzlich, und dank ihm für alle seine Liebe! Ich habe seiner nicht vergessen, wenn ich sterben sollte. Glaubst Du nicht, er nähme dann auch gegen gutes Kostgeld meinen Karl zu sich? Ich muß für den armen Knaben auch auf allen Fall in Frankfurt sorgen.

Ach Geliebtester, so wie mir dießmal ist, war mir noch nie. Es ist mir immer, als ob ich mein Testament machen sollte. Ich kann den Gedanken gar nicht los werden. Sorg doch auch für meinen Karl, wenn ich sterbe! Ueberhaupt, Dir übergeb ich alles, denn ich weiß, Du bist mein wärmster, redlichster, und treuster Freund.

Meine Schwester sieht mich bang und sorgend an, und ich darfs vor ihr nicht merken lassen, wie mir selbst ums Herz ist. Ach, wenn doch der Abschied schon vorüber wäre! Gott, was werd ich morgen bey der Trennung leiden!

Den guten Braunwald werde ich in Frankfurt antreffen. Wenn sein Herz nur nicht auch so traurig und beklommen ist wie meines! Sonst versinken wir beyde in die tiefste Schwermuth. — Unsre Reise geht nach der lieben Schweiz.

Nun aber muß ich schliessen, bester Blumenthal; Ich habe noch so hunderterley Bestellungen

lungen zu machen. Von dem ersten Ort aus, wo ich etwas ruhig bin, erhältst Du von mir Nachricht. Nochmals bitt ich Dich recht herzlich, nimm Dich meiner armen Schwester an, und meines Karls, wenn das eintreffen sollte, was mir ahndet!

Meine Friderike läßt sich aufs herzlichste empfehlen, auch Deiner liebsten Betty. Bey Deiner Schwägerinn, der sie recht sehr für ihr letztes freundschaftliches Schreiben dankt, läßt sie sich aufs beste entschuldigen, daß sie ihr bisher darauf noch nicht antwortete. Sie war noch nie in der Fassung; Aber nun will sie es recht bald thun.

Grüß die Liebe auch in meinem Namen herzlich, wie auch ihren Mann! Gott gebe nur, daß ihre Ehe glücklich sey!

Und nun leb wohl, leb wohl! O Du Bester, Gott vergelte Dir alle Deine viele Liebe! Bleib mein Freund! Ich bin es bis ans Ende meines Lebens. Dort im Himmel sehen wir uns wieder, wenns nicht auf der Welt geschieht. Leb wohl, leb ewig wohl, Du bester, treuster unter allen meinen Freunden! Dein, ganz Dein

Karl von Burgheim.

Drey und zwanzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 17ten Apr. 1774.

Er ist fort, Emilie; Mein Bruder hat sich gestern morgen von mir losgerissen. Traurig und verlassen sitz ich da, und weiß mich noch in meinen Zustand nicht zu finden. Ach, ich glaubte schon, gar nicht mehr an der Welt zu hangen, ihr in keinem Stück mehr anzugehören; Aber das war alles lauter Blendwerk und Täuscherey; Ich bin noch ein Mensch, und kann, solang ich dieses bin, die Menschheit nicht ausziehn. O Emilie, der gestrige Abschied war so bang, mein Herz so beklommen, ich dacht' oft, es müßte springen. Mein Karl war beynahe noch gerührter, als ich selber. So hab ich ihn nie gesehen. Er konnte von meinem Hals, an dem er schluchzend hieng, gar nicht loskommen; Dreymal kehrte er zurück, da er schon in den Wagen hatte steigen wollen. Aus dem Wagen neigte er sich noch heraus und reichte mir seine Hand; Zuletzt konnt er nichts mehr sprechen; Ich winkte selbst dem Fuhrmann, fort zu fahren. Gott weiß, was das all bedeutet! Werde ich ihn wieder sehen? Wird er sterben? Oder wird der Tod mich

dahin

dahin raffen, eh er wieder kommt? Die Antworten meines ahndenden Herzens sind immer dieselben und die traurigsten.

Ach Emilie, das menschliche Leben ist eine ewige Abwechslung von Besitzen und wieder Verlieren, von Genuß und Trennung. Wie so oft schien ich schon glücklich, und wie folgte allemal das Unglück auf dem Fusse nach! Es ist mir unmöglich, künftig noch an irgend ein wahres Glück zu glauben. Aber ich will auch nicht länger ängstlich suchen; Ach, wenn mir nur das bliebe, was mir meinen Aufenthalt auf der Welt noch ein wenig erträglich macht! Auf das Glück der Liebe hab ich jetzo völlig Verzicht gethan; Es ist in meinen Augen doch mehr nicht als ein Kind der Einbildung, die Geburt schwärmerischer Augenblicke, in denen die Seele leere Möglichkeiten aufbaut, und sich dran ergötzt. Aber soll die Freundschaft und ein leeres Hirngespinnst, und das Glück, das sie uns schaffen kann, auch nur ein leerer Traum seyn? Gott verbindet uns doch selber durch das Blut mit andern Menschen; Sollte er diese Bande auch mehr zu unsrer Qual, als zu unserm Glück geschaffen haben? Kann man dieses von dem Gott der Liebe denken? Und doch — — wenn ich nur an meinen Bruder denke, wie viel Leiden schuf er mir schon! Und jezt ist er gar von mir getrennt, und wenn mir die Zukunft ihn,

diesen Einzigen, nicht wieder gäbe, müßt ich dann nicht auch an dem Glück der Freundschaft zweifeln?

Ich weiß, Emilie, Du wirst böse auf mich seyn, daß ich mich sogar mit Zweifeln und mit leeren Möglichkeiten quäle. Freylich sollt ich schon an dem, was da ist, genug haben; Aber weist Du nicht auch, daß das eben ein Eigenthum des Unglücks und der Unglücklichen ist, daß sie sich mit Blicken in das Reich der Möglichkeit und Zukunft quälen? Geht nicht Mistrauen einem jeden, der schon viele Leiden trug, zur Seite?

Morgens den 18ten April.

Ich hab eben das, was ich gestern schrieb, wieder durchgelesen, Emilie. Nicht wahr, es ist dummes, einfältiges Zeug, aus dem keine vernünftige Seele klug werden kann? Du wirst nicht errathen können, was ich damit will, und ich weiß es leider auch nicht; Und das ist eben mein gröstes Unglück, daß ich das nicht weiß. O, ich bin so ärgerlich; Ich möchte gleich den ganzen Brief zerreissen! Aber würd ich einen bessern schreiben können? Hab Geduld mit mir und Mitleid, liebes Mädchen! Ich kann Dir die Lage, in der ich bin, nicht traurig genug beschreiben. Meine Seele ist ein Rohr, das von jedem Winde hin und her bewegt wird. Jezt

denk

denk ich so, und in einer Stunde wieder anders. Ich versuchte letzthin schon, Dir zu schildern, wie mir ist; Aber jede Schilderung ist unvollkommen. Mahl ein Meer, das jezt still und helle ist, wie ein Spiegel, in dem sich die Sonne sieht, und den Augenblick darauf wieder aufbraust und tobt! Kannst Du das, oder kann Dirs irgend ein Künstler auf der Welt malen, so hast Du ein unvollkommnes Bild von dem, was in meiner Seele vorgeht. Ach, ich glaubte oft schon, so ruhig und gelassen zu seyn und den Willen der Vorsehung zu dem meinigen gemacht zu haben; Ich rang oft schon Stunden und Tage lang nach dieser seligen Gemüthsverfassung, und ein Umstand, der die kleinste Kleinigkeit zu seyn schien, eine Verdüsterung der Sonne, der Anblick eines Glücklichen oder eines Leidenden, oder ein einziges Wort, das mich von ferne nur an meinen Seligen oder an mich selbst erinnert, stürzte mich wieder in ein Meer von Zweifeln und die bängsten Seelenkämpfe. Es braucht lang, unsäglich lang, bis das Herz fest wird, und vielleicht seufz ich gar umsonst nach diesem glücklichen Zeitpunkt.

Gott vergeb es mir, daß ich so bin! Ich kann mein Herz nicht umschaffen. Er weiß, daß es wider Ihn und Seine Führungen nicht

murret. Ich erkenne Seine Oberherrschaft, glaub an Seine Weisheit und Vaterliebe; Aber zur allein herrschenden Empfindung konnt ich diesen Glauben noch nicht machen. Das Gefühl der Menschheit ist stärker als alle Ueberzeugung, die allein durch Uebung und Zeit ganz befriedigt werden kann.

Es ist heut der zweyte Tag, daß mein Bruder mich verlassen hat, und wie lang kommt mir diese Zeit schon vor! Ich soll wenigstens den ganzen Sommer durch von ihm getrennt seyn. Diese Zeit wird mir ein Jahrhundert scheinen. Ach, und wenn ich ihn nur wieder sehe! Aber mein Herz ist so beklommen, und das seinige wars auch. Als er vor sechs Jahren auf die Universität gieng, und wir beyde eine weit längere Trennung vor uns sahen, waren wir nicht halb so sehr bewegt. Ach, wir hatten damals noch nicht so viele traurige Erfahrungen von der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge vor uns. Ich sehe wohl, je länger man auf der Welt lebt, desto mehr Warnungen dringen sich uns auf, uns an sie nicht so sehr zu hängen. Und doch thun wirs immer wieder, und setzen unsern Hofnungen kein Ziel. Welch ein wunderliches, unergründliches, sich immer widersprechendes Ding ist das Herz des Menschen!

Ich weiß nicht, hab ich Dir es letzthin schon gemeldet, daß Braunwald meinen Bruder begleitet, und daß ihre Reise in die Schweiz geht? Hätte mein Bruder diesen Gesellschafter nicht bey sich, so hätte mich nichts von ihnen trennen können, und ich wäre mit gereist. Aber so gieng es freylich nicht an. Morgen hoff ich auf den ersten Brief.

Noch beym Abschied trug mir mein Karl tausend herzliche Grüsse an Dich, meine Freundinn, auf, und läßt Dir all das Glück wünschen, das Du verdienst. Sein Herz ringt noch immer mit Empfindungen, die wohl nicht eher, als er selber, sterben werden. Er hofft, auf der Reise sich ein wenig davon loszureissen. Ach, Gott geb es!

Meine liebe Frau von Griffberg war letzthin auf einige Tage in Frankfurt. Sie hat ihre dortige Wohnung verkauft und sich von allen andern Verbindungen los gemacht, um ganz bey mir, und ganz mein zu seyn. Eines ihrer Güter liegt nur eine Stunde weit von Rodstein; Da werd ich zuweilen einige Tage mit ihr zubringen und die übrige Zeit ist sie auf unsern Gütern. Ihre übrige Ländereyen in der Nachbarschaft will sie, wenn sich Gelegenheit zeigt, verkaufen. Wir leben jezt völlig von der Welt abgesondert. Denn was hat die Welt mit uns,

und was wir mit der Welt zu schaffen? Es würde sie und mich sehr freuen, liebes Mädchen, wenn Du künftigen Sommer, oder diesen Frühling gleich, einige Wochen bey uns zubringen könntest. Kannst Dus nicht möglich machen, Emilie? Es wär eine Wohlthat für uns beyde. Ich weiß freylich, daß es wenig Freude bringt, mit Unglücklichen umzugehn; Aber ich müßte Dich nicht kennen, wenn Du nicht unsrer Freundschaft dieses Opfer bringen wolltest. Gelt, Du thust es, liebe, gute Seele?

Und nun bitt ich Dich nochmals um Vergebung, daß ich Dir einen Brief geschrieben habe, mit dem ich selbst so wenig zufrieden bin. Ach, ich kann nicht anders schreiben; Und doch muß ich zuweilen mein Herz gegen eine Freundinn ausschütten. Leb recht wohl, Geliebte meiner Seele! Gott lasse Dich nie ein Schicksal, wie das meinige erfahren! Schreib mir doch bald wieder! Grüß auch Deine Biedenhorstinn und ihren braven Mann herzlich! Ewig Deine treue

Friderike.

Vier und zwanzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an Frideriken von Burgheim.

Cassel, den 24. Apr. 1774.

Meine theureste Freundinn!

Ich muß dießmal in Sachen des Briefschreibens die Stelle unsrer Emilie vertreten, und das, leider! aus einer traurigen Veranlassung. Vorgestern Abends hatten wir, mein Mann und ich, einen recht grossen Schrecken. Wir sassen in aller Ruhe beysammen und schäckerten eins mit unsern Kleinen. Es war um die Zeit des Abendessens, und wir warteten auf meine Schwester, die zu Sophien, der Schwester ihres Eduards, gegangen war, und dießmal länger, als gewöhnlich, ausblieb. Endlich kam, statt ihrer, ein Bedienter mit der Nachricht: Fräulein Emilie sey ohnmächtig geworden; Wir möchten also nicht erschrecken, daß man sie in einer Sänfte brächte. Weiter wußte uns der Mensch keine Auskunft zu geben. Wir waren, wie natürlich, sehr bestürzt; Ich zog mich sogleich an, um in das Altensche Haus zu fahren; Während diesem ward die Pa-

tientinn selbst gebracht. In der ersten Bestürzung dachten wir nicht dran, sie nach der Ursache ihrer Unpäßlichkeit zu fragen; Sie war äusserst entkräftet, und wir brachten sie aufs Bette. Sie schlug die Augen wieder auf, rang die Hände, und rief unaufhörlich aus: Mein Eduard! Ach mein Eduard! Wir muthmaßten alles; Endlich erzählte uns das Mädchen, das mit gekommen war, folgendes: Sophie und Emilie saßen allein bey einander, als der Briefträger die Frankfurter Zeitungen brachte. Die beyden merktens nicht sogleich, und das Mädchen legte die Zeitungen in das Fenster. Diese sah Emilie hier liegen, als sie eben weggehen wollte. Sie griff hastig nach dem Frankfurter Staatsristretto, las, und sank in Ohnmacht. Als sie wieder etwas zu sich selber gekommen war, rief sie beständig aus: Mein Eduard! Und wenn man fragte, was ihr wäre? wies sie auf die Zeitung. Sophie nahm diese zitternd, und fand da die Nachricht aus Polen: Am 27sten Februar seyen 15 Preussen, mit ihrem Lieutenant von Alten, gegen einen Haufen von Konföderirten ausgeschickt worden; Weil sie nicht zurückgekommen, habe man nach ihnen ausgeschickt, und den Tag drauf 9 Mann mit dem Lieutenant ganz erstarrt und todt im tiefen Schnee gefunden; Die übrigen sechse seyen von den Konföderirten niedergesäbelt

säbelt worden. — Sophie hatte dieses kaum gelesen, so lag sie auch in einer Ohnmacht, und nun ward der Jammer allgemein. — Sie können sich vorstellen, theure Freundinn, daß auch in meinem Hause alles in Bestürzung war. Ich schickte sogleich nach unserm Doktor; Dieser schloß aus dem Puls nichts Gutes und besorgte ein hitziges Fieber. Ich blieb die ganze Nacht am Bette meiner Schwester; Sie hatte wenig Ruhe, nannte beständig den Namen ihres Eduards; Wenn sie auch ein wenig einzuschlummern schien, so fuhr sie sogleich wieder wild und hastig auf, schauderte zurück, als ob ihr ein Geist erschiene, hielt sich fest an mich und zitterte und bebte. Man ließ ihr zur Ader; Ihre Heftigkeit ließ etwas nach, aber dennoch hörte sie nicht auf zu wimmern und den Namen ihres Eduards zu nennen. Den ganzen gestrigen Tag war sie äusserst entkräftet, jammerte und weinte unaufhörlich. Der Doktor spricht jezt freylich von Besserung, aber ich sehe davon noch wenig. Sie kennen meine Schwester und wissen, welch ein schwächliches, empfindliches Nervensystem sie hat, und welche Eindrücke geringre Dinge, als diese Nachricht, auf sie machen. Sie spricht jezt, wies von ihrem Zustand zu erwarten ist, von nichts als vom Sterben, und ich fürchte, daß dies nur allzuleicht erfolgen könnte. Bey

all ihrer tiefen Traurigkeit muß ich doch ihre Fassung und Geduld bewundern. Ich habs lang gefürchtet, fieng sie gestern morgen an, und mich lange schon drauf vorbereitet, aber die Ueberraschung war zu groß und zu erschütternd und mein Herz zu schwach, um ihr nicht zu unterliegen. Es ist fürchterlich, so auf Einmal alles, was man liebte und worauf man alles baute, zu verlieren; Aber ich weiß, wo das herkommt; Gott ist doch noch unaussprechlich gnädig gegen mich, wenn mein Tod so nah ist, als er scheint. Meine Friderike ist so glücklich nicht. — O, wie wird mein Friedchen mich bedauren, fieng sie zu einer andern Zeit wieder an, wenn sie hört, wie es mir ergangen ist! Schwester, thu mir den Gefallen und schreib ihr in meinem Namen und erzähl ihr alles! Sie wird sehen, daß sie nicht allein unglücklich ist. — Ich versprach ihr, Ihnen, meine theure Friderike, zuzuschreiben, und nun thu ichs. Ich hab Ihren letzten Brief gelesen, und nun lassen Sie mich Ihnen offenherzig meine Meynung drüber sagen! Ihre Traurigkeit kann ich nicht tadeln; Ich bedaure Sie von Herzen, denn Ihr Schicksal ist sehr schrecklich, und Sie habens sich nicht selbst zugezogen. Aber, liebe Freundinn, wenn nur Ihre Traurigkeit nicht in Muthlosigkeit ausartet. Sie sagen, alles auf der Welt sey unbeständig, auf nichts könn

und dürfe man sich verlassen. Das ist doch — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — etwas übertrieben. Es gibt doch noch manche ehrliche Leute, z. E. meine Wenigkeit und noch so viele andre, die die Sache anders ansehn, weil sies anders finden. Es gibt Hunderte und Tausende, die in ihrem ganzen Leben wenig oder keine solche traurige Veränderungen erfahren. Mein Schicksal geht so seinen Alltagsgang fort, und so findichs auch bey meinen Nachbarn und bey meinen übrigen Bekannten; Wenn man die Dinge auf der Welt für das nimmt, was sie sind und seyn sollen, nemlich für veränderliche Dinge, und sie nicht selbst unvergänglich oder ewig träumt, so wirds der Klagen bald weniger geben. Wenn ich eine Rose blühen sehe, so ergötz ich mich an ihr; Aber ich weiß auch, daß sie ihrer Natur und Bestimmung nach länger nicht, als ein paar Tage blühen wird, und wein und klage nicht darüber, wenn sies macht wie andre Rosen und welkt und zerflattert. Oder wollen wir vielleicht darüber murren oder klagen, daß Gott keine Rosen schuf, die ein halbes Sekulum durch blühen? Das wäre doch sehr naseweiß, und ungerecht dazu. Menschen und Blumen hat man wohl beynahe schon seit Adams Zeiten her in Versen und in Prosa mit einander verglichen; Die Poeten singen unaufhörlich: Der Mensch ist vergänglich

wie die Blum im Grase, und dann ists doch nirgend recht und wird ein grosses Jammern, wenn ein Mensch — vergänglich ist und welkt. Daß man drüber weint, und daß es einem weh thut, wenn ein Mensch stirbt, der uns lieb war, das verdenk ich Keinem; Aber Maaß muß man auch hier, so wie in allen Dingen, halten, und nicht neben jedem Grab ein neues für sich selber graben wollen.

Ich kann mir vorstellen, theure Freundinn, wie wenig Ihnen dieser Ton gefallen mag. Es thut mir leid, daß ich Sie so unzufrieden mit mir machen muß; Aber es war niemals meine Art, wider meine Ueberzeugung zu reden, und ich weiß gewiß, daß bey meinen Grundsätzen sich das menschliche Geschlecht besser befinden müßte, als bey den Ihrigen. Ueberlegen Sie nur einmal, Friderike, wenn sich jedes Mädchen, das seinen Geliebten, und jeder Jüngling, der sein Mädchen verlohren hat, drüber zu tode härmen, oder wenigstens sich der Welt entziehn, und also unbrauchbar für sie werden wollte, könnte da die Welt bestehen? Sind wir ihr denn nur deswegen Pflichten schuldig, weil ein einzelnes Geschöpf uns liebt, und hören diese auf, sobald dieses stirbt? Wenn Gott wollte, daß nur immer ein einzelner Mensch um eines andern einzelnen willen da wäre, so ließ er nie eins nur alleine

sterben,

sterben, sondern rufte allemal die beyden mit einander ab. Also sollte man seinem allzuhefti. gen Gefühl den Krieg ankündigen.

Doch jezt fällt mir erst ein, daß ich wider meine Ordre handle. Meine Schwester hat mich nicht bestellt, Ihnen meine geringe Meynung zu sagen oder gar den Leviten zu lesen, und ich will auch gerne gestehen, daß ich ziemlich unartig ge. gen Sie zu Werke gieng. Sie kennen meinen Hauptfehler schon, daß ich oft zur Unzeit offen. herzig bin, und Sie sagten mir auch einmal, daß Sie dieses an mir übersehen wollten. Also nehm ich Sie beym Wort und bitte um Vergebung. Jezt will ich also auf meinen angewiesenen Po. sten zurück gehen und in meiner Schwester Na. men sprechen.

Sie müssen nemlich wissen, daß ich dieses alles nicht so in einem weg geschrieben habe! Der Krieg, den ich Ihrer allzugrossen Empfindsam. keit angekündigt, kostete mich oft Schweiß und Kopfbrechens genug; Ich kaute oft halbe Viertelstunden lang an der Feder, gieng oft zes henmal in meinem Zimmer auf und ab, und besann mich auf recht auserlesene Ausdrücke, die dann doch oft tölpisch genug mögen ausgefallen seyn, wie ich jezt beym Ueberlesen meines Briefs gar wohl selber fühle. So vergieng über dem, was ich bisher geschrieben habe, ein ganzer lie.

ber Tag, und wir schreiben heut den sechs und zwanzigsten. Und nun kann ich Ihnen Gottlob melden, daß Emilie eine recht gute Nacht hatte, und heut um vieles besser ist, als gestern. Ausser aller Gefahr glaub ich sie deswegen aber noch nicht, denn sie ist noch so matt, daß sie sich nicht einen Augenblick ausserhalb dem Bett aufhalten kann. Wir alle wünschen sehnlich ihre Besserung und beklagen sie wegen des erlittenen Verlustes herzlich.

Weil wir heute Posttag haben, und Emilie drauf dringt, daß Sie den Brief recht bald erhalten, so will ich ihn schliessen, und bin also — — — Ach, da rief sie eben, ich soll ihr zuerst den Brief vorlesen! Nun darf ich mich schon auf ein Dutzend Vorwürfe gefaßt machen; Also muß ich mich drauf waffnen. —

Richtig. Ich kam übel an mit meinem Brief. Schwester, sagte sie, du bist sehr hart mit Frideriken umgegangen. Ich bath dich ja nur, ihr von meinem Zustande Nachricht zu ertheilen. Schreib ihr das, damit sie über mich nicht böse wird; und bitt sie, mir recht bald zu schreiben! — Diesem Auftrag komm ich jetzo nach, und erkläre feyerlich, daß ich alles, was ich Ihnen Unangenehmes schrieb, auf mich allein nehme! Ich versehe mich also des zweyten Puffs, den ich mir durch meine Offenherzigkeit zugezo-

gen habe. Machen Sie es gnädig mit mir! Ich versichre mit der grösten Ehrlichkeit, auf die Sie zuverlässig bauen dürfen, daß ich, aller meiner Erinnerungen ohngeachtet, in Wahrheit bin Ihre treuste, redlichste Freundinn

Henriette von Biedenhorst.

Fünf und zwanzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Henriette von Biedenhorst.

Rodstein, den 2. May 1774.

Meine theure, boshafte Freundinn!

Sie gestehen selbst, daß ich auf Ihren letzten Brief ein wenig böse seyn könnte; Aber ich will meinen Unwillen überwinden und schweigen. Es kam Sie gewiß sauer genug an, mir solche Dinge zu sagen. Sie studierten drauf, und ich will wetten, daß Ihnen manches nicht Ihr Herz eingab. Ausserdem, was soll ich viel auf Vertheidigung sinnen, da das meiste von dem, was Sie vorbrachten, mich nicht trift? Ich glaube gerne, daß Ihr Schicksal und das Schicksal Ihrer Nachbarn seinen gewöhnlichen Alltagsgang fort-

geht

geht und von Widerwärtigkeiten wenig beunruhigt wird; Aber muß deswegen auch mein Schicksal eben diesen Gang gehen? Die Erfahrung widerlegt dieses leider! hinlänglich. Und eben auf mein Schicksal gründet sich meine jezige Gesinnung. Wer zehenmal in seinen Erwartungen betrogen wurde, hat eben keine Ursache, sich das eilftemal viel zu versprechen. Also seh ich nicht ein, warum ich noch viele Freuden auf der Welt erwarten sollte? Wenn sie kommen sollten, werd ich sie gewiß mit noch dankbarerm Herzen annehmen, als ein Glücklicher. Unter Ihre Nachbarn und Bekannten werden Sie doch auch Ihre arme Schwester zählen? und wie man von dieser sagen kann, daß ihr Schicksal so seinen ruhigen, gewöhnlichen Alltagsgang fortgehe, seh ich nicht ein. Wir beyde, Sie und ich, gehen ganz verschiedne Wege; Warum wollen wir denn Seitensprünge machen und einander necken? Ich gönn Ihnen wenigstens Ihr frohes Temperament gar wohl. Sollten Sie mir nun nicht auch meine Traurigkeit, mit der ich doch gewiß keinem Menschen schade, gönnen? Ach, meine Freundinn, glauben Sie denn, daß ich nicht auch lieber fröhlich wäre, als traurig, oder daß stetes Grämen solche Wollust sey? Aber, lieber Gott, wie kann ich bey meinem Schicksal so vergnügt wie Sie seyn, da Sie nicht allein ein

Herz

Herz erhalten haben, das so tiefen, bleibenden Eindrucks nicht fähig ist, wie das meinige, sondern da Ihnen auch bisher, wenigstens grösstentheils, alles nach Wunsch gieng? Doch, ich rede nur vergebens; Denn in dieser Sache werden wir in unserm Leben niemals einig. Darum sollt auch Eins das andre gehen lassen!

Hoffentlich ist unsre Emilie wieder so weit hergestellt, daß sie im Stande ist, einen Brief zu lesen? Sollt es nicht seyn, so bitt ich, beyliegenden Brief solang unentsiegelt bey sich zu behalten, oder ihn mir, wenn das Traurigste erfolgen sollte, wieder unerbrochen zuzuschicken. Denn ich sage Ihnen offenherzig, daß der Brief ganz und gar nicht in Ihrem Geschmack geschrieben ist; Sonst könnten Sie ihn meinetwegen immer lesen.

Sie sehen, meine liebe Biedenhorstinn, daß ich so gut offenherzig seyn kann, wie Sie. Ich hoffe, daß Sie diese meine Offenherzigkeit so wenig übel nehmen werden, als ich die Ihrige; Denn ich weiß doch, daß Sies gut mit mir meynen und meine wahre Freundinn sind, so wie ich gewiß die Ihre bin, und immer bleiben werde. Leben Sie recht wohl!

Fr. von Burgheim.

Sechs und zwanzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 2. May 1774.

Wie erschrack ich gestern, liebste, beste Freundinn, über die so ganz unerwartete Nachricht von Dir und dem Schicksal Deines Eduards. Ich saß eben in meinem Garten und hatte mich wieder zum erstenmal nach meiner Krankheit an die frische Luft gewagt. Der sanfte Mayhauch, das frohe Zwitschern der Vögel, das allgemeine Aufleben der Natur auf dem Blumenbeet, im Gras und auf den Bäumen, alles das war mir so neu und ungewöhnlich, und machte auf mein Herz so starken Eindruck, daß ich mich von der Seite meiner Mutter Griffberg weg und ins Einsame in eine Laube schleichen mußte, um mich da ganz auszuweinen.

Alles um mich her, so dacht ich, freuet sich, und jauchzet; Die Natur feyrt ihr Geburtsfest; Neues Leben wallt durch jegliches Geschöpf; Der Frühling kommt am Arm der Freude und verbannt aus jedem Herzen Traurigkeit und Gram. Ach, und ich allein, und meine Mutter Griffberg kann an diesem Feste keinen Antheil nehmen.

men. Tod und Gram begegnet mir auf jedem Schritt: Meine Seele wandelt zwischen Gräbern, und wünscht sich bey jedem, daß es mich verschlingen möchte. Das Bild meines Todten schwebt um mich und winkt mir. Ach Gott, laß mich sterben! Laß mich dem Geliebten folgen! Reiß das Band entzwey, das mich ans Leben fesselt! Was mach ich noch auf der Welt. Ehmals war ich wohl die Freude meiner Lieben; Jezt muß ich sie fliehen, um nur ihnen nicht zur Last zu seyn. Sie sind ja glücklich; Sollt ich durch mein Jammern ihre Freuden stören? Meine zärtliche Emilie sieht ihrem Eduard entgegen; Sollt ich sie daran erinnern, daß ihr Eduard auch sterblich ist, und daß ich meinem Griffberg auch — ach Gott, umsonst! — entgegen sah? Mein Bruder flieht mich, um in fremden Ländern die verlohrne Ruhe aufzusuchen; Soll ich ihm nachrufen, daß für uns auf Erden keine Ruhe ist? Nein, ich bin den Lieben nur zur Last; Ach Gott, laß mich sterben, und erbarme dich auch meiner Mutter Griffberg! Laß sie mit mir sterben! Bring mich in das Land, wo keine Trennung und kein Tod mehr ist!

So dacht ich, meine Beste, und brach eine Narcisse ab, weinte drauf, und steckte sie an

meinen Busen. Meine Mutter Griffberg kam, und fragte mich, wie's um mich stehe? Ich segne meine Lieben, sagte ich, und wünsche mir zu sterben. Armes Mädchen, sagte sie, und drückte mich ans Herz. Indem kam mein Mädchen, und brachte mir den Brief der Biedenhorstinn. Ich konnte nicht begreifen, warum sie mir schriebe? Mir ahndete nichts Gutes; Also sagt ich zu der Frau von Griffberg, lassen Sie uns den Brief droben lesen!

Wir giengen mit einander auf mein Zimmer; Ich erbrach den Brief, und wie sein Inhalt mich erschüttert hat, kannst Du, meine Beste, Dir selbst vorstellen. Es fehlte nicht viel, daß ich nicht in Ohnmacht gefallen wäre. Die Wunden meines Herzens wurden wieder neu aufgerissen; Es war, als ob ich meinen Griffberg zum zweytenmal verlohren. Auch meine Mutter Griffberg wußte nichts zu sagen. Herr, rief sie aus, und sah mit gefalteten Händen zum Himmel, Deine Wege sind mir unerforschlich. Lassen Sie uns Ihn im Staub anbethen, meine Tochter, und schweigen! Stärk, o Gott, Emilien, und uns! — Ja, Gott, rief ich, stärk sie und uns!

Ich wollte Dir, meine unglückliche Freundinn, noch gleich gestern Abend schreiben; Aber es war mir unmöglich. Die vergangene Nacht war mir

eine

eine der schrecklichsten und traurigsten. Ich beschäftigte mich allein mit Dir und Eduard und Griffberg. Erst nach Mitternacht konnt ich einschlafen, und da ängstigte mich ein fürchterlicher Traum. Ich stand an Deinem Krankenbette. Du lagst in den letzten Zügen; Aber doch erkanntest Du mich, und gabst mir die kalte Hand. Ueber Deinem Bett eröfnete sich der Himmel. Da stand Griffberg mit der Wunde auf seiner Brust, und Eduard. Der erste winkte mir, und zeigte rückwärts in ein unermeßliches Gefild, das von einem Glanz, dergleichen ich noch nie gesehn, erleuchtet war. Meine Mutter kam von ferne her mit meinem Vater. Du fiengest an zu röcheln, zucktest mit der Hand und zogst die meinige auf Deine Brust. Ich warf mich über Dich hin, und rief laut: Grüß meine Mütter, meinen Vater, meinen Griffberg! Da verschiedest Du; Es zuckte wie ein Blitz hinauf von Deinem Bett zum Himmel, und nun wards auf Einmal dunkel; Du warst eiskalt; Ich sah auf; Alles war oben dunkel, wie Gewitterwolken; Deine Hand war ein Todtengeripp; Ich that einen fürchterlichen Schrey, und erwachte. Die Frau von Griffberg war von meinem Schreyen aufgewacht, und fragte, was mir fehle? Ich zitterte am ganzen Leib, lag in kaltem Schweiß, und konnte lange nichts antworten.

Ach Emilie, wenn der Traum eintreffen sollte - - -! Grüß sie, grüß die Theuren alle, und bitt Gott, daß Er mich ihnen bald nachfolgen lasse! Wenn auch Du mir noch entrissen würdest, Du, die mich so ganz, so allein ganz versteht, der ich mich allein ganz anvertrauen kann . .? Ach Gott, ich dachte nicht, daß ich noch unglücklicher werden könnte, als ich schon bin. O Emilie, Dein Tod wäre mir das gröste Unglück; Und doch . . Du bist meine Freundinn, und ich kann Dir nichts besseres wünschen, als den Tod. Nicht wahr, arme Freundinn, Du siehsts jetzo auch ein, wenn man so alles, alles auf der Welt verlohren hat, was kann man Bessres wünschen, als den Tod? Ach jezt würdest Du mich erst ganz verstehen, wenn Du am Leben bliebest.

Wenn es Gott gefällt, Emilie, daß Du noch länger Deine Leiden auf der Welt trägst, o so bitt und beschwör ich Dich, komm zu mir! Du sollst eine Freundinn an mir haben, wie Du auf der ganzen Welt sonst keine antrifft. Denn wo ist wohl noch ein Mädchen, das so ganz unglücklich wäre, wie ich? Komm, wir wollen mit einander unsern dunkeln Pfad fortwandeln, Du, und Mutter Griffberg und ich, wir wollen mit einander den Rest unsers Lebens unsern Todten widmen. Mutter Griffberg läßt Dich

auch durch mich einladen. Ich weiß, Du bist meine Freundinn, Du wirst mir das nicht abschlagen.

Was mir Deine Schwester schrieb, hat mich geschmerzt. Das kannst Du selber denken. Sie ist sonst ein so gutes Weib; Warum muß sie denn gerad uns quälen? Doch genug hiervon. Das vergessen wir, wenn wir bey einander sind.

Mein Bruder hat mir schon von Frankfurt aus geschrieben. Er ist immer noch sehr traurig; Doch hofft er, auf seiner Reise mehr Ruhe zu finden. Gott lass ihn nur nicht vergeblich suchen! Jezt wird er wohl schon zu Augspurg oder Ulm seyn. Gott tröste Dich, meine beste Freundinn! Er allein kann Dir die Leiden, die Er Dir auflegte, tragen helfen. Leb recht wohl, und schreib mir doch bald, oder komm lieber selber gleich. Ewig Deine treueste, theilnehmendste

Friderike.

*

Sieben und zwanzigster Brief.

Emilie an Frideriken.

Cassel, den 9. May 1774.

Empfang, meine beste Freundinn, den allerherzlichsten Dank für Deinen lieben theilnehmen-

den Brief und für alle Deine Liebe! Deine Freundschaft ist noch eine von den wenigen Stützen, woran ich mich in diesem trüben Leben festhalten kann. Ach Geliebteste, so ganz elend und verlassen, wie ich jezt bin, war ich noch nie. Vorher wollten mir nur Menschen meinen Eduard rauben, und da durft ich immer hoffen, daß doch Gott mir ihn wieder geben könne; Aber nunmehr kann mir Gott selbst ihn nicht wieder geben; Denn wird Er wohl einen Todten aus dem Grab erwecken? Was todt ist, das ist für dieses Leben unwiederbringlich hin; Und mein Eduard ist todt. Zwar meine Freunde, und besonders meine Biedenhorstinn wollen mich mit der Hofnung trösten, daß die Nachricht falsch seyn könne; Aber das ist leere Hofnung, und ich mag mich nicht an sie festhalten; Denn ich würde dadurch nur noch elender. Es stand ganz ausdrücklich in der Zeitung, und wenns nicht wahr wäre, hätte mir mein Eduard schon längst geschrieben. Wenn man einen Unglücklichen doch nur nicht mit falscher Hofnung täuschen wollte! Man bedenkt nicht, daß es besser ist, nichts zu hoffen, als mit falscher Hofnung sich zu schmeicheln und am Ende doch betrogen zu seyn. Es hat meinem Herzen oft genug geahndet, und auch meinem Eduard. Er schrieb mir ja in jedem Briefe, daß ich ihn verlieren könne, und Dein

vor-

vorletzter Brief machte mich auch, gewiß nicht von ohngefähr, aufmerksam darauf. Und dafür dank ich jezt Gott als für eine Gnade.

Ich glaubte in den ersten Tagen nach Empfang der trauervollen Nachricht gewiß, daß ich meinem Eduard sogleich nachfolgen würde; Aber es gefiel Gott anders; Ich bin noch da, und nur Gott weiß, wie lang ich so bleiben soll? Dir, die Du eben das erfahren hast, was ich erfahre, darf ich meine Leiden nicht beschreiben. Sie sind gewiß die grösten unter allen, die ein Mensch erfahren kann. Aber doch gab mir Gott bisher Kraft, sie mit Muth und Gelassenheit zu tragen. Der Gedanke hat in meinem Herzen schon die Oberhand gewonnen, daß mein Eduard mir nur an einen Ort voran gegangen ist, wohin ich auch gewiß gelangen werde. Und bey dieser Aussicht kann ich nie in gänzliche Trostlosigkeit versinken. O wie fühl ich hier die Seligkeiten und den grossen Vorzug unsrer heiligen Religion, die uns im tiefsten Leiden ihre Hand reicht und aus der Nacht der Hofnungslosigkeit herausreißt! Das Wiedersehn der Liebenden, das Wiedersehn meines Eduards ist jezt der Gedanke, der mich überall begleitet, der mit mir zu Bette geht, und wieder aufsteht. Wenn mein Auge sich recht müd geweint hat, so erhebt es sich und labt sich an der Aussicht über dem

Grabe. Jeden Morgen, wenn ich aufwache, und nun der Gedanke, daß ich so allein, so verlassen auf der Welt bin, über mich hereinstürzt, und ich mich in Thränen bade, leuchtet endlich der Gedanke mir entgegen: Du bist deinem Eduard doch schon wieder einen Tag und eine Nacht näher. Ich denke mich jezt immer auf der Reise; Jeder Schritt bringt mich meinem Eduard entgegen, der am Ziel der Reise steht. Vor drey Tagen gieng ich zum erstenmal wieder aus, und mit den Kindern meiner Biedenhorstinn in ihren Garten. Ich war bey dem allgemeinen Aufleben der Natur, ungewöhnlich traurig. Jeder Vogel sang mir Todtenlieder; Jede aufblühende Blume beneidete ich, daß sie früher sterben sollte als ich. So saß ich einsam in meiner Laube und weinte, während daß die Kinder in einer Ecke des Gartens mit einander stritten. Da kam die kleine Henriette zu mir hergesprungen. Tante, sagte sie, Dietrich sagt, Dein Bräutigam sey gestorben und komm nicht mehr zu uns. Gelt, der Dietrich lügt nur? Nein, mein Kind, versetzte ich; Er ist zu Gott gegangen in den Himmel; Siehst Du, in den schönen blauen Himmel. — Und kommt er nicht wieder zu uns? — Nein, mein Engel; Aber ich komme bald zu ihm. Da fieng das Kind an, zu weinen, und ich weinte mit ihm; Endlich mußt ich ihm versprechen,

sprechen, es auch mit zu nehmen, und da ward es wieder ruhig. O wie glücklich sind die Kinder, daß sie glauben, man dürfe nur so in den Himmel, wie man wolle, und den Weg dahin, wie eine andre Reise, antreten.

In dem Hause meines Eduards bin ich am liebsten; Da versteht man mich, und ich kann mit meiner Sophie weinen. Du weist wohl, die Biedenhorstinn kann die traurigen Leute nicht ausstehn. Ueber ihren Brief an Dich hab ich mich geärgert. Aber was hilfts? Sie wird schon nicht anders. Würde sie erfahren, was wir beyde schon erfahren haben, sie würde gewiß anders denken. Du mußt ihr aber doch nicht böse seyn, liebes Friedchen! Sie meynts warlich gut, und ich wette drauf, sie sagte, blos in der Absicht, daß Du Dich nicht allzusehr betrüben solltest, manches, worüber sie im Grunde selber anders denkt. Sie bewies doch herzliches Mitleiden nicht allein mit mir, sondern auch mit Dir, und hat neulich recht mit mir geweint.

Deine Einladung, zu Dir zu kommen, nehme ich mit Freuden an. Nur muß ich noch eine Zeitlang warten. Jezt liesse mich meine Schwester noch nicht fort, weil sie fürchtet, daß wir beyde der Traurigkeit zu sehr nachhängen möchten. Ich muß mich gewöhnen, mich etwas heitrer anzustellen, als ich wirklich bin, sonst

erlaubt sie mir gar nicht, abzureisen. Gegen die Mitte des Sommers bin ich gewiß bey Dir.

Eben trug mir die Biedenhorstinn auf, Dir zu schreiben: Sie danke Dir für Deinen Brief; Du habest sie brav gepackt, und sie habe von der Zeit keine Lust, sich in einen neuen Scharmützel mit Dir einzulassen. Mein Schwager versichert Dich seines herzlichen Mitleidens. Empfiehl mich der lieben Frau von Griffberg bestens! Halte Dich an Gott. Ewig Deine zärtlichste

Emilie.

*

Acht und zwanzigster Brief.

Karl von Burgheim an Friederich von Blumenthal.

Ulm, den 14. May 1774.

Mein liebster Baron!

Verzeih, mein Liebster, daß ich Dir erst von hier aus schreibe! Es war mir nicht eher möglich; Ich war theils zu zerstreut und mit Geschäften überladen, theils zu wenig aufgelegt zum Schreiben. Ich schrieb Dir den Tag vor meiner Abreise von Rodstein, wie ahndungsvoll und beklom-

beklommen mein Herz sey; Und noch ist mir nicht viel besser. Der Abschied von meiner Schwester gieng mir tief zu Herzen; Sie war eben so bewegt, wie ich, und machte mir dadurch den Abschied nur noch schwerer. Ich konnte des Gedankens nicht los werden, und kanns noch nicht, daß ich sie nie wieder sehen werde. Eine unsichtbare Macht hielt mich zurück, so oft ich mich von ihr losreissen wollte. Gott weiß, was ihr oder mir bevorsteht? Ahndung wars gewiß, und Vorempfindung wichtiger Veränderungen.

Zu Frankfurt mußt ich noch drey Tage lang auf meinen Braunwald warten. Seine Eltern hatten ihn in Cassel aufgehalten; Endlich kam er am zwanzigsten vorigen Monats zu mir, und am 24sten reisten wir von Frankfurt weg. Solang ich mich daselbst aufgehalten hatte, war ich immer in Zerstreuung und Geschäften, die ich theils für mich, theils für die Frau von Griffberg zu besorgen hatte. Meinen Karl sah ich sogleich den Tag nach meiner Ankunft. Der Knabe war in der Zeit, daß ich ihn nicht gesehen habe, so groß und hübsch geworden, daß ich ihn, wenn sein Muttermaal unten am Kinn nicht gewesen wäre, kaum mehr gekannt hätte. Er hat eine liebe, einnehmende Bildung und ein Schalksauge, das er von der Mutter geerbt hatte; Sonst aber hat er, was den Charakter betrift, mehr

vom Vater, als der Mutter. Ich fürchte, daß er völlig mein sanguinischmelancholisches Temperament bekommt, das mich schon zu so viel Fehltritten verleitet hat, und mir so oft Quelle vieler Leiden und zu später Reue ward. Desto mehr muß auf Bildung und Leitung seines jugendlichen Herzens gesehen werden; Und das hat der Mann, bey dem er bisher in der Kost war, beynahe ganz versäumt. Er wendete zwar auf den Knaben allen Fleiß, so daß er schon brav Lateinisch kann, etwas von Naturhistorie und Geographie weiß, auch in den Anfangslehren der Religion nicht unbewandert ist, und überhaupt für einen recht geschickten Knaben passiren kann; Aber desto weniger Rücksicht ward auf Herz und Sitten genommen; Und was hilft alle Wissenschaft und Geschicklichkeit ohne dieses, zumal bey einem so unruhvollen und lebhaften Geiste? Mein Karl ist mir zu schalkhaft und muthwillig und beynah verwildert. Weil er alles schnell begreift und lernt, so hat er den Tag über zu viel leere Stunden, die er ohne Aufsicht, in Gesellschaft muthwilliger Strassenjungen zubringt; Und das ist sein Ehrgeiz, diese an Verschlagenheit zu übertreffen. Weil sein Kostherr ausser den Lehrstunden wenig auf ihn Achtung geben kann, so gewöhnt er sich schon zu sehr dran, sein eigner Herr zu seyn und alle seine Neigungen und Einfälle zu befriedigen;

Und

Und ich weiß wohl, wie das den Grund zum Eigensinn und dereinst zu allerley Ausschweifungen legt. Ich hab also dafür gesorgt, daß das ferner nicht mehr geschehen kann. Durch die Frau von Griffberg lernte ich ihren Beichtvater, einen gar rechtschaffenen und lieben Mann kennen. Dieser hat einen einzigen Sohn von meines Karls Alter, und eine vortrefliche Gattinn. Ich war einmal einen Abend bey dem Prediger in Gesellschaft; Da sah ich den Knaben, sah sein liebes, wohlgesittetes Betragen, sah die Liebe und Ehrfurcht, die das Kind gegen seine Eltern trug, und die Weisheit und Zärtlichkeit, womit diese ihrem Kind begegneten. Da fiel mir ein, wie glücklich mein Karl unter solcher Aufsicht wäre. Ich entdeckte dem Prediger meinen Wunsch, daß er gegen vortheilhafte Bedingungen den Sohn eines meiner Freunde zu sich nehmen möchte, schilderte ihm den Charakter des Knaben, sagte, wie mein Freund wünschte, daß sein Sohn erzogen werden möchte; Und der Prediger verstand sich endlich dazu, meinen Karl zu sich zu nehmen. Ich bracht ihn gleich den andern Tag zu ihm, und bewog seinen vorigen Kostherrn, ihm die Stunden fortzugeben. Nunmehr bin ich wegen meines Karls völlig ruhig; Er steht unter guter Aufsicht, wird dem Sohn des Geistlichen gleich gehalten, genießt bey ihm den Religionsunterricht

und

und alles, was zur Bildung des Herzens gehört; Die rechtschaffne Predigerinn nimmt sich seiner auch wie ihres eignen Sohnes an, und kluge weibliche Aufsicht und Bildung thut, nach meiner Meynung, bey einem jungen Gemüthe sehr viel; Das sah ich in Deinem Haus und bey Deinen lieben Kindern am besten. Auch für mehrere Beschäftigung sorgte ich für meinen Karl; Er hat einen Zeichen- und Musikmeister; Dabey wird er, hoff ich, des Müßiggangs und Strassenlaufens bald vergessen. Ausserdem hab ich auch, weil mir doch immer vom Sterben ahndet, für das künftige Schicksal meines Karls Sorge getragen, und bey dem Prediger eine hinlängliche Summe hinterlegt, wovon er, wenn ich sterben sollte, hinlängliches Auskommen hat, um sich auf der Welt ehrlich durchzubringen. Nimm Du dich alsdann — ich wiederhole meine Bitte — meines lieben Karls an! Ich habe schon deswegen mit dem Prediger von Dir gesprochen. Der Name des Predigers ist: Schuster.

Nachdem ich auf solche Art mein Herz von dieser Seite in Ruhe gestellt, und auch meine andre Sachen in Ordnung gebracht hatte, reiste ich mit meinem Braunwald ab. Ich fand diesen ruhiger, als ich vermuthet hatte. Er hat ein so glückliches Temperament, daß ich ihn beynah darum beneiden möchte. Bey all der tiefen

Empfin-

Empfindung, deren seine Seele fähig ist, läßt er doch immer den Verstand die Oberhand behalten, und erhält sich dadurch in einem bewundernswürdigen Gleichmuth. Es ist ihm zur zwoten Natur geworden, bey allem, was sich zuträgt, die Hand der Vorsehung gleichsam sichtbar zu sehen, und deswegen fügt er sich sogleich voll Verehrung dieser Vorsehung in jedes Schicksal. Ein paarmal, da wir in feyerlichen Stunden von meiner Schwester und Emilien sprachen, überwältigte ihn die Empfindung so, daß er mit etwas Heftigkeit von den Leiden sprach, die die Liebe gewöhnlich bey sich führt. Sogleich erholte er sich wieder, sah zum Himmel, oder wies dahin und sagte: Es ist aber doch gut für uns beyde, daß es so geht, denn sonst hätt es Gott nicht zugelassen; Und dann war er wieder ruhig. Oft ist er so heiter, daß er scherzen kann, und mich auch dazu aufzumuntern sucht. Es ist gewiß gut für mich, daß ich ihn zum Reisegefährten habe.

Der erste Ort, wo wir uns auf unsrer Reise etwas aufhielten, war Stutgard, die Residenz des Herzogs von Würtemberg, ob sich dieser gleich beständig zu Ludwigsburg oder auf der Solitüde aufhält. Dieser letztere Ort hat mir ganz vorzüglich gefallen. Es ist ein schönes Lustschloß, das auf einem sehr hohen Berge steht,

der

der vor noch nicht gar langer Zeit eine bloße Waldung war. Der kühne, schöpferische Geist des Herzogs zauberte in kurzer Zeit ein grosses majestätisches Schloß dahin, mit einem schönen Marstall, einem grossen, geschmackvollen, auf englische Art angelegten Garten, Pavillons und dergl. Der ganze waldigte Berg, worauf das Gebäude steht, hat zween breite Wege, und zu beyden Seiten ist ein grosser natürlicher Thiergarten. Die Aussicht von der Höhe in die Thäler ist eine der weitesten, mannigfaltigsten, bezauberndsten. Was mich aber am meisten bezauberte, ist die herzogliche, neuangelegte Militärakademie, wo 200 und noch mehrere Jünglinge, die in Uniform gekleidet sind und ganz militärisch behandelt werden, in allen Künsten und Wissenschaften, wovon jeder sich in gewissen Jahren sein Fach selbst erwählen darf, den trefflichsten Unterricht empfangen. In den bildenden Künsten, der Mahlerey und Zeichnungskunst, Modellen, Gärtnerey und besonders auch in der Musik haben es viele dieser Jünglinge schon bis zum Erstaunen weit gebracht. Ich sah die Eleven einmal speisen. Der Anblick so vieler Jünglinge, die alle ihre Schritte und Bewegungen nach Einem Tempo machen, und sich dann an einer beynah unübersehlichlangen Reihe von Tafeln hinsetzen, bringt einen in eine neue bezauberte Welt. Der Herzog

war

war selbst bey der Tafel gegenwärtig und gieng auf und ab. Er redete bald den Einen, bald den andern, gröstentheils auf eine lieb. reiche Weise, an. Alle sahn auf ihn als ihren Vater. Das war mir ein Anblick, der mir eine wollüstige Thräne ins Auge lockte. Ein Fürst, der die wahre Kunst zu regieren, das ist, Wohlthaten auszustreuen und ein Vater seines Volks zu seyn, versteht, ist gewiß eins der glücklichsten Wesen und kann in dieser Rücksicht die Gottheit auf der Welt vorstellen.

Stutgard selbst ist eine gutgebaute Stadt und hat, zwischen lauter Weingebirgen, eine angenehme, für ein Auge, das nicht dran gewöhnt ist, äusserst bezaubernde Lage; Aber gegenwärtig ist die Stadt wegen der Abwesenheit des Herzogs ziemlich todt. Wir reisten nach drey Tagen weiter fort und tiefer in Schwaben hinein. Anfangs kommt dieses Land einem, der aus der paradiesischen Pfalz und besonders aus der Gegend der über alles schönen Bergstrasse herkommt, freylich nicht so ganz vorzüglich und beglückt vor; Sobald aber das Andenken an die Pfalz etwas dunkler im Gedächtnis wird, kann man die Fruchtbarkeit und die ganze glückliche Lage von Schwaben nicht genug bewundern. Es liegt Dorf an Dorf; Die Arbeiter wimmeln auf

das Feld heraus, und überhaupt ist die Arbeitsamkeit bey den Schwaben sehr groß. Das Landvolk ist ausserordentlich höflich und gefällig. Wenn man einen Bauren fragt, wie das nächste Dorf heisse, oder wie weit man noch dahin zu fahren habe, so macht er einem, den Huth in der Hand, die genaueste, umständlichste und gewissenhafteste Beschreibung; Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit sind ich überhaupt als einen Hauptzug im Charakter der Schwaben, woher auch wohl der Ehrenname: Ehrlicher Schwabe, den man in andern Ländern so oft spöttisch gebraucht, herkommen mag. Ehrlichkeit, die von sich selbst auf andere schließt, und deswegen einem andern auch wieder alles Gute zutraut, hat so oft den Schein von Einfalt, weil ein ehrlicher Mann weit leichter betrogen wird als ein Schlaukopf; Und nun trägt man kein Bedenken, die Begriffe: Schwab' und Einfältiger Tropf für Eins zu nehmen und sich dadurch an einem ganzen Volke zu vergreifen. Die Erfahrung, die ich bisher in Schwaben gemacht habe, soll mir künftig eine Warnung seyn, nicht so obenhin über ein Volk, das ich noch nicht kenne, zu spötteln. Ich müßte mich schämen, wenn ich künftig von einfältigen und dummen Schwaben, wie es von so hunderten geschieht, etwas in den Tag hinein plappern wollte. Einfalt trift man freylich hier

zu

zu Lande unter dem gemeinen Volk auch häufig an; Aber wo gibts einen aufgeklärten Pöbel? Wenigstens fand ich ihn in dem so hochgepriesnen Obersachsen nicht; Und ich weiß nicht, warum ich unter pfiffigen und abgefeimten Kerls, deren es in Sachsen so viele gibt, und von denen man so oft geprellt wird, lieber leben wollte, als unter grundehrlichen, seys auch einfältigen! Leuten?

In Ulm, wo ich jezt bin, dacht ich Anfangs mich nicht aufzuhalten; Aber ein kleines Unglück machte es nothwendig, und nun bin ich schon seit acht Tagen hier. Ehe man nämlich von Frankfurt her in die Stadt kommt, geht es eine ziemliche Steig herunter; Unser Postillion, der die Räder nicht gesperrt hatte, schlief ganz ruhig, als auf Einmal mitten auf der Steig ein Schuß geschah und die Pferde wild wurden. Braunwald, der ein wenig ängstlich ist, sprang aus dem Wagen, und verstauchte sich das rechte Bein. Seitdem konnt er fast nicht darauf stehen, mußte Doktor und Chirurgus zu sich kommen lassen, und ist diese acht Tage über noch nicht aus dem Gasthof gekommen. Anfangs machte mich dieser Zufall sehr verdrießlich, zumal da ich mir bey der Einfahrt in die Stadt nichts als Langeweile versprechen konnte. Ulm sieht vollkommen wie die meisten Reichsstädte aus, alt, dunkel und rauchig; Es hat grösstentheils sehr alte, zwar zum

Theil massive, aber unregelmäßig gebaute Häuser, so wie auch die Strassen ganz unregelmäßig sind. Das Münster, wovon nachher noch ein mehreres, ragt unter den alten Gebäuden in wahrer Riesengestalt empor, und sieht aus wie einer von den ersten Stammvätern, der seine Ur, und Guckenkeln um sich her versammelt hat.

Den ersten Tag meines Hierseyns gieng ich nicht aus dem Hause, sondern blieb bey meinem Braunwald, dem die Zeit ziemlich lang wurde, ließ mir neue Bücher aus dem Buchladen holen, und las ihm draus vor. Den Tag darauf war Sonntag, und da gieng ich auf Anrathen meines Wirths in die Predigt in der Münsterkirche, um die sonderbaren Schwäbischen, oder sogenannten Augspurger Frauenzimmertrachten zu sehen. Diese sind auch wirklich sehenswürdig und schnakisch genug. Einige Frauen tragen schwarze Bärenmützen wie die Grenadiers; Andre haben weisse Dinger auf, die sie Schleyer nennen, und die die Form von einem aufgestellten dreygespitzten Männerhut haben, und dabey tragen sie noch, bey der übrigen schwarzen Kleidung, ein weisses Gekröse; Auch hatten ein paar überdas noch ein langes breites weisses Tuch, das den Untertheil des Gesichts vermummt, und bis über die Knie herunter hängt. Was mir noch am besten gefiel, ist, daß die Jungfrauen rothe Flechte,

oder Zöpfe, wie ſies nennen, tragen, und dadurch ſich von den verheyratheten Perſonen unterſcheiden; Auch darf keine Geſchwächte dieſen jungfräulichen Ehrenſchmuck tragen; Und das ſcheint mir würklich ein Zug zu ſeyn, der auf die Liebe zur Zucht und Ehrbarkeit, die bey den Schwaben herrſcht, oder geherrſcht hat, ein ſchönes Licht wirft. Ich ſah auf den Köpfen vieler Frauen noch eine Figur ſitzen, die ich mit nichts vergleichen kann, und worüber ich mich bey meinen Wirthsleuten Raths erholen mußte, um Dir wenigſtens den Namen davon mittheilen zu können. —

Bodenhauben heiſſen ſie, ſagt meine Wirthinn, die ſich aber trägt, wie ſich die Frauenzimmer in der übrigen Welt tragen. Bey dieſer Nachfrage hab ich eine ſchöne Entdeckung gemacht, daß man nemlich alle dieſe Trachten in Kupfer geſtochen haben kann, und hier ſchick ich Dir einen ganzen Foliobogen mit ſolchen Kleidungen, und bin nun der Mühe überhoben, dieſe unbeſchreiblichen Dinge zu beſchreiben. Die Namen ſtehen alle dabey; Alſo kannſt Du auch die Frau in der Bodenhaube leicht finden.

Wirſt Du nicht lachen, Baron, daß ich mich nun ſogar mit Frauenzimmerkleidungsſtücken abgebe? Aber was thut die Langeweile nicht? Und ich ſchreibe Dir das auch um Deiner Frauen-

zimmer willen, damit sie sehen, daß ich doch nicht ganz ohne Nutzen reise. Deine Betty wird sich doch eine Viertelstunde lang an den Kupferstichen belustigen, und wenn Dir das Porto, das sie machen, zu viel ist, so lösts Deine lustige Schwägerinn gewiß aus, und schreibt Anmerkungen, nach ihrer Art, dazu. Diese sonderbare Kleidertracht soll aber jezt, wie man mir sagt, sehr in Abnahme kommen, und der französischen Platz machen.

So todt Ulm an sich auch aussieht, so kann man sich doch allerley Abwechselungen verschaffen. Es kommen immer häufige Fremde hier durch; Denn wer aus der Schweiz und Frankreich nach Wien will, setzt sich hier häufig auf die Donau; Auch ist die Passage aus dem Reich nach Italien nicht gering. In meinem Gasthof kommen fast täglich neue Fremde an. Ausserdem sind auch die Einwohner dieser Stadt gesellig. Das gemeine Volk besucht die Bierbänke, und Vornehmere trift man täglich nicht allein auf Kaffeehäusern, sondern auch in Weinhäusern in und ausserhalb der Stadt an. Ein Fremder hat in Gesellschaften grosses Ansehn, und wird rechts und links mit Gesundheiten, die überhaupt sich hier zu Land noch stark im Ansehn erhalten haben, überhäuft. Ich bringe den Nachmittag grösstentheils mit Spaziergehen und den Abend in Gesellschaf-

sellschaften zu, um da den Schwäbischen Nationalcharakter zu studieren. Ich werd immer mehr darinn bestärkt, daß Ehrlichkeit die Grundlage davon ist. Phlegma mischt sich auch bald in stärkerer, bald in geringerer Dosis, mit ein. Die Lage von Ulm, und die ganze Natur um die Stadt herum ist sehr schön. Von der Einen Seite wird die Stadt von einem fortlaufenden Gebürge, das zum Theil mit Obstgärten bepflanzt ist, beschützt; An der andern Seite spült die Donau an die Stadtmauren hin, und jenseits ist ein beynah unabsehlich weites Thal. Auf dem Münsterthurm hat man eine ausserordentlich mannigfaltige und weite Aussicht. Weils so helles Wetter ist, will ich auch gerad hinaufgehn.

Auf dem Münster zu Ulm.

Ich habe meine Schreibtafel und den Brief darinnen mit heraufgenommen, und nun schreib ich Dir, wie Du siehst, mit Bleystift. Da steh ich auf einer Höhe, die eine unermeßliche Gegend übersieht und wo auf der Einen Seite sich das Aug im Unendlichen verliert. Vor mir strömt die Donau; Weiterhin ist eine grosse Ebene, die hinten mit Wäldern, Dörfern und Wiesen übersät ist, und ganz hinten von den Tyrolischen Schneegebürgen, die gar herrlich aussehn, geschlossen wird. Rechterhand strömt die Donau hinter ei-

nem Berg hervor, und weiterhin öfnet sich die Aussicht nach den glücklichen Schweizergegenden. Linkerhand sieht man ins Burgauische, gegen Bayern hin, und in die Neue Pfalz; Auch das berühmte Höchstädt sieht man, und wenn nur das Auge weiter reichte, so sähe man auch in den Oesterreichischen Kreis hinein; Denn es steht nichts im Wege. Hinter mir ist die Steig, an der mein Braunwald den Fuß verstauchte, und hinter dem Berg gehts ins Reich hinaus, nach Frankfurt und Cassel zu. Seufzend blick ich nach dem Berge, denk an Dich, mein Blumenthal, und an meine arme Schwester, ach und an Emilien. O, wenn ich ein Vogel wär, und mich über Berg und Thal hinschwingen, und den Engel nur auf Augenblicke sehen könnte.

Ich wollte Dir noch etwas von dem Münster schreiben, aber meine Seele ward auf Einmal bey dem Andenken an Euch, meine Lieben, und die, die ewig meinem Herzen so theuer ist, so weich, daß ich nicht weiter schreiben kann. Komm ich noch einmal zu Dir, mein Blumenthal, so will ich Dir den Kupferstich vom Münster und eine ausführliche Beschreibung davon zeigen. Jezt will ich mich meiner Wehmuth überlassen. Adieu!

Sonn.

Sonntag Abends den 14ten May.

Muß denn alles hier in Ulm zusammenstimmen, um mein Herz recht wehmüthig und unruhig zu machen? Denk einmal, Baron, heut war ich wieder in der Kirche, war recht andächtig; Denn der Prediger gefiel mir und erschütterte mein Herz; Da ward ich auf Einmal eines Mädchens ansichtig, das mir alle Aufmerksamkeit und Ruhe raubte. Ihre ganze Bildung, all ihre Züge hatten die gröste Aehnlichkeit mit Emilien. So sah ich noch nie zwey gleiche Gesichter. Stell Dir nun vor, wie mein Herz zittern, wie es schlagen mußte! Stirne, Nase, Mund, Farbe — alles ist, als obs Emilien nachgeschnitzt oder abgeborgt wäre. Das Mädchen merkte, wie genau ich auf sie Acht gab, wie mein Auge schmachtend und mit einer Thräne an ihr hieng; Da ward sie roth und schlug die Augen nieder. Ich ließ sie nach der Predigt nicht aus meinen Augen; Sie gieng an den Altar und empfieng das Abendmahl des Herrn. O, wie ihre Andacht auch mein Herz zu Gott hinauf zog! Ich gieng heim, erzählte alles meinem Braunwald, sank an seine Brust und weinte laut. Ich muß das Mädchen wieder sehen, sagt ich, und noch mehr von ihr erfahren! Seitdem ist die Ruh aus meinem Herzen; Ueberall hin folget mir das Bild Emiliens und dieses Mädchens.

Der Chirurgus hatte meinem Braunwald angerathen, etwas auszufahren, und auf weichem Grasboden sich im Gehen zu üben. Wir fuhren diesen Nachmittag in ein Wäldchen unten an der Donau, weil mein Wirth sagte, daß da Sonntags ein grosser Theil des Frauenzimmers hingehe und Kaffe trinke. Vielleicht, dacht ich, seh ich da das Mädchen wieder. Es war eine Menge Leute und besonders Mädchen da, die in dem angenehmen Wäldchen, das durch etwas wenig Kunst zu einem wahren Lustwald umgeschaffen werden könnte, unter Eichen und im Gebüsch an Tischen herum sassen, Kaffee tranken, oder spatzieren giengen. Ich gieng bey jedem Tisch vorbey, sah jedem Mädchen ins Gesicht; Umsonst, die Gesuchte fand ich nicht. Traurig fuhr ich wieder mit meinem Braunwald heim, und kann mich noch nicht erheitern. Morgen muß ich erfahren, wer das Mädchen ist? Ich habe meinem Wirthe schon Auftrag gegeben, Nachfrage zu halten. Mein Braunwald kann wieder gut fortkommen. Der Chirurgus sagt, in zween Tagen könn er ohne Noth die Reise weiter fortsetzen. Eh ich Nachricht von dem Mädchen habe, geh ich aber gewiß nicht von Ulm.

Montag Nachmittags.

O Baron! Mein Herz ist heute unruhvoller und verwundeter als gestern. Diesen

Morgen

Morgen gieng ich ins Münster, um da eine Kopulation zu sehen, weil man mir gesagt hat, daß ich da wieder besondre Kleidertrachten kennen lernen könne. Eigentlich trieb mich aber nicht sowohl die Neugierde in die Kirche, als vielmehr die Hofnung, vielleicht mein liebes Mädchen wieder da zu sehen. Und ich sah sie auch; Aber Gott! auf welche Art! Sie stand am Altar, einem Mann zur Seite, und der Prediger legte eben ihre Hände in einander und sprach den Segen. Ein vom Blitz Gerührter ist kein Bild, um meinen Zustand, meinen Schrecken abzumalen. Ich sank fast in Ohnmacht; Meine Knie zitterten; Ich drängte mich wieder aus dem Haufen der Umstehenden heraus; Alle sahn mir nach; Ich eilte nach Haus. Um Gottes willen, Burgheim, sagte Braunwald, als ich in das Zimmer trat, was fehlt dir? Du bist todtblaß. Bruder, sagt ich, und sank auf das Feldbette, verhüllte mein Gesicht darein und weinte. Erst nach einigen Minuten konnt ich ihm das Vorgefallene erzählen. Wunderbar und traurig! sagte er: Eine zwote Emilie! Ihre Hand einem andern gebend! Es ist wieder die vorige Geschichte. — Leider ist ſies, rief ich aus, und rang die Hände. — O Baron, was soll ich nun thun? Soll ich heute mich einschliessen, und morgen, mit Tagesanbruch Ulm verlassen? — Oder soll

ich

ich diese zwote Emilie noch einmal sehn, und den Dolch mir noch tiefer ins Herz stossen? Ich kann sie auf den Abend wieder sehen, wenn ich will. Man hält hier den Hochzeitschmaus öffentlich in einem Gasthof, und da kann ein Fremder wohl hingehen. Ich weiß nicht, was ich thun soll? Braunwald weiß es auch nicht, und ist meinethalben voller Sorgen. Ich will sehen, was geschieht?

Nachts um Ein Uhr.

Es ist Mitternacht; Ich kann nicht schlafen; Es tobt wild in meiner Seele; Ich muß meinem Herzen noch Luft machen. O mein Freund, ich komm eben von dem Hochzeitstanz nach Haus. Ich habe die Braut gesehn, gesprochen, habe viel mit ihr getanzt. Ganz, ganz, ganz Emilie, selbst in Gang und Tanz und Stimme! Ganz die sanfte, zarte, theilnehmende, lieb- und empfindungsvolle Seele. Auch mein Braunwald sagts, der eine Zeitlang mit mir dort war und sie auch sprach. Es ist eine ausserordentliche Aehnlichkeit, sagte er; Du mußt auf deiner Huth seyn, Bruder! Willst du wieder mit mir heim? Laß mich! sagte ich; Es ist mir noch unmöglich; Ich muß mich an der Gestalt noch länger laben. — Und Pein aus ihr saugen, sagte Braunwald traurig und verließ

ließ mich. — Ja wohl hab ich Pein daraus gesogen. O, wenn nur mein Herz, dies unglückliche Herz sich ganz verblutete! — Denk, Baron, ich fragte den Engel: Sind Sie lange schon mit Ihrem Bräutigam bekannt? Nicht lange, sagte sie, sechs Wochen erst. — Und haben Sie ihn selbst gewählt? — Auf diese indiscrete Frage ward sie feuerroth. Meine Eltern wollens haben, sagte sie mit niedergeschlagnen Augen. — Ich nahm, um sie aus der Verlegenheit zu reissen, ihre Hand, und tanzte mit ihr. — Drauf sucht ich den Bräutigam zu sprechen. Er ist ein vierschrötiger, roher, kalter, empfindungsloser Mensch, der unmöglich eine solche Seele glücklich machen kann. Ich ward voller Unmuth, warf mich in einer Ecke des Saals auf ein Kanapee, verwünschte die Härte aller Eltern, mein Auge ward voll Thränen, und mein Herz blutete; Ich wünschte zu vergehen. Bisher war das ganz meine Geschichte; Ist sie es nun auch noch? Ist Eduard Emiliens auch so unwerth? Weg, unedler Gedanke! Komm mir nie mehr in mein Herz!

Noch Einmal tanzt' ich mit der Braut. Sie sah ängstlich und verlegen aus. Ihr Bräutigam ließ sichs einfallen, eifersüchtig zu werden. Er stand in der Ferne und warf grimmige Blicke auf mich. Endlich kam er, als ich eben gehen wollte.

Wollen Sie noch nicht heim? sagte er mit rauhem Ton. Wenn Sie es wollen, antwortete das Lamm mit sanfter Stimme. Ich wäre gerne noch geblieben. Aber ich nicht, sagte der Kerl; Es ist schon spät! Und nun nahm er sie grob bey der Hand, und der häßliche Wolf zerrte seine Beute mit sich fort. Ich stand da, und dachte, die ganze Welt zermalmen zu müssen.

Und nun sitz ich da, knirsche mit den Zähnen, stampf auf den Boden, und dann werd ich wieder weich und weine wie ein Kind. O Schicksal, Schicksal, wirst du mich nie ruhen lassen und mir immer nur Qual bereiten? Ich leid' um Emilien; Ein Mädchen, das ihr so ganz ähnlich ist, daß ihr Besitz vielleicht mich, und ich vielleicht auch sie hätte beglücken und der ausgestandnen Qual vergessen können, leidet auch und ist jezt der Raub eines Unwürdigen, und ich muß mit der Wund' im Herzen fort, um vielleicht noch grössre Qualen aufzusuchen! Bin ich darum nur in fremde Gegenden gereist, um neue Opfer der Liebe anzutreffen? Liebe, Liebe, wo mein Auge hinblickt, seh ich Opfer, die dir bluten. Da sitz ich, mit Höllenmartern im Herzen; Dort liegt Braunwald und schläft, um morgen zu neuen Schmerzen aufzuwachen. Ein gutes, unschuldiges Kind wird von seinen Eltern in den Arm eines Gefühllosen gestossen, um da

bis

bis ans Grab hin zu schmachten. Meiner Schwester Klagen werden vielleicht auch noch von der Mitternacht gehört, und so werden jezt in dieser Stunde noch die Seufzer tausend Unglücklichliebender aufsteigen. O Vorsehung, nimm Dich ihrer aller an, und meiner! Gute Nacht, Baron, ich will mich auf mein Bett hinwerfen und dem Morgenroth entgegen seufzen; Denn an Schlaf kann ich nicht denken.

Dienstag Morgens um 5 Uhr.

Gottlob, diese Nacht ist vorbey. Sie war bang genug für mich; Unaufhörlich gaukelte das Bild Emiliens und des Mädchens, in Eine Gestalt zusammengeflossen, vor mir. Ich hörte nichts als Aechzen, Wimmern und Wehklagen um mich her und ächzte mit darein. Diese Schreckgestalten werden nun wohl meine Reisegefährten seyn. Wir fahren in einer halben Stunde fort, und reisen nach Straßburg und dann nach Geneve oder Lyon; Nicht aus Neigung, sondern weil Braunwalds Eltern haben wollen, daß ihr Sohn auch etwas von Frankreich sehe. Meinetwegen! Mir ist jezt jede Stadt und jedes Land gleich. Ulm werd ich sobald nicht, vielleicht nie vergessen können. Leb wohl, Blumenthal, und schreib mir recht bald! Addressir Deine Briefe nur ans Straßburger

Post.

Postamt. Grüß mir Deine Lieben und beth für mich! Mein Braunwald grüßt. Ganz

Dein Burgheim.

Neun und zwanzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 22sten May 1774.

Mein liebster Burgheim!

Wir standen hier Deinetwegen wirklich einige Zeit her in Sorgen, weil wir solang keine Nachricht von Dir erhalten haben; Desto froher sind wir jezt, da Du mir in Deinem Brief meldest, daß Du wohlauf und gesund bist. Daß Dich der Abschied von Deiner lieben Fräulein Schwester schwer ankam, glaub ich gerne, und konnt es von Deinem zärtlichen und freundschaftlichen Herzen mir voraus vermuthen. Daß Du aber Deine Traurigkeit für lauter Ahndungen von Deinem nahen Tode hältst, darinnen kann ich Dir nicht beystimmen. Du weist schon von längern Zeiten her, daß ich von Ahndungen und Anzeichen nichts halte. Wenn unter hundert lebhaften Vermuthungen zuweilen ein paar eintreffen, so machen wir gleich Ahndungen daraus, und glauben, daß sie von einer höhern Macht hergerührt

rührt haben. Warum schliessen wir denn immer gleich vom Besondern aufs Allgemeine. Warum vergessen wir die 98 Ahndungen, die nicht in Erfüllung giengen, und machen den voreiligen Schluß, weil zwo solcher Ahndungen von ohngefähr eintreffen, so müssen sie alle eintreffen? Heißt das philosophisch, heißts vernünftig schliessen? Ists nicht ganz natürlich, wenn man eine Person, auf die man viel hält, auf eine ziemliche Zeit verläßt, daß man denkt: Vielleicht seh ich diese geliebte Person nicht mehr; Vielleicht stirbt sie, vielleicht sterb ich? Man hängt diesem Gedanken nach, bildet ihn aus, denkt sich Möglichkeiten, macht Wahrscheinlichkeiten draus; In jedem Affekt, und in der Traurigkeit besonders wird die Einbildungskraft erhitzt; Da sieht man alles, was entfernt und nur möglich ist, als wirklich vor sich, und nun gibt man der Empfindung, die auf eine ganz natürliche und begreifliche Art in unsrer Seele entstanden ist, den Werth einer Ahndung, eines unbegreiflichen Gefühls, das von einer höhern Macht auser uns, hervorgebracht seyn soll. So wird oft die Furcht eine Mutter des Aberglaubens, und man quält und hintergeht sich mit seinen eignen Phantasien.

Was Du mir von den Anstalten schreibst, mein liebster Burgheim, die Du zum Besten Deines

Karls trafst, hat mich ausserordentlich gefreut, und hätte Dir, wenn Dus nicht schon längst besässest, mein Herz ganz gewonnen. Das ist rühmlich und edel, wenn man einen, einmal begangnen Fehler, soviel als man kann, wieder gut zu machen, und alles Böse, was man dadurch angerichtet hat, wieder aufzuheben sucht. Für diese Vorsorge wird Dich Gott gewiß segnen, und Dir Deine ehemalige Ausschweifungen verzeihen. Gott verhüt es, daß Deine Besorgnisse eintreffen, und Du uns sobald entrissen werden möchtest! Aber sollt es Gott beschlossen haben, so kannst Du versichert seyn, daß ich mich alsdann Deines Sohns wie meines eigenen annehmen, und Vaterstatt bey ihm vertreten würde. O mein Burgheim, Du hast Recht, ohne Bildung des Herzens, ohne Grundsätze, die auf Tugend und Religion gebaut sind, ist man nichts, zumal heut zu Tage, als ein Ball von seinen Leidenschaften und unzähligen Verführungen. Du thatest also recht wohl, daß Du Deinen Karl der Aufsicht eines so verständigen und frommen Mannes und einer rechtschaffnen Christinn anvertrautest. In unsern Zeiten, wo Spottsucht, Leichtsinn, Raisonnirgeist und Lasterhaftigkeit täglich mehr überhand nimmt, und dem Jüngling, der ein paar witzige Schriftlein von Voltaire oder einem andern seines Gelichters gelesen hat, nichts mehr

heilig

heilig und ehrwürdig ist, hat man wohl ein festes Gebäude nöthig, auf dem unsre künftige Ruh und Glückseligkeit, bey so mannigfachen Widerwärtigkeiten des Lebens, fest ruhen kann. Du hast davon, wie Du selber einsiehst, bisher an Dir selbst Erfahrungen genug, und das sehr traurige, gemacht.

Deinen Anmerkungen, die Du bey der Schilderung des schwäbischen Nationalcharakters machst, stimme ich vollkommen bey. Ich konnte es nie ausstehen, wenn man über eine ganze Nation, wovon man vier, fünf, oder höchstens zehn Glieder kennt, ein allgemeines und dabey so nachtheiliges Urtheil fällt, wie gewöhnlich über die Schwaben. Sind denn diese zehn die Repräsentanten, und gerad die Besten ihrer Nation? Einen Mann lernt man am besten in seinem Haus und häuslichen Leben, im Zirkel seiner Gattinn, seiner Kinder und Freunde, und so eine Nation am besten in ihrem Lande, bey ihrem Gewerb und Ackerbau, in ihrem häuslichen Leben, Thun und Lassen, kennen und beurtheilen, und nicht unter Fremden, wo sie aus ihrem Zirkel heraus gerissen sind, und also am unrechten Orte stehen. Ausserdem so waren auch die Schwaben, welche wir in Halle kannten, gute, ehrliche, und gewiß nicht ungeschickte Leute. Tübingen, Augspurg, Ulm, hat auch Deutsch-

land immer viele würdige, gelehrte Männer und Künstler geliefert. Abbt war ja ein Ulmer. Der dortige verdienstvolle Rektor Miller, der Kinderfreund, D. Miller in Göttingen, und der gelehrte Häberlin in Helmstädt sind, meines Wissens, auch aus Ulm, und so mags dort noch viele verdiente Männer geben, ohne daß sie eben ausser ihrem Land bekannt sind.

Die Kleidertrachten, wovon Du uns Zeichnungen schicktest, für die wir Dir recht sehr verbunden sind, mögen freylich in Natura wunderlich genug aussehen. Inzwischen muß ich Dir doch sagen, daß es mir gefällt, daß diese Nation noch ihre eigne Trachten hat, und sich dem Gesetz der fremden Moden bisher widersetzte. Es zeugt von einem festen, unsklavischen Charakter, auch wohl von dem ehemaligen Reichthum des Volks, denn die silbernen Ketten u. dgl. mögen kostbar genug seyn. Für meine Schwägerinn war das, wie Du denken kannst, gefundne Speise. Ich mußt ihr die Kupfer überlassen, und da hat sie jeder Kleidungsart sehr schnurrige Verse beygesetzt. Uebermorgen will sie uns, daß ichs beyläufig anführe, verlassen und mit ihrem Hauptmann auf seine Güter ziehen. Sie lebt mit ihrem Manne, wie ichs immer voraus fürchtete, gar nicht glücklich. Diese Zeit über hatten wir mit ihm gar traurige Auftritte. Seine Hypos

chondrie

chondrie ist aufs höchste gestiegen. Er hat öfters Einfälle, die man nur von einem Wahnwitzigen erwarten sollte. Diese Zeit über war er bald hier, bald in Zelle, bald in Braunschweig, bald in Hannover; Es gefällt ihm nirgends, und wer weiß, wenn er übermorgen auf seine Güter zieht, ob er nicht in etlich Tagen wieder bey uns ist! Ich bedaure sie von Herzen. Es ist nur ein Glück für sie, daß sie ein ziemlich flüchtiges und leichtsinniges Temperament hat, und von ihrer Lustigkeit etwas dran setzen kann. Ich soll Dich in ihrem Namen vielmals grüssen. Es sey nur Schade, sagte sie, daß die Ulmer Emilie schon mit einem Mann versehen sey; Sonst hätten wir doch auch weibliche Grenadiers in unser Land bekommen und auf unserm Schlosse hätts nie an Fremden gefehlt, die das schwäbische Wunderding herbey gezogen hätte. Du mußt ihr schon ihren Scherz verzeihen!

Die Entdeckung, die Du in Ulm machtest, und die ganze Geschichte mit der, Emilien so ähnlichen Person ist sehr sonderbar und merkwürdig. Ich bedaure Dich, mein armer Karl, denn Dein noch immer liebevolles Herz muß dabey viel gelitten haben. Zu sehr mußt Du aber dem Gedanken an diese Person nicht nachhängen; Denn Du hast sie doch noch nicht genug kennen gelernt, um glauben zu können, daß sie ganz für Dich

wäre geschaffen gewesen. Das wirst Du aber aus der ganzen Geschichte gelernt haben, daß es doch noch möglich ist, eine Person mit Emiliens liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzügen anzutreffen, da Du dort schon ein Mädchen fandest, das ihr so nahe kommt. Die Vorsehung hat gewiß auch für Dich noch Glück bereitet, wenn Du nur die rechte Zeit dazu in Geduld abwartest.

Lieber Karl, Du kommst jezt wieder in allerley Gesellschaften, unter Leute von verschiedner Denkungsart, und ganz verschiedenem Charakter. Du weist selbst, auf Reisen hat man hundert Veranlassungen zur Ausschweifung, die man zu Haus nicht hat. Ich bitte Dich, um Deiner eignen Ruhe willen, laß Dich nicht wieder vom herrschenden Ton und dem Strom des jugendlichen Leichtsinns fortreissen! Bleib denen Grundsätzen und der Ordnung treu, wobey Du Dich bis jezt so wohl befunden hast. Ach Du weist ja, daß nichts edleres und kostbarers auf der Welt ist, als Gewissensruhe, die allein in einem reinen unbefleckten Herzen feste Wurzel schlagen kann. Halte Dich an Deinen guten Braunwald! Gott gebe, daß er ein so reines Herz, als er mitgenommen hat, zurückbringt, und Du Dich einst noch im Alter mit ihm an diese Reise mit Heiterkeit erinnern kannst! Du weist,

Lieber,

Lieber, aus welchem Herzen dieser Wunsch kommt.

Und nun, leb recht wohl, mein bester Burgheim! Meine gute Betty, nebst meinen lieben Kindern, läßt Dich herzlich grüssen und Dir alles Gute wünschen, und daß wir uns nach nicht gar zu langer Zeit gesund wieder sehen! Dein

Fr. Blumenthal.

*

Dreyßigster Brief.

Dorchen an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 23sten May 1774.

Meine theure Freundinn!

Ich nehms Ihnen nicht übel, daß Sie mir bisher nicht geschrieben; Denn Sie werden Ihre guten Ursachen dazu haben! Aber nun wünsch ich auch, daß Sie mir nicht übel nehmen, daß ich abermals mit einem Brief angestochen komme. Es geht mir eine Zeit her so wunderlich, daß ich jemanden haben muß, vor dem ich unverholen reden kann; Und da weiß ich keine Seele auf der Welt, die mehr antheilnehmend ist, und deren Schicksale auch zum Antheilnehmen mehr treiben, als Sie, meine theure Freundinn!

Ausserdem muß ich Ihnen auch melden, daß ich morgen oder übermorgen, geliebt es Gott, meinen Aufenthalt verändern, und auf meines Mannes Güter bey Zelle, Eggendorp genannt, ziehen werde, wohin Sie also, wenn Sie an mich schreiben wollen, Ihre Briefe zu addressiren belieben.

Ich glaube, daß ich wohl mein meistes Gutes auf der Welt schon genossen habe und nun anfangen darf, nach gerade einen andern Ton anzustimmen. Seit meiner Verheyrathung hab ich wenig gute Tage gesehen, und die Aussicht in bessre Zeiten wird von Tag zu Tag mißlicher und dunkler. Es war eine Stunde des Wahnsinns, in der ich mir einkommen ließ, ich könnte gar wohl meinen jetzigen Mann, dem ich damals schon die Hypochondrie ansah, durch meine Lebhaftigkeit von seinem Uebel heilen. Leider hab ich erst jezt, da's zu spät ist, die traurige medizinische Erfahrung gemacht, daß unter allen Uebeln keins unheilbarer ist, als die leidige Hypochondrie. Ihre Wirkungen in einem Kopf und Herzen, wo sie einmal ihre Residenz aufgeschlagen hat, übersteigen allen Glauben. Einige Proben davon muß ich Ihnen doch aus der Geschichte meines armen Mannes anführen, damit Sie mich nicht im Verdacht der Uebertreibung haben,

und auch einsehn, daß ich Ihres Mitleids gar nicht unwerth bin.

Mein Mann liebt mich ausnehmend; Davon bin ich überzeugt. In guten Stunden würd er wohl sein Leben für mich lassen. Und doch gabs schon Tage, da er sich fest überzeugte, daß ich ihm nach dem Leben stehe, daß ich ihm die Speisen vergiftet habe, oder ihn im Schlaf erdrosseln wolle. Es ist noch nicht gar lange, da glaubte er, ich hab einen Pudding vergiftet, weil er von dem Saffran ziemlich gelb aussah. Er gab ein grosses Stück davon dem Hund, und wartete nun drauf, daß dieser umfallen und an gichterischen Verzuckungen sterben würde. Der ließ das aber wohl bleiben und sich dagegen das Stück Pudding herrlich schmecken. Dieß geschah bey trübem Wetter. Eine Stunde hernach hellte sich der Himmel auf; Da wards in meines Mannes Seele auch hell; Er sah, daß ich schmollte und traurig war, fiel mir um den Hals, bath mich mit Thränen wegen seines Mistrauens um Vergebung, versprach heilig, sich dergleichen nie wieder einkommen zu lassen, und hatte den Tag drauf schon wieder gallensüchtige Träume. — Wenn ich auch ein grundgelehrtes medizinisches Buch vor mich nähme, und alle drinnen angezeigte Krankheiten treulich ausschriebe, so würd ich doch das Register von Uebeln, womit mein

Mann sich behaftet glaubt, noch nicht vollzählich haben. Es sind ihrer mehr als Tage im Jahr. Wenn er einen Körper von Glas hätte, so könnte er nicht mehr dafür besorgt seyn. Wir leben jezt am Ende des Mays, und jedermann klagt mehr über Hitze als Frost: Er legt aber seinen Wolfspelz nicht ab, und wird sich wohl in den Hundstagen noch drein hüllen. Den vergangnen Winter und dieß ganze Frühjahr her machten wir beständig Reisen. Waren wir in Allsrode, so dachte mein Mann, in Braunschweig möcht es wohl besser seyn; Nach ein paar Tagen reisten wir von da nach Hannover oder Zelle, waren auch schon einmal auf dem Weg nach Hamburg; Da erhub sich aber ein gefährlicher Ostwind, der meinem Mann mit dem Blutspeyen und dem Keichhusten drohte, und wir kehrten mitten auf der Heyde wieder um. Ihnen, meine Freundinn, muß das alles freylich komisch vorkommen; Aber dem, das drunter leiden muß, kommts vielmehr tragisch vor, und wenn ich mir einmal einkommen liesse, über eine Narrheit, sollte sie auch noch so lächerlich aussehn, den Mund zu verziehen, so würd ich mich dem Verdacht der schändlichsten Verrätherey aussetzen. Ich darf nicht einmal mit einem Menschen reden, wenns mein Mann sieht; Denn er würde sogleich glauben, daß ich eine greuliche Verschwörung gegen ihn anspinne.

Säss'

Säss' er jezt nicht in einem Bade, das er als Präservatif gegen einen Schlagfluß braucht, so würd ichs gewiß nicht wagen, Ihnen zu schreiben; Denn, wenn ers sähe, würd er glauben, daß ich Meuchelmörder gegen ihn bestelle. Eben deswegen muß ich Sie auch bitten, über Ihre Briefe an mich den Umschlag an mein Kammermädchen: Johanna Schleebusch zu machen. Ich hab Ihnen oben schon geschrieben, daß mein Mann mich doch im Grunde herzlich liebt, und die Dankbarkeit dafür, und das Mitleid, das ich mit ihm tragen muß, macht eben meinen Zustand zum ... Himmel, er kommt! Adieu indessen!

Den 24sten May, Nachmittags um 5 Uhr.

Mein Mann ist ausgeritten, und hat heute überhaupt einen recht leidlichen Tag, also kann ich meinen Brief schliessen. Ich wollt Ihnen, meine theure Freundinn, gestern eben schreiben, was meinen Zustand eigentlich erst ganz traurig mache, als er eben aus dem Bad kam; Und da hatt ich einen rührenden Auftritt, den ich Ihnen, wenn Sie Geduld haben wollen, erzählen muß. Ich hatte mich, sobald ich ihn kommen hörte, an meinen Arbeitstisch gesetzt, wo ich ihm Filletmanschetten strickte. Er sah heiter aus, und setzte sich vertraulich zu mir her. Was machst du denn, mein Dorchen? fragte er ganz freundlich. Ich

arbeit

arbeit etwas für meinen Lieben, gab ich ihm zur Antwort, und wünsche, daß er das gesund tragen möge. Ich wünsch es, versetzte er, und hab auch gute Hofnung. Es wird mir ganz leicht auf der Brust; Auch das Zucken in den Gliedern läßt so ziemlich nach; Die letzte Arzeney und das Bad thut gute Wirkung. Auf den Sommer hoff ich ganz gesund zu seyn; Da wollen wir recht vergnügt in Eggendorp zusammen leben. Nicht wahr, Liebe, bis dorthin hast du noch Geduld? Nun schloß er mich in seinen Arm, legte seinen Kopf an meine Brust, bath mich um Vergebung, daß er mir bisher so vielen Kummer gemacht. Es schossen ihm Thränen in die Augen, und er war überhaupt so zärtlich, daß ich wie ein kleines Mädchen mit ihm weinen mußte. Und so geht mirs oft; Er zeigt so viele und so starke Liebe gegen mich, daß ich undankbar und unempfindlich wäre, wenn ich sie ihm nicht erwiederte. Und eben das vergrössert meine Leiden, wenn ich den, den ich lieben muß, so vieles leiden sehe. Er hat in der That ein redliches und gutes Herz, und blos seine Nachgiebigkeit ist die Quelle seiner jetzigen Leiden. Er ward Officier, da er noch sehr jung war. Die Officiers, denen seine Eltern ihn empfohlen hatten, waren etwas locker, zogen ihn zu allen ihren Lustbarkeiten mit; Er war zu nachgiebig, machte alle ihre Ausschweifungen mit, ruinirte seinen

Körper

Körper und seine Gesundheit und legte da den Grund zu seiner jetzigen Hypochondrie und zu allen seinen Leiden. Seine Seele wohnt in einem entnervten Körper, der ihn die Freuden des Lebens nicht mehr geniessen läßt; Das erregt seinen Unmuth. Die Vorwürfe, du bist selbst an allem Schuld, kommen dazu. Er liebt mich, sieht, daß ich ihn liebe, will erkenntlich dafür seyn, und fühlt doch sein Unvermögen; Und so muß er sich beständig fort selbst quälen, und Vermögen, Liebe seiner Gattinn, Hofnung auf Kinder, alles, was das Glück des Lebens ausmacht, kann ihm keine Freuden mehr gewähren. Er darbt mitten im Ueberfluß, steht wie ein alter Heyde, ich glaub, er hieß Tantalus, im Wasser bis ans Kinn, und kann doch keinen Tropfen davon auf die Zunge bringen.

Das ist der gewöhnliche traurige Lohn unsrer jungen Herrleins, die im Weinhaus und Bordell ihren Heldenmuth beweisen, und einem gleich einen Flügel vom Leib hauen wollen, wenn man ihnen sagt, das geht nicht an und thut in die Länge kein gut. So versaust man etlich kurze Jahre, um sich dann zu allen bessern Freuden im gesetzten Alter auf ewig unfähig zu machen. Das ist das Thema von so vielen Predigten meines Mannes, die ich Unschuldige so oft mit anhören muß. Aber was hilft alles Predigen? Der Vo-

gel

gel ist davon geflogen, und nun hilfts nichts mehr, wenn man ihm einen noch so festen Bauer macht. Und wenn die Freyheit auf und davon ist, mein liebes Fräulein, dann mag man auch pfeifen und locken, wie man will; Sie kommt nicht wieder. Und das ist die Lektion, die von mir lernen kann, wer Lust und Lieb hat. Ich war eine Thörinn; Mir war wohl auf freyem Zweig, da konnt ich hüpfen und singen wie ich wollte, und ließ mich durch ein einziges leichtsinniges Ja um Freyheit, Glück und Ruhe bringen, und klag jezt an einer Fessel, die allein Freund Hain, wie Vetter Claudius — Sie kennen doch den Ehrenmann? — ihn nennt — aufschliessen kann.

Damit ich aber nicht zu tief in den Klageton herabsinke, bey dem Sie vielleicht so gern akkompagniren möchten, so will ich hier schliessen. Morgen fahren wir also nach Eggendorp, und wenn zu hoffen wäre, daß es da lustig hergienge, so würd ich Sie, meine liebe Freundinn, dahin einladen. Sie werden in dem schönen Mayen doch wohl auch wieder nach und nach etwas munter werden? Glauben Sie mir, so schmerzend es seyn mag, den Geliebten zu verlieren, so ists doch gewiß auch keine Kleinigkeit, von einem Manne, den man liebt, gequält zu werden. Freyheit ist doch immer die Seele aller Freuden, und mein Leben ist jezt ein Leib ohne Seele. —

Mein Schwager und meine Schwester grüssen Sie herzlich. Leben Sie recht wohl, und bleiben Sie mir gut! Auch vergessen Sie mich in Eggendorp nicht ganz! Ich bin Ihre aufrichtige Freundinn

Dorothea von Stein.

*

Ein und dreyßigster Brief.

Friderike an Dorothea von Stein.

Rodstein, den 31sten May 1774.

Meine theureste Freundinn!

Mit Erröthen schreib ich Ihnen diesen Brief, da ich auf Ihren vorletztern so unverantwortlich lang geschwiegen habe. Sie haben aber noch von meinem Bruder gehört, in welch eine traurige Lage mich der Tod meines Griffbergs versetzt hat. Ich war lange krank, und auch da, als ich dem Leibe nach schon wieder genesen war, befand sich doch mein Gemüth noch immer in dem traurigsten Zustand, und ist noch nicht ganz genesen. Seit vier Wochen schon trug ich mich immer mit dem Vorsatz, Ihnen endlich zu schreiben; Aber ein lieber Besuch, den die Gräfinnen von Maynburg bey mir machten, die noch bey mir sind, hat mich bisher dran verhindert, ihn auszuführen.

Jezt

Jezt will ich das verderbte, soviel als mir möglich ist, wieder gut zu machen suchen.

Sie wissen nun leider auch, was Leiden heisse, meine theure Freundinn; Und wie vielen Antheil ich an Ihrem Schicksal nehme, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen? Die Schilderung Ihres Zustands hat mich sehr gerührt. Ich dachte freylich lange Zeit, daß meinem Leiden nichts gleich kommen könne; Aber leider, hat Ihr Beyspiel mich eines andern belehrt. Es muß fürchterlich seyn, den, den man liebt, und von dessen Liebe man überzeugt ist, so unglücklich zu sehen und durch ihn selber auch so unglücklich zu seyn. Da hilft alles Trösten nichts, wenn man keinen Trost und kein Ende seiner Leiden sieht, als am Grabe. Aber das ist auch die sicherste und gewisseste Zuflucht aller Leidenden, und für diese Aussicht hab ich Gott schon tausendmal gedankt. Ich gehe oft auf unsern Gottesacker, und da denk ich: Hier ruhen Hunderte; Gewiß trug jegliches von ihnen tausend Leiden; Gewiß deuchte manchem seine Last unerträglich; Und doch haben alle sie jezt abgeschüttelt, und wenn sie nicht gegen den gemurrt haben, der sie ihnen aufgelegt hat, so stehn sie einst hier ohne ihre Bürde auf und gehn ins Land der Ruhe ein. Darum harre, meine Seele! Hier wirst du auch einst dich deiner Last entledigen. Der Tag kommt sicher und gewiß, an dem

du,

du, frey von allen Leiden, in das Land der Ruhe, wo kein Wechsel herrscht, eingehen wirst. Dann wein' ich Thränen der Freude und der Hofnung, nehme gestärkt meine Bürde wieder auf mich, und gehe getröstet heim.

Aber freylich ist der Weg ans Grab hin, dem, der eine schwere Last von Leiden trägt, ein langer Weg, dessen Ende man oft kaum abwarten zu können glaubt. Da kann nichts, als eine höhere Macht uns unterstützen und die Last uns tragen helfen. Und darum beth ich für Sie zum Himmel, so wie Sie für mich gewiß auch thun. Ach, meine theure Freundinn! welch ein schwaches, armes Ding ists um den Menschen! Man preist sich so glücklich und so reich, wenn man nur Geld und Gut hat; Und wie arm ist man doch noch beym grösten Reichthum! Wenn unsre besten Freunde leiden, können wir da ihnen mehr geben, als ein paar armselige Thränen?

Seit die beyden Gräfinnen von Maynburg hier sind, hab ich mehr Zerstreuung und kann mich ein wenig mehr in meinen Zustand finden. Ich hatte auch eine solche Aufmunterung nöthig, da mein Bruder mich sobald wieder verlassen hat, und die Frau von Griffberg, die jezt für beständig bey mir ist, mich unmöglich aufheitern kann, da sie soviel verlohren hat als ich. Die beyden

Gräfinnen sind die liebsten, theilnehmendsten Geschöpfe, in deren Umgang meine Seele sich so ganz zeigen darf, wie sie ist; Und da ist einem doch immer wohl. Morgen gehn die Gräfinnen von hier ab, und in acht oder vierzehn Tagen besuch ich sie auf ihrem Schlosse.

Ich weiß nicht, ob die Nachricht auch schon nach Allsrode gekommen ist, daß Emilie, meine beste Herzensfreundin, ihren Eduard verlohren hat? Man fand ihn todt und erstarrt im Schnee. Sie las diese Schreckensnachricht zuerst in einer Zeitung, und ward davon so angegriffen, daß man anfangs für ihr Leben besorgt war. Ich warte täglich auf einen Brief von ihr und habe Hofnung, daß sie vielleicht diesen Frühling oder Sommer zu mir kommen und einige Zeit bey mir zubringen wird. Ich habe mit dem lieben guten Mädchen, wie Sie selber denken können, unaussprechlich grosses Mitleid. Daß doch meine besten Freunde nichts als Leiden auf der Welt erfahren!

Von meinem Bruder hab ich seit seiner Abreise erst zween Briefe erhalten, einen von Frankfurt, und den andern von Ulm aus. Er ist, Gottlob! gesund; Aber, wie ich aus dem Ton seines Schreibens schliessen muß, sehr traurig. In Ulm besonders ist sein Herz durch die Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer, das in aller Ab-

sicht eine zwote Emilie seyn soll, das aber eben, da er sie kennen lernte, verheyrathet wurde, aufs neue tief verwundet, und alle seine Zärtlichkeit wieder aufgeweckt worden. Doch Sie werden dieses alles wohl schon wissen, da er, wie er mir schreibt, Ihrem theuren Herrn Schwager Nachricht davon ertheilt hat.

Ich hätte diesem auch schon lange schreiben sollen, und er wird wohl böse auf mich seyn; Aber bisher war ich gar nicht aufgelegt zum Schreiben, und nun will ich recht bald das Versäumte wieder einholen. Schreiben Sie an ihn, so bitt ich Sie recht sehr, mich bestens bey ihm zu entschuldigen, und den theuren Mann meiner ganzen unveränderten Hochachtung zu versichern, so auch Ihre beste liebenswürdige Frau Schwester! Sie haben doch die theuren Seelen recht gesund verlassen?

Und nun, meine theure Freundinn, haben Sie recht vielen herzlichen Dank für das gütigste Zutrauen, das Sie zu mir haben, und womit Sie mir Ihre traurige Lage berichteten! Wollte Gott, ich könnte Ihnen mein Mitleiden noch thätiger als durch leere Worte und die besten Wünsche an den Tag legen! Soviel kann ich Ihnen aus meiner eigenen Geschichte sagen, daß Gott keinem Menschen zu viel auflegt, und das wird er Ihnen auch nicht thun. Gott unterstütze

Sie, und geb Ihnen Muth und Standhaftigkeit! Mit diesem herzlichen Wunsche schliess' ich und bin Ihre wahre aufrichtige Freundinn

Friderike von Burgheim.

*

Zwey und dreyßigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 2. Jun. 1774.

Gestern, meine beste Freundinn, haben mich die zwo lieben Gräfinnen von Maynburg wieder verlassen, nachdem sie drey Wochen bey mir zugebracht hatten. Meine Seele riß sich während dieser Zeit in einer so lieben Gesellschaft ziemlich aus ihrer Dunkelheit heraus; Aber jezt fängt sie schon wieder an, in Nacht und Trübsinn zurück zu sinken. Ach nun fühl ich wieder ganz den traurigen und verlaßnen Zustand, der mein Loos ist, und es wohl auch bleiben wird, solang ich auf der Welt bin. Immer hatte ich auf einen Brief von Dir, meine Beste, oder gar auf Nachricht, daß ich Dich bald bey mir sehen werde, gewartet; Aber vergeblich. Ich bin wegen Deiner in nicht geringer Unruhe. Schreib mir doch, wies mit Dir steht, und ob Du Dich ein wenig in Deinen traurigen Zustand schicken lernest?

nest? Und wie stehts mit dem Vorschlag, den ich Dir in meinem letzten Briefe machte? Wirst Du wohl bald zu mir kommen? O Mädchen, wenn Dus richten kannst, so komm doch recht bald! Ich versprach den lieben Gräfinnen, sie in vierzehn Tagen oder höchstens drey Wochen, mit der Frau von Griffberg auf einige Zeit zu besuchen, und da sagt ich Ihnen auch von Dir. Sie nahmen das mit beyden Händen an, und bathen mich, Dir doch auf der Stelle zu schreiben, daß Du ja recht bald zu mir kommest und mich sodann zu ihnen begleitest! Ich soll Dich in ihrem Namen recht sehr darum bitten. Du kannst gar nicht glauben, wie soviel die beyden lieben Mädchen auf Dich halten! Wir haben hundertmal von Dir gesprochen; Sie bedauren Dich wie ihre Schwester, und mehr als Einmal sah ich Dir aus ihrer beyden Augen lieb- und mitleidsvolle Thränen fliessen. O Emilie, komm doch! Du wirst bey Ihnen Lindrung Deines Kummers finden, so wie ich. Komm! Wir wollen mit einander weinen. Auch die beyden Gräfinnen sind, wie ich Dir schon ehmals schrieb, nicht glücklich. Gemeinschaftlich sollen unsre Thränen fliessen, und dann wollen wir uns, Eins das andre wieder mit der Aussicht in eine bessre Welt und in das Land des Wiedersehens trösten und aufrichten. Wenn Du kannst, so laß mich keine

Fehlbitte thun! Ich möchte nicht gern den lieben Seelen eine leere Hofnung gemacht haben. Wenn Du kommen kannst, so will ich noch vier und fünf Wochen warten. Schreib mir nur bald, ob Du kommen kannst! Du wirst doch nicht aufs neue krank geworden seyn?

Von meinem Bruder hab ich zweymal Briefe erhalten und seh jezt dem dritten von Strasburg aus entgegen. Er trug mir beydemal viele herzliche Grüsse an Dich auf. Von Deinem Verlust hab ich ihm noch nichts geschrieben, und wills auch nicht thun, eh ich mit Dir darüber gesprochen habe. Ich muß gar viel mit Dir reden.

Meine liebe Mutter Griffberg grüßt Dich herzlich. Leb recht wohl, meine Beste, und laß mich nicht lang mehr warten! Ewig

Deine Friderike.

Drey und zwanzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 6. Jun. 1774.

Ich kann es mir vorstellen, liebstes Friedchen, daß Du lange schon auf einen Brief von mir gewartet hast, und es wäre auch unverantwortlich von mir gehandelt, wenn ich blos aus Trägheit und Bequemlichkeit nicht geschrieben hätte; Aber

das

das war nicht Schuld daran, sondern das kränkliche Wesen, mit dem ich seit der Nachricht von dem Tode meines Eduards behaftet bin. Ob ich gleich nur zuweilen bettlägerig bin, so ist doch mein Kopf immer so eingenommen und so schwach, daß mich das Schreiben äusserst sauer ankommt und ich wenig kluges und zusammenhängendes zusammen bringe. Seit etlichen Tagen ist es wieder besser, und heut ist es mir so leicht und hell im Kopfe, daß ich gleich beym Aufstehn dachte, da ich Deinen lieben Brief noch nicht erhalten hatte, heute will ich meiner Friderike schreiben.

Vor drey Wochen überredete mich meine Biedenhorstinn, zu meiner Schwester Emden nach Carlshaven zu reisen, um mich etwas zu zerstreuen. Weil sie sah, daß ich beständig weinte, immer nur die Gegenden und Plätze aufsuchte, wo ich ehemals mit meinem theuren Eduard so glücklich war, und oft halbe Tage in Sophiens Gesellschaft seinem Andenken widmete, so machte sie mir öfters Vorstellungen darüber, sagte, daß ich mich in meinem Schmerze selber aufzehre und mir allen Weg zum Troste selbst verschliesse. Als sie aber sah, daß dieses alles wenig nütze, weil man eben doch sein Herz nicht zwingen kann und sich bey seinem Schmerz am besten befindet, so glaubte sie, der Aufenthalt an einem fremden Orte, wo ich nicht so viel Erinnerungen an mei-

nen Seligen hätte, würde besser für mich seyn, und rieth mir also zu der Reise nach Carlshaven, worein ich auch, um ihr nur nicht immer zu widersprechen, sogleich willigte. Allein die von ihr gewünschte Wirkung folgte nicht. Sie hatte nicht bedacht, daß der Schmerz nicht ausser uns ist und daß ein Unglücklicher ihn auch in Gegenden, die froher als das Paradies sind, mit sich bringt. Ausserdem war auch der Aufenthalt in Carlshaven völlig so, wie ihn mein kummervolles Herz sich wünschte. Meine Emden ist, wie ich Dir sonst schon schrieb, das sanfteste, theilnehmendste, nachgiebigste Geschöpf, gerade so wie eine Unglückliche sich ihre Freundinn wünscht. Bey der Biedenhorstinn muß ich nur verstohlen weinen, und darf meinem Schmerz nicht nachhängen, wie ich will. Aber bey meiner Emden wars gerade umgekehrt. Sie kam mir, bey meinem ersten Eintritt in ihr Haus mit Thränen entgegen, und ließ mich beym Abschied wieder unter Thränen von sich. O wie selig waren mir die wenig Abende, die ich in ihrem Arm durchweinte! Alle, bisher verhaltne Thränen stürzten sich aus meinem Herzen in mein Auge, wie ein Strom. Ich weinte, daß mir die Augen weh thaten, schluchzte, daß die Brust mir schmerzte; Und doch war mir wohl. In dem Garten meiner Emden glaubt ich einigemal ganz zu vergehen.

gehen. Ich schrieb Dir einmal von dem seligsten Abend (Siehe S. 258 fgg. im ersten Theil) den ich da in einer Laube in den Armen meines Seligen durchlebt, durchweint, so ganz durchgenossen hatte; Da saß ich, dachte mir die seligste Vergangenheit, die ganze Liebe, das ganz himmlische Herz und Wesen meines jezt im Himmel Wandelnden, hatte alle seine Briefe auf meinem Schoos, sah zuweilen drauf, las ein paar Zeilen, ließ Ströme von Zähren drauf fallen, sah dann wieder zum Himmel, streckte meine Arme nach ihm aus, und meine Seele war nicht mehr auf Erden. Es war mir, als ob er bey mir wäre; Der Hauch des Windes war ein Hauch von seinen Lippen; Er stand ganz vor mir, als ob er lebte; Ich umfieng sein Bild, als ob ers selber wäre. Ganz gewiß war sein liebender Geist herabgestiegen; Gott, der meine Thränen sah, hatte ihm erlaubt, zu seiner Leidenden herabzukommen und mir einzulispeln: Sey getrost! Bald sehen wir uns wieder; Gott hat uns einander aufbewahrt; Du bist in seiner Hand, wie ich! — Es war mir, als ob ich diese Worte hörte; Und sie gossen Trost in meine Seele, und die Trennung schien mir nicht mehr ganz so schrecklich. Hab Dank, du liebender Geist für deinen Trost! Nimm mein gan-

zes Herz dafür, o Gott, daß Du ihn zu mir kommen, ihn mich trösten liessest!

O mein Friedchen, wenn ich seine Briefe lese, die iezt so mein Alles sind, wie er immer mich auf das, was jezt geschehen ist, vorzubereiten suchte, wie er immer so mein ganzes Herz zum Himmel und zu Gott hinauf zog, wie er immer, auch in Tagen der Hofnung, mich auf entferntere, aber höhere Hofnungen zu schauen lehrte — das geschah warlich! nicht von ohngefähr; Es war Eingebung eines höhern Geistes. Er schrieb unter andern mir einmal: Wie selten, meine Liebe, wie oft in Jahrhunderten kaum Einmal, wird zwo liebenden Seelen das Glück, daß sie in Einem Augenblicke sich zu Gott aufschwingen! Auch uns wird das Glück nicht werden. Eins wird um das andre trauren und allein zurück bleiben. Wenn Gott mich eher zu sich ruft, liebe, fromme Seele, dann mußt Du als eine Christinn um mich trauren, die gewiß ist, daß sich Seelen, die sich beyde an Gott fest halten, nicht verlieren können. Du mußt um mich trauren, so wie Du jezt um mich traurst, da ich zwar fern bin, da Du aber doch den Tag des Wiedersehns vor Dir siehst. Du murrst nicht und bleibst deinen Pflichten treu, die Du der Gesellschaft schuldig bist. So thust Dus auch einmal, mein Engel, wenn ich noch entfernter von Dir bin. Nicht

wahr,

wahr, Du versprichst mirs? — Ich versprach ihms in dem nächsten Brief, und erst heute, da ich seine Bitte wieder las, hab ichs Gott und ihm aufs neue heilig angelobt.

Ich gesteh es gern, ich gieng in meiner Traurigkeit schon oft zu weit, und besonders in Carlshaven. Gott vergebs mir schwachem Mädchen! In Carlshaven spürte ich auch bald die Folgen meiner allzugrossen, und — ich will es gern gestehn — zu weitgetriebnen, Traurigkeit. Mein Körper war zu schwach, um immer neue Säfte zu den tausend Thränen herzugeben; Meine Brust ward von der allzugrossen Spannung endlich schlaff und matt; Eine allgemeine Entkräftung schlich durch alle meine Glieder; Auch mein Kopf ward schwach, und von rasenden Schmerzen eingenommen. Anfangs freute mich diese Ermattung; Ich wünschte, daß sie immer noch mehr zunehmen möchte; Endlich, dachte ich, bringt sie mich zu meinem Eduard. Aber, Gottlob! sah ich bald das Strafbare dieser Hofnung ein; Ich erinnerte mich wieder an die Pflichten gegen mich und andre, und an die vorhin angeführte Stelle aus einem Briefe meines Eduards. Nun weinte ich Thränen der Reue, und ließ meiner Biedenhorstinn schreiben, wie so schwach ich sey, und daß ich wünschte, wieder in Cassel zu seyn, und mich der Hülfe meines Arztes bedienen zu können.

nen. Meine Biedenhorstinn, die doch eine herzensgute Seele ist, holte mich sogleich ab, verwies es mit schwesterlicher Liebe meiner Emden, daß sie, wider ihre Warnung, meiner Traurigkeit so nachgegeben hatte, und nahm mich wieder mit nach Cassel. Da verschrieb mir mein Arzt stärkende Mittel, verboth mir zu lesen und zu schreiben; Bath mich besonders, mich im Weinen zu mässigen, und mich durch Gesellschaft zu zerstreuen! So ward ich nach und nach wieder hergestellt, und besonders durch den beständigen Umgang mit meiner lieben Biedenhorstinn aus meiner düstern Traurigkeit wieder etwas herausgerissen, und will mich jezt künftig mehr schonen. O mein Friedchen, Du weist selbst am besten, wie sobald man im Schmerz das Maas überschreitet und zum Undank gegen Gott, ja gar zum Murren, oder doch zur Ungeduld übergeht. Man mag zum Voraus sich auch noch so sehr gegen widrige Zufälle stählen, das Unglück ist, wenns einmal da ist, mächtiger als alle Grundsätze und überwältiget die stärkste Ueberzeugung.

Ich hatte schon vor einiger Zeit meiner Biedenhorstinn etwas von Deiner Einladung nach Rodstein gesagt; Aber da wollte sie nichts davon hören. Schwester, sagte sie, ich habe dir zwar nichts zu befehlen; Aber freuen kann michs nicht, wenn du jezt nach Rodstein gehst, weil

ich

ich weiß, es wird dir schaden. Ihr Beyde, du und Friderike, kommt mir vor wie ein paar Bäche; Jeder strömt schon bis zum Ueberlaufen voll in seinem Bette. Wenn sie aber gar zusammen kommen, überströmen sie den ganzen Wiesengrund umher, verwüsten alles, und verlieren sich am Ende selbst im Schlamm und Sumpf. Ihr werdet Euch mit eurer, ohnedieß schon heftigen, Melancholey noch mehr anstecken, und wer weiß, ob nicht am Ende gar eine traurige Erlachiade heraus käme? ꝛc. Ich mochte also von der Sache nichts mehr zu ihr sagen; Aber heute ließ ich sie Deinen letztern Brief lesen, und da war sie sehr damit zufrieden, besonders mit den lieben Gräfinnen von Maynburg. Gut, sagte sie, Emilie, du brauchst frische Luft und Zerstreuung, und das kannst du beydes bey den Gräfinnen haben. Friderike scheint von ihnen etwas geliebt zu seyn. Wenn du zu ihnen willst, so hab ich nichts dagegen; Aber Friderike muß mir erst ein schriftliches Versprechen ausstellen, daß sie deinen Schmerz nicht nähren will; Dir selber nehm ich auch noch vorher das Versprechen ab, und an die beyden Gräfinnen geb ich dir ein Empfehlungsschreiben mit, und melde drinnen, wie ich wünschte, daß sie dich behandeln möchten.

Also, liebes Friedchen, komme ich in acht Tagen zu Dir. O, schon fliegt Dir mein ganzes

zes schwesterliches Herz entgegen. Heisse Sehnsucht läßt mich kaum die Zeit erwarten. Wie so lange wünschte ich schon, die lieben Gräfinnen und ihre ganze würdige Familie näher kennen zu lernen! Empfiehl mich ihnen allen doch zum Voraus bestens!

Aber Eine Bitte hab ich, beste Freundinn, und die mußt Du mir, wenns möglich ist, ja nicht abschlagen! Daß Du nemlich nichts mit mir von Deinem theuren Bruder sprechest! Dring nicht in mich, warum? Du kannst es schon errathen. Du weist, ich bin schwach. O Geliebteste, verzeih! Ich kann Dir jezt nicht alles sagen. — —

Leb nun recht wohl, bestes Friedchen, bis ich Dir in Deinen schwesterlichen Arm sinke! O wie freu ich mich, auch die verehrungswürdige Frau von Griffberg kennen zu lernen; Und die theuren Gräfinnen . . . ! Mein Herz ist heut das erstemal der Freude wieder etwas offen. Vielleicht wird mein Schmerz in etwas gelindert. Vielleicht wird uns Beyden etwas leichter ums Herz. Leb recht wohl, und empfiehl mich Deiner theuren Frau von Griffberg! In acht Tagen, Friedchen, seh ich Dich nach so langer Zeit wieder. O wie schlägt mein Herz bey dem Gedanken! Leb indessen wohl, Du Liebe! Gottes Trost sey mit Dir! Ewig ganz die Deine,

Emilie.

Vier und dreyßigster Brief.

Emilie an Frideriken.

Cassel, den 7. Jun. 1774.

O Friedchen, gestern schickt ich meinen Brief fort, und zwo Stunden darauf erhielt ich einen Brief von meinem Eduard, dem Todtgeglaubten. Er ist nicht todt. Noch kann ichs kaum glauben. Hier! lies selber seinen Brief! Mein Mädchen hat ihn abgeschrieben. Mir wars ganz unmöglich, und noch kann ich kaum vor Freud und Zittern die Feder halten. O Gott, wie so wunderbar! Dank Ihm auch mit mir, Du Liebe! Noch konnte ich bisher nichts thun, als weinen. O Geliebteste, ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir ist. Immer stehn mir Thränen in den Augen. Immer möcht ich mein Herz ganz ausschütten. Gott, Gott! wie so wunderbar! Hab Dank! Hab Dank! Hab Dank! Ewig! Ewig! O Geliebteste, wie klopft mein Herz! Wie bang und wohl ist mir!

Ich kann nicht zu Dir kommen, weil ich ihn erwarte. — Ihn erwarte, den als todt Beweinten . . . ! O Gott, wenns nur nicht blos Täuschung ist! Aber da ist ja sein Brief! Das schrieb ja seine Hand! Die Hand meines Eduards! —

ards! — Ich kann nicht zu Dir kommen. Ich bin für Dich viel zu freudig und zu glücklich, und ich wart auf ihn, wie ich Dir schon schrieb. — Dank doch Gott für mich, mein liebes Friedchen! Ich thus viel zu wenig; Und doch ist mein ganzes Wesen, mein Entzücken, jeder Athemzug ist Dank. — O Friderike, wie so sonderbar ist mir! Erst hat mich der Schrecken fast getödtet, und jezt thuts beynah die Freude. Leb wohl, Beste! Danke Gott für Deine Freundinn! Aber ach, die arme Marie! Gott erbarme sich ihrer! Beth Du auch für sie! Leb wohl, leb wohl! Ganz die Deine, ganz die überglückliche

Emilie.

*

Fünf und dreyßigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Rosenau.

Wrceslow, den 3. May 1774.

Liebste, beste Seele!

Endlich hat mir Gott wieder so viel Kraft verliehen, selbst an Dich, meine Theureste, zu schreiben. Du hast doch den Brief erhalten, den mein Hauptmann, Herr von Schwarz schon

im

im Februar an Dich geschrieben hat? *) O, was magst Du diese ganze Zeit über ausgestanden haben? Liebste, beste Seele, ich bin wieder Dein. Aber dießmal glaubt ich schon gewiß, daß ich Dir, bis aufs Wiedersehn im Himmel entrissen wäre. Ich weiß nicht mehr, wieviel mein lieber Hauptmann Dir gemeldet hat? Denn ich war damals zu schwach, um mich an das, was da mit mir vorgieng, wieder zu erinnern. Ich habe viel, recht viel ausgestanden. Der Abend, der mir fast das Leben kostete, wird mir immer unvergeßlich bleiben. Du weist, daß die Konföderirten das nächste Dorf in der Gegend, wo wir lagen, geplündert, daß wir ihnen alles wieder abgenommen haben, und daß ich dabey am Kopf und in den Arm verwundet worden bin; Daß ich dann mit meinem Kommando mich in einem dicken Wald verirrte, daß mein Pferd in einer tiefen Schneewand stecken blieb, und daß wir endlich all um Mitternacht vor Müdigkeit im Schnee nicht mehr fortkommen konnten, so daß endlich einer um den andern, und ich am letzten auch, niedersank, und einschlief. In der äussersten Ermattung, da ich schon nichts mehr als den

*) Dieser Brief muß verlohren gegangen seyn, da ihn Emilie nicht erhalten hat.

Der Herausgeber.

den Tod vor Augen sah, dacht ich noch an Dich, mein Engel! Es ist mir noch völlig lebhaft, wie ich ausrief: Gott erbarm dich meiner und Emiliens! Unterstütze sie, wenn sie die Nachricht hört! Dann befahl ich mich Ihm; Es war mir so wohl, wie wenn man im Bette eben einschlummert; Ich empfand nicht die geringsten Schmerzen, ausser von der Wunde am Kopf; Endlich ließ auch das nach; Ich sah noch einmal dein Bild, Und nun auf Einmal schwanden mir die Sinnen, und ich weiß von diesem Zustand, der bis an den andern Morgen daurte, nichts mehr. Die Leute, die man nach uns ausgeschickt hatte, fanden mich und meine Kameraden erst den Tag darauf um zehn Uhr. Weil wir alle völlig starr, und ohne einige Bewegung waren, hielten sie uns für todt und warfen uns auf Karren. Man machte im Quartier schon Anstalt, uns zu begraben, als mein lieber Hauptmann mit dem Feldscheerer kam. Man rieb uns stark mit Schnee und Lappen, streute warme Asche auf uns, öfnete eine Halsader, gab uns Tabaksklystiere u. dergl. Mein Korporal gab bald wieder Lebenszeichen von sich; Aber an der Rettung der übrigen verzweifelte man ganz. Der Feldscheerer sagte schon zu meinem Hauptmann: Alles ist vergeblich; Der Herr Lieutenant ist todt; Er hat sich zu stark verblutet; Wir können nichts mehr mit ihm anfangen. —

Nur

Nur noch eine Viertelstunde, lieber Feldscheerer! Nur noch eine Viertelstunde! sagte mein lieber Hauptmann, und die andern alle bathen auch, es noch Einmal zu versuchen! Er thats, und nach etlichen Minuten merkte man einige Spur vom Leben; Nach einer Viertelstunde, sagt man mir, habe ich die Augen aufgeschlagen; Ich erinnre mich aber, erst nach einiger Zeit, wie aus einem Schlummer, und zwar mit dem Gedanken: Emilie, mit dem ich eingeschlafen war, aufgewacht zu seyn. Das erste Wort, das ich auch zuletzt ausgesprochen hatte, war: Jesus Christus! Anfangs glaubt ich, immer noch im Schnee zu liegen. Endlich sah ich um mich her, erblickte meinen Hauptmann, gab ihm meine Hand, und sah, daß ich in einem Zimmer war. Nun fieng mich die Wunde an meinem Kopf an, schrecklich zu schmerzen; Ich verfiel in eine tödtliche Schwachheit, und nun glaubte jedermann, daß ich erst wirklich sterben würde. Ueber acht Tage lag ich fast ohne einiges Bewußtseyn da, und schwebte in stündlicher Todesgefahr. Mein theurer Hauptmann kam sehr selten von meinem Bette weg, und als mir der geschickte Feldscheerer endlich einige Hofnung zur Genesung machte, bath ich meinen Freund, an Dich zu schreiben, damit Du nicht allenfalls von einer andern Seite her mit der Nachricht erschreckt

werden möchtest. Ich fürchte aber fast, da ich bisher vergeblich auf eine Antwort von Dir, meine beste Seele, wartete, daß der Brief nicht richtig möge abgegeben worden seyn; Denn wir hatten keine ordentliche Post von unserm Winterquartier nach Warschau, und die Briefträger sind schon oft von den aufrührerischen Bauren beraubt und todtgeschlagen worden. Oder, liebste Seele, Du bist doch nicht gar auf die Nachricht krank geworden? O, das wolle Gott verhüten!

Laß uns Ihm nun danken, dem Allgütigen, der an uns so augenscheinlich wieder zeigte, daß er nicht allein ein Herr des Lebens und des Todes, sondern auch der Gott der Liebe und Erbarmung ist! O mein Engel, wer wollte diesen Gott nicht lieben, dem nicht ganz zu eigen sich ergeben, der so Grosses an uns gethan hat! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes that, dieß soll mein Wahlspruch seyn, solang ich lebe; Und ich weiß, Du frommes Mädchen, er wird auch der Deine seyn. Alle meine brave Kameraden, bis auf meinen Korporal, sind todt; Einem einzigen ward wieder Leben eingehaucht, aber nur auf einen halben Tag. Wie manches Mädchen mag jezt auch um den Geliebten trauren. Sie sind eingescharrt und ruhen in der Erde; Und ich stehe zwischen Gräbern, und Du, Engel, siehst mich,

den Geretteten, und drückst mich bald an Deinen keuschen, frommen Busen. Lobe Gott, Du Liebe, der so Grosses an mir that und mich so wunderbar errettete!

Zwar bin ich noch schwach; Mein linker Arm, der an der Wunde sich zu sehr verblutet hat, ist lahm und wird es bleiben. Die Narbe über meinem rechten Aug ist noch nicht zugeheilt, und mein Körper ist noch sehr entkräftet; Aber ich kann doch schon wieder in dem Zimmer auf und abgehen; Ja, ich gieng schon einmal bey der guten Witterung spatzieren, und befand mich sehr wohl darauf. Bald, bald bin ich wieder ganz bey Dir, Du Liebe!

Ich bin jezt, wie Du aus der Ueberschrift in meinem Brief gesehen haben wirst, in Wrceslow, bey dem lieben Prediger, dem Vater der unglücklichen Marie. Das gieng so zu. Unser Feldprediger, der auf einem andern Dorfe lag, war krank; Und doch wollte ich, da es noch gefährlich mit mir stand, kommuniciren. Also schickte man zu meinem Prediger nach Wrceslow. Dieser kam, und war beynah untröstlich, da er mich in einem solchen Zustand sah. O, was wird mein armes Kind, Marie, sagen, sagte er beym Abschied. Ich bath ihn, sie zu schonen, und ihr nichts davon zu entdecken! Er versprachs; Aber seine Liebe zu mir,

seine Traurigkeit um mich war zu groß, als daß er sie verbergen konnte. Er entdeckte seiner Tochter alles, und kam nach drey Tagen mit ihr zu mir. Es war ein Auftritt, der mein Herz durchbohrte. Beym Eintritt in das Zimmer blieb Marie mit ihrer Mutter etliche Minuten unter der Thüre stehen, hielt die Hände über ihrem Kopf zusammen, und stand da wie eine Bildsäule. Alsdann wankte sie, am Arm ihrer Mutter, an mein Bette, und sank ohnmächtig auf einen Stuhl nieder. Als sie sich erholt hatte, nahm sie meine Hand, fiel über mein Bette her, und schluchzte. Der Feldscheerer wollte sie, um mich zu schonen, von dem Bette wegführen; Aber sie hielt sich an die Pfosten fest, und man mußte sie da lassen. Sie hielt unaufhörlich meine Hand, drückte sie, sprach kein Wort, sah bald mich an, bald in die Höhe, und weinte.

Eine Bitte hab ich, sagte sie, als ihre Eltern wieder gehen wollten; Eine kleine Bitte, und die müssen Sie mir nicht abschlagen; Daß ich bey Ihnen bleiben darf! Sie sind hier schlecht bedient, und haben Wartung nöthig. Lassen Sie mich bey sich! Ich wollte Schwierigkeiten machen; Aber sie fiel auf die Knie vor mir nieder; Auch der Vater und die Mutter bathen. Ich war allzuschwach, und konnt es nicht

abschla-

abschlagen. Da ergriff sie meine Hand und küßte sie.

Und nun blieb die gute Seele über einen Monath lang bey mir, und erwies mir soviel Lieb, übte soviel himmlische Geduld aus, daß ichs ihr in meinem ganzen Leben nie vergelten kann. Diesem liebenswürdigen, bedaurungswürdigen Geschöpfe hast Du; meine Beste, hauptsächlich meine Wiedergenesung zu verdanken. O, sie that ganz unaussprechlich viel an mir. Ganze Nächte durch wachte sie an meinem Lager, gab mir die Arzeneyen ein, bethete mir vor, und das mit einer Innigkeit, mit einer Andacht, die den Himmel zu mir herabzog und mich aller meiner Schmerzen vergessen machte. So bewundr' und schätz ich wenig Seelen, wie diesen Engel in sichtbarer Gestalt. Sie sagte mir gleich den ersten Abend, da sie bey mir blieb, Sie wissen, Herr von Alten, welche Freundschaft, welche Liebe ich zu Ihnen trage; Aber ich beschwöre Sie, und bitte Sie um Gottes willen, glauben Sie nicht, daß mich eine Nebenabsicht treibe, Sie in Ihrer Krankheit zu warten! Nein gewiß nicht; Deß ist Gott mein Zeuge! Ihre Liebe zu Emilien ist mir das heiligste! Ich wäre nicht des Lebens werth, wenn ich Sie davon abwendig machen wollte. Glauben Sie das nicht! Verkennen Sie mich nicht!

Ich bitte Sie! Ach Sie haben Wart und Pflege nöthig; Und die will ich Ihnen leisten. Sehn Sie mich als Ihre Freundinn, sehn Sie mich als Ihre Schwester an! Ich will keine andre Absicht, keine andre, als schwesterliche Liebe zeigen! — Und der Engel hats gehalten. Meine Freundinn, meine Schwester war sie. Nicht ein Fünkchen andrer Liebe zeigte sie mir. Ich sah oft mit innerm Leiden ihren Kampf an. Sie war heiter, um mich aufzuheitern. Nur in später Mitternacht, auf ihrer Kammer weinte sie und schüttete ihr Herz vor Gott aus. Mein Bedienter hat sie oft um meine Genesung bethen hören, und — um ihren Tod, —

Tausendmal fieng sie selbst von Dir zu reden an, Emilie, weinte Dir die schwesterlichsten, mitleidsvollsten Zähren, bethete zu Gott mit mir, daß er mich Dir recht bald wieder gebe! Sie wünschte oft, nur Einmal Dich zu sehen, an ihr Herz zu drücken, wegen meiner Liebe Dich zu segnen und alsdann zu sterben. — Solcher Seelen schuf Gott wenig.

Ich konnte fast bis jezt nicht schreiben; Meine Hand war noch vor acht Tagen starr und völlig kraftlos. Lesen durft' ich auch nicht. Da las sie mir oft halbe Tage lang vor, besonders aus der Bibel. Da erbauten wir uns so oft mit einander, träumten uns so oft in den Himmel hin,

hin, wo wir Dreye gewiß einst gemeinschaftlich, ewig, miteinander leben werden. — O Emilie, und bald wird der Engel in Menschengestalt uns dahin vorangehen. Ich sehe die schöne Blume welken; Jeder Tag nimmt etwas von ihrem Reiz, von ihrem Leben mit dahin; Sie wird täglich schwächer; Und mein Herz möchte oft bey dem Anblick brechen; Zumal jezt, da ich noch dabey das Leiden ihrer frommen Eltern sehe, die die Freud und Stütze ihres Alters unter ihren Augen so allmählich dahin sinken sehen. — Ich muß aufhören, davon zu schreiben. Mein Herz wird zu sehr dabey zerrissen, und noch ist es schwach. Leb wohl bis Morgen, Engel!

Den 4ten May.

Heute, meine Beste, hat die schöne Witterung mich wieder auf das freye Feld hinausgelockt. Marie und ihr Vater begleiteten mich. Es war ein recht schöner, aber auch ein recht trauriger Spatziergang. Weil ich mich so wohl befand, so sagte ich, nun werd ich bald meine Abreise antreten können. Da zog Marie ihr Schnupftuch heraus, und weinte. Auch ich werde meine Reise bald antreten, sagte sie; Sehn sie, Eduard, diese Blume! Die ist auf dem Wege, den ich auch bald werde antreten. Mit diesen Worten gab sie mir eine halbverwelkte

Blume. Ihr Vater sah das alles so mit an, und schwieg, und Thränen rollten ihm über seine bleiche Wangen. O Emilie, da fühlt ich keine Schönheit des Frühlings, keine Freude der Natur mehr.

Noch muß ich Dir sagen, warum ich mich jezt zu Wrceslow aufhalte. Vor einem Monath bekamen unsre Truppen Befehl vom König, sich aus unsern Gegenden weg, und weiter gegen Elbingen hinauf zu ziehen, theils weil jezt die Unruhen sich in unsern Gegenden fast ganz gelegt haben, theils auch, weil wieder russische Völker in die Nachbarschaft gekommen sind. Ich konnte ohne Gefahr den Marsch noch nicht mit antreten, und hatte auch, weil ich nicht mehr zum Dienst brauchbar bin, durch meinen General schon in Berlin um meine Dimission Ansuchung thun lassen. Also beschloß ich, bis zu meiner gänzlichen Genesung, mich bey meinem lieben Prediger zu Wrceslow aufzuhalten, der mir ohnedieß deswegen sehr anlag. Daß das Marie auch gethan hat, kannst Du Dir, mein Engel, selbst vorstellen.

Vor sechs Tagen habe ich durch meinen General meine Dimissionsausfertigung erhalten, die, weil er mir vermuthlich ein gutes Lob beygelegt hat, in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt ist. Ich bekam noch dazu den Charakter als Hauptmann, und ausserdem — was mich bis zu Thränen

nen

nen rührte — den Orden pour le merite. Auch mein Onkel schrieb mir, ich sey so gut empfohlen, daß ich leichtlich eine Bedienung bey Hof erhalten könnte, die ich aber gewiß nicht suchen werde; Denn ich bin jezt der Unruhen herzlich müde, und sehne mich, mein übriges Leben in irgend einem ruhigen Winkel der Welt mit Dir, mein Engel, zubringen zu können.

In höchstens 14 Tagen, hoffe ich nun, meine Rückreise in das liebe Deutschland wieder antreten zu können. Ich habe mir schon ein paar polnische Pferde und einen Wagen gekauft, um mit grössrer Bequemlichkeit reisen zu können. In einem Monath, liebste, beste Seele, kann ich schon in Deinen Armen seyn. O des Glücks, das unser dann wartet. Wie bald werden mir dann alle Leiden der Trennung, alles ausgestandne Ungemach vergessen! Aber die arme Marie! Mein Herz blutet, wenn ich an sie denke, und an das, was sie bey meinem Abschied leiden wird. Sie ließ schon ein paarmal sich verlauten, daß sie mich nicht könn allein reisen lassen; Sie wolle Dein Mädchen, Deine Gesellschafterinn werden und in Deutschland den kleinen Ueberrest von ihrem Leben zubringen. Ich kann aber das unmöglich zugeben und muß es ihr, wenn sie nicht selber nachgibt, rund abschlagen, denn es würde ihren Eltern auch das Leben kosten. Und durch diese

Vor-

Vorstellung allein, hoff ich noch, etwas bey ihr auszurichten. O sie ist das beste, mitleidenswürdigste Mädchen. Liebe, liebe Seele, bitte Du doch auch Gott, daß Er ihr beystehe, ihre Leiden lindre! Du kannst Dir keines Menschen Zustand so ganz elend, ganz bedaurenswerth vorstellen, wie den Zustand dieses Engels. Ach Gott, und ich soll die Ursache davon seyn . .! O wie nagt mir das am Herzen! Steh ihr bey, du Gott der Liebe! Laß die Fromme doch nicht länger leiden! Mach ein Ende ihrer Qualen, Allbarmherziger!

Jezt muß ich schliessen, beste, fromme Seele! Der beständige Gedanke an Marien schadet meiner eben erst sich wieder stärkenden Gesundheit! Bald, o bald bin ich in Deinen Armen! Dann sag ich Dir, was kein Brief ausdrücken kann, wie so ganz, so ganz ich Dein bin. — Gott, der mich Dir bisher so wunderbar erhalten, mich aus Todesgefahr gerissen, und Dir wieder gegeben hat, sey mit Dir und mir, bis ich ganz Dein bin!

Noch etliche Wochen, Engel, und dann ganz Dein . .! Denk, wieviel in diesen wenig Worten liegt! Leb wohl indessen! Leb wohl, Engel! Schick den andern Brief sogleich in mein Haus! Grüß alle Deine Lieben! Ganz Dein

Eduard.

Sechs und dreyßigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 12. Jun. 1774.

Mein ganzes Herz nimmt Antheil an Deinem Glück, Emilie! Du bist es werth und ich danke Gott dafür mit Dir. Er gebe, daß es nur von recht langer Dauer sey! Du hast jezt Deinen Geliebten wieder, Mädchen; Dein Herz schlägt ihm entgegen, und bald ruht er in Deinen Armen. Gott weiß, wie mich dieses freut. Aber Du vergibst mir, daß sich in meine Freude Wehmuth mischt. Du hast alles, und ich habe nichts, auf der weiten Gotteswelt nichts, keine Aussicht, keine Hofnung einer bessern Zukunft . . ! Laß mich hier abbrechen, daß ich nicht in Deinen Freudenbecher Wehmuthsthränen giesse! Gott weiß, daß kein Neid mich auf solche Betrachtungen führt. Du würdest an meiner Stelle auch nichts als Wehmuth fühlen. — Gott segne Dich, Emilie! Er erhalte Dir Deinen Eduard recht lange!

Du kannst also nicht mit mir nach Maynburg, liebe Seele? Das wird meinen Gräfinnen recht leid thun. Freylich kann es Dir, in Deinem Glück, kein Mensch zumuthen, Deine

Zeit

Zeit in der Gesellschaft unglücklicher Mädchen zuzubringen. Ich will nun in ein paar Tagen abreisen; Denn die Einsamkeit ist meinem kranken Herzen gar nicht zuträglich; Und meine Mutter Griffberg sehnt sich auch sehr nach der alten Gräfinn.

Die arme Marie daurt mich unaussprechlich. O wenn sie doch bey mir wäre, wie wollt ich mit ihr weinen und all ihre Leiden mit ihr theilen! Warum mußte doch die gute Seele ein solches Schlachtopfer der Liebe und ihres eignen, zu gefühlvollen Herzens werden? Daß doch Gefühl und Herz, eine der theuresten Gaben der Gottheit, so gar, so gar oft eine Qualenmutter für uns arme Menschen werden muß!

Wegen meines Bruders bin ich nicht in geringer Unruhe. Schon seit mehr als acht Tagen wart ich vergeblich auf Briefe von ihm. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist! — Leb recht wohl, Emilie! Vergiß auch in Deinem Glücke Deine arme Freundinn nicht! Die Biedenhorstinn wird jezt wohl wieder triumphiren und uns fragen, was denn nun das Winseln und Wehklagen nütze? Grüß sie aber dennoch! Sie ist doch brav. Mutter Griffberg grüßt Dich herzlich. Ewig Deine zärtliche und treue Freundinn

Friderike Burgheim.

Sieben und dreyßigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester.

Straßburg, den 4. Jun. 1774.

Liebste Schwester!

Sey nicht böse, daß ich Dir erst jezt schreibe! Seit meiner Abreise von Ulm und meiner Ankunft hier in Straßburg war ich gar nie aufgelegt zum Schreiben, und bins eigentlich auch noch nicht. Wenns so fortgeht, wird mich meine Reise wenig nützen, und ich werde trübsinniger zurückkommen, als ich vor meiner Abreise war. Das Ulmer Mädchen, wovon ich Dir neulich schrieb, kann ich mir noch nicht aus dem Sinne bringen, und möcht auch nicht, wenn ich könnte. So kann ich doch noch in Straßburg an etwas vernünftiges denken.

Braunwald ist des hiesigen Wesens schon so überdrüßig wie ich, und in höchstens vierzehn Tagen setzen wir unsern Wanderstab weiter fort, und nach Genf. Wir würdens eher thun, wenn nicht die Braunwaldischen in Cassel glauben möchten, daß uns etwas andres von hier weg triebe. Es ist eine Narrheit, daß man bey uns in Deutschland glaubt, ein junger Mensch könne sich in einer französischen Stadt besser

bilden,

bilden, als in einer deutschen. Du siehst hier den ganzen Tag nichts als eine Menge junger Müssiggänger aus allen Gegenden von Deutschland, die grossentheils entweder liederlich oder Gecken werden. Für etliche französische Süssigkeiten werfen sie ihr Geld hin, und preisen sich dabey noch glücklich. Das hiesige Volk macht eine ganz besondre Figur. Ehmals waren die Straßburger, wie Du wissen wirst, ehrliche deutsche Reichsbürger, und dann kamen sie unter französische Bothmässigkeit! Jezt weiß man nicht, soll man sie zu der deutschen, oder zur französischen Nation rechnen? Und solche unbestimmte Leute sind für mich nicht. Einige von ihnen, deren aber nach und nach immer weniger werden, behalten noch ihr ehrenfestes, oft ziemlich steifes, aber doch immer gutes reichsstädtisches Wesen bey. Andre sind völlige Zwitterarten. Entweder haben sie schon durch Heyrathen in französischen Familien einen französischen Anstrich bekommen; Oder sie affektiren doch den Franzosen, und das steht gar selten gut. Da kannst Du in Gesellschaften kommen, wo man halb Deutsch und halb Französisch spricht, und wovon Du am Ende gar nichts verstehst. Viele übersetzen das, was sie deutsch sagen, allemal hinterdrein ins Französische, als ob sie Sprachmeister

ſter wären. Moden kannſt Du ſehen, ſoviel Du willſt. Alles, was vor vier oder fünf Tagen eine franzöſiſche Hofdame oder ſonſt ein Frauenzimmer in Paris, das den Ton angiebt, getragen hat, wird hier augenblicklich nachgeſchnitzelt. Gegenwärtig trägt das Frauenzimmer Federbüſche auf dem Kopfe, wie ſie unſre Schlittenpferde tragen. Ich kann Dir die Dinger nicht anders beſchreiben. Was die Sittſamkeit betrift, da ſind unſre Mädchen Engel gegen die Straßburgerinnen. Bey manchen hieſigen Müttern iſt die Gewinnſucht und Heilloſigkeit ſo hoch geſtiegen, daß ſie ihre Töchter, die erträglich ausſehn, wenn ſie noch kaum mannbar ſind, nach Paris verhandeln, ſo daß Straßburg, wie man mir erzählt, einen groſſen Theil der Pariſiſchen Bordells bevölkert, und zum Dank bevölkert Paris wieder die hieſigen Hospitäler und die Charité. Man kann ſich oft kaum enthalten, ſolchen Eltern nicht zu fluchen und den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts zu verabſcheun. O, wie gewinnt man in ſolchen Gegenden ſein beſſeres, geſitteteres Vaterland ſo lieb! Du ſollteſt oft bey uns ſeyn, liebſte Schweſter, und hören, wie Braunwald und ich uns über das Weſen ärgern!

Gott, wenn ich das hiesige Weibervolk sehe, und dann an Emilien und Dich und andre deutsche Mädchen denke . . .

Eben hat mein Braunwald Briefe von Cassel bekommen, und mein ganzes Herz zittert. Seine Mutter schrieb ihm, Eduard sey todt, und Emilie sey drüber krank geworden, sey jezt aber wieder besser. Schreib mir augenblicklich, was an dieser Nachricht ist, und wie es jezt um den Engel steht? Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir ward, als ich die Nachricht hörte. Tausenderley Empfindungen durchkreuzen sich in meiner Seele. Welches Mitleid hab ich mit dem Engel! Wenn nur ihre Gesundheit keinen Schaden leidet. Schreib mir doch mit der nächsten Post, und schick den Brief ans hiesige Postamt! Innliegendes schick sogleich an unsern Blumenthal! Der Brief ist dringend.

Und wie stehts mit Dir, meine Beste? Deine Seele ist doch wieder heiter? Schone Dich doch, auch um meinetwillen! Mach Dir Zerstreuung! Brauch alles, was Dein Herz heilen kann! Auf den Herbst, vielleicht noch eher bin ich wieder bey Dir. Braunwald ist mir auf meiner Reise alles; Ohne ihn könnt ich nicht leben. Er ist gar ein treflicher Junge. Tausend Empfehlungen von ihm. Empfiehl mich auch der

lieben

lieben Frau von Griffberg! Dein treuester Bruder

Karl.

*

Acht und dreyßigster Brief.

Karl von Burgheim an Friederich von Blumenthal.

Straßburg, den 4. Jun. 1774.

Liebster Baron!

Da schrieb man meinem Braunwald eben, Eduard sey todt, Emilie sey krank, und in meinem Kopf und Herzen tobts und kämpfts durch einander. Du bist mein Vertrauter, Blumenthal; Vor Dir kann ich nichts verhehlen, und Dir sag ich also frey, daß schon die Hofnung wieder in mir auflebt. Der, der bisher mir und meiner Liebe allein im Weg stand, ist nicht mehr. Gott, wenn dieses deine Schickung wäre . . ? Wenn du mich endlich doch noch glücklich machen wolltest . . ? Aber ich kanns nicht glauben; tausend Zweifel steigen in mir auf; Ich war bisher zu weit vom Glück und aller Hofnung entfernt. Emilie kann sterben, oder wenn die Nachricht sie nicht tödtet, wird sie nach dem, den sie so sehr liebte, ihre Hand einem andern geben?

Hundert solcher Fragen ängstigen mein armes Herz, und treibens von Klippe zu Klippe. Schreib mir gleich, Baron, was Du dazu sagst! Soll ich hoffen, oder nicht? Soll ich umkehren und nach Cassel eilen? Oder soll ich weiter reisen? Du bist kälter als ich, kannst die Sachen besser überlegen; Rath mir! Ich weiß nicht, was anzufangen ist. Meine Ruh und Ueberlegung ist dahin.

Wie mirs nun in Straßburg gefalle, wirst Du wohl nicht fragen. Du kennst die Stimmung meines Herzens, und kennst Straßburg. Nunmehr kann ich mir den Widerwillen erst erklären, mit dem Du von dieser Stadt spracheſt. Ich hab alles so, und wohl noch ärger gefunden, als Du mirs beschriebest. Für mein Herz und meine Tugend darfst Du nicht bange seyn. Braunwalds Grundsätze und meine gegenwärtige Lage sind eine eherne Mauer um mich her. Ueberhaupt seh ich jezt das, was ich sonst für die höchste Stufe des Vergnügens hielt, nicht allein mit Gleichgültigkeit, sondern auch mit Abscheu und Eckel an. Es ist mir jezt unbegreiflich, wie ich ehedem an einer gewissen Gattung von Weibsleuten Wohlgefallen finden konnte, die mir jezt das verächtlichste unter allem Verächtlichen sind. Emilie hat meinem Herzen einen höhern, würdigern Geschmack beygebracht.

Sie

Sie ist der Maasstab, nach dem ich alle von ihrem Geschlecht messe; Und da sah ich noch kein Mädchen, das auch nur in etwas mit ihr verglichen werden konnte, ausgenommen mein liebes Ulmer Mädchen, das ich noch nicht vergessen kann. Der Gedanke an sie verfolgt mich wie mein eigner Schatten. Gott weiß, wie so elend jezt der liebe Engel seyn mag!

Ich gehe hier in Straßburg nur in die Gesellschaften, die ich nicht vermeiden kann; Denn mein Braunwald hat Empfehlungen an verschiedne Häuser, und da sind wir öfter ausgebethen, als uns lieb ist. Sonst bringen wir den gröſten Theil zu Haus zu, phantasieren mit einander, oder lesen. Braunwalds Lieblingsautor ist schon lang der fromme Lavater, und jezt ist er auch der meinige; Sein Tagebuch hab ich schon gelesen, und nun fang ich seine Aussichten in die Ewigkeit an. Da ist Nahrung für mein Herz und meine Phantasie. Es sind wenig Menschen, die ich so ganz hochschätzte, mit so ganzem Herzen liebe, wie den lieben frommen Lavater. Wenn ich nicht ins Vaterland zurückreise, so solls eine meiner gröſten Seligkeiten seyn, diesen Mann näher kennen zu lernen und von Angesicht zu Angesicht zu sehen. O, wie soll mein Aug an seinem Auge und mein Herz an seinem Herzen hangen! Ich lernte hier einen Schlesischen

Edelmann, Namens Prittwitz, einen ganz vortreflichen und liebenswürdigen jungen Mann kennen, der von Zürch herkommt, und Lavatern sehr oft gesprochen hat. Der versicherte mich, er sey im Umgang eben so liebens- und verehrungswürdig, wie in seinen Schriften, und nehm jeden, der ihn suche, mit Liebe und ofnem Herzen auf. O Gott, wenn auch ich so glücklich bin, von dem Edeln nicht verschmäht zu werden, wie sollen seine Lehren, seine Tröstungen Balsam für mein krankes, verwundetes Herz seyn! Wie soll mein Streben nach höherer Tugend und Vollkommenheit unter seiner Pflege und Aufmunterung empor wachsen! Oft träum ich mich mit meinem theuren Braunwald schon in jene frohe Zeiten hin, und vergesse aller meiner Leiden. — Braunwald, der Edle, hangt mit eben solchem Herzen an dem Gottesmanne; Er wird ganz Enthusiasmus, wenn er von ihm spricht. Gott lohns ihm, daß er mit dem Edeln mich näher bekannt machte! — O Baron, mein Braunwald ist ein ganz vortreflicher Junge. Deine Freundschaft und die Freundschaft dieses Redlichen ist mir der beste Bürge, daß mich Gott noch nicht ganz von sich gestossen, daß Er mich noch lieb hat.

Weist Du nicht, und kannst Du's nicht allenfalls durch die dritte, vierte Hand erfahren, wies

wies um meine Schwester steht? Ich wag es noch nicht, wegen meines Freundes an sie zu schreiben. Er muß noch durch sie, und sie durch ihn glücklich werden. Kein Mensch ist so sehr im Stand, ihr ihren Verlust wieder zu ersetzen.

Nun aber muß ich schliessen, um die Post nicht zu versäumen. Schreib mir doch augenblicklich wegen Emiliens! Wenn Du gleich den nächsten Posttag wieder schreibst, so schick den Brief auf die hiesige Post! Oder thu das überhaupt! Ich habe schon Bestellungen deswegen gemacht. In zwo oder drey Wochen reisen wir nach Genf, und rücken dann so näher in die Schweiz hinein. Braunwald empfiehlt sich Dir bestens. Tausend herzliche Empfehlungen an Deine würdige Gattin, Deine muntre Schwägerinn und Deine liebe Kinder! Ewig Dein treuer

Karl.

*

Neun und dreyßigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Mainburg, den 18. Jun. 1774.

Du verlangst, mein liebster Karl, schleunige Antwort auf Deinen, schon so lang sehnlich erwarteten Brief, und ich zögre keinen Augen-

blick, sie Dir zu geben. Die Nachricht von Emilien und dem Tode ihres Eduard ist Gottlob! grösstentheils falsch. Es ist wahr, er wurde in den Zeitungen für todt ausgegeben, und die Veranlassung dazu war, daß Eduard wirklich ganz erstarrt im Schnee gefunden und eine Zeitlang für todt gehalten wurde. Emilie wurde auf die Todesbothschaft krank, stund, so wie wir alle, etliche Wochen lang in dem Wahn, ihr Eduard lebe nicht mehr, und ließ sich dieses so zu Herzen gehen, daß man ihres Lebens wegen sehr in Sorgen stand. Ich mochte Dir, mein liebster Bruder, davon keine Nachricht geben, denn es hätte Dir nur Dein Bischen Ruhe vollends genommen; Du hättest wieder angefangen zu hoffen, und ich fürchte nur zu sehr, daß Deine Hofnung Dich betrogen und noch unglücklicher gemacht hätte; Denn nach einem solchen Verlust kann ein zärtliches Herz, wie Emiliens, nicht so leicht an eine neue Wahl denken. Jezt, da Eduard nicht todt ist, ist mirs doppelt lieb, daß ich Dir nichts davon geschrieben habe. Emilie hat vor etwa 14 Tagen von ihrem Geliebten selber einen Brief erhalten, worinnen er ihr meldet, daß er auf eine, beynah wunderbare Art errettet worden, und jezt im Begriff sey, nach Deutschland und zu ihr zurückzukehren. Ich weiß, liebster Karl, Deine Empfin-

dungen werden bey dieser Nachricht wieder neu aufwachen, und Dein Herz wird abermals aufs empfindlichste verwundet werden; Aber fasse Dich und bedenke, daß das alles Fügungen des Himmels sind, ders am Ende doch noch gut mit uns machen wird. Ich wünsche, daß Du dich doch durch Gesellschaft ein wenig mehr zerstreuest, denn ich fühle, wie viel Einfluß dieses auf die Ruhe unsers Herzens hat. Ich bin gegenwärtig hier in Maynburg auf Besuch bey meinen lieben Gräfinnen, die vorher auch bey mir waren, und seit dieser Zeit ist mein Zustand um vieles erträglicher geworden. Die beyden jungen Gräfinnen, und ihre würdigste Frau Mutter beeifern sich recht, mich und meine liebe Frau von Griffberg aufzuheitern; Und ich bin auch würklich um vieles heiterer, als vor Deinem Abschied. Zwar läßt man mir Zeit zu Thränen, und nimmt selbst den herzlichsten Antheil an meinem Kummer; Aber allzusehr mich darein vertiefen darf ich nicht. Der würdige Herr Graf, und seine vortrefliche Frau Gemahlin sinnen täglich auf Mittel, mich und die Frau von Griffberg auf eine solche Art zu zerstreuen, daß wir selbst damit zufrieden seyn müssen. Den Einen Tag machen wir eine Spazierfahrt zu Wasser, den andern zu Land, den dritten gehen wir spatzieren, oder haben

Musik, oder Besuch von Fremden, oder bringen sonst den Tag so zu, daß wenig Zeit zum Grübeln und Vergraben in sich selbst übrig bleibt. Hingegen sind aber auch die Vergnügungen in Maynburg nicht rauschend, oder von solcher Art, daß man seiner selbst dabey vergißt, und sich nachher Vorwürfe drüber machen muß. Die Frau Gräfinn und ihre ganze würdige Familie liebt den Ernst, und ich brachte schon manche, der Empfindung geheiligte Stunde mit ihr zu. Vor drey Tagen z. E. war ihr Geburtstag. Eine Stunde vor der Tafel kam ich mit ihren lieben Töchtern zu ihr aufs Visitenzimmer, um ihr Glück zu wünschen. Sie nahm unsre Wünsche mit Rührung an, und gab mir sodann ihre Hand. Kommen Sie, mein Kind, sagte sie; Nun will ich Ihnen zeigen, wie ich meinen Geburtstag zu feyren pflege. Drauf führte sie uns auf den Kirchhof bey der Schloßkapelle. Hier ist, sagte sie, der Ort, wo ich gewöhnlich eine Stunde an meinem Geburtstag zubringe. Heute bin ich, Gottlob, vierzig Jahre alt. Wie viele Todte, die hier ruhen, brachten ihre Lebensjahre nicht so hoch! Daß ich nicht seit zwanzig Jahren schon hier ruhe, das verdank ich Gott, der mich aus mancher Krankheit und Lebensgefahr schon errettet hat. Hier ruhen drey von meinen Kindern, und ich mag in die-

sem, oder erst in zwanzig Jahren sterben, so werde ich doch auch einst hier ruhen und verwesen. Hier werd ich an jenem Tag einst wieder auferstehn. Ob mit Freuden, oder mit Zittern, das hängt von der Art ab, wie ich meiner Bestimmung und meinen Pflichten nachlebe. Kinder, es ist eine ernsthafte Sache um den Tod. Bittet Gott, daß ich so lebe, daß ich freudig ihm entgegen gehen kann! Und wenn ich einst hier ruhe, und ich habe meinen Pflichten treulich nach gelebt, so besucht mein Grab zuweilen, lebt, wie Eure Mutter lebte, und prüft Euch jährlich hier an meinem oder Eurem Geburtstag, ob Ihr das Gedächtnis Eurer Mutter nicht geschändet habt, und hoffen dürft, sie einst am Thron des Höchsten wieder zu sehen? Gott segne Euch für Eure Liebe! Er erhalt Euch mich in diesem Jahre, wenn es gut für Euch ist! Er erhalt Euch Euren braven Vater! Auch Sie segne Er, meine liebe Friderike, und geb Ihnen Trost und Geduld in Ihren Leiden! Jezt möcht ich allein seyn, Kinder, und Gott danken für das hingelebte Jahr, und mich prüfen, wie ichs angewendet habe? — Wir küßten ihr die Hand, eilten in unsre Lieblingslaube, um da unsre Thränen vor Gott auszuschütten, und für die Erhaltung und das Wohl der vortreflichsten Frau zu bethen. Ewig soll mir dieser Tag heilig seyn! — Nach

einer

einer Stunde giengen wir zur Tafel. Die vortrefliche Gräfinn kam dahin vom Kirchhof, heiter wie das Morgenroth und ihr Gesicht so hell und froh, wie eines Engels Angesicht. Der ganze Tag war mir ein heiliges Fest. Unaussprechliche Zufriedenheit und Wonne straite aus dem Antlitz des vortreflichsten Herrn Grafen, und auch aus den Gesichtern der Bedienten leuchtete die wahrste, aufrichtigste Freude und der Wunsch für das längre Leben ihrer würdigsten Gebieterin. Den Nachmittag giengen wir spazieren, und da stund ein Haufen Unterthanen auf dem Wege; Die Beherztesten sprangen herbey, küßten der Frau Gräfinn das Kleid und gratulirten ihr; Den andern sah mans an, daß ihr Herz eben dieses aufrichtig und im Stillen that. —

Die Frau von Griffberg hat ihr ganzes Herz und bethet sie hinwieder auch fast an. Die beyden würdigen Damen lieben sich wie Schwestern. Und eben so steh ich mich mit den beyden lieben jungen Gräfinnen. Wir sind ganz Ein Herz und Eine Seele. Ihre Freundschaft schätz ich für eine der grösten Wohlthaten, deren Gott mich gewürdigt hat. Aehnliche Gesinnung, fast gleiche Schicksale, wahrscheinlich gleiche Aussichten fesseln unsre Herzen täglich fester an einander. O wie viele Thränen haben schon die theuren Seelen mir und meinem Seligen geweint! Wie oft

phanta-

phantasieren wir uns in eine bessre Welt! Die Frau Gräfinn nennt uns nur die drey Schwärmerinnen, und oft sagt sie: Kinder, übertreibts nicht, und denkt mehr darauf, mir meine Friderike froh zu machen und zu trösten, als der Welt zu rauben und in grössre Schwermuth zu stürzen! Seht, wie schön die Sonne scheint! Munter! Sie sieht nicht umsonst so schön am Himmel. Kommt, wir wollen eins spatzieren gehn und froh seyn, weil es Gott heut selber haben will! — Und dann gehn wir in den Garten, oder in ein nahes Wäldchen, und da macht uns die Frau Gräfinn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam, oder spricht von andern Dingen, so daß wir uns nach und nach zerstreuen, unser Leid vergessen, und wohl gar oft munter werden. Wär ich immer um die theure Frau, so würd ich bald mich in meinen Zustand besser zu finden wissen. Auch meine Gesundheit ist recht fest geworden, seit ich in Maynburg bin.

O mein liebster Bruder, möchtest Du ein paar Freunde finden, die Dir das wären, was mir diese vortrefliche Familie ist! Zwar hast Du Deinen Braunwald bey Dir, und ich weiß, er ist Dein wahrer Freund; Aber nährt er nicht vielleicht deine Schwermuth noch mehr? Versichr' ihn meiner wahren Hochachtung! Er ist

doch

doch von seinem Fall aus dem Wagen wieder hergestellt? Doch, das schriebst Du mir ja schon.

Ueber Deine Beschreibung von Straßburg und den dortigen verderbten Sitten bin ich erstaunt. Wie mags erst in Frankreich selbst, und in Paris seyn! Da dürfen wir ja mit Recht auf unser Vaterland stolz seyn, das doch noch lange nicht so verderbt ist. Klopstocks herrliches Lied: Ich bin ein deutsches Mädchen ꝛc. ist mir nun noch um zehnmal werther, und ich will es künftig mit noch wärmerm Stolz singen.

Es freut mich herzlich, liebster Karl, daß Du an den Ausschweifungen der Straßburger solch ein edles Mißfallen hast. Dafür wird Dich Gott belohnen, und Dich gewiß noch eine Seele finden lassen, die Emilien gleicht und Dich vollkommen glücklich machen kann. Das wünsch ich Dir so sehnlich und flehe Gott recht oft darum. Das ganze Maynburgische Haus läßt Dir recht viel schönes durch mich sagen, besonders Gräfinn Julie und Gräfinn Minchen. Meine liebe Frau von Griffberg, die weit heitrer ist, als ich sie vermuthet hätte, daß sie noch werden könnte, läßt Dich herzlich grüssen. Gott sey mit Dir, mein bester Karl, und gebe Dir bald völlig Deine Ruhe wieder! Dieß wünscht mit dem wärmsten Herzen Deine treuste Schwester

Friderike.

*

Vierzigster Brief.

Blumenthal an Burgheim.

Allsrode, den 21sten Jun. 1774.

Vor ein paar Stunden, mein liebster Burgheim, erhielt ich von Deiner theuren Fräulein Schwester Deinen Brief, der von ein paar Zeilen von ihrer Hand begleitet war; Und jezt setz ich mich schon nieder, Dir zu antworten.

Du daurst mich, daß Du durch die falsche Nachricht von dem Tode Eduards aufs neu in Unruhe und Bewegung gesetzt worden bist. Deine Fräulein Schwester wird Dir wohl schon gemeldet haben, daß Eduard lebt, und bald nach Deutschland zurückkommen wird. Fasse Dich, mein Lieber! Du verlierst ja dadurch nicht mehr, als Du vorher schon verlohren hattest. Es ist vielmehr gut für Dich, wenn Emilie einmal ganz ihrem Eduard gehört. Es ist besser, gar nichts, als so etwas ungewisses zu hoffen, und am Ende sich betrogen zu sehen. Wäre Eduard auch wirklich todt gewesen, so glaub ich nicht, daß Emilie Dir ihre Hand hätte geben können, wenigstens sogleich nicht. — Doch ich will von dieser Sache, die Du nun nachgerade anfangen mußt, zu vergessen, nicht weiter schreiben. Du hast das Dei-

nige

nige gethan. Die Vorsehung sah es nicht für gut an, Deine Wünsche zu erfüllen; Also mußt Du daraus lernen, daß sie andre Absichten mit Dir habe.

Deine Anmerkungen über Straßburg und der edle Stolz, womit Du auf die gewöhnlichen Vergnügungen der Welt herab siehst, hat mich sehr gefreut. Ich sehe, daß Du nun allmählich den wahren Geschmack an der Tugend, die allein der wahre Weg zur Ruhe und zum Glück ist, bekommst. Gott erhalte Dich bey diesen edeln Grundsätzen, die Dich gewiß niemals irre, und ins Land der Reue und des Misvergnügens führen werden! — Nur vor einem andern Abweg möcht ich Dich wohlmeynend warnen, den Du schon einmal zu Allsrode in Gesellschaft des unglücklichen Erlachs betratest. Du weist, was ich meyne. Es ist nicht alles, was Mensch und Welt heist, verächtlich. Gott schuf diese Welt nicht zu einer Einöde, und gab uns unsre Kräfte nicht, um sie, unbenutzt, in einer Einsiedeley verrosten zu lassen. Wir preisen ihn durch den Genuß vernünftiger Freuden und besonders durch den Genuß des edelsten Geschöpfes, das sein Ebenbild trägt, und das das Laster und die Niederträchtigkeit doch niemals ganz aus uns und dem Zirkel der Gesellschaft verbannen kann. Kurz, wir müssen uns, und müssen andern

leben.

leben. Ich wünschte, darüber mit Deinem Braunwald sprechen zu können.

Den edeln, frommen Lavater hab ich längst als einen der besten und würdigsten Männer und Christen hochgeschätzt. Man siehts jeder Zeile seiner Schriften an, wie redlich ers mit Gott und Menschen meynt. Inzwischen sag ich es auch unverholen, daß ich mich nicht in alle seine Grundsätze finden kann. Er ist mir oft, zumal im ersten Theile seines Tagebuchs, zu viel Enthusiast und Schwärmer, und spannt die menschliche, oder doch seine eigene Natur, zu hoch hinauf. Die Einbildungskraft ist in seinen Aussichten in die Ewigkeit mehr seine Leiterinn, als die Philosophie und die gesunde Vernunft. Er baut mehr auf dunkle Gefühle und Ahndungen der Seele, als auf Erfahrungen und klare Begriffe, und kann leicht ein zur Schwärmerey gesinntes Herz in Höhen und Dunkelheiten mit sich hinauf zaubern, aus denen sich nicht jedes wieder herabhelfen kann. Gott bewahre mich, daß ich dadurch den edeln vortreflichen Mann herabsetzen, an seinen grossen Verdiensten um die Tugend und das wahre Christenthum nagen, und ihm Dein Herz und Dein Zutrauen stehlen wollte! Ich sagte das blos in Rücksicht auf Dich, weil ich Dich kenne, und weiß, wie bald Du Dich ins Gebieth der Phan-

taste und Schwärmerey ziehen lässest und darinnen leicht so weit gehst, daß Du Deinen Führer aus den Augen verlierst. Ich rathe Dir selbst, nach Zürch zu gehen und Dich um die Liebe und den Rath des edeln Mannes zu bemühen. Er wird Deine Seele in manchem edeln Vorsatz kräftig stärken und Dich Gott und der Tugend gewiß noch näher bringen.

Nach dem Ton zu urtheilen, in dem mir Deine Fräulein Schwester schrieb, ist sie nicht mehr so ganz schwermüthig. Die Zerstreuung und der Umgang mit der würdigen Familie zu Maynburg hat, ihrem eignen Geständnis nach, auf ihre Ruhe vielen, und erwünschten Einfluß. Nur, wenn ich Dir rathen dürfte, liebster Burgheim, würd ich ihr noch nichts wegen Deines Braunwalds sagen. Der Gedanke wär ihr noch zu neu und auffallend. Das Andenken an ihren Seligen ist ihr noch zu feyerlich, als daß ihr nicht die Vorstellung, einem andern ihre Hand zu schenken, eine Entheiligung und Verletzung ihrer Liebe zu seyn scheinen sollte. An ungewöhnliche, uns noch nicht angenehme Dinge muß die Seele nach und nach gewöhnt werden; Je öfter man sichs vorstellt, desto mehr verlierts von dem Auffallenden, Zurückschreckenden, und wird dem Herzen endlich unvermerkt geläufig. Deine Schwester wird gewiß schon oft bey sich selbst gedacht

dacht haben, daß Du wünschen werdest, Deinen Braunwald durch sie glücklich zu sehen, und je öfter sie das denkt, desto einleuchtender wird ihr endlich die Billigkeit dieses Wunsches werden. Vielleicht gibt die Zeit auch eine nähere, mehr ungesucht scheinende Veranlassung, sie darauf zu bringen, an die Hand. Versäumt kann wenigstens für jetzo noch nichts werden.

Ich muß schliessen, weil man mich zu Geschäften abruft. Leb wohl, lieber Karl, und bleib auf deiner Reise ferner so brav, wie bisher! Gib mir auch bald wieder von Dir Nachricht! — Meine Betty, mit der ich so glücklich lebe, grüßt Dich herzlich, auch meine Kleinen und der junge Edelmann. Meine Schwägerinn ist mit ihrem Hauptmann Stein auf seinen Gütern. Ihr Zustand scheint erträglicher zu werden. Gott sey mit Dir, mein Lieber! Ewig Dein

Blumenthal.

*

Ein und vierzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Geneve, den 5ten Jul. 1774.

Auf die Briefe, die ich von Dir, mein liebster Blumenthal, und von meiner Schwester erhal-

ten habe, siehts um meine Ruhe wieder schlechter aus, als jemals. Warum mußt ich mit der Nachricht von dem Tode Eduards getäuscht werden? Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich dem Beglückten seine Rettung und sein Leben recht von Herzen gönne; Aber daß nicht Hofnung in mir hätt aufsteigen sollen, da ich hörte, Eduard ist todt und also ist Emilie auch frey, wer, der nur ein wenig weiß, was das menschliche Herz ist, konnte mir das zumuthen? Und daß jetzo die getäuschte Hofnung meine Seele schmerzt, und daß ich wieder ganz mein Unglück fühle und mich nicht enthalten kann zu klagen, wer will mir das verdenken, wenn er nicht mehr als ein Mensch ist? O Baron, solang ich eben lebe, werd ich ein Spiel des Unglücks und ein Ball der bängsten Leiden seyn; Aber lange solls nun auch, hoff ich, nicht mehr währen. Du magst über Ahndungen und Vorgefühle spotten, oder ihren Ungrund darthun, wie und so philosophisch Du nur willst und kannst; Ich glaube dran, und halte den für meinen Feind, der mir meinen Glauben zu entreissen sucht. Wer einem Elenden seine einzige und letzte Hofnung raubt, der ist mehr als ein Unmensch. Mit gewisser Ahndung meines nahen Todes zog ich von Rodstein weg; Augenblicke oder kurze Tage zogen diese selige Gefühle sich aus meinem Herzen weg;

Aber jezt kehren sie, Gottlob! noch stärker drein zurück. Ich werde sterben, und das bald, Baron! Warum willst Du mich zurückhalten? Was nütz ich Dir, was meiner Schwester, was der ganzen Welt, als daß ich Euch was vorwinsle, und das Bischen Freude, das Euch allenfalls noch auf der Welt vergönnt ist, aus Eurem Herzen wegscheuche und also Euer Qualgeist werde, da ichs doch so redlich mit Euch meyne? Es gibt ohne mich noch Menschen genug auf der Welt; Die Lücke, die ich mache, wird bald wieder ausgefüllt seyn. Ausser Dir und meiner Schwester und meinem Braunwald wird keine Seele mich vermissen, und auch in Eurem Herzen wird mein Angedenken nach und nach verschwinden. Ausserdem so geh ich ja, wenn ich aus dieser Welt gehe, nicht aus der Schöpfung Gottes hinaus; Ich reise ja nur in eine Gegend, in die Ihr über kurz oder lang auch reisen, wo Ihr mich wieder antreffen und weit grössre Freude an mir finden werdet. Lavater hat mir die Aussichten in die Ewigkeit hell und lieblich gemacht. Dank sey dafür dem Edeln! Wenn ich meinen Dank in diesem Leben nicht mehr vor ihn bringen kann, so soll er ihn einst in der Ewigkeit hören, wohin er mich gewiesen hat!

Glaub mir, Baron, es ist nicht Kleinmuth, nicht Murren gegen Gottes Führung, das mich

so kalt auf die Welt und alles, was ich drauf verlassen soll, zurück sehen lehrt. Es ist höherer Trieb, und mir nicht selbst gegebne Sehnsucht, die meinen Geist in eine Welt hinüber zieht, wo der Leiden und Unvollkommenheiten gewiß weniger seyn werden. Ich daure gern die Zeit aus, die mir Gott zum Aufenthalt auf dieser Welt bestimmt hat; Ich laufe so schnell und so langsam, wie Er mich führen will, an das mir gesteckte Ziel; Aber ich fühl es, und oft ists, als ob ichs mit leiblichen Augen sähe, daß ich schon ganz nah an diesem Ziel bin. Ich will an der Sanduhr nicht rütteln, die mein Lebensgenius in seinen Händen hält; Sie wird selber bald, sehr bald ausgelaufen seyn. Ich weiß wohl, was manchem Menschen den Aufenthalt auf Erden theuer machen kann, wenn ihm nemlich Gott recht viele Mittel in die Hand gegeben hat, seine Lieben und auch andre Menschen zu beglücken. Euch bin ich, wie ich schon sagte, mehr zur Last, und meine Schwester, an die mein Vermögen fällt, wird davon so gut die Armen speisen und die Leidenden erquicken können, als ich selber könnte. Und Emilie . . ? Aus ihren Händen hoffte ich allein — und konnt ich es von jemand anderm hoffen — ? das beste Glück des Lebens anzunehmen, ihr allein soviel zu geben, als ich könnte. Beydes ist unmöglich. Sie gibt ihrem Eduard

die

die Hand und kann mich nicht beglücken; Und ihr selbst, was kann der lieben guten Seele mein Daseyn anders als Qual bringen? Kann ihr edles theilnehmendes Herz sein Glück ganz fühlen und ganz ungetrübt geniessen, solang sie weiß, daß um sie ein Jüngling leidet, den sie ihrer Freundschaft nicht ganz unwerth hält? Also ists ja besser, für mich und für Euch alle, wenn ich sterbe. Vielleicht fällt mein Todestag auf den Verlobungstag Emiliens. Gott giesse allen seinen Segen über die Vortrefliche, mir ewig unvergeßliche, und ihren Erwählten aus, und über Euch alle, meine Lieben!

O mein Blumenthal, ich wiederhole meine Bitte, die ich Dir schon letzthin that, nimm Dich meines armen Karls als ein Vater an! Ich will Dir im Himmel dafür danken, so wie für alle Deine Liebe. Meine Kräfte nehmen ab; Ich bin nicht mehr, der ich sonst war; Seit zwey Tagen bin ich schwach, und lausche mit Sehnsucht auf den Tritt des herannahenden Todes. Er soll mir ein Freund seyn, den ich mit Inbrunst in die Arme schliesse. — Meiner Schwester habe ich noch nichts davon geschrieben; Ich muß das arme Mädchen schonen. Schone Du sie auch, und meld ihr noch nichts von mir! Die Nachricht wird ihr doch immer zu bald kommen. Gott lehre sie auch diesen Verlust tragen, da sie

schon soviel verlohren hat! — Ich lebe jezt mit meinem Gott im Frieden. Meine viele Verirrungen hab ich Ihm abgebethen. Er, der mich wieder auf den rechten Weg zurückbrachte, ist gewiß ein erbarmungsvoller Gott, und sein Sohn ist ein Freund und Retter der Zerknirschten. Er erbarm sich meiner in der letzten Stunde!

Vielleicht, und wahrscheinlich, mein Geliebtester, ist dies mein letzter Brief. Du bist auch einer von denen, die mich wieder retteten. Hab indessen meinen brüderlichen Dank bis aufs Wiedersehen. Tröste meine arme Schwester, wenn ich todt bin! Segne Deine Gattinn, Deine Kinder! Ich bin matt, und schon ists Mitternacht. Leb wohl, leb ewig wohl! Denk zuweilen noch an Deinen dankbaren, geretteten, Dir bis in den Tod getreuen

Karl!

*

Zwey und vierzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 6. Jul. 1774.

Meine theureste, geliebteste Freundinn!

Ich hätte Dir auf Deinen lieben Brief vom 12. Jun. schon weit eher wieder geschrieben, aber

eine

eine traurige, ganz unerwartete Begebenheit verhinderte mich dran. Der Vater meines Eduards ist todt. Vor vierzehn Tagen am Sonntag, als er den Morgen vorher in der Kirche das heil. Abendmahl genossen hatte, war ich Abends, wie sonst jeden Sonntag, in seinem Hause bey meiner Sophie. Weil der Abend besonders schön war, gieng ich mit Sophien in den Garten am Hause. Unser theurer Vater saß an der Laube und las in Gellerts geistlichen Liedern. Um ihn in seinen heiligen Betrachtungen nicht zu stören, gieng ich mit meiner Sophie in einen, von der Laube entfernten Gang. Da giengen wir, Arm in Arm geschlungen, auf und ab, und sprachen, wie Du Dir, mein bestes Friedchen, wohl vorstellen wirst, von dem baldigen Wiedersehen meines Eduards. Unsre Seelen waren in der Wonne des Gedankens ganz versunken. Heisse Sehnsuchtsthränen flossen uns über die Wangen, und so giengen wir herum, bis die Dämmerung anbrach. Da kam auch die theure Mutter meines Eduards zu uns, und fragte, wo der Papa wäre? Wir sagten, er sey in der Laube und lese. Nun giengen wir, in Gesellschaft unsrer Mutter noch etwan eine Viertelstunde auf und ab, und sprachen wieder von unserm theuren Erwarteten. Endlich schlich sich die Mutter von uns weg, und nach der Laube. Sie kam so-

gleich wieder zu uns und sagte leise: Kommt doch, meine Kinder, und seht, wie so sanft der Papa auf dem Buche schlummert. Wir giengen still und auf den Zehen nach der Laube, sahn ihn lang und schweigend und mit Rührung an. Mir standen Thränen in den Augen, als ich so dem ruhigen Schlummer des würdigen Greisen zusah. Es deucht mir doch, es werde kühl, sagte endlich unsre Mutter: Ich muß den Papa aufwecken; Die feuchte Luft könnt' ihm schaden. Sie gieng langsam hin, rief ein paarmal leise: Papa! Dann etwas lauter; Weil er nicht aufwachen wollte, nahm sie seine Hand; Jesus Christus! rief sie aus, und sank zur Erde. Der Papa war todt und die Mama ohnmächtig. Die Bedienten eilten auf unser Geschrey herbey; Sophie warf sich bald über den Vater, bald über die Mutter hin; Ich saß wie erstarrt auf einem Kanapee. Die Mama ward ein wenig zu sich selbst und in das Zimmer gebracht; Sophie lief umher und schrie; Man holte einen Arzt; Der öfnete dem Papa eine Ader. Umsonst, er war schon erstarrt, und kein Tropfen Blut floß.

Stell Dir nun unsern Jammer vor, meine Beste! Meine Mutter und Sophie waren ganz untröstlich, und sinds oft noch. Wie mir selber war, kann ich nicht sagen. Die ersten Stunden sind mir wie ein Traum dahin gegangen.

Erst

Erst am Tage der Beerdigung kam ich wieder ganz zu mir selber, um den erlittenen Verlust in seiner völligen Grösse zu fühlen. Da sah ich den Sarg des Mannes hinwegführen, der so viel Gutes an sich gehabt, mir in der letzten Zeit seine väterliche Liebe so ganz geschenkt hatte. Da führte man den Sarg des Mannes weg, der vor drey Tagen noch so gesund und frisch gewesen war. O wie hatte der Verehrungswürdige sich auf die Ankunft seines Sohns gefreut, den er vorher schon als todt beweint hatte! Als die Nachricht kam, daß er noch lebe, und bald bey uns seyn werde, da sah der entzückte Greis mit einer Thrän im Auge, zum Himmel. Gott sey Dank, sagte er, nun leb ich wieder gern, und werde wieder jung werden, wie ein Adler. — Als ich an dem Tage seines Todes zu ihm kam und ihm die Hand küßte, drückte er die meinige, und sagte: Wie stehts, meine Tochter? Können Sie den Tag erwarten? Nur Geduld! Gott wird uns unsern Eduard bald geben; Es hat mir die vergangne Nacht von ihm geträumt; Dann wollen wir recht froh seyn. Ich will hüpfen und springen wie ein Jüngling. — Und nun ist der theure Mann schon ein Raub der Verwesung, eh er seinen Liebling, seinen Eduard, noch einmal sehen und ihm seinen Segen geben konnte. O Gott, wie so schwache,

hinfäl-

hinfällige Geschöpfe sind wir Menschen! Heut etwas, und morgen Staub.

Die ganze Zeit über kam ich wenig aus dem Hause meiner Mama und gab mir Mühe, sie und meine Sophie zu trösten, da ich doch selbst so niedergeschlagen war. Ich zittre für meinen Eduard, wenn er die Schreckensnachricht hören wird. Sein weiches, empfindliches Herz wird dabey unaussprechlich viel leiden.

Er liebte seinen Vater mit solcher Zärtlichkeit und Ehrfurcht, schrieb ihm erst neulich noch mit so kindlichem Entzücken, daß er nun bald wieder hier seyn, ihm für alle seine väterliche Liebe danken werde. Und nun, wenn er kommt, findet er ihn bey den Todten. O, was wird der Zärtliche bey dieser Nachricht leiden! Ich muß innehalten und für den Geliebten bethen.

den 7ten Julius.

Theile meine Freude, mein Entzücken mit mir, bestes Friedchen! Er ist angekommen; Er ist in Berlin! Vor einer Stunde habe ich seinen Brief erhalten. Lis ihn, meine Zärtliche, und schick ihn mir sogleich wieder! O wie ist mir jezt so wohl! Mir war immer heimlich noch für meinen Eduard bange; Und doch durfte ich das keinem Menschen sagen. Aber jezt bin ich ganz ruhig; Er ist ja in Deutschland, ist ja in Berlin, in den Armen seines Onkels, und bald,

o bald wird er in meinen Armen seyn, — Gott, in meinen Armen..! O hab Dank, hab Dank, Du Gütiger, du Gott der Liebe! Heissen, innigen Dank!

Ich kann Dir jezt nicht weiter schreiben, Friedchen; Mein Herz klopft zu stark vor Freuden, und ich muß zu meiner Mama und zu Sophien eilen. Wie wird meines Eduards Zurückkunft die Lieben wieder wegen ihres Verlustes trösten! Leb wohl, meine Beste!

Ewig Deine zärtlichste und glücklichste

Emilie.

*

Drey und vierzigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien.

Berlin, den 30. Jun. 1774.

Liebste, beste Seele!

Danke Gott mit mir, Emilie! Vor vier Tagen bin ich endlich glücklich hier in Berlin angekommen und habe meinen theuren Onkel gesund angetroffen. Aber freylich ward ich durch die Nachricht von dem schnellen Tode meines besten Vaters, den ich so gewiß wieder anzutreffen hoffte, auf das heftigste erschüttert. Ach Gott, unter den Entzückungen des Wiedersehns, die ich mir

auf

auf meiner Reise oft so lebhaft dachte und womit ich die Beschwerlichkeiten derselben mir so leicht machte, war das eine der schönsten mit, daß ich nun bald in die Arme meines theuren, ewig verehrungswerthen Vaters sinken würde; Und nun ruht der Theure schon im Grabe, und mein erster Eintritt, in mein väterliches Haus wird von Thränen begleitet seyn. Menschliche Hofnungen, wie trügerisch, menschliche Freuden, wie so unvollkommen seyd ihr doch, ich will nicht murren; Gott nahm meinen theuren Vater zu sich, und Er ließ mir ja noch meine Mutter, meine Schwester, und vor allen Dich, Emilie, Du Theure!

Was ich bey der Trennung von der unglücklichen Marie gelitten habe, kannst Du Dir, mein Engel, selbst vorstellen. Vielleicht hat das arme Mädchen jezt schon ausgeduldet. Sie war wenigstens sehr schwach bey meinem Abschied. Drey Tage vor der Abreise habe ich ihr endlich den Entschluß ausgeredet, mich nach Deutschland zu begleiten. Die Vorstellung, daß es ihren Eltern das Leben kosten könnte, wenn sie mit mir reiste, war allein vermögend, sie zurück zu halten. Ich bringe Dir, meine Beste, ein Geschenk von ihr, zwey Armbänder, die sie Dich an unserm Vermählungstage zu tragen bittet. Ach Emilie, auch dem armen Burgheim zu Ehren

ren sollst Du an diesem Tage ein Geschenk von ihm tragen. Wie so traurig wird das Dein und mein Herz machen, daß wir nicht anders, als auf Kosten zwoer edeln Seelen glücklich werden können! Doch es ist ja unsre Schuld nicht, daß nicht alle Menschen glücklich sind.

Ich will Dich jezt nicht traurig machen, meine Beste! Wenn ich erst in Deinen Armen ruhe, will ich einmal in der Dämmerung Dir erzählen, wie so bang der letzte Abend in Mariens Gesellschaft mir dahin floß, wie die liebe, schwärmerische Seele dann den Morgen drauf in Trauerkleidern auf mein Zimmer kam, mich und Dich segnete, auf den Gottesacker wies und sagte: Eduard, hier werd ich bald ruhen; Wenn Sie mit Emilien erst lange glücklich gewesen sind, werden Sie auch mit ihr auf einem Gottesacker ruhn; Und nach diesem werd ich hier, und Sie in Ihrem Deutschland auferstehn; Aber Länder trennen dann die Seelen nicht mehr von einander. Wiedersehn, o wiedersehn werd ich Sie, mein Theuerster, und nicht wahr, dann darf ich es Ihnen erst ganz sagen, wie mein Herz so ganz für das Ihrige geschaffen ist? — Ach Emilie, ich wollte Dir nichts von der Armen sagen, und jezt sag ichs doch. Aber jezt kein Wort mehr!

Ich werde höchstens in acht Tagen von hier abreisen, und mein lieber Onkel wird mich begleiten,

gleiten, um meine Sachen in Cassel in Ordnung bringen zu helfen. O Geliebteste, je näher die Zeit kommt, da ich wieder ganz Dein seyn werde, desto ungeduldiger erwart ich sie. Dich, Emilie, Dich wieder sehen, welche Seligkeit liegt in diesen wenig Worten!

Gestern Abend scherzte mein Onkel mit mir, und ich muß Dir doch ein paar Worte davon schreiben. Wir hatten eben abgegessen; Er saß mir gegenüber, sah mich starr an. Endlich hub er lächelnd an: Aber Vetter, Sie sehn jezt der Stunde, da Sie Ihre Emilie wiedersehen werden, mit solchem Entzücken entgegen, denken sich die Freude Ihres Mädchens über Ihre Ankunft; Wissen Sie auch, daß Sie nicht mehr der sind, der Sie vor anderthalb Jahren waren, da Sie von Ihrer Geliebten Abschied nahmen? Damals waren Sie ein frischer junger Mann, dem nichts fehlte, dessen Gesicht wie Milch und Blut und glatt war wie ein Spiegel; Jezt ist ihr linker Arm fast lahm, und diese Narbe über den Augbraunen gefällt zwar einem General wohl aber schwerlich einem Mädchen, wenn ich auch von dem verbrannten Gesicht nichts sagen will. Machen Sie sich drauf gefaßt, wenn allenfalls Emilie zurücktritt und von Ihnen nichts mehr wissen will! — Ich lachte über diesen Scherz meines Onkels; Ich weiß, Emilie, Dein Herz ist zu

groß,

groß, und Deine Liebe zu schön und edel, als daß verändertes äusserliches Ansehn ihr nur einen Augenblick etwas von ihrer Stärke benehmen könnte. Nicht wahr, Engel, ich bin Dir, auch mit lahmem Arm und einer Narbe im Gesicht, noch so lieb, als vor anderthalb Jahren, da ich das noch nicht hatte? Inzwischen wird Dirs anfangs doch ein wenig sonderbar vorkommen; Denn ich bin sehr entstellt. Und blos deswegen schreib ich Dir etwas von dieser Unterredung mit meinem scherzhaften Onkel.

Meine hiesige Geschäfte, und die Aufwartungen, die ich zu machen habe, lassen mich jezt nicht mehr schreiben, meine Beste! Doch ich bin ja ohnedieß bald ganz Dein. O wie so unendlich viel hab ich Dir zu sagen! — Man nimmt mich hier überall mit besonderer Distinktion auf, und hat mir schon von höhern Orten Vorschläge gethan, unter sehr vortheilhaften Bedingungen hier zu bleiben; aber mein Herz drang mich, alles auszuschlagen. Ich will jezt ganz Dir, Du Engel, leben, da ich glaube, genug für andre Menschen gethan zu haben. Dem, der Gutes thun will, ist dazu jeder Winkel auf der Welt geschickt und groß genug. Wenn Dirs recht ist, so schließt künftig uns und unser Glück ein kleines Landhaus ein. Doch davon ein mehreres

in Cassel! Leb indessen wohl, Du liebe, fromme Seele. Bald bin ich bey Dir. O wie schlägt mein Herz dieser seligen Zeit entgegen! Ganz Dein

Eduard.

*

Vier und vierzigster Brief.

Blumenthal an Wilhelm von Braunwald.

Allsrode, den 20sten Jul. 1774.

Mein theurer, verehrungswürdigster Herr von Braunwald!

Ich habe zwar nicht das Glück, Ihnen persönlich bekannt zu seyn; Aber mein Freund Burgheim hat mir schon mehrmals so viel Gutes und Vortrefliches von Ihnen gesagt, daß ich mich ohne viele Entschuldigungen und auch ohne das vorangeschickte Cärimoniel, an dem ein Mann, wie ich Sie kenne, gewiß nicht hängen kann, in einer, für mich wichtigen Angelegenheit an Sie zu wenden entschlossen habe. Sie werdens nun wohl schon errathen haben, daß mein Brief unsern gemeinschaftlichen Freund Burgheim betreffen wird. Ich habe von ihm aus Geneve ein Schreiben vom 6ten dieses Monats erhalten, das in einem so schwermüthigschwärmerischen Ton

abge-

abgefaßt ist, daß ich wegen des unglücklichen Freundes in der äussersten Besorgnis stehe. Er schreibt darinnen von nichts als vom Sterben, macht sich aus der ganzen Welt nichts mehr, und sagt auch, daß seine Gesundheit so geschwächt sey, daß er nun mit mehr als Wahrscheinlichkeit dem Tod entgegen sehe. Sie sind, mein Verehrungswürdigster, sein Freund, wie ich, und kennen ihn so gut, wie ich; Also kennen Sie auch seinen Hang zur Schwermuth und zur Schwärmerey und seine schnellen Uebergänge von einer Leidenschaft zur andern. Seine traurige Geschichte mit Emilien hat seine Seele so hoch gespannt und in eine solche Stimmung gebracht, daß er oft die Einbildung mit der Wirklichkeit verwechselt und sich öfters in Lagen hinein phantasirt, in denen er nicht ist. Also weiß ich nicht, ob seine jezige Melancholie und die Hofnung, bald zu sterben, eine wirklich zerrüttete Gesundheit, oder nur Einbildung zum Grunde hat, und bin völlig ungewiß, in welchem Ton ich an ihn schreiben soll? Aus dieser Verlegenheit und freundschaftlichen Besorgniß können Sie, mein Verehrungswürdiger, mich reissen, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, mir in einigen Zeilen von unserm Freunde Nachricht zu geben. Glauben Sie, daß sein Körper, oder daß nur seine Seele krank ist? Wenn das erstere wä-

re, glauben Sie nicht, daß die Veränderung seines Aufenthalts Schuld daran hat, und daß es besser für ihn wäre, wenn er wieder in das Vaterland zurückkäme? Bey den Seinigen ist ein Kranker doch immer besser versorgt, und die vaterländische Luft heilt oft mehr, als alle Arzeneyen. Wenn Sie aber glauben, daß die Quelle seiner Schwermuth blos in seiner Seele zu suchen sey, halten Sie es denn nicht für möglich, ihn zum Gebrauche der, in diesem Fall beynahe einzigen Arzeney, nemlich der Zerstreuung bewegen zu können? Aus seinem Briefe schliesse ich, daß er sich fast immer auf dem Zimmer eingeschlossen hält, und da seine Zeit mit Lesen, besonders solcher Bücher, die die Einbildungskraft beschäftigen, zubringt. Sie wissen selber, wie so schädlich in seiner Lage das Lesen überhaupt, und besonders das Lesen solcher Schriften ist, wenigstens die Heilung eines kranken, zur Melancholie geneigten Herzens gewiß mehr hindert, als befördert. Sollt er denn nicht zu bewegen seyn, einige Gesellschaften, die man sich in Geneve so leicht nach seinem Geschmack wählen kann, zu besuchen, da dort immer eine grosse Menge von Fremden ist? Die dortige Natur ist auch so ganz vorzüglich schön und abwechselnd; Können Sie den kranken Jüngling nicht bewegen, sie an Ihrem freundschaftlichen Arm zu durchwandern

wandern und seinem Blut dadurch freyern Umlauf und seiner Seele mehrere Zerstreuung durch die mannigfachen Gegenstände zu verschaffen, und sie aus der düstern Eingeschlossenheit, in die sie sich hinein vergraben hat, herauszureissen? Doch Sie werden diese Dienste Ihrem Freunde alle selber schon geleistet, auch wohl, wies in dieser Lage nöthig ist, schon aufgezwungen haben; Denn Sie lieben ihn ja mit solcher Bruderliebe, und wissen auch, welch einer würdigen, vortreflichen Person so unendlich viel an seiner Erhaltung gelegen ist.

Ich wiederhole meine Bitte, mir die Nachricht von dem Zustand unsers Freundes gütigst zu ertheilen. Wenn Sie jemals meine Dienste in irgend einer Sache brauchen könnten, so befehlen Sie! Ich werde mich glücklich schätzen, einem Mann von Ihrem Charakter, meine Erkenntlichkeit und die Zuneigung an den Tag legen zu können, mit der ich zu verharren die Ehre habe, Ihr gehorsamster Diener

Friedrich Baron von Blumenthal.

---

*

Fünf und vierzigster Brief.

Braunwald an Blumenthal.

Geneve, den 2ten Aug. 1774.

Mein Theuerester, Verehrungswürdigster Herr Baron!

Ueber das gütigste Zutrauen, das Sie in Ihrem vortreflichen Briefe gegen mich äusserten, habe ich mich ganz ausnehmend gefreut, und eile jezt, die mir so angenehme Pflicht, Ihnen darauf Antwort zu ertheilen, zu erfüllen. Wie erfreulich ist es mir, daß ich Ihnen angenehmere Dinge, als Sie wohl erwarten möchten, berichten kann! Unser gemeinschaftlicher theurer Freund Burgheim war freylich vor drey und vier Wochen in einer so traurigen Gemüthsstimmung, daß ich seinetwegen in der zärtlichsten Unruhe und Besorgniß stund. Er beschäftigte sich Tag und Nacht mit nichts als mit Gedanken an den Tod, und seine Seele schwärmte oft schon ganze Stunden lang in den Gefilden der Ewigkeit herum. Für die Quelle der Melancholie hielt ich theils seine Gesundheitsumstände, theils die Nachricht von der Wiedererscheinung meines schon für todt gehaltnen Freundes Alten. Es war seinem lie-

benden

benden Herzen sehr natürlich, daß bey der Nachricht, Emiliens Geliebter sey todt, nichts als frohe Hofnungen in ihm aufsteigen konnten. Sie können, mein Verehrungswürdigster, sich die heftigen Bewegungen, die in ihm vorgiengen, kaum lebhaft genug vorstellen. Er sprach mit mir den ganzen Tag von nichts, als von Emilien, fragte mich wol hundertmal, ob ich nun nicht glaube, daß er wieder glücklich und von ihr geliebt werden könnte? Mein eignes Herz ist oft zu schwach, als daß es eine aufkeimende Hofnung, die so vielen Einfluß auf die Ruhe eines Freundes hat, nicht sollte nähren helfen, und es wäre auch wider alle Klugheit gewesen, ihm jezt Bedenklichkeiten dagegen vorzubringen; Ich glaube auch, so weit ich Emilien kenne, daß sie unserm Freund ihre Hand würde gegeben haben. Also trug ich selber vieles dazu bey, daß seine Hofnung zu einer solchen Höhe emporstieg, und freute mich, meinen Freund, wie eine dahingewelkte Pflanze im Abendthau, wieder aufleben zu sehen. Freylich sehe ich jezt ein, daß ich wohl zu weit gegangen seyn mag; Aber meine Liebe zu Burgheim, und mein Herz, das gerne jeden Leidenden aufrichten möchte, muß mich entschuldigen. — Da nun so die Hofnung mit jedem Tage tiefre Wurzeln bey ihm schlug, und schon beynahe Zuversicht geworden war, da kam

der Brief seiner Fräulein Schwester, und ein paar Tage drauf Ihr Brief, mit der Nachricht, Eduard sey nicht todt, also seyn alle seine Hofnungen vergeblich.

Sie wissen, mein theuerster Herr Baron, wie so heftig alle schnelle Uebergänge von Einer Empfindung zur andern das Gemüth erschüttern, und den Menschen ganz und gar betäuben; Also können Sie sich auch den Zustand unsers, ohnedieß sehr heftigen Freundes vorstellen. Er, der vorher so ganz Hofnung war, so ganz im Strom der seligsten Erwartungen schwamm, konnte nun nicht anders als auf Einmal völlig muth- und hofnungslos werden. Da lag er ein paar Stunden ohne Gefühl, ohne Bewustseyn seiner selbst, und da er aus diesem Zustand wieder aufwachte, war der erste Gedanke, der sich seinem Herzen aufdringen muste: Du darfst nichts, gar nichts hoffen. Da vergoß er einen Strom von Thränen, rang die Nacht durch mit sich selber, und gab mit der Hofnung auf Emilien auch zugleich jede andre Hofnung auf. Ein Glück für ihn wars, daß durch die heftige Gemüthserschütterung seine körperlichen Kräfte so geschwächt wurden, daß seine Empfindung, statt zu toben, sich in Wehmuth verlohr, daß er ruhig daliegen mußte, zum Nachdenken gebracht wurde, und sich nun an seine, bisher gesammelten guten Grundsätze erinnerte.

innerte. So vergaß sein Herz die Welt und erhub sich zum Himmel; So ward ihm der Gedanke an die Ruh im Grabe der geläufigste und liebste, und sein geschwächter Körper ließ ihn hoffen, bald in diese Ruhe einzugehen. In dieser Stimmung wird er Ihnen vermuthlich geschrieben haben, denn als ich auf sein Zimmer kam und er eben den Brief geschlossen hatte, war er ganz wehmüthig, sprach vom Grabe, und sein Auge stand voll Thränen.

Ich bath ihn mehrmals, einen Arzt zu sich kommen zu lassen, denn ich sahs wie er dahinwelkte. Anfangs wollte er sich nicht dazu entschliessen, denn der Gedanke an den Tod war ihm zu lieb; Er fürchtete wirklich, wieder geheilt und gesund zu werden. Endlich brachte ich ihn doch durch Vorstellungen und Vorhaltung seiner eignen Grundsätze, besonders aber durch die Erinnerung an seine Fräulein Schwester, die sein Tod in tausend Leiden stürzen würde, dahin, daß er nach einem Arzt schickte. Dieses war zum Glück ein vernünftiger Mann, der sogleich einsah, daß unser Freund am Gemüth so krank als am Körper sey. Er richtete also seine Vorschriften darnach ein, verschrieb ihm stärkende Mittel für den Körper, gab ihm aber auch zugleich Gesundheitsregeln für die Seele. Er verboth ihm, etwas Zusammenhängendes, zumal

was die Einbildungskraft beschäftigte, zu lesen und zu schreiben, rieth ihm fleißige Motion zu Fuß und zu Pferd an, und besonders, daß er sich etwas lärmende und zahlreiche Gesellschaften aussuchen sollte. Zu dem letztern wollte sich Burgheim lange nicht verstehen, doch schlägt er jezt schon weniger Parthien, die ihm vorgeschlagen werden, aus. Wir gehn und reiten jezt fleißig spatzieren, oder fahren auf dem See. Die Natur in dieser Gegend, die ich nirgends sonst so schön und abwechselnd gesehen habe, beut dem Auge immer neue Gegenstände dar und läßt es nie zu lang auf Einem verweilen. Ueber dem Bewundern immer neuer, vorher nie gesehner Gegenstände vergißt die Seele oft Stunden lang sich selber, und hat nicht Zeit, über sich selbst nachzudenken. Gestern sassen wir im Glanz der untergehenden Sonne auf einer Anhöhe und sahen über den purpurrothen See hinab, da sagte er: O Braunwald, wie oft mag hier ehemals Saint Preux gesessen haben! Wenn wir doch nur Rousseaus Neue Heloise bey uns hätten! Ich erschrack darüber, denn ich fürchte, dieses sonst so vortrefliche Buch möchte seinem Hang zur Schwärmerey noch mehr Nahrung geben. Bruder, sagte ich, schlang meinen Arm um ihn herum und sah ihm mit Rührung ins Gesicht, das ist jetzo gar kein Buch für uns; Du mußts nicht

lesen!

lesen! Nicht wahr, Du versprichst es mir? — Nein, ich wills nicht lesen, sagte er, und drückte mich mit Innigkeit ans Herz. Wir giengen mit einander heim, und trafen in unserm Gasthof ein paar junge Engländer an, die eben aus Italien gekommen waren. Einer davon erzählte, daß er zu Vauclüse gewesen, welcher Ort durch Petrarchas Schwärmereyen verewigt worden ist. Er sprach davon mit soviel Wärme und Enthusiasmus, daß unser Freund sogleich darauf aufmerksam wurde. Er machte sich mit dem jungen Engländer auf der Stelle näher bekannt, wir tranken mit einander Punsch, und nun hieng er auch schon ganz an den beyden Britten. Ich muß gestehen, Mäster Ellinson, so heißt der Eine, hat sehr viel Empfehlendes und Einnehmendes, und hieng sich auch sogleich an unsern Burgheim an. Sie kennen ausserdem, mein theurester Herr Baron, die Art unsers Freundes; Wenn er einen Menschen sieht, der ihn interessirt, so ist er alsobald mit ganzer Seele sein, schwärmt in der Freundschaft wie in der Liebe, und sieht an seinem neuen Freunde nichts als Vortrefliches und Ausserordentliches; Er kennt kein Mittel zwischen Kälte und Hitze. Ueberdas liebt er auch das Auszeichnende und Sonderbare, das man beynah bey jedem Engländer mehr oder weniger antrift. Er war also

den

den Abend nach dieser neugemachten Bekanntschaft ganz ausser sich. Sobald als wir auf unser Zimmer kamen, drückte er mich mit Ungestüm an sein Herz. Bruder, rief er in dem Ton des Entzückens aus; Nicht wahr, das sind Leute? So wahr und lieb und groß! Die sind ganz für uns geschaffen! Gott hat sie uns zugeschickt, um Dich und mich zu heilen! Schon so hundertmal hab ich mir gewünscht, mit Engländern näher bekannt zu werden! So sehr ich Patriot und Deutscher bin, so geb ich doch mit Freuden zu, daß uns die Engländer noch unendlich weit übertreffen! Hast Dus auch bemerkt, mit welcher Wahrheit und Wärme Ellinson von der Quelle bey Vauclüse und dem göttlichen Petrarcha sprach, und wie Hunters (so heißt der andre Britte) Stirne glühte, da er ganz begeistert von der Freyheit und von den Amerikanern sprach? Das sind Leute, Bruder, die sind nicht mit Geld zu bezahlen! Freu Dich doch darüber! Du bist ja so kalt. — So sprach er, von Enthusiasmus und vom Punsch begeistert, noch beständig fort, und ließ mich nicht zu Worte kommen, war auch böse auf mich, daß ich minder im Ton der Begeisterung sprach.

Gleich den andern Morgen um fünf Uhr kamen die zween Engländer zu uns aufs Zimmer und luden uns zu einem Spatzierritt ein; Die

Pferde

Pferde stunden schon gesattelt vor dem Gasthof und wir ritten aus. Burgheim ward von seinen neuen Freunden immer mehr bezaubert und ist jezt von ihnen unzertrennlich. Er ist jezt schon so zum Engländer umgeschaffen, daß Sie ihn wohl kaum noch kennen würden. Es freut mich, daß er sich jezt so zerstreut und seines Grams vergißt. Erst vor ein paar Tagen sagte er zu mir: Bruder, mir ist jezt so wohl; Ich kenne mich kaum selber mehr. Was soll ich auch mich umsonst abhärmen, da Emilie für mich doch verlohren ist. Aber dennoch bin ich seinetwegen oft in nicht geringer Unruhe. Gott weiß, wie es mich so herzlich freut, daß er eines Grams los wird, der doch vergeblich ist; Aber wenn er nur von seiner Lustigkeit nicht zum Leichtsinn und am Ende wieder zur Ausschweifung übergeht. Seine beyden Freunde waren zwar bisher nur ausgelassen; Lasterhaftigkeit und schlechte Grundsätze nahm ich noch nicht an ihnen wahr. Aber Leichtsinn und Ausgelassenheit gränzt zu nah an Ungebundenheit, und das beständige Reiten, Fahren, Tanzen, Punschtrinken und dergl. kann zuletzt doch schlimme Folgen haben. Bey der ewigen Zerstreuung hat man keine Zeit an sich selbst und seine Bestimmung zu denken. Es sind auch noch mehrere Engländer hier, die nicht im besten Rufe stehen; Und mit diesen war unser

Freund

Freund schon einigemal auch in Gesellschaft. Sie wissen wohl, wie es in Gesellschaften junger Leute überhaupt und besonders bey jungen Engländern geht. Wenn Einer von ihnen einen Einfall hat, er mag noch so sonderbar, kapriziös und ausschweifend seyn, so müssen ihn die andern mit ausführen helfen. Das, in Gesellschaft angenommne und erträumte Point d'Honneur erlaubt keinem, sich davon los zu machen, oder Streitigkeiten und Zweykampf folgen hinterdrein. Ich habe dieses unserm Freunde schon ein paarmal vorzustellen gesucht; Ich sagte ihm, sowohl meine Gesundheit, als meine Gemüthsstimmung, wovon Sie, mein Verehrungswürdigster, vielleicht schon wissen werden, erlauben mir nicht, alles mitzumachen; Ich sey ein Deutscher und kein Engländer; Auch meine Wechsel seyn Deutsch und nicht Englisch. Er gab aber auf meine Vorstellungen nicht viel, sagte, seine Gesundheit sey jezt stärker als jemals, und das ist auch wahr. Als ich von den Wechseln sprach, lächelte er, warf seine Börse auf den Tisch. Bruder, sagte er, was ich habe, hast auch Du, das weist Du ja; Auf eine Englische Guinee, kann ich immer Louis d'or oder Deutsche Thaler legen. Sey deswegen unbesorgt, und sey froh, daß mir so wohl ist!

Wenn

Wenn das Ding noch lang so fort geht, so kann ich es nicht aushalten. Weil ich so manche Parthien ausschlage und ausschlagen muß, so erzeugt sich nach und nach eine Kaltsinnigkeit zwischen uns, die mir unerträglich ist. Doch ich wollte für mich selbst, und aus Liebe zu Burgheim alles tragen; Aber eben meine Liebe zu Burgheim macht mir so viel heimlichen Kummer. Seine Tugend und Ruhe schwebt in Gefahr, und das kann ich bey einem Freunde nie gleichgültig ansehn. Das einzige, wovon ich jezt noch etwas hoffe, ist, daß Ellinson und Hunter gegen den Winter wieder nach Italien reisen wollen. Wenn nur Burgheim sich nicht einfallen läßt, ihnen Gesellschaft zu leisten! Er munkelte schon ein paarmal davon. Ich glaube, er hat Ihnen schon geschrieben, daß wir nach Zürch zu reisen gesinnet sind, weil wir beyde eine brennende Begierde haben, den liebenswürdigen und frommen Lavater, dem mein Herz so vielen Dank schuldig ist, näher kennen zu lernen. Ich kann diese Zeit vor Sehnsucht kaum erwarten, und trieb deswegen schon ein paarmal an unserm Burgheim; Er ist aber in dieser Rücksicht schon weit kälter geworden, und schiebt die Sache weit hinaus. Er liest jezt auch in seinen wenigen ruhigen Stunden blos Englische Schriftsteller, und macht sich aus den Deutschen nicht mehr viel.

Und

Und doch wünschte ich so sehnlich, bald aus dem lärmenden Geneve in das ruhigere Zürch zu kommen. Ohne unsern Freund geht das aber nicht an; Denn ich würde es mir zum Verbrechen machen, ihn unter den jetzigen Umständen zu verlassen. Meine Lage ist gewiß sehr traurig.

Ich weiß, mein verehrungswürdigster Herr Baron, wie viel Sie über unsern Freund vermögen. Wollten Sie wol an ihn schreiben und ihn um seine Situation befragen? Sie könnten ihn am ersten wieder zu sich selbst zurück bringen.

Und nun verzeihen Sie der Länge dieses Briefs! Ich mußte Ihnen die ganze Lage unsers Freundes berichten. Würdigen Sie mich ferner Ihrer unschätzbaren Zuneigung, in die ich mich aufs angelegentlichste empfehle und mit der uneingeschränktesten Hochachtung zu verharren die Ehre habe Ihr gehorsamster

Wilhelm von Braunwald.

*

Sechs und vierzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 28sten Jul. 1774.

Du mußt mir verzeihen, beste Freundinn, daß ich Dir jezt erst meine Freude über die Ankunft

Deines

Deines Eduard im Vaterland bezeuge. Dein lieber Brief lag acht ganzer Tage unerbrochen zu Maynburg, weil wir mit den Gräfinnen einen Besuch bey der Baroneſſe von Schröder auf ihrem Gute, das vier Meilen weit von Maynburg liegt, machten, und nachher hatten wir auch wieder eine Menge von Fremden und Zerſtreuungen. Seit fünf Tagen bin ich mit meiner lieben Frau von Griffberg wieder in Rodſtein, und werde nun in meinem Briefſchreiben auch wieder fleiſſiger und genauer werden.

Vermuthlich, meine Beſte, biſt Du nun ſchon in den Armen Deines Eduard, und erndteſt, nach ſo vielen überſtandnen Leiden der Liebe ihre Freuden und Belohnungen im reichſten Maaſſe ein. Du verdienſt das, liebes, gutes Mädchen.

Gottes Segen walte über Dir und Deinem Eduard, und mach Euch beyde zum beglückteſten Paar, das je im Arm der Liebe glücklich war! Kein Wechſel, und kein Kummer nahe je ſich Eurem Herzen! Eure Wohnung ſey der Tempel der Ruhe und des Glücks, und jedes, das Euch ſieht, wünſche ſich, ſo glücklich zu ſeyn, wie Ihr!

Die ganze Zeit meines Aufenthalts in Maynburg war ſo auſſerordentlich vergnügt, daß ich meines Unglücks groſſentheils vergaß, und auch

jezt noch so ruhig und heiter bin, daß ich oft es selber nicht begreifen kann, wie ich so verwandelt wurde, und mir manchesmal darüber Vorwürfe mache. Der Umgang mit der lieben vortreflichen Familie zu Maynburg hat mich mir selbst wieder gegeben, und mich an die Pflichten, die ich als Mensch, als Schwester, und als Freundinn zu beobachten habe, wieder erinnert. Ich kann Dir die Klugheit und Schonung, mit der die vortrefliche Frau Gräfinn mich behandelte, nicht genug beschreiben. Sie hat mich so unmerklich wieder umgestimmt, daß ich bis jezt noch nicht begreifen kann, wie sie es angefangen hat. Und doch hat sie nichts weniger als mich leichtsinnig gemacht, oder durch lärmende und rauschende Zerstreuungen betäubt. Ich kann Dirs nicht anders beschreiben, als: Ihre Festigkeit, ihre Ruhe und ihr heitrer Sinn ist in mich übergegangen; Aber durch welche magische, geheime Kraft, weiß ich nicht. Ich hätte nie geglaubt, daß der Umgang einen Menschen so schnell, und doch so unmerklich umstimmen könnte. Die beyden lieben jungen Gräfinnen waren auch die ganze Zeit über so heiter, daß sie mich versicherten, seit Jahren nicht so froh gewesen zu seyn. Sie wollten mich durchaus nicht von sich lassen; Denn, sagten sie, die Zufriedenheit nimmt mit Ihnen von uns Abschied. Sie versprachen, uns noch vor dem Winter auf

eine

eine Zeitlang zu besuchen. Ueberhaupt werden wir künftig immer einige Monathe des Jahrs bey einander seyn. — Ihr würdigster Papa trug auch alles mögliche zu unsrer Aufheiterung bey. So oft er merkte — und er ist hierinnen sehr scharfsichtig — daß in unserm Gesichte kleine Wölkchen von Trübsinn aufsteigen wollten, so ließ er den Postzug anspannen und führte uns in benachbarte Gesellschaften, oder brachte, eh wir etwas davon merkten, Gesellschaft aufs Schloß, die entweder an sich selbst aufheiternd war, oder unversehens öfneten sich die Flügelthüren zu dem Saal, wo schon seine Leute mit dem Fiedelbogen und der Violine in der Hand da sassen, und da zog er mich zum Tanz auf, und die Grillen und die Schwermuth wurden weggetanzt. Auch mußten wir oft mit ihm ins Feld hinaus zu seinen Leuten, oder mußten ihm im Garten seine Blumen mit besorgen helfen u. dgl. Kurz, es schien sich dießmal alles in Maynburg zusammen zu vereinigen, mir zu meinem Schmerz und traurigen Gedanken keine Zeit zu lassen; Und ich dank jezt Gott, daß ich es zu einer solchen Ruhe brachte, die Ihm doch gewiß lieber ist, als beständiges Wehklagen. Auch meine Gesundheit ist wieder völlig hergestellt.

Meiner lieben Frau von Griffberg ists gegangen, wie mir; Ja, sie ist noch ruhiger als

ich. Sie, und die Frau Gräfinn wurden in den ersten Tagen gleich die vertrautesten Freundinnen; Sie fanden sich so ganz Eins für das Andre geschaffen. Die Frau Gräfinn dankte mir oft auf das herzlichste, daß ich ihr zu dieser Bekanntschaft geholfen, und die Frau von Griffberg sagte mir in den ersten drey Tagen schon, sie halte es für eine ganz besondre Schickung Gottes, daß sie nach Maynburg gekommen sey; Nun fühle sie, daß sie auch noch Freuden auf der Welt empfinden und genieſſen könne; Und wenn sie jezt von der Gräfinn spricht, so glänzt allemal ihr Auge von Zärtlichkeit und Freude. Sie ist jezt wieder ganz heiter und reißt mich oft aus der Schwermuth, wenn ich wieder drein verfallen will.

Nur auf dem Gut der Baroneſſe von Schröder wurde meine Ruhe wieder ein wenig erschüttert. Diese Dame ist eine von den Edleren aus unserm Stande, und deswegen gehen auch die Maynburgischen mit ihr am häufigsten und liebsten um. Sie ist schon seit mehrern Jahren Wittwe, und hat einen Sohn und eine Tochter. Von dem Sohne, der bisher auf Reisen in Frankreich und Italien war, erzählten mir die Gräfinnen immer viel Gutes, rühmten seine Kenntniſſe und seinen Witz, und besonders seine Stärke in der Muſik. Die Frau von Schröder schrieb

uns

uns vor etwan vierzehn Tagen mit der grösten Freude, daß ihr Sohn von seinen Reisen zurückgekommen sey, und lud die ganze Familie ein, an ihrer Freude Theil zu nehmen. Wir fuhren auch gleich den Tag darauf dahin. Unterwegs neckten mich die Gräfinnen oft, ich soll auf meiner Huth seyn, daß ich nicht mein Herz verliere und dem, der schon länger um mich schmachte, abhold werde. Du kannst schon errathen, Emilie, auf wen die losen Mädchen zielten. Ich machte einen Scherz draus, und wich diesem Gespräche aus, so oft ich konnte, weil ich gar nicht an dergleichen Dinge denken mag. Inzwischen war ich doch auf den Baron begierig und gab auf mein Herz genaue Obacht. Ich fand aber bald, wie wenig ich das nöthig habe. Der junge Baron hat in der That eine vortheilhafte Bildung und weiß gut zu leben; Aber sympathisiren könnte ich mit ihm in meinem ganzen Leben nicht. Er brachte das von seinen Reisen mit, was so viele unsrer jungen Herren mit sich bringen, und was mir so unausstehlich ist: Ein ganz französisches Air, Flatterhaftigkeit, und eine Seele, die sich an alles anzuhängen scheint, und im Grund an nichts anhängt. Sein Witz mag meinethalben gut und fein seyn; Aber mir gefällt er nicht. Er spielt mit Bonmots, wie mit dem Federball, opfert einem Einfall alles auf, will in jeder Ge-

sellschaft immer die Hauptperson machen, und bringt, wies gewöhnlich geht, unter zwanzig Einfällen immer fünfzehn kahle an, und lacht doch über jeden selbst am ersten. In Moden ist er ganz vernarrt; Er künstelte den ganzen Tag an unserm Putz und gab sich alle Mühe, uns zu Pariser Puppen umzuschaffen. Am meisten missiel mir sein Betragen gegen seine Schwester. Diese ist ein gutes, naives Landmädchen von fünfzehn Jahren, etwas wild und rasch und ganz Natur. Da korrigirt und künstelt er nun den ganzen Tag an ihr, läßt öfters seinen Witz auf ihre Kosten spielen, sie kann ihm nichts recht machen und muß oft Titel anhören, die äusserst beleidigend sind. Das Mädchen, das viel auf ihn hält, weiß sich oft nicht zu helfen und ward manchmal so verwirrt gemacht, daß sie mich daurte. Ein paarmal lief sie gar aus der Gesellschaft weg, und ich traf sie nachher weinend an. Du weist, Emilie, wie ich in solchen Dingen bin, und daß ich um alles in der Welt willen nicht zu solchen Ungerechtigkeiten schweigen kann. Also ließ ich ihn einigemal ziemlich derb ablaufen. Das freute meine lieben Gräfinnen; Sie dankten mir nachher dafür, denn sie konnten selber den Baron nicht mehr so gut ausstehen, und gestanden mir, sie hätten sich in Absicht auf ihn sehr in ihrer Erwartung betrogen; Vor seiner Reise sey er ein

ganz

ganz andrer Mensch gewesen, und völlig verdorben zurückgekommen. Bey der Frau von Schröder that meine Freymüthigkeit eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Sie hat, bey ihren vielen andern vortreflichen Eigenschaften den, so manchen Müttern gewöhnlichen Fehler, daß sie allzusehr von ihrem Sohn eingenommen ist und auch seine Schwachheiten schön findet. So kan kaum ein Mädchen in ihren Bräutigam verliebt seyn, wie sie es in ihren Sohn ist. Zu allem Unglück ließ sich dieser einfallen, an mir ein ganz besondres Wohlgefallen zu finden; Er that unaufhörlich schön mit mir, addressirte alle seine witzige Einfälle an mich, ich ließ ihn, wie schon gesagt, einigemal ablaufen, und da sah die Frau von Schröder ziemlich scheel dazu. Auf seine Musik thut sich der junge Herr unendlich viel zu gut, und ich muß gestehn, er spielt die Violine mit besondrer Fertigkeit, aber doch gar nicht nach meinem Geschmack. Er spielt mehr künstlich und schwer, als mit Empfindung. Sein Fiedelbogen hüpft, so wie sein Herz, immer von Einem Gedanken auf den andern, und sein Spiel ist nie ein Ganzes. Er bringt auf seiner Geige alle Töne andrer Instrumente heraus, nur nicht den, diesem Instrumente eigenthümlichen und natürlichen. Da gab er uns neulich ein Konzert, in dem er sich, seiner Meynung nach, ganz be-

sonders hervorthat. Seine Mutter, die davon völlig bezaubert war, fragte mich, ob ich in meinem Leben jemals einen bessern Spieler gehört habe? Weil ich eben nicht sehr aufgeräumt, und mit meinen Gedanken abwesend war, so gab ich ihr zur Antwort: O ja, sehr viele. Das fiel ihr, wie natürlich, sehr auf, und sie liß ihre Empfindlichkeit darüber sehr deutlich merken. Ich sah auch gleich den gemachten Fehler ein, und suchte meine Unbesonnenheit dadurch wieder gut zu machen, daß ich bey dem darauf folgenden Andante tüchtig klatschte und dem jungen Herrn überhaupt sehr schön that. Dieß besänftigte sie völlig wieder, und sie wurde gegen mich nur noch verbindlicher. Den folgenden Tag aber bekam ich Ursache genug, meinen gethanen Schritt zu bereuen; Denn da ließ sie mich allein auf ihr Zimmer kommen, und eröfnete mir nach einigen Umschwifen: Ihr Sohn habe eine zärtliche Neigung auf mich geworfen; Sie glaube bemerkt zu haben, daß ich ihm auch nicht abgeneigt sey, und sie selbst würde sich äusserst glücklich schätzen, wenn sie mich ihre Tochter nennen könnte. Stell Dir nun, Emilie, die Verwirrung vor, in der ich mich befinden mußte! Ich fieng an zu zittern, wurde glühend im Gesicht, und stotterte endlich die Entschuldigung heraus: Es wäre zwar das gröste Glück für mich, aber mein Herz sey schon

soviel

soviel als vergeben. — Schon vergeben? sagte sie halb gerührt und halb spöttisch, und brach die Unterhaltung plötzlich ab. Ich eilte auf das Zimmer meiner Gräfinnen, sank an Juliens Busen, verhüllte mein Gesicht, und sagte: Morgen muß ich sie verlassen; Länger kann ich hier nicht bleiben. Beyde Gräfinnen erstaunten über dieses, sahn einander an, und mochten doch nicht fragen, was zu diesem plötzlichen Entschlusse mich bewogen habe? Ich habe einen Brief erhalten, sagt ich, und der ruft mich von hier ab; Ich sollte eher heut als morgen reisen! — Indem kam die alte Gräfinn mit der Frau von Griffberg auf das Zimmer; Minchen erzählte ihr, was vorgegangen sey; Die Gräfinn, die die wahre Ursache zu errathen schien, nahm mich bey der Hand, führte mich auf die Seite und sagte: Allein dürfen Sie nicht fort; Wir begleiten Sie; Aber noch bis übermorgen sollten Sie sich doch gedulden! Nicht wahr, das thun Sie mir zu Gefallen? Ich wills thun, versetzt ich, und küßte der vortreflichen Frau die Hand. Der junge Baron, der uns zu einem Spatziergang abholte, riß mich aus der weitern Verlegenheit, und wir giengen miteinander in den Garten, wo ich in der frischen Luft mich wieder erholte, bis man uns nach einer halben Stunde zur Tafel rief, an die ich mit Zittern gieng.

Die Frau von Schröder that freundlicher gegen mich, als ich erwartet hatte. Ihre Augen waren roth, und es kam mir vor, als ob sie geweint hätte. Ich hatte herzliches Mitleiden mit der guten Frau, und es kam mich öfters schwer an, meine Thränen zu verbergen. Ueber der Tafel brachte man der alten Frau Gräfinn einen Brief von Maynburg. Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie: Morgen, meine liebe Schröderinn, muß ich nach Haus; Mein Graf schreibt mir, daß wir Fremde bekommen werden, O wie wohl ward mir bey dieser Nachricht! Die Frau Gräfinn merkte das auch wohl, und sah mich mit einem bedeutenden Blick an. Die gute Baroneſſinn war damit sehr unzufrieden, daß wir sie sobald verlassen müßten, und doch mag es ihr, in Absicht meiner, lieb gewesen seyn. Der junge Herr, der noch ganz auf mich zu rechnen schien, affektirte nun auf Einmal Empfindung, und brachte allerley Zeugs vor, wie so öd ihm jezt der Aufenthalt in Waldsau seyn werde. Blos der Anblick seiner Mutter hielt mich zurück, daß ich ihm nicht noch zum Abschiede etwas gab. Die Unterhaltung ward ganz traurig, und wir stunden bald von der Tafel auf. Während daß die Frau von Griffberg und die Gräfinnen das Einpacken ihrer Sachen anordneten, schickte die Frau von Schröder ihre Kammerjungfer zu

mir,

mir, ob ich nicht sie etwas in den Garten begleiten wolle? Ich gieng mit Zittern zu ihr, denn ich dachte ganz gewiß, daß ich mich entweder noch einmal auf einen Antrag, oder auf Vorwürfe gefaßt halten müßte. Aber dießmal hatt ich mich betrogen. Die gute Frau führte mich am Arm in einen Pavillon im Garten, und da schloß sie mich an ihre Brust und weinte. Liebes Fräulein, sagte sie, können Sie mir auch vergeben, daß ich Sie diesen Morgen in Verlegenheit gesetzt habe? Es hat mich schon Thränen und Vorwürfe gnug gekostet. Gott weiß, daß ich Sie nicht kränken wollte. Ach, ich liebe meinen Sohn zu sehr, war zu sehr überzeugt, daß Sie ihn glücklich machen könnten, und Sie können nicht begreifen, wieviel einer Mutter an dem Glück ihres Sohnes liegt. Und doch, hätt ich nur geahndet, daß Ihr Herz schon vergeben ist, ich hätte nicht ein Wort gesagt . . . Verzeihen Sie mir nur! Gott segne Sie und den Beglückten, dem Ihr Herz zu Theil wird! — Ich war über diese Zärtlichkeit so tief gerührt; Mein Herz war so voll, daß ich nicht reden konnte. Nur fester ans Herz drücken konnt ich die Vortrefliche, und an ihrem Busen schluchzen, nur ein halb gebrochnes Vergeben Sie! vorbringen. O Emilie, es ist doch auf der Welt nichts schmerzender, als wenn man die Liebe edler Seelen nicht so ganz

erwie-

erwiedern kann, wie man wünschte. Wenn die Frau von Schröder mich gefragt hätte, an wen ich mein Herz verschenkt habe? Was hätt ich antworten sollen?.. An Braunwald? — Hab ichs denn ihm schon geschenkt? Und doch darf ich an keinen andern denken, weils mein Bruder, meine Freunde, haben wollen . . .!

Seit dieser Stunde bin ich sehr unruhig, und es gehn in meinem Herzen schwere Kämpfe vor. Warum kann ein Mensch so selten handeln, wie er will?

Den andern Tag kamen wir nach Maynburg. Ich fuhr mit der alten Gräfinn und der Frau von Griffberg. Es lag schwer auf meinem Herzen, bis ich mich den beyden Würdigen entdeckte, und doch war es Pflicht. Endlich bath ich die Frau Gräfinn um Vergebung, daß ich so verdrüßliche Verwirrungen in Waldsau angerichtet habe. Die würdige Dame kam mir zuvor und half mir aus der Verlegenheit. Hat die Baroneſſinn, sagte ſie, wegen ihres Sohns mit Ihnen gesprochen? — Ja, und ich hab ihn ausgeschlagen. — Und mit allem Recht, versetzte die Frau Gräfinn; Aber darf ich fragen, wie Sie sich hinausgeholfen haben? — Ich sah meine liebe Mutter Griffberg an, und weinte. Ich mußte sagen, stotterte ich, mein Herz sey verschenkt. — Auch gut, meine Theure; Das

ist,

ist, was ich schon so lange wünschte. — Braunwald ists auch werth, fiel meine Frau von Griffberg ein; Sie haben lange genug um meinen Sohn geweint. — Hier schoß mirs wie ein Strom in meine Augen, ich fieng an, zu schluchzen, dachte mich so ganz in die Vergangenheit zurück und schwieg. Auch meine Mutter Griffberg weinte. Die Frau Gräfinn lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und fieng an von dem jungen lustigen Baron, wie sie ihn betitelte, zu sprechen. Sie lobte mich, daß ich ihn ausgeschlagen habe, denn er sey ganz unausstehlich; Sie bedaure ihre Freundinn; Es soll eine Warnung für sie seyn, ihren Sohn nicht nach Frankreich zu schicken u. s. w. So suchte sie mich wieder zu zerstreuen. Aeusserlich stellt ich mich auch ihr zu Gefallen ruhig; Aber meine Seele, die sich in die Zukunft hinein dachte, ward auf einem ungestümen Meer umhergetrieben. Emilie, ich ahnde, wie mirs gehen wird; Man wird mir keine Ruhe lassen, bis ich meine Hand einem Manne gebe; Ach und doch gehört mein Herz dem im Grabe. Gott weiß, daß ich den Freund meines Bruders sehr, recht sehr hochschätze; Aber kann ich mein Herz zwingen, mehr zu thun? Warum läßt man mich nicht so, wie ich bin? Braunwald würde warlich!

durch

durch ein andres Mädchen glücklicher als durch mich. Ich zittre vor der Zeit, wann er mit meinem Bruder zurückkommen wird.

Noch eine schöne Anekdote muß ich Dir von dem schönen Herrn Baron erzählen. Den Tag nach unsrer Zurückkunft nach Maynburg erzählt ich meinen beyden lieben Gräfinnen den Antrag der Frau von Schröder. Gräfinn Minchen wurde dabey bald roth, bald blaß, und konnte die Unruhe, welche in ihr vorgieng, so wenig verbergen, daß sie endlich weggieng. Gräfinn Julie sagte, als sie weggegangen war, mit einem verächtlichen Ton, der Baron ist doch ein äusserst schlechter Mensch! Von der Zeit an war die arme Wilhelmine immer traurig und nachdenklich, und oft schimpfte sie recht tüchtig auf die Mannsleute. Sehr wahrscheinlich hat ihr der Baron solche Hofnungen gemacht, wie mir. Also muß ihms mit der Einen oder andern, oder mit gar keiner Ernst gewesen seyn. Ist das nun nicht äusserst niederträchtig? Pfuy des Unraths!

Vor zween Tagen war ein gewisser Herr von Busch bey mir in Rodstein, der gerade von Geneve herkommt, und meinen Bruder da kennen gelernt hat. Er brachte mir ein kleines Briefchen von meinem Bruder mit, der mir darinnen meldet, daß er recht wohl auf, und auch vergnügt sey. Herr von Busch versicherte

sicherte mich eben dieses, und nun bin ich seinethalben ausserordentlich froh. Endlich wird sein Herz doch auch die Ruhe finden, die es nun so lange entbehrt hat. Ich weiß, liebes Mädchen, daß Dich diese Nachricht auch nicht gleichgültig lassen wird.

Da hast Du nun auf mein langes Schweigen wieder einmal einen langen Brief, der Dir vielleicht nur allzugroß ist, da Du in Deinem jetzigen Stande in Geschäften ganz vergraben seyn wirst. Grüß mir Deinen theuresten Eduard aufs beste, und wenn Du soviel Zeit erübrigen kannst, so gib mir doch auch eine kurze Nachricht von Dir! Leb wohl, Emilie! Gottes Segen sey mit Dir und Deinem Auserwählten! Ewig Deine treue

Friderike.

*

Sieben und vierzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 6. Aug. 1774.

Dießmal, meine zärtlichste und beste Freundinn, kann ich Dir freylich nur sehr wenig schreiben, und ich weiß Du nimmst es mir nicht übel. Ich kann würklich vor Zerstreuung oft kaum an mich selber denken.

Vor

Vor drey Wochen kam mein Eduard hier an mit seinem Onkel. Das kann keines Menschen Zunge beschreiben, was mein Herz beym Wiedersehen fühlte. O Friedchen, diese Seligkeit . . ! Du hast sie auch einmal gefühlt; Ich darf sie also, wenns auch möglich wäre, Dir nicht zu beschreiben suchen. Nicht wahr, gerne würde man noch ein Jahr ohne den Geliebten gelebt haben, hätte man gewust, daß solche Seligkeit darauf folgt? — Wie mein Eduard so herrlich aussieht, mit der verbrannten Haut und mit der Narbe über den Augbraunen, das kann ich Dir nicht sagen. Er gefällt mir jezt doppelt wohl. Auch der gelähmte Arm steht ihm recht gut. Sonst ist er noch ganz, wie sonst, noch ganz so der edle, fromme, liebe Jüngling. Wär ich bey Dir, Friedchen, Tagelang erzählte ich Dir von ihm, und würde doch nie fertig werden; Er ist gar zu lieb und gut. Nach Dir hat er sich gleich in der ersten Viertelstunde erkundigt, und als ich vor vier Tagen Deinen lieben Brief erhielt und ihm sagte, daß Du jezt wieder etwas munter werdest, freute er sich sehr darüber. Tausend Grüsse soll ich Dir von ihm schreiben! — Es gehn in meinem Kopf so hundert Dinge durcheinander, daß ich Dir ein rechtes Mischmasch schreibe. Da fällt mir die unglückliche Marie ein. Vor acht Tagen kriegte

ich

ich einen Brief von ihr, der mein Herz durchbohrte. Ich lege ihn hier bey, auch den Brief an meinen Lieben. Gott erbarme sich des armen Mädchens, das ein wahrer Engel seyn muß! Ach Gott, warum kostet doch mein Glück so manchem Auge blutige Zähren? Gottlob, Friedchen, daß Dein edler Bruder wieder heiter wird! Gott erhalte ihm seine Munterkeit! Wenn doch auch Märte wieder glücklich würde! Beth für sie, mein Friedchen, auch in meinem Namen! Ach, ich kann jezt mein Herz so wenig zum Himmel schicken, und da sollt es doch zuförderst seyn. — Das Getümmel ist so groß, daß ich meines Glückes kaum genessen kann. Wie sehne ich mich nach Ruhe! Vierzehn Tage mußte ich bey der Theilung, in dem Hause meines Eduards zubringen, und vor acht Tagen gieng das Visitenmachen an. Da kann man gar nicht zu sich selber kommen. — Denk einmal, Friedchen, vor drey Tagen war mein Onkel bey mir, und machte die Gegenvisite; Seine Frau war nicht mit ihm. Der arme Mann sieht ganz blaß und abgezehrt aus; Seine Frau soll ihn so sehr plagen. Er that sehr freundschaftlich gegen mich. Endlich hub er gar an, und bath mich wegen der ehmaligen harten Begegnung um Vergebung. Da schossen mir Thränen in die Augen; Ich weinte recht herzlich und küßte

und benetzte seine Hand. Er ist doch immer mein Onkel, der Bruder meiner theuren Mutter. Wenn ihn meine Tante nicht verdorben hätte, so wär er warlich ein recht guter Mann.

Und nun, meine Theureste! Das Beste habe ich auf die Letzte verspart. Der liebe, vortrefliche Onkel meines Eduards will uns, statt des Heirathgutes, eine grosse Summe zu einem Landgut schenken, wo wir unser Leben hinbringen können. Du schriebst mir vor geraumer Zeit schon, Deine liebe Frau von Griffberg wolle ein Landgut in Deiner Nachbarschaft verkaufen. Hat sies noch? Schreib mir darüber gleich! Wenn sie es noch hat, so kommt der Onkel, Eduard und ich gleich nach erhaltnem Briefe zu Dir, wir besehn das Landgut, und kaufens, und dann bin ich Deine Nachbarinn. Ist das nicht herrlich, Friedchen? Schreib mir doch gleich!

Sobald die tiefe Trauer vorbey ist, haben wir Hochzeit. Du must dabey seyn, Friedchen, das versteht sich. Meine Biedenhorstinn grüßt. Sie schwimmt in lauter Freuden. Auch meine liebe Emden ist hier und grüßt. Von Eduards Onkel kann ich Dir nicht Liebes und Vortrefliches genug sagen. Doch Du wirst ihn sehen.

Dank Dir noch für Deinen lieben Brief. Braunwalds must Du Dich erbarmen! Doch davon mündlich! — Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht manches Wichtige vergessen habe. Du must das einer Braut schon vergeben. Leb indessen wohl, meine Beste! Deine ganz eigene und glücklichste

Emilie.

*

Acht und vierzigster Brief.

Maria Platinska an Eduard von Alten.

Wrceslow, den 20. Jun. 1774.

Mein theuerster, vortreflichster Freund!

Sie haben es mir erlaubt, daß ich an Sie schreiben dürfe, und iezt, da Sie uns kaum acht Tage verlassen haben, sezte ich mich schon zum Schreiben nieder, denn seitdem Sie nicht mehr hier sind, kenne ich kein lieberes Geschäfte. Ich weiß, daß Sie iezt bey Ihrer Braut, und also glücklich sind; Da wäre es nun Sünde, wenn ich Sie betrüben, und Ihnen beschreiben wollte, wie soviel Ihr Abschied mich schon Seufzer und Thränen gekostet hat. Sie wissen, mein Theuerster, daß ich oft dem Himmel gedankt habe dafür, daß ich Sie kennen lernte, und das

thue ich auch jezt noch, wenn ich schon dazwischen weine. Warum wollte ich nicht mit Freuden um den Retter meiner Unschuld und meines Lebens etwas leiden? Ich genoß in Ihrer Gegenwart so viele Seligkeiten; Und nun wäre ich ja wohl recht undankbar gegen Gott, wenn ich murren wollte, daß jezt diese Seligkeiten vorbey gegangen sind. Auf den Sommer und den schönen Herbst folgt ja auch der herbe und unfreundliche Winter. Freylich auf den natürlichen Winter kommt der Frühling wieder, und daß auch für mich ein Frühling wieder kommen werde, kann ich nicht hoffen; Aber da, mein vortreflichster Freund, denke ich an den letztern Ostertag, da Sie und ich das Abendmal des Herrn genossen hatten, wie wir den Abend drauf zusammen in der Dämmerung sassen, und ich mit Ihnen von dem Tode sprach, und wir uns dann beyde auf den Himmel freuten, wo wir einst uns wiedersehen und einen ewigen Frühling mit einander leben werden.

Das, was ich bey Ihrem Hierseyn nicht einsehen wollte, daß es besser für mich sey, wenn ich bey meinen liebsten Eltern bleibe, als Ihnen nach Deutschland nachfolge, das sehe ich nun vollkommen ein, und danke Ihnen mit Thränen, daß Sie jenen Einfall mir ausredeten. Mir für meine Person wäre freylich besser bey

Ihnen

Ihnen gewesen; Aber meinen theuren Eltern hätte es das Leben abgekürzt; Und das wäre ja recht sündlich, wenn man seine eigne Ruhe sich auf Kosten derer, denen man das Leben und so vieles andre schuldig ist, erkaufen wollte. Ich erschrecke jezt vor mir selber, wenn ich daran denke, daß ich einen solchen fürchterlichen Vorsatz, auch nur einen Augenblick habe fassen können. O mein Eduard, auch hier waren Sie mein Schutzgeist. Ewig, ewig Gottes Lohn dafür!

Meine Gesundheit ist, Gottlob, nicht mehr ganz so schwach, als sie dieses Frühjahr war. Und das, mein ewig theuerster Eduard, verdanke ich Ihnen und Ihren so treu gemeynten und vortreflichen Vorschlägen. Tausendmal habe ich schon an den Abend gedacht, der der vorlezte vor Ihrer Abreise war, wie Sie da mir zuredeten und mir so deutlich und so rührend zeigten, wie so sündlich es sey, auf den Tod zu hoffen, ja wohl gar ihn durch Traurigkeit und andre Mittel früher herbey zu rufen. Es war ein gar schrecklicher Gedanke, den ich hatte, weil es auf der Welt mir nicht nach Wunsch gehe, so dürfe ich auch nichts thun, um meinen Aufenthalt auf der Welt zu verlängern. Gott Lob und Ihnen tausend Dank, daß Sie mir dieses Unkraut aus dem Herzen rissen! Ich

sehe jezt zwar auch noch den Tod als eine Wohlthat für mich an, und sehe oft mit Sehnsucht auf den Gottesacker hinüber, und das ist ja einem Christen auch erlaubt, denn Paulus sagte selbst: Ich habe Lust abzuscheiden, aber ich weiß auch, daß man getrost warten muß, bis der liebe Gott uns ruft, und alles brauchen muß, was uns die Natur zur Erhaltung unsers Lebens darbeut. Meine liebsten Eltern freuen sich darüber ganz ausnehmend, daß ich jezt wieder so gesund und munter bin. Ach! ich kann den Vortreflichen nicht feurig genug danken für die ausserordentliche Liebe, die sie zu mir tragen, und für die, fast übermenschliche Geduld, die sie bisher mit mir und meiner Schwachheit hatten. Ihr Lohn dafür im Himmel wird sehr groß seyn. Auch kann ich Ihnen, mein vortreflicher Freund, die Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, mit der sie so oft von Ihnen sprachen, nicht groß genug beschreiben. Als ich gestern Abend mir so ganz lebhaft das Glück dachte, das jezt Ihre vortrefliche Emilie in Ihrem Besitz empfinden muß, da ward mein Herz so ausserordentlich gerührt, daß ein Strom von Thränen mir aus den Augen floß. Ich warf mich auf die Knie nieder, und bath Gott mit lauter Stimme, Sie und Ihre vortrefliche Braut mit aller irdischen Seligkeit zu segnen; Da ward die Versuchung so stark bey mir, daß ich

ihr nicht länger widerstehen konnte, dieser würdigen Person selbst zu schreiben. Ich setzte mich also nieder, und schrieb diesen Brief, den ich hier offen beylege. Sie müssen ihn vorher lesen, und wenn Sie es gut befinden, so geben Sie Ihrer glücklichen Braut den Brief, mit der Versicherung, daß ich ihr noch viel mehr habe schreiben wollen. Sie wissen ja selbst am besten, wie unaussprechlich theuer mir die glückliche Person ist. Sie wird mir doch das Vergnügen erlauben, das noch eines von den wenigen ist, die ich noch auf der Welt habe, daß ich Ihnen zuweilen zuschreiben darf? Doch Sie sagten mir ja soviel Gutes von ihr. Warum sollte sie das nicht thun? Sie werden ihr gewiß sagen, daß meine Freundschaft gegen Sie die unschuldigste und reineste ist.

Leben Sie nun recht wohl, mein theuerster, vortreflichster Freund, Bester unter denen Menschen, die ich in der kurzen Zeit meines Lebens habe kennen gelernt! Vergessen Sie in Ihrem Deutschland nicht ein Mädchen, das in einer entfernten, rauhen Gegend täglich tausend heisse Wünsche für Ihr Wohl zum Himmel schickt! Ich habe meine theureste Eltern diesen Brief lesen lassen. Sie weinten dabey, und schickten Ihnen tausend Dank und Segenswünsche. Sie wissen, daß ich bis in meinen Tod

bin Ihre aufrichtigste und dankbarste Verehrerinn

Maria Platinska.

*

Neun und vierzigster Brief.

Maria Platinska an Emilien von Rosenau.

Wrceslow, den 20sten Jun. 1774.

Mein theurestes, gnädiges Fräulein!

Ich kann dem Triebe meines Herzens nicht länger widerstehen, dem Frauenzimmer zu schreiben, das die ganze Liebe des vortreflichsten Mannes, dem ich so unaussprechlich viel zu verdanken habe, besitzt, und das ich, nach seiner Schilderung, als eine der allerwürdigsten Personen unsers Geschlechtes verehren muß. Ich bin in einem Lande erzogen, wo man nichts von der feinen Lebensart weiß, die bey Ihnen in Deutschland eingeführt ist; Ich verdanke alles allein der Bildung meiner liebsten Eltern, die auch wenig von der Welt wissen, und der Natur und meinem eignen Herzen. Doch die Braut des würdigsten Mannes wird von mir auch gewiß mehr nicht verlangen. Also habe ich ja wohl

nicht

nicht nöthig, eine grosse Vorrede und viele Entschuldigungen vor meinen Brief zu setzen. Ihr Verlobter sagte mir auch oft, Sie seyen eine Freundinn der Natur und ungeschminkten Wahrheit.

Die ganze Absicht dieses Briefes ist, Sie, mein verehrungswürdigstes Fräulein, zu segnen, und Ihnen zu sagen, daß auch in dem entfernten Polen ein redliches Herz ist, das für Sie und Ihren Bräutigam täglich die heissesten und uneigennützigsten Wünsche zum Himmel schickt!

Es ist nun etwas über ein Jahr, daß ich in einem Augenblicke, wo meine Ehre und mein Leben in Gefahr waren, in Ihrem theuren Eduard einen Retter vom Himmel geschickt bekam. Schon dieses mußte ihm mein ganzes Herz zuwenden; Aber die längere Bekanntschaft mit diesem Würdigen, in der mir jeder Augenblick neue Vortreflichkeiten an ihm entdeckte, zog mein Herz noch fester an ihn hin! Meine Zuneigung wurde, ich erröthe nicht es Ihnen zu gestehen, Leidenschaft und Liebe; Aber Gott im Himmel weiß es, die reinste unschuldsvollste Liebe; Es stieg nie der kleinste Wunsch in meinem Herzen auf, Ihnen seine Liebe zu entziehen. Lieber wollte ich auf der Stelle sterben, als ein Band zerreissen, das Gott selber geknüpft hat.

Segen, himmlischer Segen werde über Ihre Liebe ausgegossen! Leben Sie, bis an das äusserste Lebensende, so glücklich mit Ihrem vortreflichen Bräutigam, als Sie es verdienen! Wüßte ich Ihren Vermählungstag, ich läge den ganzen Tag auf meinen Knien und bethete für Sie. Laß, o Gott, das edelste Paar doch nichts als Glück erleben! Du weist, wie so ganz, mit welcher Wahrheit ihnen dieß mein Herz wünscht! —

O mein verehrungswürdigstes Fräulein, machen Sie doch Ihren Eduard recht glücklich! Sie können ihn nie zu viel lieben. Er ist der Edelmüthigste, und seine Liebe zu Ihnen ist die allergröste. Ich habe ihn auf dem Krankenlager, schon halb als einen Raub des Todes gesehen, da kam er mir wie ein Engel vor. Da war sein ganzes Herz so himmlisch und so heiter, als ob er das Paradies schon offen sähe; Da habe ich so viel von ihm gelernt, daß ihm mein Herz nie würdig genug dafür danken kann; Da sah ich seine ganze Liebe, die er zu Ihnen trägt.

Nur Einmal wünschte ich in diesem Leben Sie zu sehen, um Ihnen ganz sagen zu können, mit welcher Stärke und Uneigennützigkeit ich Sie liebe. Aber diese Zeit wird nie kommen. Ich werde erst durch das Thal des Todes gehen müssen,

sen, um zu der Erfüllung dieses heissen Wunsches zu gelangen. —

Eine Bitte habe ich, und ich hoffe, daß Sie diese mir nicht abschlagen werden. Ein paar Zeilen wünschte ich von Ihnen zu sehen, und in denselben die Versicherung zu lesen, daß Sie mich Ihrer Liebe nicht unwürdig halten. Dieß soll Eine von denen Seligkeiten seyn, die mein Herz noch Kraft hat, zu genieſſen. Mein Herz soll Sie für diese Liebe, die Sie einer Leidenden erweisen, noch mehr segnen. Bitten Sie auch Ihren theuren Bräutigam, mir bald ein kleines Brieflein zu schreiben. Er weiß, welch ein Labsal das für mich seyn wird. Ich hebe an dem Schlusse dieses Briefs meine Hände zu Gott auf, und bethe für Ihr Wohl und das Wohl des edelsten von allen Menschen, und das werde ich bis in meinen Tod thun. Ewig Ihre Verehrerinn

Maria Platinska.

*

Fünfzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 12. Aug. 1774.

Komm, Geliebte, komm doch unverzüglich! Mutter Griffberg hat noch zween Landsitze; Du kannst

kannst beyde haben, oder Einen davon wählen, wie Du willst. Es ist gar herrlich, daß Du meine Nachbarinn wirst. Nun will ich erst wieder ganz zu leben anfangen.

Du bist glücklich, Emilie, Du hast jezt Deinen Eduard wieder. Ich mußte bittre Thränen weinen, als ichs las. Jezt könnt ich auch so glücklich seyn wie Du. Alle meine Wehmuth ist wieder aufgewacht. Die Vergangenheit ist mir wieder Gegenwart geworden. Komm doch bald mit Deinem Eduard, und trockne mir die Thränen vom Gesicht! O Emilie, Gott segne Dich mit Deinem Bräutigam!

Hier hast Du Mariens Briefe wieder. Sie sind bedeckt mit meinen Thränen. Welch ein Engel! Und so elend . . . O Gott, es muß eine bessre Welt geben. Sonst hättest Du nicht Engel auf die gegenwärtige gesetzt, und ihnen solche Lasten aufgelegt. Laß die Dulderinn Marie bald in ihre Heymath zurückkehren! — Welchen gottergebnen Sinn hat sie! Wi viel hab ich von ihr gelernt, und wie viel fehlt mir noch, um ihr nur in etwas nah zu kommen! Ihr Bild folgt mir allenthalben nach.

Leb wohl, Emilie! Sag Deinem Bräutigam, daß ich mich über sein und Dein Glück freue! Auch meine Mutter Griffberg gratulirt Dir herzlich. Wenn ich doch den Tag wüßte,

wenn

wenn Du kommst! Ich führe Dir entgegen. Adjeu! Adjeu! Deine

Friderike.

*

Ein und fünfzigster Brief.

Friedrich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 7. Aug. 1774.

Mein liebster Burgheim!

Vor etlichen Tagen war der Herr von Busch bey mir, und brachte mir Dein kleines Briefchen, aus dem ich endlich wieder einmal etwas von Dir erfuhr. Du schreibst mir, daß Du jezt ganz ausserordentlich vergnügt lebest, und sprichst von Deinen neuen Freunden, die meist Engländer sind, besonders von einem gewissen Herrn Ellinson und Herrn Hunter, mit vollkommenem Enthusiasmus.

Es freut mich, lieber Burgheim, daß Dir wohl ist, und daß Du die Ruhe, die Du schon so lange vergeblich suchtest, endlich wieder gefunden hast. Auch kann ich gegen Deine neuen Freunde, da ich sie nicht genauer kenne, eigentlich nichts einwenden. Aber, wenn ich aufrichtig reden soll — und warum sollte das ein Freund nicht thun?

thun? — so sind Engländer, so weit ich sie kenne, für Dich, und in Deiner Lage, eben nicht die Leute, deren Umgang Dir sehr nützlich seyn kann; Und das hab ich auch aus den Reden des Herrn von Busch schliessen können.

Ohne sichre Grundsätze, ohne Festigkeit der Seele, mit einem Gemüth, das sich so gern an alles Sinnliche, Ungewöhnliche und Neue anhängt, ist der Uebergang von Zerstreuungen zu Ausschweifungen das erste, was man fürchten muß. Und kannst Du sagen, Karl, daß diese Schilderung auf Dich nicht passe? Bist Du der Mann, der seine Leidenschaften im Zaum hat, und das Ruder über sie in sichrer Hand führt? Bist Du der Mann, der sich und seinen Grundsätzen immer treu bleibt? Wurdest Du nicht bisher von jeder Leidenschaft, wie ein Rohr von jedem Winde, hin und her getrieben? Kannst Du ein Schiff auf ofner See, ohne Steuerruder, lenken, wohin Du willst? Wer das nicht kann, sollte nicht mit Leuten, die blos ihre Laune zur Führerinn haben, wie das bey den meisten jungen Engländern ist, in Verbindung treten, wenn er nicht fürchten will, zu scheitern.

Herr von Busch sagte mir, daß Du mit dem rechtschaffnen und gesetztern Braunwald nicht mehr in so enger Verbindlichkeit stehest. Was soll ich davon denken, lieber Karl? Sind Leute,

die

die man erst seit gestern her kennt, die man findet und wieder verliert, von denen man, sobald man ihnen aus den Augen ist, in seinem Leben nichts mehr hört, sind diese mehr werth als ein, seit Jahren schon erprobter Freund, den wir so ganz als einen Redlichen und Edeldenkenden kennen? Ist ein vorüberrauschendes Vergnügen, das am meisten durch seine Neuheit reizt, ein solches Opfer werth?

Wenn Du die Wahrheit dieser Vorstellung nicht fühlst, so ist das ein trauriger Zeuge, wie tief Du schon wieder zum Leichtsinn herabgesunken bist; Und Leichtsinn, Bruder, war bisher Dein gröster Feind, das hast Du mir schon selbst so oft gestanden.

Ich weiß, daß die meisten jungen Engländer, die zu uns herüber kommen, mehr unbesonnen, als lasterhaft sind. Sie kommen mehrentheils aus Schulen, wo der Zwang sie einschloß, und nun fallen sie auf alles hin, was ihnen in die Sinne fällt, wie Tauben, die lang eingeschlossen waren und kein Futter hätten. Alle Kräfte, die in ihnen liegen, entwickeln sich nun auf Einmal, und unter diesen sind viel edle, grosse Kräfte, die ein Eigenthum ihrer Nation zu seyn scheinen. Das fällt uns Deutschen auf, die wir so an den gewöhnlichen Alltagsgang der Menschheit gewöhnt sind. Auch ihre Großmuth

blendet

blendet oft unsre Augen, und zieht auch wohl unser Herz an sie. Sie theilen öfters grosse Summen an Arme aus, und scheinen das Geld gar nicht zu achten. Wir gutmüthige Deutsche geben allen solchen Aeusserungen gar zu gern den Namen von Tugenden und besondrer Großmuth. Aber wer Geld genug hat, das er sich nicht erst mit saurer Mühe zu verdienen brauchte, kann leicht sehr großmüthig scheinen, ohne die geringste Selbstüberwindung, oder Aufopferung, ohne die es doch keine wahre Tugend gibt, dran zu wenden.

Ich will glauben, lieber Burgheim, solche schimmernde Vorzüge machen Dir Deine neuen Freunde so werth, auch vielleicht das Offene, Einnehmende und Freye, das so viele Engländer haben. Auch viel wahre Vorzüge mögen sie besitzen. Aber wenn Du nicht auch, nach Deiner gewöhnlichen Art, bey jeder neuen Bekanntschaft sogleich Enthusiast wäreſt, so würdeſt Du auch das Leichtsinnige, Muthwillige und Stolze nicht an ihnen übersehen, das man bey so vielen Britten antrift. Sie sehen uns doch immer nur als Deutsche, das heißt, mit verächtlichem Stolz und als Leute an, die ein grosses Glück darinnen suchen, sich an sie anzuhängen und ihre Tugenden und Thorheiten zu kopiren. Wir sind ihre Vasallen, die zuweilen gewürdiget werden,

an ihrem Muthwillen mit Theil nehmen zu dürfen. Kommen wir dadurch mit ihnen in Verlegenheit, so retten sie ihre Haut, lassen den dummen Deutschen stecken, und erzählen nachher ihren Landsleuten im Triumph, wie sie uns geprellt haben. So lernt ich viele, freylich immer junge, Engländer kennen.

Ich will Dir nun meine Erfahrungen nicht aufdringen, und ihnen noch weniger das stolze Gepräge der Allgemeinheit geben; Aber mit Deinen eigenen zusammenhalten könntest Du sie ohnmasgeblich doch. Von den Kosten und allzugrossen Geldausgaben, die eine Bekanntschaft mit Engländern mehrentheils zu Gefährten hat, will ich, ob es gleich auch keine Kleinigkeit ist, jezt nichts sagen, da es mir hauptsächlich nur um Deinen moralischen Zustand zu thun ist.

Lieber Burgheim, ich bin überzeugt, daß Du das alles nicht so überlegtest, da Du die Bekanntschaft anfiengst, und mache Dir darüber auch keine Vorwürfe; Auch trau ich Dir es zu, daß Du Dir bey Deinen bisherigen Widerwärtigkeiten solche Grundsätze zu eigen gemacht hast, die Dich von jenen groben Ausschweifungen, an denen Du sonst Gefallen fandest, abhalten werden; Aber, Bruder, Du bist doch deswegen nicht weniger in Gefahr, wieder das zu werden, was Du ehmals warst. Ich wette drauf, wenn

Du Dich recht unpartheyisch fragst: Bin ich jezt noch völlig so gewissenhaft, wie ich vor etlichen Monathen in Allsrode war? so wirst Du Dir darauf mit Nein antworten müssen. Sieh, und so steigt man allmählich wieder, wie man hinaufgestiegen ist, von der Höhe herab; Ja! oft gehts gar im Galopp, je nachdem man Vorgänger hat.

Ich habe, das weiß Gott, gewiß nicht die Absicht, Deine neuen Freunde bey Dir anzuschwärzen und Dich ganz von Ihnen abzubringen. Nein! Ich wünsche nur, daß sie nicht Deine einzigen Freunde, nicht Dein einziger und täglicher Umgang wären! Daß Du Deinen redlichen Braunwald nicht darob vergässest und hintan setztest, der gewiß seine guten Ursachen hat, warum er nicht soviel mit den Engländern umgeht. — Du kannst keine andre Ursache argwohnen, warum ich Dir einen solchen Brief schreibe, als meine Freundschaft gegen Dich, und die Sorge für Dein Glück und Deine Ruhe. Lies also diesen Brief ohne Vorurtheil und ohne Leidenschaft, prüf meine Gründe, und dann thu, was Dir die Religion und Dein Gewissen sagt! Auch, denk ich, hättest Du Ursache, mehr über Deine Gesundheit zu wachen. Ich höre, Du habest ein Paar rasche englische Pferde gekauft, reitest mit den Engländern in die Wette, schwimmest im See, und machest viele Wagehalsstreiche, die am Ende

übel

übel ausschlagen könnten. O mein Freund, letzthin schriebst Du mir, Dein Körper sey so geschwächt; Du sehest dem Tod entgegen, und jezt nimmst Du Dinge vor, die die dauerhafteste Gesundheit zerrütten können. Hab ich nun wohl Unrecht, wenn ich fürchte, daß der Umgang mit den Engländern Dir nachtheilig werden kann? Wie wird Deine arme Fräulein Schwester leiden, wenn sie dieses hört?

Wir sind hier in Allsrode alle recht wohl auf. Meine gute Betty grüßt Dich herzlich. Sie war letzthin, da ich Deinen melancholischen Brief erhielt, sehr niedergeschlagen und bedaurte Dich von Herzen. Von Deiner jetzigen Lage mag ich ihr nichts sagen; Sie würd es kaum glauben, und nicht wissen, was sie von dir denken soll? — Da fällt mir noch ein, daß Du mit Braunwald nach Zürch zu dem rechtschaffnen Lavater reisen wolltest. Hast Du den guten Vorsatz wieder aufgegeben? Meine Schwägerinn ist mit ihrem Mann noch in Pyrmont. Er ist einer der unglücklichsten, hypochondrischsten Menschen, und ists durch seine jugendlichen Ausschweifungen geworden. Leb wohl, lieber Burgheim, und nimm diesen Brief mit dem Herzen und der Liebe auf, womit ich ihn geschrieben habe! Ewig Dein treuester und wahrster Freund

Fr. von Blumenthal.

Zwey und fünfzigster Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Rodstein, den 22sten Aug. 1774.

Mein theuerester, geliebtester Braunwald!

Endlich kann ich Dir, Gottlob! wieder aus dem geliebten Vaterlande schreiben, nachdem ich tausend Beschwerlichkeiten, Frost und Hitze, Hunger und Durst, ja mehr als Einmal die augenscheinlichste Todesgefahr ausgestanden habe. Im Anfang dieses Jahrs glaubte ich wohl nicht mehr, daß ich das Vaterland, meine Freunde, meine Emilie, und auch Dich, mein Theurester, wieder sehen werde; Aber der Herr des Lebens und des Todes, der Allgütige hat alle meine, schon ganz aufgegebne Wünsche erfüllt, ausser daß ich meinen besten Vater nicht mehr angetroffen habe. — Du wirst es von Cassel aus vermuthlich schon erfahren haben, daß ich, auf Ansuchen, meine Dimission, und ohne mein Zuthun, Hauptmannscharakter und den Orden pour le merite erhalten habe. Meinen besten Onkel habe ich Gottlob! gesund, und noch eben so gütig gegen mich gesinnt angetroffen, als ich ihn verlassen habe. Er begleitete mich in

meine

meine Vaterstadt, und da fand ich meine Auserwählte gesund, und sank unter unaussprechlichen Gefühlen des Entzückens an ihr Herz. Sie ist noch ganz das gute, sanfte, fromme, mir ganz zugethane Geschöpf. Doch, wie sollte sich auch eine Emilie verändern können? — Man hat mir in Berlin und Cassel Hofbedienungen angetragen. Ich schlug sie aber aus, weil ich genug meine Kräfte der Welt gewidmet zu haben denke, und nun ganz meiner guten Emilie und meinen Freunden leben will. Meine Gesundheit ist auch noch nicht ganz so befestigt, daß ich damit der Welt dienen kann.

Ich bin jezt in Rodstein auf dem Rittersitze unsers Freundes Burgheim, und seiner vortreflichen Fräulein Schwester. Die Frau von Griffberg, welche sich hier aufhält, will ihre Landgüter verkaufen, und da hat ihr mein großmüthiger Onkel, der, nebst Emilien, auch hier ist, eines, Namens Griffheim, abgekauft und mir verehrt. Sobald ich mit Emilien verheyrathet bin, und das Schloß ausgebessert ist, werden wirs beziehen, und unser Leben in einer der angenehmsten Gegenden, und in der Nachbarschaft der vortreflichen Friderike und ihres edeln Bruders zubringen. Auch die Frau von Griffberg ist eine sehr würdige Dame, und nicht allzuweit von meinem Landgut liegt Maynburg, der Sitz

eines der vortreflichsten Häuser, des Grafen von Maynburg, von dessen liebenswürdiger Familie ich Dir ausserordentlich viel Gutes sagen könnte, wenn ich jezt Zeit hätte.

Du wirst wohl, mein Liebster, recht begierig seyn, zu hören, welchen Eindruck Friderike auf mich gemacht habe? O mein Theuerster, Du weist, ich schmeichle nicht; Ich habe sie ganz so edel, liebenswürdig, und so ganz Deines Herzens werth gefunden, wie Du sie mir immer beschriebest. Edler Stolz, der sich auf Bewustseyn wesentlicher Vorzüge stützt, tiefe innige Empfindung, die zuweilen auch in das Gebieth der Schwärmerey hinüberstreift, aber doch immer wieder an der Hand der Wahrheit in die Schranken zurück kehrt, und festes Anhalten an Gott und seine Verheissungen fand ich auch, so wie Du, als die Grundzüge ihres Charakters, der durch die äusserliche liebevolle einnehmende Bildung noch mehr an sich zieht. Nichts war mir rührender, als das gegenseitige Entzücken, das beym Wiedersehen aus ihren und meiner Emilie Augen stralte. Die beyden edlen guten Seelen drückten sich mit einer Liebe und Inbrunst an ihr Herz, daß ich kaum dabey der Thränen mich enthalten konnte. Ihre Liebe scheint mehr himmlisch als irdisch.

Leider,

Leider, daß mein Anblick Frideriken und die Frau von Griffberg anfangs so viel bittre Thränen kostete. Kaum hatte sich die erstere aus dem Arm Emiliens losgerissen und ihr Auge auf mich geworfen, so stand sie auch wie das Bild des Todes da. Stillschweigend machte sie eine Verneigung und eilte in das Seitenzimmer, um einer Ohnmacht vorzubeugen. Meine Braut flog ihr nach, und Frau von Griffberg blieb allein bey mir. Auch sie war blaß und zitterte. Verzeihen Sie uns die Verwirrung, sagte sie. Ach Sie wissen ja den Grund, den traurigen Grund davon..! Mein armer Sohn..! Zitternd faßte ich bey diesen Worten ihre Hand, und führte sie auf das Kanapee. Ich konnte nicht ein einziges Wort, konnte nichts als Thränen hervorbringen. Endlich sagte ich: Trösten Sie sich, beste gnädige Frau! Ihr Sohn ist bey Gott . . . Das ist auch das einzige, was mich noch hält, versetzte sie, sah zum Himmel, und fieng nunmehr erst recht bitterlich zu weinen an. — Friderike kam nun auch wieder mit Emilien, und schien sich etwas gefaßt zu haben. Da sie uns weinen sah, setzte sie sich auch zu uns aufs Kanapee. Wir saßen so eine gute Zeit bey einander und weinten, ohne daß ein einziges Wort gesprochen wurde. Endlich kam mein Onkel, der mit Vorsatz ein wenig zurück geblieben

war, und riß uns durch seine Ankunft wieder einiger massen aus der Verwirrung. — Mit der Frau von Griffberg, die gesetzter, und gefaßter ist, hab ich schon einigemal von ihrem Sohn gesprochen, und sie durch einige mündliche Aufträge, die ich ihr von dem unglücklichen Mann zu machen hatte, anfangs zwar aufs neu in Wehmuth versetzen müssen; Aber durch die Nachricht von der Fassung mit der er seinem Tod entgegen gegangen ist, habe ich sie doch wieder aufgerichtet, so daß sie jezt mit Standhaftigkeit von der für sie so traurigen Begebenheit sprechen kann. Mit Frideriken wagte ich es noch nie davon zu reden, da sie selber die Veranlassung dazu zu meiden scheint und daher jedem Tete a tete mit mir ausweicht. Ich wünschte, daß ich nie die Wunden ihres Herzens durch die Erinnerung an jene traurigen Tage wieder aufreissen dürfte. Ich habe auch schon die Frau von Griffberg und meine Emilie gebethen, die Mittelspersonen dabey abzugeben. Sonst versichert mir mein Engel, sie hätte nicht geglaubt ihre Freundinn in einer solchen Fassung anzutreffen. Ueberhaupt soll ihr trauriges Schicksal und die drauf erfolgte Krankheit eine grosse Veränderung in ihrem Charakter hervorgebracht, und das ihr sonst eigene aufbrausende und heftige Wesen in mehr Sanftheit und Geschmeidigkeit

umge-

umgeschaffen haben. Ich kann, da ich sie vorher nicht gekannt habe, nicht darüber urtheilen; Aber ich traue meiner Emilie völlig, da das weibliche Geschlecht in Beobachtung und Auffassung eines Charakters überhaupt weit glücklicher und scharfsichtiger ist als das unsrige. Sonst aber hat Friderike doch immer noch viel Heftigkeit und Feuer, ja zuweilen kann sie auch ein wenig schalkhaft seyn.

Du wirst mir verzeihen, liebster Braunwald, daß bisher sowohl ich als meine Emilie es immer noch vermieden haben, Deiner und Deiner Liebe gegen sie zu erwähnen. Nach meiner Einsicht wäre die jetzige Zeit gerade die ungeschickteste dazu, da durch meine Anwesenheit die Erinnerung an ihren Verstorbenen nothwendig wieder hat erneuert werden müssen. Inzwischen könnte ich, wenn ich Dich mit Wahrscheinlichkeiten allein abspeisen wollte, Dir auf mehr als Eine Aeusserung meiner Emilie, den tröstenden Gedanken zulispeln, daß sie Dir nichts weniger als abgeneigt, und daß ihr der Gedanke, einst die Deinige zu werden, nicht mehr fremd ist; Aber, liebster Freund, noch ist das alles nichts als Muthmassung, auf die man noch nicht ganz sicher bauen muß. Je mehr die Zeit, die dieses auch allein thun kann, Griffbergs Bild in Frideri-kens Seele verdunkelt und mit Dämmerung über-

zieht,

zieht, desto sichrer kannst Du hoffen, ihre Liebe zu erlangen; Allzulange kann, so weit als ich sie kennen gelernt habe, ein Herz wie Friderikens ihres, nicht ohne Liebe leben. Sie hat zuviel Wahrheit und Empfindung, als daß sie sich lang an Schattenbildern ergötzen könnte; Und daß dann die wieder aufwachende Sehnsucht ihres Herzens sich zunächst auf dich hin heften werde, können wir gewiß glauben, da sich, ausserdem, daß sie Dich schon als einen edlen Jüngling kennt, alle Umstände, z. E. Ihres Bruders Freundschaft gegen Dich, sein Wunsch, sie mit Dir vereiniget zu sehen, und der Umgang mit meinem Engel dazu vereinigen werden. Harre also noch, mein Lieber, in Geduld und baue auf die Leitung der liebenden Vorsehung, die es bisher immer so treu und väterlich mit Dir und mir gemeynt hat! O mein Theurester, Dein Herz ist doch noch wohl unverändert und so Gottergeben, wie es ehmals war? Bey den tausend neuen Erfahrungen, die ich seitdem, daß wir getrennt sind, gemacht habe, ward ich mit jedem Tage mehr von der Wahrheit überzeugt, daß Rechtschaffenheit und Glaube an Gott das einzige und beste ist, was uns im Unglück, und im Glück, bey gesundem Körper und am Eingang in das Thal des Todes ganz zufrieden stellen und beruhigen kann.

Schreib

Schreib mir doch auch recht bald, liebster Freund, was Du in Geneve machst, und ob Du Dich recht wohl befindest? Wirst Du nicht bald wieder zu den Deinen kommen? Ich bin voller Sehnsucht, Dich, mein Treuer, wieder einmal an mein Herz zu schliessen. Ich nahm letzthin, als ich von Berlin nach Cassel zurück kam, meinen Weg über Göttingen, um da den Rest von unsern ehemaligen Freunden aufzusuchen, und da wurde ich recht traurig. Nur hie und da war noch einer von den alten Bekannten. Die Universität kam mir wie eine ausgestorbene Welt vor, die mit einer neuen, und fremden Nachkommenschaft besetzt ist. Die wenigen übrigen Bekannten wollten mich wegen meiner Narbe im Gesicht kaum mehr kennen. Auch must Du wissen, daß mein linker Arm lahm ist. Wer weiß, ob Du mich sogleich erkenntest? Mein Herz aber und meine Liebe gegen Dich wirst Du noch ganz unverändert finden.

Friderike ist wegen Ihres edeln Bruders in einiger Verlegenheit. Sie hat schon lange keine eigentliche Nachricht von ihm erhalten. Zwar brachte ihr lezthin ein junger Herr von Busch ein Briefchen von ihm, und vorgestern erhielt sie wieder eines; Aber das sind immer ein paar Zeilen, worinnen er um Geld schreibt und berichtet,

richtet, er sey vergnügt. Er habe, sagt das gute Mädchen, sonst viel mehr und zärtlicher an sie geschrieben, und sie könne sich in seinen jetzigen Ton nicht finden. Auch kann sie nicht begreifen, warum er jezt seit zween Monathen mehr Geld braucht, als vorher auf der ganzen Reise? Der Herr von Busch sagte, er habe vielen Umgang mit jungen Engländern. Aber weiter wollte er auch nicht mit der Sprache heraus. Schreib mir also aufrichtig, was Burgheim macht? Du bist von mir überzeugt, daß ich das nicht misbrauchen werde. Höchstens in vierzehn Tagen werde ich mit meinem Onkel und meiner Emilie wieder nach Cassel zurückgehen, und dann wird unsre Hochzeit nicht mehr lange aufgeschoben werden. O Freund, wie so unaussprechlich glücklich werde ich in dem Arm des besten, frömmsten, zärtlichsten Mädchens, auf dem ruhigen Land, und in der Nachbarschaft der besten Seelen seyn! Möchtest Du doch auch bald eben so beglückt bey uns leben können! Und auch diese Zeit wird kommen, mein Geliebtester! Meine liebe Schwester geht mit meinem würdigen Onkel nach Berlin. Ich soll Dir von meiner besten Emilie tausend zärtliche Grüsse melden. Sie trug mir das eben auf. Auch nach Burgheim hat die Gute sich recht angelegentlich erkundigt. Ver-

sichre

sichre ihn meiner wärmsten Hochachtung und Freundschaft! Ewig ganz Dein

Eduard von Alten.

*

Drey und fünfzigster Brief.

Karl von Burgheim an den Baron von Blumenthal.

Geneve, den 23sten Aug. 1774.

Mein lieber Baron!

Ich bin eigentlich mehr über den Pinsel, den jungen Busch aufgebracht, der Dir so allerley Zeugs von mir in den Kopf setzte, als über Dich und Deinen letzten Brief. Da kam das Kerlchen mit seinem Hofmeister, der ein rechtes Stück von einem Deutschen Pedanten ist, und mit einem ganzen Sack voll akademischer Moral, von seiner Universität hieher geflogen, konnte kaum durch die Wolke Schulstaub durchgucken, sah da Leute, die wie Riesen vor seiner winzigen Seele da standen, und kehrte voller Schrecken, so wie einst die jüdischen Kundschafter aus dem Lande Kanaan zurück mit der Nachricht: Ich sah Riesen da, Enaks Kinder, und ich war vor ihren Augen wie die Heuschrecken. Ja wohl

ist das Pürschchen in Vergleich mit jedem ehrlichen Kerl eine elende Heuschrecke. Nach Deinem Brief zu urtheilen, Baron, muß er Dir erbauliche Dinge von mir vorgeschwatzt haben. Sollte ich einst wieder nach Deutschland kommen, so solls ihm gewiß so unter die Nase gerieben werden, daß er sich künftig nicht mehr gelüsten läßt, den Neuigkeitsträger zu machen.

In Deinen Augen muß ich ja ein rechter Gimpel seyn. Da kriech ich vor den Engländern herum, wie ein Deutscher Wurm und hänge mich wie eine Klette an sie an, um nur alles, was sie thun, mit ansehen zu dürfen. Gott verdamme mich! Eine schöne Meynung, die Du von Deinem Freund hast! Da fängt mir an, wieder ein wenig wohl zu werden, und nun hinkt die Moral hinterdrein und klopft mich auf die Finger und streckt schon die Hände nach mir aus, um mich noch bey Zeiten aus dem Schwelpfuhl heraus zu reissen. Das ist bey meiner armen Seele recht erbaulich! — Ich muß Dir doch, um Dich aus Deinem Irrthum herauszureissen, sagen, wie es mit mir steht. Es mag manches von dem, was Du den jungen Engländern zur Last legst, wahr seyn, aber auf meine Freunde, Ellinson und Hunter paßts gewiß nicht. Beyde sind, jeder in seiner Art, grosse edle Menschen; Ihre Liebe zu mir ist

nicht

nicht Gunst und Gnade, sondern wahre Bruderliebe. Beyde haben ein Herz, das für alles Gute, Schöne, und Grosse offen ist. Ellinson hat ein Herz voll Zärtlichkeit und Liebe; Aber es ist nicht nur zärtlicher, sondern auch grosser Eindrücke fähig. Die Geschichte seines Herzens hat viele Aehnlichkeit mit der meinigen. Mit einer Großmuth die wohl in Deutschland selten angetroffen wird, opferte er seine Liebe und die Ansprüche, die er auf das Herz seiner geliebten Lydie hatte, dem Glück eines Freundes auf, der ohne sie sein, dem Vaterlande theures und geweihtes Leben bald beschlossen haben würde. Um die Wunde, die dadurch seinem eignem grossen Herzen geschlagen wurde, ausserhalb dem Vaterlande durch Zerstreuungen zu heilen, und das Andenken an Zeiten und Auftritte, die ihn nur unaufhörlich quälen würden, nach und nach aus seiner Seele wegzuwischen, reiste er nach Italien und hieher. Er ist überzeugt, daß er auf der ganzen Welt keine Person antreffen kann, die ihm den Verlust seiner Lydie ersetzen könnte, und deswegen flieht er jezt das ganze weibliche Geschlecht. Und das ist für mich gewiß auch das beste. Emilie ist für mich verlohren; Vielleicht hält sie Eduard in diesem Augenblicke schon als Gattinn in seinem Arm. Ich bin wie von meinem eignen Leben von der Wahrheit über-

zeugt, daß auf der ganzen Gotteswelt keine Emilie mehr lebt, das ist, kein Mädchen, das so ganz für mich geschaffen, und so ganz mir alles zu seyn im Stande wäre, was mein Herz verlangt. Wär es nun nicht Thorheit, wenn ich eine Sache, von der ich gewiß weiß, daß ich sie nie finden werde, noch immer suchen, oder mich darüber halb zu Tode grämen wollte, wie vor einiger Zeit fast geschehen wäre? Und da ich nun mich durch Zerstreuungen und Genuß des Lebens von meiner Schwermuth loszureissen suche, machst Du mich herunter wie einen Schulknaben, und thust so ängstlich, als ob ich schon halb im Schlunde des Verderbens steckte. Da gehört eine Freundschaft, wie die meinige zu Dir, dazu, um das Ding auszuhalten.

Vor Vergnügungen, die ich sonst aufsuchte, darf Dir nicht mehr bange seyn. Ich kenne jezt bessere, meiner Aufmerksamkeit und Liebe würdigere Gegenstände. Durch Leibesübungen wird Leib und Seele stark und grosser Unternehmungen für das Wohl der Menschheit fähiger. Du wirst Dich wundern, Baron, was für Entschlüsse ich, vielleicht in kurzer Zeit, fassen und ausführen werde. Weichlichkeit und weibische Lüste werden mir bey meinen Freunden ganz zum Ekel. Ha, wie wärmt und erholt sich meine Freyheitsliebe, wenn ich mit meinem

edeln Hunter auf die Sklavenfesseln niedersehe, die fast ganz Europa zu Boden drücken, und dann meinen Blick mit ihm in das freye Albion und von da noch weiter, nach Amerika hinüber fliegen lasse, wo die Menschheit endlich sich erhebt und die edle Freyheit schon allmählich aufzukeimen anfängt! O wenn ich einst auch gewürdigt würde, an dem grossen Werke mit arbeiten zu dürfen, wie so glücklich pries ich mich! Wie klein und verächtlich sind mir alsdann alle andere Ergötzungen, wornach die Schmetterlingsseelen der meisten andern Menschen so gierig lechzen und schnappen! — Glaub mir Blumenthal, ich bin ein ganz andrer Mensch, seit ich in der Gesellschaft dieser grossen Seelen lebe! Ich sehe mit Unwillen auf die Zeit zurück, die ich bisher so in Unthätigkeit hingeträumt, oder in niedern Lüsten getödtet habe. Ich athme andre Luft ein, und kenne mich fast selbst nicht mehr.

Was kann ich dafür, daß sich Braunwald so von mir zurückzieht? Gott weiß, ich hab ihn noch mit keinem Wort beleidigt, und geh äusserst schonend mit ihm um, denn der Junge ist mir lieb. Aber da bleibt er so bey seinem Deutschen Phlegma und bey seiner Deutschen Aengstlichkeit, und hat nicht das Herz, sich über Vorurtheile und Verhältnisse hinauf zu schwingen. Schreib ihm selbst und frag ihn, ob ich

auf irgend eine Art schlecht und wider die Ehre oder Religion handle? Er wird nichts vorbringen können. Da zuckt er immer nur die Achseln, und weiß selbst nicht, was er sagen soll? Es ist Schade für den Jungen, daß er in der Jugend in die Hände pedantischer Hofmeister und andrer solcher Leute kam.

Ich zweifle sehr daran, ob ich noch nach Zürch und zu Lavatern kommen werde. Ich habe ganz andre Plane im Kopf. Vielleicht erhältst Du bald Briefe von mir aus Italien und einige Zeit hernach aus England. Es kommt auf Briefe an, die Hunter und Ellinson von Haus erwarten. Es ist mir jezt auch mehr darum zu thun, einige Englische Schriftsteller kennen zu lernen, als Deutsche; Denn deren kenn ich schon genug; Es sieht einer aus wie der andre. Meine Lektüre ist jezt auch ganz Englisch. Sie giebt tausendmal mehr Kraft und Nahrung als die Deutsche.

Ich hoffe, auf diesen Brief wirst Du richtiger und besser von mir urtheilen, als auf das kindische Geschwätz des edeln Herrn von Busch mit seiner zierlichen Feder auf dem Hut. Der Narr glaubte, was für Aufsehn er zu Geneve in seinem breit bordirten Kleid machen würde;

Und

Und kein Mensch besah ihn. Er ist eine rechte dumme Deutsche Seele!

Weist Du nicht, warum mir meine Schwester gar nicht schreibt? Sie wird doch bald wieder geheilt seyn? Ich will ihr meinen Braunswald schicken. Ich hörte so gern etwas von Emilien, und kein Mensch schreibt mir ein Wort von ihr. Seyd ihr vielleicht alle auf der Hochzeit? Bleib mir gut, Baron, und grüß Dein braves Weib und Deine Kinder! Dein

Burgheim.

*

Vier und fünfzigster Brief.

Willhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Geneve, den 6ten Sept. 1774.

Mein theuerester, geliebtester Freund!

Mit dem innigsten Entzücken und mit Thränen der Freude habe ich Deinen warmen, freundschaftlichen Brief gelesen, mein Geliebtester! Du bist also wieder bey uns? Durch Schrecken des Todes hindurch hat der Herr des Lebens Dich uns wieder zugeführt. Dank sey Ihm dafür! Erndte nun dafür, Du Redlicher, den Lohn Deiner Rechtschaffenheit und Deiner Treue in

den Armen Deines Engels ein! Sey glücklich, ganz so glücklich, als Du es zu seyn verdienst! Dein Freund, Dein Braunwald wird sich drüber freuen, wenn er auch selbst nicht glücklich, und ihm der heisseste seiner Wünsche nicht gewährt wird. Dein Glück soll auf mich zurückstralen und ich will mich daran wärmen.

Was Du mir von der vortreflichen Friderike schreibst, freut mich ausserordentlich. Einen Liebenden erquickt nichts mehr, als wenn seine Wahl auch den Beyfall seiner Freunde erhält. Es ist mir unbeschreiblich lieb, daß Du der würdigsten Person noch nichts von mir und meiner Liebe gegen sie gesagt hast, und ich bitte Dich, mein Theuerster, um unsrer Zärtlichkeit und Freundschaft willen, thu das auch ferner nicht! Du weist, wie gewissenhaft und delikat ich in dergleichen Dingen denke. Eine Person, die mir so werth ist, soll nicht auf den Verdacht kommen, als ob ich mir ihre Gunst und Zuneigung durch Umwege erkaufen, und ihr Herz ihr durch Zwang, den einem die Freundschaft immer gewissermassen auflegt, abzwingen wollte. Ich habe deswegen unsern Burgheim schon oft recht dringend gebeten, seiner würdigsten Fräulein Schwester nichts von mir zu schreiben, wenn er mit seiner, ihm gewöhnlichen Heftigkeit und Lebhaftigkeit die Feder ansetzen und zu meinem Besten bey ihr sprechen

chen wollte. Ausserdem so heiß und unverändert meine Liebe noch ist, und gewiß immer bleiben wird, so bin ich doch durch meine Entfernung und mehrere Zurathziehung der Vernunft zum Nachdenken gekommen, und sehe jezt sehr überzeugend ein, daß ich das Geständniß meiner Liebe noch zurückhalten muß, und Frideriken mein Herz und meine Hand nicht eher anbieten darf, als bis ich ein Amt und hinlängliches Auskommen habe; Denn ob ich gleich eigenes Vermögen besitze, so reicht dieses doch nicht hin, um immer in Bequemlichkeit davon leben zu können. Man muß einem Frauenzimmer, das uns seine Hand und sein Herz anvertraut, auch etwas dagegen zu geben haben.

Du verlangst von mir, mein Liebster, ich soll Dir von unserm Burgheim, und was er jezt treibe, Nachricht geben. So ungern ich an dieses Geschäft komme, so will ich mich demselben doch unterziehen, da Du es verlangst, und da, wie Du schreibst, seiner vortreflichen Fräulein Schwester viel daran liegt, es zu wissen. Du bist von mir überzeugt, daß ich nichts anders, als Wahrheit und Liebe mir die Feder werde führen lassen; Und eben so fest bin ich auch im Gegentheile von Dir überzeugt, daß Du es weislich gebrauchen, und auf keine Weise zum Nachtheil meines Freundes misbrauchen wirst.

Unser Burgheim geht jezt nicht nur immer mit Engländern um, sondern ist auch in Absicht auf Kleidung, Lebensart, Betragen und alles, was man äusserliches nennt, ein ausgemachter Engländer. Seine zween vertrautesten Freunde sind Ellinson und Hunter, ein paar hübsche, edle Jünglinge; Es sind aber wenigstens noch zwölf andre Engländer hier, die mir weniger gefallen, und mit diesen muß er nothwendig auch vielen Umgang haben. Du weist, wie es die Leute machen; Sie sind ausgelassen, leben blos nach ihrer Laune, und thun alles, was ihnen einfällt. Sie haben ein Landhaus, eine halbe Meile von der Stadt, am See, gemiethet, und da halten sie sich viel auf, und treiben so närrische Streiche, daß man in allen Gesellschaften von ihnen spricht. Burgheim ist sehr viel bey ihnen, und kommt oft in vier, fünf Tagen nicht nach Haus. Er will mich mit in der Gesellschaft haben, weil aber diese gar nicht nach meinem Sinn und Herzen ist, so giebts deswegen öfters kleine Zwistigkeiten unter uns, und ist bereits zu einer Art von Kaltsinn gekommen, die mich sehr schmerzt. Ich kann eben nicht sagen, daß Burgheim lasterhafte Ausschweifungen begeht. Er hat sich aus unsrer Welt hinweg in ein Land der Freyheit und Wohlthätigkeit hinein geträumt, und nährt da seine Seele mit Ideen, die sehr schön

und

und reizend wären, wenn sie wirklich gemacht werden könnten. Er wünscht immer, daß das Misvergnügen der Amerikaner mit der Englischen Regierung in eine förmliche Empörung ausbrechen möchte; Und dann würde er nach Amerika hinüber gehen, und sich zu den Misvergnügten schlagen, von denen er glaubt, daß sie alles Recht und die Stimme der Freyheit auf ihrer Seite haben. Da ich für den lieben guten König, unter dessen sanfter, menschlicher Regierung uns in Göttingen so wohl war, sehr eingenommen bin, so setzte das schon einigemal einen Wortstreit unter uns ab, der in ziemliche Verdrüßlichkeiten hätte ausschlagen können, wenn ich nicht lieber nachgegeben hätte. Hunter hat zu Boston einen Freund, der sehr gegen die Regierung eingenommen ist. Von diesem erhält er von Zeit zu Zeit Nachrichten, die sehr vortheilhaft für die Misvergnügten sind, und seine und unsers Freundes Freyheitsliebe immer noch mehr erhitzen. Ich fürchte, daß sie beyde selber bald nach Boston ziehen werden.

Was Burgheims Liebe betrift, so ist sie jezt schwärmerischer, als jemals, und daran ist hauptsächlich Ellinson Schuld, der auch unglücklich und ohne Hofnung liebt, und deswegen seine Seele blos mit Schwärmerey und Phantasie nährt. Burgheim hat auf sein Anrathen das Italiäni-

sche

sche zu lernen angefangen, und liest jezt fast nichts als den Petrarch. Emilie ist ihm jezt Laura, seine Liebe ist ätherisch, und dieß hat das Gute, daß er allen schlechten Umgang mit dem andern Geschlechte verabscheut. Er hat beschlossen, sich nie zu verheyrathen, und Emilien bis an sein Ende allein im Herzen zu tragen. Er möchte gerne Deinen Vermählungstag wissen, mein Geliebtester, um ihn mit Ellinson auf eine ganz besondre Art zu feyren, und ist deswegen auf seine Schwester sehr übel zu sprechen, daß sie ihm davon nichts schreibt. Der unglückliche Freund daurt mich sehr; Denn die Liebe zu Deiner Braut kostet seinem Herzen doch noch immer viele Kämpfe.

Als wir hieher reisten, hatten wir im Sinne, uns nicht allzulang hier aufzuhalten, und nach Zürch zu reisen, um da den theuren Lavater zu sprechen, für den er seit einiger Zeit fast so eingenommen war, wie ich. Ich wünschte auch schon, daß dies bald geschehen möchte; Denn aufrichtig zu sagen, in Geneve gefällt mirs, trotz der herrlichen Gegend, nicht sehr, und der längere hiesige Aufenthalt ist mir auch zu kostbar, da mir meine Eltern etwas Gewisses zu meiner Reise aussetzten, das nun schon sehr abgenommen hat. Wenn ich nun unserm Freunde deshalb Vorstellungen thun will, so lacht er, und biethet mir

seine

seine Börse an; Aber dieses werd ich nie eingehen; Er trägt ohnedieß zu viele Kosten, die ich eigentlich mit tragen sollte. Wenn er Geneve nicht bald verläßt, so muß ich mich von ihm trennen, so hart mich das theils um seiner selbst, theils um seiner würdigen Schwester willen ankommen wird; Denn ich weiß, sie wird das ungern sehen, und es kann mir leicht in meiner Liebe schaden; Aber ich kanns doch nicht anders machen. Erst gestern erhielt ich Briefe von Haus mit der Anfrage, was ich denn so lange in Geneve zu machen habe? Ich bin leider! oft in nicht geringer Verlegenheit, und oft sehr unruhig und traurig.

Daß Burgheim oft um Geld schreibt, darüber wundre ich mich, im Vertrauen gesagt, gar nicht. Die Engländer haben ganz andre Wechsel, als wir Deutsche; Und doch kann es Burgheim nach seiner gewöhnlichen Gefälligkeit nicht abschlagen, alle Parthien, die oft sehr hoch zu stehen kommen, mitzumachen. Ausserdem hält er jezt drey Englische Pferde, drey Bediente, vier grosse Doggen. Ich weiß nicht, ob sie nicht auch zuweilen spielen? Wenigstens stellen sie oft grosse Wetten von zwanzig, dreyßig Louisdor an; Auch hat er auf einem Dorfe schon ein paar arme Bauermädchen auf eine großmüthige Weise

ausge-

ausgestattet. Oft wirft er auch mit den Engländern Geld auf die Strassen aus.

Ich habe Dir nun, mein bester Eduard, sehr aufrichtig von unserm Burgheim geschrieben. Du bist überzeugt, daß ich dabey keine schlechte, unfreundschaftliche Absicht hatte. Du kannst nun das, was Dir Deine Klugheit erlaubt, Frideriken davon sagen. Aber sorg doch ja, daß sie auf ihren Bruder, der im Grund so gut ist, nicht böse wird! Ich bitte Dich.

In einem halben Jahre, mein Geliebtester, hoffe ich wieder bey Dir zu seyn, und Dich als den glücklichsten Ehemann in den Armen Deines lieben Engels zu sehen. O Du Theurer, wie freue ich mich auf diese Zeit!

Leb indessen recht wohl, mein geliebtester Freund; Empfiehl mich Deiner besten Emilie viel tausendmal, und gib mir von Deinem Glücke recht bald wieder Nachricht! Du weist, es nimmt niemand wärmern, brüderlichern Antheil daran, als Dein zärtlichster, bis in den Tod getreuester

Wilhelm von Braunwald.

Fünf

Fünf und fünfzigster Brief.

Friderike von Burgheim an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 6. Sept. 1774.

Meine zärtlichste, verehrungswürdigste Freundinn!

Ich weiß, Sie würden es mir übel nehmen, wenn ich Sie mit einem andern Titel anreden wollte; Und ich würde sonst auch weit gezwungener schreiben. Es ist schon lange, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe; Aber in meiner jetzigen Lage ist es ein wahres Bedürfnis für mich. Vor zwey Tagen ist meine Emilie mit ihrem Eduard und seinem vortreflichen Onkel wieder von hier weggereist. Sie haben Griffheim gekauft, und werden nun in ein paar Monathen unsre Nachbarn seyn. O meine Julie, mit wie vielerley Empfindungen hat ihre arme Friderike diese Zeit über kämpfen müssen! Die Freude, meine Emilie nach so langer Zeit wieder in den Arm zu schliessen, war zwar unbeschreiblich groß; Aber wie ward sie durch andre, mir im Herzen wühlende Empfindungen wieder danieder gedrückt! Der Anblick Eduards, was hat er mich gekostet! Er, der meinen Seligen so geliebt, ach und

ihn

ihn verurtheilt und am Rande des Grabes gesehen hat; Mit dem ich zugleich meinen Griffberg wieder zu sehn, und nach so langer Trennung wieder ganz und auf immer zu haben hoffte, stand jezt da vor mir, einzeln, traurig, und das Auge voll Mitleid, wußte nichts zu sagen, und mein Herz wollte brechen unter seiner Last, zersprang fast vor ängstenden Empfindungen. Die ganze Vergangenheit stürzte auf mich herein, und der Gedanke an die Gegenwart zerfleischte mir das Herz. Mein Auge ruhte auf dem Angesichte Eduards, auf dem noch am Ende des verfloßnen unglückschwangern Jahrs das Auge meines Griffberg, Gott weiß, unter welchen schrecklichen Beängstigungen, mit welch bangen, liebenden und leidenden Gedanken an seine Friderike? geruht hatte! Was mag er gelitten haben bey dem Anblick dieses Eduard, von dem er wußte, daß er nun bald, wenn er selbst schon im Arme der Verwesung ruhen würde, seine arme, mit tausend Leiden kämpfende Friderike sehen werde! Was mag er gelitten haben, da er schied von diesem Eduard, der ins Vaterland zurückkehren durfte, und er selbst geschlossen zurückbleiben mußte, bis die Sonne seinen Todestag heraufführen würde! O Gott, o Gott! Und dieser Eduard stand nur vor mir an der Hand Emiliens! Und ich hätte so an meines Griffberg Arm da stehen können;

nen; Und war nun die Einsame, Verlassene, Verwaiste . . ! ! Solche, und noch hundert tausend ähnliche Gedanken wälzten sich in meiner Seele durcheinander; Und nun stellen Sie sich vor, meine Julie, was meine Seele dabey muß gelitten haben!

Ich hab es nie gewagt, mit Eduard von meinem Seligen zu reden, und er wagte es auch nicht. Meine Mutter Griffberg war stärker als ich, und konnte sich nach ihrem Sohn erkundigen. Sie sagt, sie sey jetzo ruhiger, als vorher; Aber mehr hat sie mit mir noch nicht davon gesprochen. Die gute Frau weiß, wie tief noch die Wunde meines Herzens ist, und schont ihre arme Tochter.

Meine Emilie ist über allen Ausspruch glücklich. Eduard ist so ganz für sie geschaffen. Selten hab ich noch so viel Männlichkeit mit so viel sanfter Zärtlichkeit vermischt gesehen. Sein Aussehen ist vortreflich. Sein Gesicht, das sonst beynahe jüngferlich gewesen seyn muß, ist jezt braun, und eine Narbe über den Augbraunen zeugt von seinem männlichen Muth und läßt ihm ganz vortreflich. O, wenn mein Griffberg mit solchen Narben zurückgekommen wäre, ich hätte sie mit Ehrfurcht und Dank gegen Gott, der sie nicht tödtlich werden ließ, geküßt. Wie oft hat

er mir die Geschichte seiner Wunden erzählen müssen! Aber das sind alles Vorstellungen, die mein Herz zerfleischen, je länger ich ihnen nachhänge.

Eduards Onkel, der Minister, ist ein Mann, den ich nie ohne kindliche Ehrfurcht und Liebe ansehen kann. Er hat, bey seinen vielen Jahren noch die vollste jugendliche Empfindung. Nichts ist mir rührender, als ein Greis mit einem frohen, muntern Herzen, das den Freuden des Lebens noch nicht verschlossen ist. Es zeugt fast beständig von einem gut und wohlgeführten Leben und einem Herzen, das sich keine Vorwürfe zu machen hat; Und das ist bey dem männlichen Geschlecht so selten. Auf das Frühjahr will der edle Mann ein paar Monathe bey uns zubringen.

Es muß Ihnen, meine theure Julie, gewiß recht ärgerlich gewesen seyn, daß Sie nicht zu Hause waren, da wir Ihnen und den Ihrigen aufwarten wollten. Ich hätte Sie wohl vorher davon benachrichtigen können; Aber ich wollte Sie überraschen, weil ich weiß, welchen Werth eine unverhoffte Freude hat. Wie ärgerlich ich war, da es hieß, Sie seyen gestern erst verreist, mag ich Ihnen nicht sagen. Diesen Winter kommen wir gewiß bald.

Seit die liebe Gesellschaft wieder von hier weg ist, bin ich gar mismuthig. Doch werd ich bald auf die Hochzeit nach Cassel reisen; Und

dann

dann erhalten Sie einen recht langen Brief, von ein paar Bogen.

Von meinem Bruder hab ich Dinge gehört, die mich sehr beunruhigen. Er selbst hat mir nicht geschrieben; Aber Eduard hat Briefe von Braunwald erhalten, worüber er sehr geheimnisvoll thut. Soviel aber konnt ich doch aus seinen Reden schliessen, daß Braunwald und mein Bruder nicht mehr so ganz gut mit einander stehen, und daß die Schuld davon auf meinen Bruder fällt. Ich weiß nicht, was ich thun soll? Soll ich an Blumenthal, oder an Braunwald selber schreiben? Das letztere käme mich hart an; Aber meine Mutter Griffberg will es haben. Es ist freylich ein Unglück für meinen Bruder, wenn ihn Braunwald verläßt.

Meine Mutter Griffberg will Ihrer würdigsten hochgräflichen Frau Mutter selber schreiben. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen theuren hochgräfl. Hause bestens, besonders aber der lieben Gräfinn Wilhelmine! Dießmal kann ich Ihr nicht schreiben. Werd ich auch bald wieder einen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin ewig Ihre gehorsamste und treuste Freundinn

Friderike von Burgheim.

---

*

Sechs und fünfzigster Brief.

Emilie an Friderikken.

Cassel, den 26sten Sept. 1774.

Nun kann ich endlich soviel Zeit zusammenbringen, bestes Friedchen, um Dir wieder zu schreiben. Wir sind neulich ganz glücklich und gesund hier angekommen. Seit der Zeit hatte ich so vielerley Geschäfte, daß es mir unmöglich war, die Feder zu einem Brief anzusetzen. Ich hätte nie geglaubt, daß der Brautstand so gar beschwerlich wäre. Wie will ich so froh seyn, wenn ich einst mit Dir, Du meine Theureste, die ländliche Ruhe ganz geniessen kann! Mein Eduard ist auch oft ganz verdrüßlich über den ewigen Lärm. Wären seine und meine Anverwandte nicht, so liessen wir uns auf dem Lande ohne alles Gepränge trauen. Aber das dürfte ich mir nicht einfallen lassen vor der Biedenhorstinn zu sagen.

Der Trauungstag ist nun auf den 15ten Oktober fest gesetzt. Ich kann wahrhaftig nicht gewiß sagen, ob ich binnen dieser Zeit noch einmal so viel Muße finden werde, Dir zu schreiben. Du kommst aber auf allen Fall wenigstens acht Tage vor der Hochzeit mit der lieben Frau von Griffberg hieher. Die Biedenhorstinn hat schon

Zimmer und alles zurecht gemacht. Sie ist ausserordentlich munter und oft muthwillig. Sie hat, wie sie sagt, grosse Dinge mit Dir vor, und will Dich vollends bekehren.

Meine liebe Emden kommt schon in acht Tagen hieher. Wie freue ich mich für das gute Weib, daß sie nun endlich auch Dich, meine Beste, kennen lernen kann. Sie kann die Zeit kaum erwarten. O ich weiß gewiß, Ihr beyde liebe Seelen werdet recht viel beyeinander seyn und Euch recht lieb gewinnen. Komm doch ja bald, liebstes Friedchen, mit der edeln Griffberg!

An meines Eduards Onkel hast Du, wenn Du allenfalls es noch nicht gemerkt haben solltest, eine Eroberung gemacht. Er spricht hundertmal von Dir, und ist oft ganze Stunden lang melancholisch, daß er nicht um zwanzig Jahre jünger ist. Er schickt Dir durch mich einen recht zärtlichen Gruß. Ich glaube gar, er seufzte, als er mir das auftrug.

Von meinem Eduard hundert tausend Grüsse. Ich werde bald eifersüchtig auf Dich werden; Er spricht mir so viel von Dir.

O Geliebteste, nicht wahr, Gott macht mich durch die Liebe dieses Edeln über alles glücklich? Ach, ich kann dem Allgütigen so wenig dafür danken, und doch sollte meine Seele immer voll von Dank seyn, daß man einem Mädchen doch die

wichtigsten und feyerlichsten Stunden ihres Lebens mit solchen Kleinigkeiten wegstiehlt. Ich möchte Tage lang allein seyn, um mein ganzes Glück zu überdenken, um Stunden lang vor dem Allgütigen zu knien und ihm Thränengüsse als ein Opfer darzubringen. Gott, o Gott, du Quell der Liebe und der Seligkeiten, nimm statt lauten Dankes meine Thränen an, die oft mitten im Gewühl Dir fliessen, wenn ich dem Erwählten, den Du mir geschenkt hast, gegenüber sitze! Verzeih, daß ich jezt Dir mehr nicht geben kann! Wenn ich einst allein bin, auf dem stillen Lande, dann soll Dir mein ganzes Leben geweiht, jeder meiner Athemzüge, jeder Blick auf meinen Eduard soll Dank seyn. — Friedchen, bestes Friedchen, danke Gott für mich, bis ich es selber wieder kann! Bethe zu Gott für Marien! Ich kann auch so wenig an die heilige Dulderinn denken. Doch habe ich ihr neulich einen Brief voll Zärtlichkeit geschrieben.

Jezt aber muß ich schliessen; Man ruft mich schon wieder ab.— O meine Theureste, suche Dich in Deiner Fassung zu erhalten! Gott wird Dich auch noch recht glücklich machen. Wie viel wichtiges habe ich Dir zu sagen! Gott segne und beschütze Deinen edeln Bruder. O, Er mach auch ihn wieder ganz glücklich! Leb wohl! Komm recht bald! Ewig Deine zärtlichste und glücklichste

Emilie.

Sieben und fünfzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 27sten Sept. 1774.

Liebe Herzensfreundinn!

Ich war neulich wohl recht ärgerlich, daß wir gerade nicht zu Haus seyn mußten, da Sie mit Ihrer lieben Gesellschaft zu uns kommen wollten. Da hab ich mich ennuyiren müssen in einer recht leeren Gesellschaft, und da wir wieder zurück kamen, hörte ich noch dazu, was wir versäumt haben. Aber so muß es mir eben immer gehen; Wenn mir das Glück auf dem Fusse nachläuft, so will mein Schicksal, daß ich ihm unwissend ausweichen muß. Ich bin das nun schon einmal so gewohnt. Nun kann ich kaum warten, bis der Winter kommt, da ich Sie, meine Beste, sehen soll mit allen Ihren Freunden. Wenn nur nicht wieder etwas dazwischen kommt! Ich bin jezt immer mistrauisch, so oft ich eine Freude für mich in der Ferne sehe.

Wir denken noch alle mit Freuden an die Zeit, da Sie mit der würdigen Frau von Griffberg bey uns waren, und sprechen gar oft davon. Meine Mutter ist recht eingenommen für diese

Frau. Sagen Sie ihr recht viel schönes von uns allen!

Seit fünf Tagen bin ich weit vergnügter, als sonst. Denken Sie, mein Bruder hat uns eine recht unvermuthete Freude gemacht. Er schrieb uns immer, daß er erst gegen das Ende des Oktobers zu uns kommen werde. Und da kam er Anfangs dieser Woche des Morgens früh um 7 Uhr. Wir Schwestern lagen noch im Bette, weil wir Abends vorher erst spät heimgekommen waren. Ich hörte einen Postillion blasen und zween Wagen in den Schloßhof fahren. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte, stund also auf, und gieng ans Fenster. Während dessen, daß ich hinaussah, ward unsre Thüre geöfnet, und mein Bruder flog an meinen Hals. Ich war so erschrocken, mein Blut war so in Wallung, daß ich fast in Ohnmacht gefallen wäre. Minchen konnte gar nichts reden vor Schrecken, und war feuerroth. Es gieng ihr fast wie mir. Sie war bös auf meinen Bruder.

Als wir angezogen waren und in den Saal traten, da sassen zween fremde Herren. Mein Bruder stellte uns den Einen als seinen Freund, einen jungen Grafen von Bernstorf, und den andern als den Hofmeister des Grafen vor. Beyde gefielen mir gleich vom Anfang gar sehr. Von dem Grafen hatte mir mein Bruder schon viel

geschrie-

geschrieben, aber doch noch lang nicht so viel Gutes, als ich an ihm fand. Er ist ein vortreflicher, edeldenkender junger Mensch, wie man sie heutzutag, zumal in unserm Stand, sehr wenig findet. Ich habe in diesen fünf Tagen schon mehr Vergnügen in seinem Umgang genossen, als ich oft kaum in etlichen Wochen habe. Er hat so ein offenes, einnehmendes Wesen, und verräth so viele Grundsätze, ohne sie zeigen zu wollen, daß ich die Bekanntschaft mit diesem Herrn für ein wahres Glück schätze. Auch sein Hofmeister ist ein sehr einnehmender und edeldenkender Mann. Er ist vorher schon mit einem Bruder des Grafen in Frankreich, Italien und England auf Reisen gewesen und hat sich da viele Weltkenntnis erworben. Wenn er von seinen Reisen erzählt, so kann man ihm Stunden lang zuhören, ohne müde zu werden. Sein Herz ist das edelste, und sein Umgang der gefälligste und ungezwungenste. Das habe ich überhaupt bemerkt an Personen, die viel gereist sind, daß es das gröste, unterhaltendste Vergnügen ist, mit ihnen umzugehen. Sie wissen sich sogleich in jedermann zu schicken, sehen bald den Menschen durch, und sind ausserordentlich billig, nachsichtig und verträglich. Sie lieben den Menschen mehr, als die, so immer in ihrem Vaterland geblieben sind. Ich habe deswegen schon oft gewünscht,

wünscht, daß der Hindernisse weniger wären, die sich unserm Geschlecht in den Weg stellen, wenn wir auf Reisen gehen wollen.

Mein Bruder freut mich auch sehr. Er hat sich viel verändert, und ist jezt weit lebhafter, gefälliger und ungezwungener im Umgang. Das Göttingen muß eine vortrefliche Universität seyn; Denn da soll durchgehends dieser Ton im Umgang herrschen.

Der Graf Bernstorff wird mit seinem Hofmeister den ganzen Winter bey uns bleiben bis aufs Frühjahr; Und alsdann macht mein Bruder mit ihnen Reisen. Sie, meine Theure, können also unsre Gäste diesen Winter auch sehen. Denn Sie werden doch recht bald zu uns kommen mit Ihrer Emilie und Ihrem Eduard? Ich bin recht begierig zu sehen, wie Ihnen der Graf gefallen wird? Sie müssen mir es unverhohlen sagen; Denn ich interessire mich für ihn nicht wenig.

O meine Friderike, Sie kennen mein Herz, wissen meine Geschichte, und wir haben uns die gröste Offenherzigkeit zugeschworen. Ihnen darf ich also alles sagen. Es ist mir bange für die Zukunft und für mein Herz. Der Graf hat schon Eindrücke gemacht auf mich. Sie wissen, ich war fest entschlossen, gar nichts mehr von der Liebe hören zu wollen, da es bisher so ge-

gangen

gangen ist mit mir. Aber wie schwach sind wir, wenn wir Bündnisse eingehen wollen gegen unser Herz? Es ist alles nur vergeblich. Die Vernunft mag sagen, was sie will! Das Herz und die Natur übertäubt ihre Stimme. Man denkt bey dem Anfang einer Liebe nie an ihren Ausgang. Es ist, wie wenn man auf einer Strasse einen bessern Seitenweg einschlägt. Man steht oft an einem Abhang oder Graben stille, und sucht doch immer wieder neue Seitenwege.

Wie kann ich meinem Auge gebiethen, daß es nicht auf dem schönen, offenen Gesicht des Grafen ruhen soll? Wie kann ich seinem schönen edeln Herzen den Eindruck versagen auf das meinige? Aber, ob ich auch Eindruck mache auf ihn? Ob nicht meine Schwester auch schon von ihm, oder er bezaubert ist von ihr? Das sind ängstigende Fragen, die sich jezt mein Herz so oft aufwirft, und sich nicht beantworten kann. Ich bin jetzo sehr glücklich, und sehr unglücklich auch.

Wenn Sie, meine Theure, wieder zu uns kommen, so lassen Sie sich doch nicht das geringste merken! Umstände verhindern mich, sogar mit meiner Schwester davon zu reden, die doch sonst meine Vertrauteste ist.

Kommen Sie doch recht bald! Ich habe so gar viel auf dem Herzen, das sich einem Brief unmöglich anvertrauen läßt.

Ihr

Ihr Zustand muß sehr traurig gewesen seyn, da Sie den Eduard zum erstenmal sahen, und so viele traurige Erinnerungen und Empfindungen dabey hatten. Ich habe gewiß recht viel schwesterliches Mitleiden mit Ihnen.

Ich kann Ihnen diesesmal nicht weiter schreiben, meine theure Friderike; Denn es geht jezt sehr unruhig zu bey uns, und ich werde alle Augenblicke gestört. Leben Sie recht wohl, und bethen Sie für Ihre Emilie, daß sie nicht das Opfer neuer Leiden werde! Der Frau von Griffberg tausend Empfehlungen. Meine Eltern und besonders Minchen lassen Ihnen tausend schöne Sachen sagen; Auch mein Bruder, der recht begierig ist, Sie kennen zu lernen. Adieu, Adieu! Glauben Sie mir, daß ich ewig unverändert bin Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

*

Acht und fünfzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 10. Okt. 1774.

Ich schrieb Dir, bestes Mädchen, letztern Posttag nur ganz kurz, daß ich am 9ten von hier abreisen und auf Deine Hochzeit kommen werde, und

nun

nun ist auch diese Hofnung, die mir so viel Freude machte, vereitelt. Meine liebe Mutter Griffberg ist vorgestern Abends tödtlich krank geworden, und hat mir dadurch den grösten Schrecken eingejagt. Ich schickte sogleich nach einem Arzt, und diesem kommt die Sache sehr bedenklich vor. Er spricht von innerlichen Entzündungen, und dergl. Der Anfall war sehr heftig. Ob es gleich heute etwas besser mit der theuren Frau zu seyn scheint, so ist es doch sehr umschlägig, und ich schwebe noch in bangen Sorgen. Gott mag übrigens ihren Tod oder ihre Genesung beschlossen haben, so kann ich sie doch auf keinen Fall verlassen, und hab also die Freude nicht, Dein Glück mit Dir, Du meine Theureste, zu theilen. Es ist auch gewissermassen gut. Was sollte ich, die ich nur zum Jammer bestimmt zu seyn scheine, an einem solchen Tag der Freude bey Euch machen? Mein Auge voller Thränen würde dem Deinigen, das vor Freuden glänzen wird, begegnen. Könnt ich so Deine Wonne trüben? O Emilie, das könnte Dich und mich schmerzen. Es ist besser, daß ich hier allein, wo ich keine frohe Seele störe, meinem Kummer nachhange und in die Vergangenheit mit Thränen zurückblicke. Sey Du glücklich, liebste, beste Seele! Erndte, nach so vielen thränenvollen Stunden, den Lohn Deiner Tugend und der treusten Liebe

in

in dem vollsten Masse ein! Ich will hier indessen auf den Knien liegen und Gott bitten, daß er Dich recht lange im Besitze Deines Glücks und Deines besten Eduard erhalte, und Dein Schicksal nie dem meinigen ähnlich werden lasse! O Emilie, sey glücklich durch die Liebe, die so selten glücklich macht! Genieß ihre Freuden, die uns bis zum Himmel heben können, und erfahre keins der Leiden, die sie fast in jedes Herz, in das sie einzieht, sonst zu begleiten pflegen! Mein Herz ist so voll; Ich kann nicht reden. Aber Gott hört meine Wünsche, wenn ich ihnen gleich keine Sprache geben kann. Sey glücklich!

Mein Herz wird jezt wieder mehr bestürmt, als jemals. Meine Mutter Griffberg hat mir gestern, da sie schon die Welt verlassen zu müssen glaubte, Wünsche ihres Sohns entdeckt, die ich jezt nicht nennen kann. Sie betreffen mich; Dein Eduard weiß sie auch; Ihm wurden sie von meinem Seligen anvertraut. Ach, daß der Mensch doch niemals keine Freyheit haben soll!

Hier muß ich abbrechen. Man ruft mich zu meiner Mutter Griffberg. Beth für sie, Emilie, daß mir die Theure nicht auch noch entrissen werde! — Du kommst doch bald nach der Hochzeit zu uns, und gibst mir auch Nachricht von Deinem Glück? O ich habe Deines Umgangs, Deines Trosts so nöthig . . .! Sey recht glücklich,

lich, meine Beste! Tausend, tausend Wünsche für Deinen Eduard, und für die Emden und die Biedenhorstinn und ihren Mann und besonders für den theuren Onkel tausend Grüsse! Leb recht wohl, Liebe! Ewig Deine

Friderike.

*

Neun und fünfzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 17. Okt. 1774.

Meine liebe Friderike!

Heut bin ich einmal wieder wohlbestallte Briefstellerinn; Aber dießmal, Gottlob! in frölicherer Angelegenheit, als vor einigen Monathen. Ich soll Ihnen nehmlich die glücklich vor sich gegangene Vermählung meiner Schwester mit dem Manne, dessen Tod ich Ihnen damals meldete, verkünden. Es ist so eine Eigenschaft der eben erst vermählten Frauenzimmer, daß sie nicht gern allein sind und Briefe schreiben; Also nahm Emilie dießmal zu mir und meiner Feder Zuflucht. Horchen Sie denn auf!

Daß Sie nicht zu uns kommen, und den Freudentag mithalten konnten, war uns allen sehr ärgerlich. Da hätten Sie mir fürwahr

einmal

einmal wieder aufgeheitert werden müssen. Sie haben jezt warlich Ihren Witwenstand redlich ausgehalten, und da, nach der Regel, alles seine Zeit hat, so hätte jezt das Lachen statt des Weinens heranrücken müssen. Ich hätte über diesen Umstand noch vieles zu sagen, aber ich weiß wohl, wie oft die Wahrheit, wenn man sie nicht zur gelegenen Zeit sagt, mit Nasenstübern abziehen muß, und dazu ist mir das naive Ding zu lieb. Auch würd es sich nicht schicken, über das Verhindernis Anmerkungen zu machen, da es dießmal von oben her kam. Also weiter!

Am fünfzehenten laufenden Monaths fiel, wie Sie schon wissen werden, der Verlobungstag ein. Er ward im Altenschen Hause gefeyert. Emilie thats, ich weiß nicht, ob aus Caprize, oder einem andern Grund? nicht anders, und kleidete sich schwarz. Weil sie diesen Tag eine Hauptperson spielte, mußte man sie schon machen lassen. Ueber ihren schwarzen Anzug legte sie den Schmuck von ihrem edeln Bruder an. Da ich an diesem Tag der Freude den Gedanken an ihn, der mir immer traurig ist, verbannt hatte, so fiel mir der unvermuthete Anblick so auf, daß mirs plötzlich feucht in den Augen wurde. Emilie weinte auch recht herzlich, als sie sich in diesem Schmuck im Spiegel sah. Sie und die Emden fuhren nun in Einem, und mein lieber hochgeehrter

ter Mann in einem andern Wagen in das Altenſche Haus. Der Herr Bräutigam bewillkommte uns in ſeiner Uniform, mit dem Ordenskreuz, dem lahmen Arm und der Schramme im Geſicht, und ſah deß allen ohngeachtet recht minniglich aus, wie man ſich heut zu Tage ausdrückt. Das liebe Paar gieng, bis der Prediger kam, im Saal mit einander auf und ab, und hatte oft ſehr naſſe Augen, wozu wohl der Brautſchmuck und das Andenken an den edeln Geber deſſelben das meiſte beygetragen haben mochte.

Nach der Trauung wurde bey der Tafel viel von dem Edeln geſprochen und ſeine Geſundheit mit ſolchen herzlichen Wünſchen getrunken, wie wohl ſelten bey Geſundheiten geſchehen mag. Auch Fräulein Friderike und die arme Frau von Griffberg ward dabey nicht vergeſſen. Nach dieſem giengs bey der Hochzeit her, wie bey andern Hochzeiten. Der Ball ward von dem Brautpaar eröfnet, und wir andern folgten nach. Deutſch wurde — nicht getanzt, aus bewuſten Urſachen, aber engliſch. Sogar der alte liebe Onkel, der mich ſehr in ſeinen Schutz genommen hat, zog mich zu einem Menuet auf, und war ſo verjüngt wie ein Adler. Wir waren durchaus alle recht vergnügt, und es iſt

kein Kompliment — denn die hass ich, wie Sie am besten wissen — es ist also, sag ich noch einmal, kein Kompliment, wenn ich Sie versichre, daß wir Sie, meine liebe Friderike, fast allein noch zu unserm Vergnügen vermißt haben. Besonders hätte meine Emden sie gar zu gern kennen gelernt. Die gute Seele hat eine besondere Zuneigung zu Ihnen gefaßt. Emilie wäre auch noch weit vergnügter gewesen, wenn wir Sie bey uns gehabt hätten. Sie sagte ein paarmal zu uns: Was mag unsre arme Friderike machen? Die Liebe wird wohl für mich bethen. Ich bin jetzt so über alles glücklich, Henriette! Ach wenn es auch Friedchen wäre! — Sie wirds werden, sagt ich, sie wirds werden, wenn sie anders selber will.

Im Ernst, meine Theure, nun ist auch die Reihe, glücklich zu werden, an Ihnen. Sie müssen sich aus Ihrer Trauer heraus reissen; Sonst wird Ihr Kummer Murren gegen Gott. Er hat Ihren Griffberg abgerufen; Also wollt er Sie mit ihm nicht verbinden. Jugend, Schönheit, Vermögen, und andere Vorzüge, die er Ihnen mit ihm nicht entrissen hat, müssen Sie als eine Stimme ansehn, die von Gott herkommt; daß Sie damit einen andern glücklich machen. Hätt er Sie zum ehelosen Stand bestimmt, so hätt er diese Vorzüge einer andern

gege

gegeben; Denn er thut ja nichts umsonst. Sie wissen aus dem allerheiligsten Buche, dessen Urheber Sie so gut verehren, wie ich, daß der Herr einst jeden Menschen zur Rechenschaft ziehen wird, wie er mit denen, ihm anvertrauten Pfunden gewuchert habe? Auch Ihnen wird er einst darüber Rechenschaft abfodern; Und was wollen Sie Ihm antworten, wenn Sie alles, was er Ihnen anvertraut hat, nicht benutzt, und im eigentlichen Verstand vergraben haben? Mit wem Sie die, Ihnen übergebenen Talente theilen sollen, das steht bey Ihnen, und kommt mir nicht zu, Ihnen vorzuschreiben. Doch möcht ich allenfalls für einen würdigen jungen Mann, den Sie wohl kennen, Vorbitte einlegen.

Gestern, als am Tage nach der Hochzeit, da wir alle recht vergnügt um das junge Brautpaar herum sassen, und unsern Scherz mit ihm trieben, ward unsre Freude auf Einmal durch einen Brief, der aus Polen kam, gestört. Sie wissen ja die traurige Geschichte der armen Marie. Hier schließ ich Ihnen einen Brief von ihrem Vater bey, woraus Sie mehr erfahren können. Es ist gut, daß Emilie auf den Einfall kam, den Brief Ihnen zuzuschicken; So kommt er ihr und ihrem Eduard doch aus den Augen, und es wird des Jammerns und

Weinens weniger. Ich habe, Gott weis, mit dem armen Mädchen auch recht vieles Mitleid gehabt, und hab es noch mit ihren Eltern; Aber überschreiten muß man das Maas doch nicht, und nicht einem Leidenden, dem man doch dadurch nicht helfen kann, ganz gleich zu werden suchen, zumal an Tagen, die der Freude geweiht sind. Eduard ist an dem, was Marie litt, unschuldig und hat sich nichts vorzuwerfen, und Marie thats auch selber nie. Sie war eine von denen allzuweichen und empfindungsvollen Seelen, die ihr Herz an andre Gegenstände zu fest anhängen, und sich eben dadurch selbst so oft unglücklich machen. Aber das darf ich Emilien nicht sagen; Und überhaupt ists dem jetzigen Modeton zuwider, wo jedes junge Pärchen vor Empfindung sterben will, und die, so das nicht wollen, und keinen innerlichen Beruf dazu bey sich fühlen, für elende, gefühllose, bedaurenswürdige Geschöpfe hält. Das soll aber Marien wahrlich nicht zum Nachtheil gesagt seyn: Denn die hatte wahres, ihr natürliches Gefühl, und wuste wohl viel davon, daß itzt in unserm aufgeklärten Deutschland Leute sind, die das mit aller Macht affektiren, was sie von Natur hatte. Doch, hier zupft mich etwas beym Ermel, und ich könnte leicht zu tief in den Text kommen.

Jezt

Jezt ists auch gerade gnug geplaudert, und ich schliesse mit den herzlichsten Empfehlungen von uns allen. Ihre liebe Frau von Griffberg wird doch hoffentlich wieder besser seyn? Wir wünschens alle. In etwan drey Wochen wird das Brautpaar von hier abreisen und seinen Sitz in Ihrer Nachbarschaft aufschlagen. Vielleicht kommt eine Ihnen wohlbekannte Freundinn als Begleiterinn mit.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe, und vertauschen Sie recht bald die Trauer mit dem Brautkranze!

Ihre aufrichtige Freundinn
Henriette von Biedenhorst.

*

Sechzigster Brief.

Der Pfarrer Martin Platinsky an Eduard von Alten.

Wrceslow, den 4. Sept. 1774.

Hochwohlgebohrner Herr!
Gnädigster Gönner!

Mit niedergebeugtem und betrübten Herzen gehe ich daran, den letzten Willen meiner seligen Tochter in Ausübung zu bringen, und Sie mit gegenwärtigem zu beunruhigen. Das gute

Kind hat die Welt verlassen, und ist in die seligeren Wohnungen unsers Gottes eingegangen. Bald nachdem sie es gewagt hat, Ihnen, mein gnädigster Gönner, und Hochdero gnädigen Fräulein Braut zu schreiben, nahm ihre Gesundheit, die sich ein wenig zu erholen angefangen, auf das neue wieder ab, und erregte meine und meiner lieben Frau Besorgnisse auf ein neues. Die Bücher, die Sie ihr von Berlin aus zuschickten, und der gnädige Brief, womit Sie dieses ansehnliche Geschenk begleiteten, schien auf Einmal alle ihre halberstorbene Lebensgeister wieder aufzuwecken. Sie war ausserordentlich gerührt darüber und vergoß tausend Thränen. In dem Gellert und besonders in den geistlichen Liedern dieses frommen Mannes las und erbaute sie sich Tag und Nacht, und ich habe auch nicht leicht ein Buch gelesen, das mich mehr erquickt hätte, als dieses. Meine selige Marie sagte oft, sie sterbe nun desto freudiger, weil sie diesen Mann im Himmel antreffen werde.

Ganze Tage lang sprach ich mit meiner Tochter nur von Ihnen, und da hätten Sie die Seegenswünsche alle hören sollen, welche sie für Sie zum Himmel schickte. Sie bethete oft mit einer Innbrunst und Freudigkeit, dergleichen ich in meiner langen Amtsführung nie gesehen habe. Daneben war sie ausserordentlich

besorgt,

besorgt, ob Sie auch glücklich in Ihr Vaterland und zu Ihrer Fräulein Braut zurück kommen werden? Ich glaube, daß blos die Hofnung, bald Nachrichten davon zu erhalten, ihre schwachen Lebensgeister gestärkt und aufrecht erhalten hat.

Ob sie gleich aus kindlicher Liebe zu uns, die ich nie genug an ihr rühmen kann, sich Zwang anthat, recht munter und gesund zu scheinen, so war doch ihre Gesundheit seit der Begebenheit mit den grausamen Konföderirten, wobey Sie so edel gehandelt, so zerstört, daß der Tod immer gleichsam sichtbar an ihrem Leben nagte und sie täglich mehr abnahm. Ihr Gemüth konnte sich von den Todesgedanken nicht mehr losarbeiten und sie dachte lieber an den Himmel, als an unsre Erde. Ich hatte oftmals einen kleinen Streit mit meiner Frau, wenn diese zu jammern anfing, daß sie die Freude unsers Alters so bald verlieren sollte, und zuweilen zu verstehen gab, Marie hätte zum Theil selber Schuld daran. Ich sagte zu ihr: Versündige dich doch nicht so an Gott! Was dem Himmel reif ist, müssen wir Menschen nicht begehren. Weist Du nicht, daß man den glücklich preisen muß, den Gott lieber bey sich hat, als auf der Welt läßt? Den Durst nach dem Himmel hat sich unsre Tochter ja nicht selbst gegeben.

Doch ich muß erzählen, was noch weiter vorfiel. Das gute Kind verwelkte so allmählich, und war schon ganz schwach, als Ihr gnädiger Brief mit dem von Ihrer vortreflichen Fräulein Braut kam. Da raffte meine selige Tochter alle ihre Kräfte zusammen; Sie war so voller Freuden, daß sie ganz heftig wurde. Aber eben dieses erschöpfte vollends den Rest ihrer Lebensgeister. Sie wollte gleich einige Stunden drauf sich hinsetzen und Ihnen und Ihrer vortreflichen Geliebten danken; Aber da zitterte ihr ihre Hand so, daß sie kaum die Feder halten konnte. Sie fieng an, laut zu weinen; Ach Gott, rief sie mehrmals, nur noch um diese einzige Gnade bitte ich Dich, daß Du mich diesen vortreflichen Seelen danken, mich sie segnen lassest! Dann will ich so freudig sterben. — Umsonst, der liebe Gott fand es nicht für gut, ihr diese letzte Gnade zu gewähren. Sie ward auf Einmal so schwach, daß ich und meine Frau sie kaum zu Bette bringen konnten. Noch sechs Tage lebte sie, brachte die meiste Zeit mit Phantasiren zu, wobey sie hundertmal mit Ihnen sich so unterredete, als ob Sie gegenwärtig wären. Besonders rührend war es uns einmal, da sie in ihrer Phantasie sich einbilden mochte, ein Prediger zu seyn. Sie sprach die, bey einer Trauung gewöhnlichen Worte, nannte Ihren

Namen

Namen und den Namen Emilie, erhob ihre Stimme ungewöhnlich, als sie auf die Stelle kam: Was nun Gott zusammen gefügt hat, soll kein Mensch nicht scheiden! Und drauf faltete sie die Hände, machte eine Bewegung, als ob sie niederknien wollte, und bethete für Sie und Ihr Fräulein mit solcher Bewegung und mit so vielen Thränen, daß es für mich und meine Frau herzdurchschneidend war. Durch diese Phantasie war sie auch so entkräftet, daß sie etliche Stunden lang still und fast unbeweglich da lag. Erst an dem letzten Tage ihres Lebens wachte sie wieder, wie aus einem Schlummer, auf, war ganz ihrer Sinnen mächtig, und sagte mit besondrer Munterkeit: Nun Gottlob! Jezt kann ich ruhig sterben; Mein Freund ist mit seiner Freundinn vermählt und glücklich. Gott, Gott segne ihn ferner! Schreiben Sie es ihm, bester Papa! Schreiben Sie es ihm! Ich kann nicht mehr. Drauf faltete sie die Hände, bethete bey einer halben Stunde, lag still, bath mich noch einmal, Ihnen zu schreiben, Sie zu segnen, Ihnen tausendmal zu danken. Und drauf nahm sie mit einer Zärtlichkeit, mit einer Dankbarkeit, mit einer Rührung von mir und ihrer Mutter Abschied. — Ach, ich kann nicht fort schreiben; Das Herz bricht mir! Nach einer Stunde war der Engel bey Gott . . .!

Ich habe mich jezt in meinen alten Tagen noch einmal recht satt geweint. Gott belohne das fromme Mädchen jezt in seinem Himmel! Sie war all mein Trost, und alle meine Freude. Gott wird mich alten, verwäisten Vater und meine gute Gattinn hoffentlich bald auch zu ihr hinauf nehmen. Alles, wie Er will! Er hat es ja sonst auch immer gut mit mir gemacht.

Ich habe mich nun auch Gottlob! meines traurigen Auftrages entlediget. Gott, der Vergelter alles Guten, vergelte Ihnen, mein gnädiger Gönner, alle Ihre mir, und meiner Frau, und meiner seligen Marie erwiesene Liebe und Gnade, und lasse es Ihnen und Ihrer vortreflichen Fräulein Braut, die vielleicht schon Ihre Gattinn ist, immerdar recht wohl gehen! Wir werden, solang als wir noch leben, mit Dank und Segen an Sie denken, und Sie dereinst vor Gott im Himmel wieder sehen. Ich bin mit meiner Frau bis an unsern Tod Ihr dankbarster und eifrigster Fürbitter bey Gott.

Martin Platinsky.

---

*

Ein und sechzigster Brief.

Emilie von Alten an Friderike von Burgheim.

Cassel, den 20. Okt. 1774.

Meine Biedenhorstinn, liebstes, bestes Friedchen, hat zwar auf meine Bitte vor zwey Tagen schon an Dich geschrieben und Dir Nachricht von dem glücklichsten Tag meines Lebens gegeben; Aber ich kann jezt, da ich eine Stunde übrig habe, dem Triebe meines Herzens nicht mehr widerstehen, und muß selber an Dich schreiben. O Geliebteste, wie glücklich ist nicht Deine Freundinn! Ach, daß Du nicht bey mir bist, daß ichs Dir hundertmal und tausendmal des Tages sagen könnte! Ganz dem edelsten, dem besten aller Männer angehören, das ganze lange Leben bey ihm und in seinen Armen zubringen, täglich neue Zärtlichkeit aus seinen Augen saugen, täglich von ihm lernen, unter seinen Augen immer besser werden . . . O Friedchen, mir schwindelt vor Freuden, wenn ich dieses alles so auf Einmal überdenke; Oft kommts mir unglaublich vor, und immer ist mirs unbegreiflich, womit ich bey Gott solch übergrosses Glück verdient

dient habe? Gott, wie unermeßlich groß muß Deine Liebe seyn, die Menschen solcher Fähigkeiten fähig und empfänglich schuf! Kein Mensch, kein Engel kann sie sich in ihrem Umfang denken. Man kann nur geniessen und sich in das Meer der Liebe, das um Deinen Thron her fließt, hineinstürzen.

Friedchen, bestes Friedchen, diesmal magst Du mich immerhin eine Schwärmerinn schelten! In meinem Glücke kann man anders nichts als Schwärmen. Du kennst meinen Eduard, hast ihn gesprochen; Und dieser Eduard ist mein, ist mein auf ewig! O ich könnte diesen einzigen Gedanken Tage lang denken, und immer wieder von vorn anfangen. Er ist Nahrung für mein Herz, mehr als alles.

Ach, daß Du nicht bey mir seyn, mich ihm nicht entgegen führen, meine Hand nicht in die seinige legen, mich nicht mit zur glücklichsten machen helfen konntest! Du warst fern, einsam, und weintest an dem Bette Deiner kranken Mutter! Arme Freundinn! Glaube nicht, daß ich in meiner Freude Dich und andre Leidende vergessen habe! Vielleicht hat die Biedenhorstinn Dir davon geschrieben. O Du warst mir immer gegenwärtig. Bey den seligsten Entzückungen, am Mahl der Freude stand Dein liebes Bild vor mir, und lockte Thränen in mein Au-

ge. Nur noch Friderike, sagte ich oft zu meinem Eduard, sollte bey uns seyn, mit uns sich freuen können! Weinend griff ich nach dem Glase und trank weinend, Aug und Herz im Himmel, auf Dein Wohl, Du liebste, beste Seele!

Und auch den, dem ich soviel von meiner Freude zu verdanken hatte, den Edeln, Deinen Bruder, der sich mir und meinem Glück mit solchem Edelmuth aufgeopfert, hab ich nicht vergessen. Ich stand in seinem Schmuck am Brautaltar und dachte seiner vor dem Gott, der mich so glücklich machte. Manche stille Thräne floß dem Edeln. Gott weiß, wie mein Herz für ihn gebethet hat. Ich trank mit meinem Eduard seine Gesundheit, und Thränen um sein Glück flossen in den Wein. Schreib ihm dieses einmal! Segn ihn tausendmal für seinen Edelmuth! Ach, daß doch die Stunde seiner Ruhe nicht mehr ferne wäre!

Den Brief von dem Vater der armen Marie hat Dir meine Schwester zugeschickt. Gottlob, daß die gute Seele ausgelitten hat. Mit welcher Liebe will ich sie vor Gottes Thron einst umarmen! Möchte doch von nun an kein Mensch mehr um meinetwillen leiden!

Ich kann Dir nicht so viel schreiben, als ich wünschte. Man ruft mich schon wieder ab,

um Visiten anzunehmen. Die liebe Frau von Griffberg wird doch wieder hergestellt seyn? Empfiehl mich der vortreflichen Frau tausendmal, und schreib mir doch, sobald Du kannst! Meine liebe Emden hat recht sehr bedaurt, daß sie Dich nicht kennen lernen konnte, und empfiehlt sich Dir auf das zärtlichste. Morgen wird ihr Mann sie hier abholen. Der vortrefliche Onkel wird auch in acht Tagen von hier abreisen und meine Sophie mit sich nach Berlin nehmen. Er kann Dich eben gar nicht vergessen und trank Deine Gesundheit recht oft; Auch trug er mir viele Empfehlungen an Dich auf. Der Abschied von dem theuren Manne wird mich viele Thränen kosten.

Du kannst nicht glauben, liebes Friedchen, wie ich mich nach Ruhe sehne. Denn in diesem Getümmel kann ich mein Glück nur halb geniessen. In drey Wochen bin ich gewiß in Deiner Nachbarschaft. O wie freue ich mich darauf! Leb wohl, recht wohl!

Ewig Deine zärtlichste und glücklichste

Emilie von Alten.

Zwey und sechzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilie von Alten.

Rodstein, den 28. Okt. 1774.

Du bist nun am Ziel Deiner Wünsche, beste Freundinn, und ich darf Dir nicht erst sagen, welchen Antheil mein Herz an Deinem Glücke nimmt. Gott lasse Dich diese Seligkeit immer ungetrübt geniessen! Dieß ist alles, was ich Dir wünschen kann. Ich hab an Deinem Hochzeittage an dem Krankenbette meiner lieben Frau von Griffberg tausend herzliche Gebethe für Dich zu Gott geschickt und die heissesten Thränen der Andacht für Dich vergossen. Dein Eduard sey Dir alles, und Du ihm, so daß sich noch Kinder und Kindeskinder Eures Glückes freuen!

Gott segne Dich, meine Beste, daß Du auch an Deinem Hochzeittage meiner und meines Bruders nicht vergessen hast! Ich will in ein paar Tagen meinem Bruder davon schreiben. Er wird Dich dafür gewiß auch segnen. Ich habe seit dem letzten Brief, wovon ich Dir gesagt habe, keine Zeile von ihm erhalten, und bin seinetwegen in nicht geringer Unruhe. Wenn

Dein

dein Mann durch Braunwald Nachrichten von ihm erhält, so bitt ich Dich recht dringend, sie mir sogleich mitzutheilen. Es ist, als ob auser Dir und meinen lieben Gräfinnen in Maynburg alles auf der Welt mich verlassen wollte. Mein Bruder schweigt, Gott weiß warum? Von dem edeln Blumenthal hab ich auch seit langer Zeit nichts gehört. Auch von seiner Schwägerinn weiß ich nicht, wo sie sich gegenwärtig aufhält. Es ist mir oft recht traurig, daß ich von der Welt so ganz abgeschnitten und vergessen leben muß.

O meine Freundinn, komm doch recht bald nach Griffheim! Meine Seele sehnt sich auserordentlich nach Dir. Ich habe so viel wichtiges, was mich betrift, mit Dir zu reden, und weiß mir allein gar nicht zu helfen.

Das einzige was mich jezt in meiner Einsamkeit tröstet, ist, daß meine liebe Mutter Griffberg sich vollkommen wieder erholt hat. So plötzlich der Anfall war, so schnell kamen auch die verlohrnen Kräfte wieder. Ich erkenne es für eine besondere Gnade Gottes, daß er diese theure Frau mir noch länger zum Trost erhalten will, und erkenne nun den Werth Ihrer Liebe noch mehr.

Ich schreibe Dir jezt nicht mehr, meine Beste, weil Du nicht gestimmt seyn wirst Dinge anzu-

anzuhören, die nichts freudiges enthalten und enthalten können. Danke Deiner Biedenhorstinn für ihren muntern Brief recht sehr! Ich würd ihrs heut auch schreiben, wenn ich aufgeräumter wäre. Doch solls nicht vergessen werden. — Meine liebe Gräfinn Julie hat mir vor acht Tagen geschrieben, und freut sich ausserordentlich darauf, Dich näher kennen zu lernen. Wir müssen der liebenswürdigen Familie recht bald aufwarten, die arme Julie liebt nun auch wieder, und ich fürchte, zu ihrem Unglück. Ihre Seele schmachtet nach Gegenliebe, und vielleicht vergeblich. Sie ist so wie ich, eine von denen, die das Schicksal ausersehn zu haben scheint, alle Bitterkeiten der Liebe, und nie ihre Freuden zu kosten. Gott steh ihr und allen diesen Unglücklichen bey! Dir aber, meine Beste, send er alle Seligkeiten dieser Leidenschaft im reichsten Maasse! Komm doch, so bald als Du kannst, zu uns! Meine liebe Mutter Griffberg grüßt aufs freundschaftlichste. Tausend Schönes und Liebes an Deinen Eduard und Deine liebe Emden und die andern alle. Ewig Deine

Friderike.

*

Drey und sechzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Frideriken.

Maynburg, den 4. Nov. 1774.

Liebste Herzensfreundinn!

Sie haben mir recht viel Vergnügen gemacht durch Ueberschickung der Briefe der muntern Frau von Biedenhorst und der, nun so ganz glücklichen Emilie. Ich schicke Ihnen hiemit diese Briefe mit dem grösten Dank zurück. Die Frau von Biedenhorst muß doch eine recht gute Frau, und besonders eine unterhaltende Gesellschafterinn seyn. Ob ich gleich für mich selber, wie Sie wissen, mehr Hang zum Ernst, ja wohl oft zur Melancholie, habe, so liebe ich doch muntere Personen, denen die Scherzhaftigkeit recht natürlich und angebohren ist, gar sehr und gehe gern mit ihnen um. Ich glaube, wenn es nicht auch solche Gemüther gäbe, so würde die Ernsthaftigkeit nicht gut seyn für die Welt, und zulezt in murrisches Wesen und Verdrüßlichkeit ausarten, die doch nichts als Schaden anrichtet. Der Biedenhorstinn fließt das alles so natürlich aus der Feder, und das lieb ich. Sie hat wohl ein recht

glückli-

glückliches Temperament, ein glücklicheres als ich. Man merkt es ihr auch an, daß es ihr dennoch nicht an Herz und Empfindung fehlt. Was sie von Ihrem Herrn Bruder schreibt, und wie man bey der Tafel von ihm gesprochen habe, hat mir recht gut gefallen und mich Thränen gekostet.

Sonst aber habe ich, aufrichtig zu sagen, Emilien doch noch immer am liebsten. Mein Herz sympathisirt mit allem, was ich von ihr lese oder höre, und der Brief, den Sie mir von ihr schickten, und den ich mir auch abgeschrieben habe, ist mir viel werth. Welch eine sanfte, fromme, theilnehmende Seele muß diese Emilie seyn! Ich freue mich über ihr Glück, wie über mein eigenes. Schon hundertmal habe ich mit Minchen über sie gesprochen, und wir haben einen Streit, wie sie wohl aussehen möge? Ich glaube gewiß, ich habe Recht. Nicht wahr, meine Liebe, sie ist blond, frischroth, hat blaue Augen, etwas schmachtendes darinnen, und einen feinen schlanken Wuchs? Es soll mich recht freuen, wenn ich über Wilhelminen triumphire, die ihr braune Auge und Haare, eine mehr kurze als lange Taille und einen etwas starken Körper geben will. Schreiben Sie mir aber nichts davon! Ich will lieber warten, bis sie selber zu uns kommt. Lassen Sie ihr doch keine Ruhe,

sobald sie in Griffheim ist! Daß wir lezthin auch gerade verreist seyn mußten!!

Wie viel Thränen mich der Brief und die Nachricht von dem schönen Tod der lieben Marie gekostet hat, können Sie sich, meine Beste, wohl leicht selber vorstellen. Das war eine zärtliche Seele, und so fromm dabey! O Friderike, es giebt doch der guten Menschen mehr auf der Welt, als wir oft glauben. Kämen wir nur öfter in die Hütten und Häuser der sogenannten Niedrigen. — Ein Name, den ich nie ausstehen konnte! — Wir würden bald besser von den Menschen denken, und gewiß auch selbst besser seyn. Denn welche Tugenden könnten wir da lernen, die in unsern Schlössern und tapezierten Zimmern uns völlig unbekannt sind! Welche Genügsamkeit bey wenigem, welche Zufriedenheit, welche Demuth, welche unermüdete Arbeitsamkeit, welche Sittsamkeit und Einfalt der Sitten, und wie viele andere Tugenden, denen wir kaum die rechten Namen zu geben wissen, habe ich schon oft in den schlechtesten Hütten bey den Unterthanen meines Vaters angetroffen! Die Geduld, die Gottesergebenheit, der feste Glaube und das durchgängig gute Herz der seligen Marie hat mich recht beschämt. Sie gab sich so völlig darein, daß Eduard, den sie so sehr liebte, nicht der ihrige werden konnte; Sie murrte nicht ei-

nen Augenblick über die Liebe, die ihr den Tod brachte; Sie segnete die beglücktere Emilie mit so aufrichtigem und liebevollem Herzen in dem Brief, den Sie mich neulich abschreiben liessen!! Guter Gott, wie weit ist mein Herz von dieser himmlischen Gelassenheit noch entfernt! Wie bricht mein Mund sogleich aus in Klagen, sobald es mir nicht nach Wunsch geht! Wie verdrießlich werde ich sogleich, und lasse es jedermann entgelten, der mit mir umgeht! O meine liebste Freundinn, ich bin wohl oft recht unzufrieden mit mir selbst, und habe es auch recht groß Ursache. Schon hundertmal beschloß ich, anders und besonders geduldiger und ruhiger zu werden, und habe allemal mein Gelübde wieder gebrochen. Seit ich die Geschichte der vortreflichen Marie weiß und ihre zween Briefe und den Brief ihres frommen Vaters gelesen habe, bin ich besonders streng auf meiner Hut. Ich will sehen, wie lange ich mich so erhalte? Wenn ich nur erst meine Heftigkeit ablegen könnte!

Von den Angelegenheiten meines Herzens zu reden, das habe ich mit Fleiß bis auf die Letzte verschoben. Ich kann Ihnen jezt etwas mehreres davon schreiben, als lezthin, aber freylich leider immer noch nichts Bestimmtes. Graf Bernstorf ist immer noch sehr zurückhaltend und schüchtern oder wie ich das nennen soll? Ich

meyne freylich oft, es sey nicht mehr zu zweifeln daran, daß er mich liebe, aber dann kommt er mir auch immer wieder kalt und gleichgültig vor. Vor drey Tagen fuhr er mit meinem Bruder und den zween Hofmeistern zum Baron von Eyb; Da schien es mir, als ob ich beym Wegfahren sein Auge ganz besonders aufgesucht hätte, und als er gestern wiederkam, wurde er roth, als er mich erblickte; Es schien mir, als ob er meine Hand mit besonderm Feuer küßte, und dabey zitterte. Während seiner Abwesenheit habe ich eine Entdeckung gemacht, die mich, wenigstens von Einer Seite, sehr beruhigt; Und diese Entdeckung betrift Wilhelminen. Ich war ziemlich traurig, solang der Graf entfernt war, und konnte es nicht ganz verbergen, ob ich mir gleich Mühe gab. Meine Schwester merkte dieß besonders, und doch suchte ich es vor ihr am meisten zu verbergen. Ma soeur, sagte sie vorgestern Abends zu mir, als ich auf meinem Zimmer traurig da saß und den Kopf auf die Hand gesetzt hatte, es fehlt ihr etwas; Ich merk es schon seit geraumer Zeit. Ich fuhr erschrocken auf, fühlte, daß mir die Wangen glühten, und versicherte mit Heftigkeit, es sey dem nicht so. So müßt ich mich gar sehr geirrt haben, versetzte sie. Mich solls übrigens sehr freuen, denn ich fürchtete wirklich, ich möchte Ihr Vertrauen verlohren haben. Ich

saß,

saß, an dem Stuhl zurückgelehnt und nachdenklich, aber innerlich doch unruhig da, und spielte mit der Einen Hand mit der Silhouette des Grafen, die auf dem Tisch vor mir lag. Es fiel mir eine Thräne aus dem Auge, die ich lang zurückzuhalten gesucht hatte. Schwester! sagte Minchen wehmüthig, stund auf, drückte mich ans Herz, und legte schweigend ihr Gesicht an meine Brust: Meine Brust ward naß; Ich fieng an zu schluchzen, riß mich heftig von ihr los, und gieng hastig im Zimmer auf und ab. Um Gottes willen, sagte sie, was fehlt ihr? — Ich sank schweigend ihr ans Herz und schluchzte noch mehr. Der Graf! Der Graf! sprach sie endlich mit erhobener Stimme. Ja, der Graf! rief ich auch aus, und erschrack, und schwieg wieder. — Endlich drückte ich sie noch fester an mein Herz, und preßte die Worte heraus: Verzeih Sie! Ach verzeih Sie! — Ihr verzeihn? rief Wilhelmine. Ha nun klärt sich mir alles auf. Sie hat mich fälschlich im Verdacht; Ich habe keine Absicht auf ihn; Bey Gott, keine!

Nun entdeckte ich mich ihr ganz. Es flossen tausend Thränen. Minchen ist vollkommen unschuldig; Sie will niemals keinen Mann, will in ein Fräuleinstift; Ich bath sie händeringend wegen meines Mistrauns um Vergebung; Sie vergab mir, und nun ist mir wohl. Die Zärt-

liche will hundert untrügliche Beweise haben von der Liebe des Grafen zu mir. Sie sagt, in wenig Tagen müsse alles sich aufklären. Gott geb es! — Ich bin nun ruhiger; Aber meinem Vater, meiner Mutter, der ich sonst alles entdeckte, wage ich es nicht, ins Auge zu sehen. Ich glaube, sie wissen alles. Sie sehn mich oft so traurig und mitleidig an. Gott weiß, was noch aus mir werden wird? — Aber es ist 9 Uhr; Man läutet zu Tische. Morgen mehr.

Den 5ten November, Mittag um 3 Uhr.

O meine Freundinn! Dieser Tag hat alles entschieden. Ihre Julie ist glücklich, unaussprechlich glücklich. So kurz als möglich will ichs Ihnen erzählen; Denn noch heute muß der Brief fort. Gestern Abend war mein Bruder noch bis 12 Uhr bey mir auf dem Zimmer. Ich merkte, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Er gieng ziemlich lange schweigend auf und ab. Endlich sagte er: Schwester, liebst Du den Grafen? Ich fieng an zu zittern, und wuste nicht, was ich antworten sollte? Also fragte ich stotternd: Wie kommst Du denn darauf? Sehr natürlich, war die Antwort. Ich wünschte, daß er einmal ruhig wäre und Gewißheit hätte. Liegt ihm daran? fragte ich recht albern. Er versicherte mich nun seiner Liebe. Und ich gestand ihm offenherzig, aber unter vielen Thränen, auch

die

die meinige. Er drückte mich mit der freudigsten Inbrunst an sein Herz, nannte mich sein gutes Julchen, und war eben im Begriff fortzueilen, und seinem Freund alles zu entdecken. Ich hielt ihn nur mit vieler Mühe und hundert Vorstellungen zurücke. Der Liebe brach nun in das feurigste Lob seines Freundes aus, konnte mir seine Liebe, seine Leiden um mich nicht groß genug schildern, pries sich selbst so glücklich und war ganz vor Freude trunken. Aber ich war es gewiß noch weit mehr. Mit der zärtlichsten Umarmung verließ mich mein Bruder, und sagte: Morgen gleich müss er seinem Freunde sein Glück kund thun. Ich wollt es noch verbitten, aber umsonst; Er flog von mir weg. Und nun warf ich mich auf meine Knie, weinte, schluchzte, dankte Gott, und kannte mich vor Entzücken selbst nicht mehr. Mein Zimmer, die ganze Welt war mir zu eng; Mein Herz wollte aus der Brust heraus fliegen. Ich sprang auf, an die Thüre meiner Schwester, riß sie auf und stürzte mich ins Zimmer. Minchen schlummerte, aber ich weckte sie, erzählte ihr alles, und sie theilte meine Freude mit mir aufs schwesterlichste. Daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, können Sie sich, meine Allertheureste, wohl selbst vorstellen. Ich glaube, es giebt keine Sprache, um alle die mannigfaltigen Bewegun-

gen meines Herzens auszudrücken. Erst, nachdem meine Freude ganz ausgetobt hatte, fiengen an Bedenklichkeiten und ängstliche Besorgnisse in meinem Herzen aufzusteigen, ob nicht Schwierigkeiten sich darbieten könnten? ob auch wohl die Eltern meines Adolphs, ob die meinigen in unsre Liebe willigen würden? und dergl. Ich weinte nun wie ein Kind, und sah nichts vor mir, als Angst und Schrecken.

Diese mehrten sich, je näher der Morgen kam. Ich sah den Himmel helle werden gegen Osten und stand auf. Weinend stand ich am Fenster, dankte Gott für mein Geschick, und bebte wieder vor der Zukunft. Die Wolken gegen Morgen wurden erst blutroth und dann feurig. In der Mitte theilten sie sich, so daß man weit in den Himmel hinauf sehen konnte. Meine Seele flog gleichsam diesen Feuerweg hinauf und warf sich nieder vor dem Thron des Allmächtigen. Mein Herz hat noch nie inbrünstiger gebethet, und ich wurde etwas ruhiger, so daß nun mein Herz sich wieder leichter hob. Ich sah nun von Minute zu Minute der Ankunft meines Bruders entgegen. Keine Zeit ist mir in meinem Leben träger dahin geschlichen als diese. Ich ward oft so heftig, daß ich stampfte, und mich jezt darüber schämen muß. Umsonst! Mein Bruder war um acht Uhr noch nicht da. Ich schickte

meine

meine Kammerjungfer auf sein Zimmer; Sie kam wieder, mit der Nachricht, er sey bey dem jungen Herrn Grafen! Ich zitterte nun vor dem Augenblick, da ich ihn sehen sollte, und wünschte ihn doch mit solcher Ungeduld herbey. Wilhelmine kam drauf zu mir; Ich trug ihr meine Besorgnisse vor, die sie zu zerstreuen suchte; Und so ward es neun Uhr, bis man endlich an mein Zimmer klopfte. Glühend, wie eine Rose kam der Graf an meines Bruders Hand herein, und machte mir und Wilhelminen eine Verbeugung, die sich aber sogleich entfernte. Ich kann nicht mehr sagen, wie mir zu Muthe war; Aber sehr einfältig muß ich ausgesehen haben; Denn mein Bruder nahm mich bey der Hand, griff mir unter das Kinn, als ob er meinen Kopf aufrichten wollte, und da sah ich den lieben Grafen gerade ins Gesicht, der so betroffen aussah, wie ich. Mein Bruder legte die Hand des Grafen in die meinige, und sagte: Bey Gott, ein liebes Pärchen! Der Himmel geb ihm seinen Segen! Karl, sagte der Graf ganz verwirrt, sah drauf mich an, und küßte meine Hand, auf die eine heisse Thräne fiel. Ich legte, halb unwissend, mein Gesicht auf seine Hand und weinte. Darf ich hoffen, meine Theureste? rief mein Adolph aus! Bin ichs werth des edelsten von allen Herzen? Hat mich Ihr Bru-

der

der nicht mit falscher Hofnung . . . Nun sank ich in seinen Arm, und der Bund war geschlossen, und währen soll er auf ewig!

O meine Friderike, ist es möglich, daß ich wieder so ganz glücklich bin? Gott, vergieb, daß ich zuweilen schon verzweifelte an fernerm Glücke! O ich bin so über alles glücklich; Mein Graf liebt mich so über allen Ausdruck! Vor zwey Tagen war ich noch so unglücklich; Denn ich konnte nicht sagen, wie so sehr ich ihn liebte. Kurz, ich wäre unwiederbringlich elend gewesen ohne ihn. Und jezt bin ich so ganz glücklich. O meine Freundinn, man ist niemals ganz verlohren, solang Gott lebt.

Jezt aber muß ich abbrechen; Man ruft mich hinunter. Auch meine Bedenklichkeiten sind schon grösstentheils gehoben. Mein Bruder will mit meinen besten Eltern reden. Sie scheinen, schon alles zu errathen. Auch von Seiten meines Grafen wird es wenig Schwierigkeiten haben. Seine Mutter liebt ihn, und sein Vater lebt nicht mehr. Der Hofmeister, der alles bey der Mutter gilt, ist nicht gegen unsre Liebe. Auch war unser Haus schon einmal mit dem Bernstorfischen alliirt. Es wird alles gut gehn, mit Gott. — Leben Sie recht wohl, meine Beste! Freun Sie sich mit Ihrer Julie! Sagen Sie auch der lieben Frau von Griffberg von

meinem

meinem Glück! Von Wilhelminen recht viel schönes, auch von meinem Grafen. Er sehnt sich sehr, Sie zu sehen. Fast möcht ich eifersüchtig seyn auf Sie. Doch nein! Sie wissen ja, daß ich bin

Ihre wahre Freundinn
Julie von Maynburg.

*

Vier und sechzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Wilhelm von Braunwald

Rodstein, den 6. Nov. 1774.

Theurer, verehrungswürdigster Freund!

Verzeihen Sie der Freyheit, die ich wage, Sie mit einem kleinen Auftrag zu beschweren; Einer Freyheit, die ich mir nicht genommen haben würde, wenn mich nicht die Liebe zu meinem Bruder, dessen Freund Sie so sehr sind, dazu dränge. Auf zween Briefe, die ich ihm geschrieben habe, folgte keine Antwort; Und nun bin ich sehr besorgt, es möcht ihn eine Krankheit, oder sonst etwas widriges betroffen haben. Um nicht in Gefahr zu seyn, den dritten Brief verlohren gehn zu lassen, hab ich den Entschluß gefaßt, ihm

unter

unter Ihrem Einschluß zu schreiben, und Sie um die Gewogenheit, ihm den Brief selbst einzuhändigen, gehorsamst zu ersuchen. Und können Sie mir wohl verzeihn, verehrungswürdiger Freund, wenn ich in meinen Bitten noch weiter gehe? Ja, ich wag es, weil ich Ihre Freundschaft gegen meinen Bruder, und die gütigen Gesinnungen, die Sie gegen seine Schwester tragen, kenne. Das Schweigen meines Bruders, mit den Erzählungen des Herrn von Busch, der in Geneve gewesen war, verglichen, hat schon allerley Bedenklichkeiten und Besorgnisse in mir aufgeweckt. Ich fürchte, daß er sich in Gesellschaften verwickelt haben möchte, die leicht seinem Herzen nachtheilig werden könnten. Sollte diese, für mich kränkende, Besorgnis wahr seyn, o so beschwör ich Sie bey der Freundschaft, deren Sie bisher meinen Bruder würdigten, und bey der Liebe, die Sie zu der Tugend tragen, suchen Sie meinen Bruder zu retten! Lassen Sie in dieser edeln Bemühung sich nichts ermüden. Achten Sie nicht auf die Schwierigkeiten, die Ihnen dabey aufstossen können, nicht auf die Widersprüche, ja nicht einmal auf die Beleidigungen meines Bruders, wenn er fähig seyn sollte, sich so weit gegen einen Freund zu vergehen! Ich weiß, wie viel ich hier gefodert habe; Aber ich kenne auch Ihr freundschaftliches, für alles Gute brennendes Herz, und schmeichle mir, hoffen zu

dürfen,

dürfen, daß der uneingeschränkte Dank, den Ihnen mein Herz dafür erstatten wird, Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn werde. Wenden Sie, wenn Sie inliegenden Brief meinem Bruder übergeben, alles an, daß er mir unverzüglich drauf antworte und mich nicht abermals vergeblich warten lasse! O, Sie können nicht glauben, wie so sehnlich ich auf Antwort warte, der ich nun seit so geraumer Zeit von einem Tag zum andern vergeblich entgegen sah.

Jezt bitte ich Sie, mein verehrungswürdiger Freund, wegen dieser meiner Freyheit nochmals recht sehr um Vergebung, und habe die Ehre, mit aller wahren Hochachtung zu verharren Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn Friderike von Burgheim.

*

Fünf und sechzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 6. Nov. 1774.

Mein liebster Bruder!

Diesen Brief an Dich kann ich nicht anders, als mit der äussersten und zärtlichsten Bekümmernis anfangen. Es ist leider, der dritte, nachdem Du mir auf zween nicht geantwortet hast.

Bester

Bester Karl, sag mir um Gottes willen, was bedeutet das? Warum lässest Du Deine Schwester, die Dich so sehr liebt, in solcher ängstigenden Bekümmernis? Was soll ich denken: Bist Du todt, oder krank? Oder hast Du — o ich weiß nicht, soll ich mehr das letzte, oder mehr das erste fürchten? — Hast Du mir Dein Bruderherz entzogen? Liebst Du mich nicht mehr, wie sonst? Und warum? Hab ich Dich beleidigt? Hab ich mich nur durch das geringste Wort, durch den verborgensten Gedanken Deiner Liebe unwerth gemacht? Können die zwey Worte, die ich lezthin wegen Deines Umgangs mit den Engländern und der Wechsel wegen schrieb, und die — Gott weis es — aus dem zärtlichsten und schwesterlichsten Herzen flossen, Deine Liebe, die sonst so stark war, mir entzogen haben? O mein Bruder, lös mir diese Räthsel auf, deren Dunkelheit mein Herz so unaussprechlich ängstigt! Schreib mir, ich beschwöre Dich bey allem, was Dir heilig, lieb und theuer ist, bey dem gleichen Blute, das in Deinen und in meinen Adern wallet, bey den Eltern, denen wir gemeinschaftlich unser Daseyn verdanken, beschwör ich Dich, schreib mir mit der nächsten Post, und benimm mir meine ängstigende Zweifel und Besorgnisse, die mich bey Tag nicht froh seyn, und bey Nacht nicht schlafen lassen!

Ich

Ich wage einen Schritt, den ich sonst in meinem Leben nie gewagt haben würde; Ich schliesse diesen Brief in einen Brief an Deinen Freund ein, dem zu schreiben, in meiner Lage, gewiß einem Mädchen von meiner Denkungsart äusserst schwer werden muß. Aber meine Liebe zu Dir überwindet alle Bedenklichkeiten und Verhältnisse. Ich will Deinen Freund bitten, seine Bitten, mich nicht zu vergessen, mit den meinen zu vereinigen; Und wenn Du noch etwas Liebe zu ihm und zu mir, zu Deiner Schwester trägst, so laß, o laß uns keine Fehlbitte thun!

Vor drey Wochen, liebster Bruder, gieng in Cassel eine Handlung vor, die Du zwar lang voraussehn konntest, wovon die Nachricht aber dennoch Dein Gemüth heftig erschüttern wird. Fasse Dich, Geliebter, und bedenke, daß es ein Werk der Vorsehung war, und nicht Menschenwerk! Der fünfzehnte Oktober war der Tag, da Emilie mit ihrem Eduard durch das unauflöslichste Band vereinigt wurde. Weinend in dem Brautschmuck, den Du ihr geschenkt hast, und mit tausend Wünschen und Gebethen für Dein Wohl gieng der Engel zum Altar. Sie schreibt mir selbst: „Manche stille Thräne floß dem Edeln. Gott weiß, wie mein Herz für ihn gebethet hat. Ich trank mit meinem Eduard seine Gesund-

heit, und Thränen um sein Glück flossen in den Wein. Schreib ihm dieses! Segn ihn tausendmal für seinen Edelmuth! Ach, daß doch die Stunde seiner Ruhe nicht mehr ferne wäre.“ Ja, das gebe Gott, mein Theurester! Alle Segenswünsche dieses Engels kommen tausendmal auf Dich! Es muß Dir einst noch wohl gehn, da ein solcher Engel seine Wünsche für Dich zu Gott schickt.

Mehr kann ich Dir, mein Bester, von dem Hochzeittag nicht schreiben; Denn ich konnt ihn nicht mit feyern. Eine schwere Krankheit, die unvermuthet meine liebe Frau von Griffberg befiel, wovon sie aber, Gottlob! wieder genesen ist, hat mich verhindert, nach Cassel zu reisen. Emilie wird aber bald mit ihrem Eduard in unsre Gegenden, nemlich nach Griffheim, kommen; Denn ich glaube, Dir schon neulich gemeldet zu haben, daß Eduards Onkel ihm dieses Gut gekauft hat. In dem Umgang mit diesem Lieben soll, wie ich hoffe, auch mein, durch so viele Leiden niedergebeugtes Gemüth wieder aufgerichtet werden. Wenn nur Du, mein liebster Bruder, mir sobald als möglich, die Besorgnisse benimmst, in denen ich iezt Deinetwegen schwebe. Thu das doch! Ich bitte und beschwöre Dich noch einmal drum.

Unser

Unser Amtmann Dietrich hat neulich auch eine schwere Krankheit ausgestanden, von der er aber jezt wieder hergestellt ist. Vor acht Tagen ist seine Frau mit einem muntern Knaben niedergekommen, den ich aus der h. Taufe gehoben habe. Er hat Deinen Namen erhalten, und ich hab ihm an Deiner Statt 20 Dukaten zum Geschenk gemacht. Es ist Dir doch recht, lieber Bruder? Ich habe das Kind gedoppelt lieb, weil es Karl heißt, und ich bin jezt täglich im Amthaus drüben. Der brave Dietrich freut sich kindisch über seinen Knaben.

Von Rosinchen muß ich Dir doch auch ein paar Worte schreiben. Das wird ein vortrefliches Mädchen, die täglich schöner, geschickter, und vollkommener wird. Sie hat neulich ihrem braven Vater von freyen Stücken einen Brief geschrieben, der in seiner Art ein rechtes Meisterstück war. Der rechtschaffne Pastor Edelmann war darüber ganz entzückt, und schrieb mir einen Brief, auf dem noch die Spuren der dabey vergossenen väterlichen Freudenthränen sichtbar waren. Der Mann ist ganz Dankbarkeit, und läßt Dich hundert tausendmal grüssen, und Dir allen möglich grossen Segen des Himmels wünschen.

Nun noch eine Frage, bester Bruder, die Du mir auf eine Art beantworten könntest, daß

ich vor Freuden auſſer mir käme. Wirſt Du wohl noch lang in der Schweitz bleiben, und mich hier ſo alleine laſſen? Wird Dich die Vaterlandsliebe, die Liebe zu Deinen Unterthanen, und die Zärtlichkeit gegen Deine Schweſter nicht bald wieder in unſre Gegenden führen? O Geliebteſter, wenn Du mir hierauf mit Ja antwortete ſt, was gliche meiner Freude? Komm, und laß Emilien, die der Himmel nicht zu Deiner Gattinn beſtimmt hatte, Deine Freundinn ſeyn! Ihre Freundſchaft gegen Dich iſt die allergröſte. Komm, und ſey wieder glücklich! Lebe wieder Deinen Unterthanen, die Dich lieben und Deine Zurückkunft ſehnlich wünſchen! Lebe wieder Deinen Freunden und mir! O wie glücklich könnten wir zuſammen ſeyn! Und auch das Glück der Liebe . . Beſter Karl, ſollteſt Du es auf der Welt nicht auch noch finden können? Freylich, Emilien giebts wenig; Aber unſer Vaterland hat doch noch manche gute Mädchen, und ich kenne eine, die ihr in recht viel Stücken gleich kommt. Sie iſt meine Freundinn und wohnt nicht allzuweit von unſrer Gegend. O mein Bruder, wenn Du wieder ganz, und auch durch Liebe glücklich würdeſt, ich würd ein ganz neues Leben leben, und das vergeſſen, was mir ſelbſt zu meinem Glücke abgeht.

Du wechselst doch mit Deinem edeln Freunde Blumenthal noch fleissig Briefe? Ich habe schon seit langer Zeit von dem lieben Manne nichts gehört, und mache mir oft selber Vorwürfe drüber. Aber ich hatte die Zeit über viel zu vielerley Zerstreuungen, Kämpfe und Veränderungen, als daß ich an ihn mit der Ruhe hätte schreiben können, ohne die ich mich ihm kaum zu nahen wage; Und dann fürcht ich auch, ihn durch meine unwichtigen Briefe von weit wichtigern Geschäften abzuhalten. Auch von seiner Schwägerinn weiß ich nicht das geringste. Gott weiß, wo ihr hypochondrischer Mann sie in der Welt herum führt?

Leb nun wohl, mein bester Karl, und laß mich doch nicht länger auf Nachricht von Dir warten! Wenn Du neue Wechsel brauchst, so darfst Dus mir nur melden. Die Pächter haben, da wir eine äusserst gesegnete Erndte hatten, alle brav Geld eingeliefert. Auch der sonst so saumselige Pächter zu Kirnbach, Niklas Hermann, hat bezahlt. — Leb wohl! Ganz Deine zärtliche Schwester

Friderike.

Sechs und sechzigster Brief.

Friderike an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 8. Nov. 1774.

Meine verehrungswürdigste Gräfinn!

Ueber die Nachrichten, die Sie mir in Ihrem letzten lieben Brief gemeldet haben, hab ich mich, wie Sie vermuthen können, ausserordentlich gefreut. O meine Julie, der Himmel erhalt Ihnen die Liebe Ihres Grafen! Sie versüss Ihnen alle die Leiden, die Sie bisher ausgestanden haben!

Ihre glückliche Geschichte soll mir ein neuer Beweis seyn, daß ein Mensch nie sagen soll: Mir kann nicht mehr geholfen werden. Sie waren einst so ganz unglücklich, wie Sie mir oft selbst erzählten, und nun sind Sie wieder so ganz glücklich. Vielleicht denkt Gott auch noch einmal an mich. Ich will es in Geduld erwarten; Denn wenn man das Glück aufsucht, so findet man es nicht. Gott allein kann es uns zuführen. Wie so sonderbar muste sich es fügen, daß der, der Sie so ganz glücklich machen kann, aus einer fernen Gegend selber auf Ihr Schloß nach

Mayn-

Mayenburg kam! Hätten Sie die ganze Welt um ihn durchreist, Sie hätten ihn vielleicht nie angetroffen.

Daß ich jezt gerad moralisire, da ich nichts thun, als mich mit Ihnen freuen sollte, wird Ihnen gewiß sehr sonderbar und übel angebracht vorkommen; Und das ist es auch, ich gesteh es offenherzig. Aber, meine beste Gräfinn, meine jetzige Lage, und mein ganzer Gemüthszustand muß mich entschuldigen. So sehr mich innerlich Ihr Glück freut, so bin ich jezt doch gar nicht in der Stimmung, meine Freude an den Tag zu legen. Es geht mir so vielerley im Kopf herum, daß ich ganz verdrüßlich, kalt und untheilnehmend bin, und darüber bin ich so ärgerlich, und das macht mich immer unerträglicher, und für alle menschliche Gesellschaft ganz unbrauchbar.

Fürs erste schrieb mir die Biedenhorstinn gestern ein ganz kleines Briefchen, mit der ärgerlichen Nachricht, daß Emiliens Abreise noch auf acht Tage hinaus verschoben worden ist. Ich hatte schon die Stunden gezählt, da ich meine Emilie umarmen würde, und auf der Welt ist mir nichts verdrüßlicher, als wenn eine Hofnung, die ich eben erhaschen und ganz fest halten wollte, vor mir in Duft und Nebel verschwindet. Doch das wollt ich noch verschmerzen; Aber das ärgste

kommt noch. Vor zwey Tagen habe ich einen so dummen Streich gemacht, daß ich nicht leicht jemals unzufriedner mit mir selber war, als gerade jezt. Ich schrieb meinem Bruder, und da weiß ich nicht welch ein unseliger Geist mir den Gedanken eingab, auch an den Herrn von Braunwald zu schreiben, und den Brief an meinen Bruder in den seinigen zu schliessen, damit dieser ihn desto gewisser erhalte. Stellen Sie sich vor, an jemand schreiben, der Absichten auf uns hat. Heißt das nicht einem das Schwert gegen sich in die Hand geben? Was wird Braunwald von mir denken? Welche Folgerungen kann er aus diesem unbesonnenen Betragen ziehen? Kommt es nicht heraus, als ob ich mich ihm selber anbiethen wollte? Daß ich doch immer jeden Einfall, der mir durch den Kopf fährt, sogleich ausführen muß! Und ich fühlte fein noch dabey das Unbesonnene in meinem Entschluß. Da setzt ich mich hin, konzipirte erst, was ich sonst nicht leicht in meinem Leben thue, den Brief, und schrieb ein so krüppliches, zusammengeflicktes, frostiges Ding, daß seinesgleichen nichts von gleicher Steifigkeit in dem elendesten Briefsteller angetroffen werden wird. Braunwald wird glauben, ich habe mir den Brief von einem Schulmeister vorher aufsetzen lassen. Eben sah ich das Zwittergeschöpf noch

einmal

einmal an, und zerriß es in tausend Stücke. Daß doch Leute, die sonst eben nicht ganz dumm sind, zuweilen solche unbegreifliche Albernheiten begehen können!! Ich wollte tausend Gulden geben, wenn das nicht geschehen wäre; Denn von Braunwald für ein geziertes Ding angesehn zu werden, der Gedanke ist mir unerträglich. Welche Antwort wird er mir dagegen schreiben, wenn er anders mich noch einer Antwort würdigt!

O meine Emilie, seit einiger Zeit bin ich überhaupt mit mir selbst so unzufrieden. Das Misvergnügen schleicht mir allenthalben nach, ob ich gleich jezt eben keine besondre äusserliche Veranlassung dazu habe. Ich grüble Stunden lang drüber nach, was mir fehle, und kanns nicht ergründen. Warum muß der Mensch sich selbst so oft das gröste Räthsel seyn?

Da las ich meinen Brief wieder durch, und hätte grosse Lust, ihn zu zerreissen. Sie fangen jezt kaum an, wieder glücklich zu seyn, und da kommt eine alberne, lästige, unbillige Freundinn, und winselt ihnen vor, daß sie nicht glücklich ist. Verzeihn Sie, o verzeihn Sie, und haben Sie Mitleiden mit mir, anstatt bös auf mich zu werden! Mein verdrüßliches Wesen ist mehr Krankheit, als strafbarer Eigensinn, oder sonst so etwas. Ich bin wider meinen Willen so, und brauche einen Arzt.

Und Sie, gute, mitleidige, theilnehmende Seele, nicht wahr, Sie sind nicht bös auf Ihre Friderike? O ich weiß gewiß, Sie tragen alles, was Sie können, dazu bey, mich wieder von meinem Mismuth und meiner Unzufriedenheit zu heilen. Schreiben Sie mir bald wieder einen so lieben Brief, wie den letztern! Schreiben Sie mir recht viel schönes von Ihrem lieben Grafen und von dem Glück Ihrer Liebe. Vielleicht kann die Freude über das Glück meiner Lieben meine Unzufriedenheit verjagen. — Die Besorgnisse, die Sie Ihrer Liebe wegen noch lezthin hatten, werden jezt doch wohl zerstreut seyn? Ich bin recht begierig, die Erfüllung dieses meines Wunsches recht bald von Ihnen zu hören. Aber noch begieriger bin ich, den Mann, den Sie Ihres Herzens würdig halten, selbst kennen zu lernen. Empfehlen Sie mich zum Voraus seiner Gnade! Ihren würdigsten hochgräflichen Eltern bitte ich, mich ebenfalls aufs gehorsamste zu empfehlen, vorzüglich aber Ihrer besten Gräfinn Schwester! Ich hoffe doch nicht, daß es Ihr mit dem Fräuleinstift ein Ernst war, und daß der Baron von Schröder zu diesem Entschluß einigen Anlaß gegeben haben wird? Dieses letztere möchte ich wieder durchstreichen. Sagen Sie ihr ja nichts davon! — Nein, in ein Fräuleinstift darf ein Frauenzimmer,

zimmer, das so viele Eigenschaften hat, einst einen würdigen Mann zu beglücken, nicht gehn. Das wär eine Sünde; Denn es hiesse der Natur entgegen handeln.

Nicht wahr, beste Gräfinn, Sie verzeihen meiner übeln Laune, und daß ich Ihnen dießmal einen so schlechten Brief geschrieben habe, und geben mir die Versicherung davon dadurch, daß Sie mir recht bald wieder schreiben? Sobald Emilie mit ihrem Eduard hier angekommen, und ein wenig eingerichtet ist, machen wir in Maynburg unsre Aufwartung. O wie freu ich mich darauf! Leben Sie indessen im Arm der Liebe recht glücklich. Ewig Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn

Friderike Burgheim.

*

Sieben und sechzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike.

Maynburg, den 12. Nov. 1774.

Meine beste Freundinn!

Wissen Sie auch, meine Unzufriedne, daß ich Ihnen recht bös bin wegen dieser Unzufriedenheit mit sich selbst? Da entschuldigen Sie sich

sich wegen Ihres Briefes, der mir doch sowohl gefällt. Was muß ich am Ende thun wegen meiner Briefe, wenn Sie sich entschuldigen wollen? Ich muß es Ihnen nur gestehen, daß Sie mir so, wie Sie mir lezthin waren, da Sie den Brief schrieben, recht gefallen haben. Nicht daß ich eben eine Freundinn des Unmuths, und Patroninn der übeln Laune wäre, sondern — wissen Sie, warum? — Weil ich daraus sehe, daß ichs nicht allein bin, die zuweilen übellaunig ist. Möcht ich nur nie weiter gehen, wie Sie! O meine Freundinn, in der Lage, in der wir sind, wo soviele Menschen auf unsere Befehle lauren, ist es schwer sich gleich zu bleiben, wenn uns doch so manches nicht nach Wunsch geht. Ich dachte oft schon, ob ich nicht weit lieber möchte meine Kammerjungfer seyn? Die hat von Jugend auf gelernt, sich nach dem Willen andrer Menschen richten; Also weiß sie sich auch leichter drein zu finden, wenn ihr etwas nicht nach Wunsch geht. Blos zum Befehlen herangezogen werden, und nie, oder selten zum Gehorchen; Das halt ich für die Quelle manches Misvergnügens, mancher trüben Stunden. Und wissen Sie, was ich hauptsächlich für die Ursache so mancher Uebellaune und so vieler hypochondrischer Stunden bey Personen von unserm Stande halte? Den Mangel an bestimmter Arbeit; Daß wir

nie

nie gezwungen sind, dieses oder jenes Geschäfte vorzunehmen; daß wir an jedem Morgen, wenn wir aufstehn, eine lange Reihe müssiger und leerer Stunden vor uns sehen, und nicht wissen, womit wir sie ausfüllen sollen! Da fangen wir an, Filet zu stricken; Das entleidet; Wir fangen ein Stickwerk an; Auch dessen sind wir sogleich überdrüssig; Dann schleichen wir zum Bücherschrank, lassen unsre Augen überall herumlaufen, greifen nach diesem Buch, machens auf, und steckens wieder in die Reihe, greifen nach einem andern; Auch das behagt uns nicht, bis wir endlich eins, das uns gefällt, finden, uns niedersetzen, eine halbe Stunde drinnen lesen, dann blättern, und es endlich ungesättigt und mit Gähnen wieder weglegen. So schleicht oft ein Tag sich nach dem andern unter langer Weile und Misvergnügen weg. Unser Unglück ist, wenigstens bey mir ists so, daß wir nichts arbeiten müssen. Da seh ich oft mit Neid den Bäurinnen in ihren Hütten zu, bey denen jede Stunde ausgetheilt ist, und ihr eigenes Geschäfte hat; Sie haben den ganzen lieben Tag so viel zu thun, daß sie nicht aufsehn können. Da haben sie nicht Zeit zu grübeln und unnöthige Grillen zu fangen; Ihnen ist der Tag zu kurz, und uns ist er mehrentheils zu lang. Ich habe schon oft gedacht, wenn ich einmal mein eigenes Hauswesen

wesen habe, und mir Gott besonders Kinder giebt, wie viel ich mir da zu thun machen will. Da soll mir die Zeit gewiß nicht so lang werden. Aus Erfüllung seiner Pflichten muß gewiß der meiste Friede fliessen. Ich habe mir eine Zeitlang selber das Gesetz gemacht, jeden Morgen, wenn ich aufstehe und gebethet habe, alle Stunden des Tags einzutheilen, und jeglicher ein eigenes Geschäfte zu bestimmen, davon ich nicht abgehe. Die Wirkung davon ist vortreflich. Nur kommen mir so oft Besuche von Fremden, die nicht immer die angenehmsten sind, dazwischen; Zumal wenn ich noch ganze Stunden mit Spielen zubringen muß, dem ich doch so gar keinen Geschmack abgewinnen kann. — Verzeihen Sie mir, meine Freundinn, daß ich da eine so grosse Ausschweifung gemacht habe! Ich wollte Ihnen schon lange meine Gedanken über diese Sache mittheilen. Man preist gewöhnlich uns Mädchen von Stande so glücklich, und wir sind es doch, wahrlich! so gar selten.

Ich glaube, meine theure Freundinn, wenn Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel nehmen wollen, daß Sie die Bedenklichkeiten wegen Ihres, an Braunwald geschriebnen Briefes wirklich allzugroß machen; Ihr Brief war gewiß nicht so geziert und steif, als Sie ihn sich vorstellen, und Braunwald kann, nach dem, wie

Sie mir ihn beschrieben haben, unmöglich so indiskret seyn, daß er üble Folgerungen sollte daraus ziehen. Seyn Sie also dieser Sache wegen ruhig, meine — allzubedenkliche Freundinn!

Ich soll Ihnen nun auch noch von meiner Liebe schreiben und von meinem lieben Grafen, und das thu ich herzlich gerne; Denn, Gottlob! ich weiß jezt von nichts, als von Freude. Die Zärtlichkeit meines Geliebten zeigt sich mir täglich grösser und in einem schönern Lichte; Die Schüchternheit, die ihm so angebohren schien, verschwindet nach und nach; Er entdeckt täglich mehr der vortreflichsten Grundsätze, und je tiefer ich in seine Seele hinein sehe, einen desto grössern Schatz von Edelmuth, Empfindung und allgemeinem Wohlwollen entdeck ich darinnen. Gott segne den Mann, der einen solchen edeln Samen drein gestreut hat! Dieser Mann ist sein Hofmeister, von dem ich Ihnen schon neulich einmal geschrieben habe. O, diesen müssen Sie, meine Herzensfreundinn, recht genau kennen lernen, wenn Sie hieher kommen! Man trift seines gleichen selten an. Kommen Sie doch ja recht bald zu uns! Mein Adolph und sein Hofmeister werden Ihnen von gewissen Leuten recht viel erzählen. Hat Ihnen Herr von Alten nie gesagt, daß er meinen Grafen kenne? Doch, es soll ja wohl die ganze Welt von niemand,

als von meinem Grafen reden? Müssen Sie nicht lachen über mich verliebtes Mädchen?

O meine Freundinn, mir ist wieder so wohl; Es hat alles um mich her eine so ganz andre Gestalt bekommen, als vor wenig Monathen. Ich sehe wohl, wir sind oft unzufrieden mit der Welt, und das mit dem grösten Unrecht. Die Welt ist sich immer gleich und gut; Es kommt nur auf uns an, mit welchen Augen wir sie ansehn, und mit welchem Herzen wir sie geniessen. Einem Kranken kommt die schmackhafteste Speise fad und unschmackhaft vor. Ich schäme mich, daß ich sonst so oft geschimpft habe auf die Welt. Es war Versündigung an Gott, und Murren über seine allerweiseste Vorsehung. — Wundern Sie sich nicht über mein vieles Moralisiren! Es ist die Frucht so mancher Unterredungen, die ich hierüber mit dem Hofmeister meines liebsten Grafen, und ihm selber häufig hatte. Für mich sind solche Unterredungen sehr lehrreich!

Doch, ich muß wieder auf meine Liebe kommen, wovon ich jezt doch am liebsten rede. Meine Eltern wissen alles, und sind, nachdem sie mit Herrn Schall, so heißt der Hofmeister, drüber gesprochen haben, völlig mit unsrer Liebe zufrieden. In zwey Jahren ist mein Graf majorenn und sein eigner Herr, und tritt die Regierung an über seine Güter, die theils im Hannöver-

növerschen liegen, theils im Holsteinischen. Seine Frau Mama hat von Jugend auf seinem Herzen niemals Zwang angethan, und wird es hoffentlich auch nicht in dieser Sache thun, zumal da Herr Schall, in den sie das gröste Vertrauen setzt, und der ihr von unsrer Liebe nächstens schreiben wird, die Wahl meines Adolphs vollkommen billigt. Ein Onkel könnte allenfalls noch Schwierigkeiten machen, denen aber auszuweichen ist. Also sehn Sie, beste Friderike, wie mir dießmal alles nach Wunsch geht; Eine Sache, in die ich mich kaum finden kann, da vorher sonst immer alles gegen mich kämpfte. Jezt bethe ich mit Dankbarkeit die weisen Wege der Vorsehung an, und sehe nun, wie so nützlich und für mich nothwendig das war, was ich sonst für das gröste Unglück ansah. Die Leiden, die ich ausgestanden habe, lassen mich erst ganz den Werth meines jetzigen Glückes fühlen. Diese dankbarste Vorstellung machte heute, als an meinem Geburtstage meine Morgenbetrachtung aus, und lockte mir die allerseligsten Thränen ins Auge. Ich habe noch nie so stark gefühlt, wie heut, daß Gott die Liebe ist.

Minchen empfiehlt sich Ihnen tausendmal, und freut sich mit mir auf Emiliens Ankunft, wie ein Kind. Es ist ihr mit dem Fräuleinstift leider! nur zu sehr Ernst. Daß aber Schröder zu diesem Ent-

schlusse etwas beygetragen haben sollte, das kann ich kaum glauben. Sie will überhaupt gar nichts wissen von Liebe. Sie sagte, sie habe den Mann noch nie gesehen, der sie glücklich machen könne, und für sie geschaffen sey; Auch werde sie ihn wohl nie sehen. Sie hat sich, meines Bedünkens, zu viel Ideal in den Kopf gesetzt, das nie gut ist. Ich habe es ihr auch schon ein paarmal gesagt; Sie will es aber nicht einsehen. — Daß Emilie erst später kommt, ist uns allen wohl recht ärgerlich. — Meine Eltern lassen Ihnen recht viel schönes sagen, und der lieben Frau von Griffberg; Und das thu auch ich und Minchen. Mein Adolph und Herr Schall, und mein Bruder empfehlen sich Ihnen bestens.

Seyn Sie nun nicht mehr so unzufrieden mit sich selbst, mein Kind! Das lassen Sie sich recht gesagt seyn! Wissen Sie noch wohl, wie oft Sie selber sagten, daß unsre ehmals traurige Schicksale einander so sehr ähnlich seyn? Sollten nun jezt, da ich wieder so ganz glücklich geworden bin, nicht auch Ihre Schicksale den meinigen ähnlich werden können? Ja, ich hoff es zuversichtlich. Sie, meine so gute rechtschafne Freundin werden gewiß auch noch recht glücklich. Gott erfülle nur diese meine Weissagung bald! Leben Sie recht wohl, meine Herzensfreundin, und glauben Sie mir, daß ich bin Ihre zärtlichste und glücklichste Julie v. Maynburg.

Acht und sechzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 20. Nov. 1774.

Ich ergreife diese Augenblicke, da ich allein bin, um Ihnen, meine beste Gräfinn, die erfreuliche Nachricht zu schreiben, daß die lieben Cassler endlich vor drey Tagen hier angekommen sind. Auch die Biedenhorstinn ist bey der Gesellschaft, und macht uns allen tausend Freude. Eduard und seine Emilie sind das liebste, glücklichste Paar, das ich je gesehen habe. Ich habe bey dem Einzug in Griffheim Anstalten gemacht, die die lieben Leute recht überraschten. Ich schwimm jezt in einem solchen Taumel von Freuden, daß ich mich selbst nicht mehr kenne, und mir Vorwürfe drüber mache, so oft ich einen Augenblick Zeit erhasche, über mich selbst nachzudenken. Die Biedenhorstinn weiß mich so in Zerstreuungen hinein zu ziehen, daß ich mich selbst und mein Schicksal darüber vergesse. Ich beschuldige sie fast der Zauberey.

Alles bekommt eine andere Gestalt bey uns. Meine Mutter Griffberg wird wieder jung und frisch wie ein Adler. — In acht oder zehn Tagen will die Biedenhorstinn alles in Ordnung gebracht haben. Alsdann gehts an das Visiten-

geben in der Nachbarschaft. Daß Ihr vortreffliches Haus eines der ersten ist, dem wir unsre Aufwartung machen, das versteht sich. Ich weiß jezt, daß Ihr lieber Graf und Herr von Alten sehr gute Freunde in Göttingen gewesen sind, und kann mir also vorstellen, von wem mir der erstere und sein Hofmeister sehr viel zu erzählen haben werden. Sie sind eine recht schalkhafte Freundinn. Ich sehe schon, wie ich wegen einer gewissen Person ins Gedränge kommen werde. Es gab schon allerley Vorspiele. Wie freu ich mich, Sie, meine Verehrungswürdige, recht bald zu sehen! Leben Sie indessen wohl, und empfehlen uns im Voraus Ihrem hochgräflichen Hause bestens! Ich bin ewig Ihre gehorsamste und zärtlichste

Friderike Burgheim.

*

Neun und sechzigster Brief.

Eduard von Alten an Willhelm von Braunwald.

Griffheim, den 22. Nov. 1774.

Mein liebster, bester Braunwald!

Wenn Du nicht so ganz von meiner Freundschaft überzeugt wärest, so würde ich diesen Brief mit tausend Entschuldigungen anfangen, daß ich

Dir

Dir erst jezt von meinem Glücke Nachricht gebe. Die tausenderley Zerstreuungen, die bey einer Vermählung unvermeidlich sind, haben mich daran verhindert. Jezt bin ich aber so ziemlich in Ruh und Ordnung, und will Dir diesen ganzen Vormittag widmen. Emilie ist mit ihren Freundinnen auf einem Spaziergang, und es soll mich nichts im Schreiben stören. O mein Theurester, möchte irgend eine Sprache auf der Welt im Stande seyn, Dir die ganze Grösse meines Glücks zu beschreiben! Wenn Du meine gefaltete Hände, meine Freudenthränen, mein zum Himmel aufgehobnes Auge sehen könntest, so hättest Du ein schwaches Bild davon. Du kennst Emilien, kennst ihr ganzes schönes, edles, frommes Herz, das aus der anmuthsvollsten Bildung hervorstralt, und diese Emilie ist mein, ist meine Gattinn, ist durch die heiligsten Bande auf das ganze, lange Leben mit mir vereinigt. Du magst viel bey diesen wenig trockenen Worten denken; Aber zwischen Vorstellung und Besitz ist ein Unterschied, den ich Dir nicht beschreiben kann. Kurz, Du must erst selber ganz so glücklich seyn, wie ich; Eher kannst Du Dir keine Vorstellung davon machen. Ideal und Wirklichkeit verhalten sich immer gegen einander, wie Tag und Nacht. Alles, was ich Dir bisher da sagte, ist nichts als Geschwätz.

Vor fünf Wochen wurden wir durch den Priester eingesegnet. Die Trauung geschah in Cassel, in dem Hause meiner lieben Mutter. Mit dem Trauungstag fieng ich für mich ein neues Leben an, und zwar das seligste, das Du Dir denken kannst. Es ist eine ganz besondre Seligkeit, wovon ich mir vorher gar keinen Begriff machen konnte, ein Geschöpf, das man so über alles liebt, immer um sich zu haben, sie in so mannigfaltigen Verhältnissen, und bey allen diesen das gute, fromme, liebevolle Wesen aus jeder ihrer Handlungen hervorschimmern zu sehen. Die Heiterkeit, die, so oft sie mir begegnet, immer aus ihrem grossen, offnen, blauen Auge lacht, ergießt sich durch mein ganzes Seyn, und wird mir zur zwoten Natur. Jeder ihrer Blicke sagt mir, daß sie glücklich, und durch mich glücklich ist: Und bey diesem Bewußtseyn schweb ich wie im Paradies; Mein Herz ist immer weich; Ich könnte jeden Augenblick weinen; das Gefühl von unserm Glück erweckt meine Andacht und gibt meiner Seele Flügel, daß sie immer vor dem Thron des Höchsten schwebt und dankt.

An unserm Hochzeittage hab ich viel an Dich gedacht, mein Theuerster, und Gott gebethen, daß Er Dich bald auch so ganz glücklich machen möge, wie mich! Wenn mein Herz recht froh, und der Freude so ganz offen ist, beth ich immer

mer am brünstigsten und feurigsten, und bin der Erhörung am gewissesten. So gieng mirs auch damals. Es war mir, als ob ich Dich schon so ganz glücklich wüste, als ich Dich wünschte. Und Du wirst es auch gewiß noch werden, Du Redlicher! Auch an unsern edeln Burgheim dachten wir sehr oft und mit grosser Rührung. Laß Dir nur einmal deinen Freund erzählen, unter welchen Umständen er meiner Emilie einen Brautschmuck verehrt habe? Diesen Brautschmuck trug sie, und das lockte ihr und uns allen manche Thräne ins Auge. Weinend, und mit dem Herzen im Himmel, tranken wir seine Gesundheit über der Tafel. Sag ihm das einmal zu seinem Troste!

Vor fünf Tagen kam ich endlich mit meiner Emilie, in Gesellschaft der lieben muntern Biedenhorstinn, hier auf unserm Landgut an, und genieß' jezt im Schoos der ländlichen Ruhe mein Glück erst ganz. Die liebe Friderike hat uns durch die Anordnungen, die sie zu unserm Empfang gemacht hat, auf eine äusserst angenehme Weise überrascht. Ihre schwärmerische, lebhafte Phantasie machte diesen Tag zu einem kleinen Feste. Der Schulze mit den Gerichtsleuten ritt uns bis an die Gränzen unsers Guts entgegen. Den guten Leuten glänzte die Freude aus den Augen. Sie lieben uns schon, weil ihnen Fri-

derike so viel Gutes — ich fürchte, nur zu viel — von uns gesagt hat. Die Hälfte von den Gerichtsmännern ritt mit dem Schulzen vor unserm Wagen voran, und die andre Hälfte hinter drein. Vor dem Schloßhofe standen die jungen Bauren in einem Reihen auf der Einen, und die Baurenmädchen auf der andern Seite. Sie waren alle festlich gekleidet, hatten grüne Tannenreisser in der Hand, und schwangen sie bey unsrer Einfahrt, wie Siegespalmen. In dem Schloßhof standen auf der Seite des Wagens, wo ich fuhr, die Schulknaben mit ihrem Schulmeister an der Spitze, auch mit Tannenreissern, und auf der andern Seite, wo Emilie, saßen die Schulmädchen mit der Schulmeisterinn. Sie hatten Kränze von Epheu und Immergrün um ihr Haar geschlungen, und hielten, statt der Tannenreisser, mit ihrer Schulmeisterinn, eine lange Kette von Epheu in der Hand. Es stunden mir bey diesem Anblick Thränen in den Augen. Ich stieg aus dem Wagen, und der Schulmeister bewillkommte mich mit einer kleinen, schönen Rede, worinnen er mir seine Schulkinder recht rührend empfahl. Indem ich mich auf die andre Seite wendete, sah ich, wie die Schulmädchen mit ihrer Schulmeisterinn sich um Emilien herumgestellt, und mit der Epheukette sie umschlungen hatten. Plötzlich that Emilie vor

Freuden

Freuden einen Schrey, und warf sich in die Arme der Schulmeisterinn. Es war Friderike, die sich verkleidet hatte. Die beyden lieben Seelen konnten kaum vor Freudenthränen sprechen. Auch die Biedenhorstinn weinte. Ich wendete mich zu den Bauersleuten, die sich alle um uns her versammelten. Meine Kinder . . ! sagt ich. Unser Vater! riefen alle. Vivat unser Vater! — Dieser Ausruf war so herzlich, daß ich nichts drauf sagen konnte. Morgen, sagt ich, kommt Ihr alle zu mir auf mein Schloß! da sollt Ihr alles genug haben. Sie dankten mir mit einem lauten Jauchzen, und nun beeiferten sich alle, die Geräthschaften von unsern Wagen abpacken zu helfen. Etliche Baurenkerls hielten noch denselben Abend an, ob sie nicht an diesem Freudentag im Wirthhaus tanzen dürfen? Ich erlaubt es ihnen gern, und hielt sie frey. Wir vermißten nachher die Biedenhorstinn. Sie kam erst nach einer halben Stunde wieder, und erzählte, daß sie sich ins Wirthshaus geschlichen, und dem Tanzen zugesehen habe. Die Bauren seyen alle herzlich vergnügt, und sprächen mit Entzücken von ihrem neuen gnädigen Herrn, und besonders — setzte sie sehr schalkhaft hinzu — von der engelschönen gnädigen Frau.

Auf den folgenden Abend hatte Friderike mit der Frau von Griffberg schon alle Anstalten zu Bewirthung meiner Unterthanen gemacht. Um drey Uhr kamen sie alle, schön gepuzt, aufs Schloß. Sie wurden an einer langen Tafel in dem grossen Saal traktirt. Die Frau von Griffberg, die von allen meinen Bauren als Mutter geliebt wird, vertrat, in einer völlig ländlichen Kleidung, die Stelle der Hauswirthinn, gieng von einem zu dem andern, sprach ihnen zu brav zu essen und zu trinken, da indessen die Biedenhorstinn, Friderike und Emilie, auch in ländlicher Kleidung, die Tafel besorgten, weil auch unsre Bedienten mit daran sassen. Ich unterhielt mich an einem besondern Tische mit dem Schulzen und den Gerichtsmännern, und bediente sie. Diese Herablassung rührte die guten Leute ausserordentlich, und ich bin überzeugt, sie würden von diesem Tage an Gut und Blut für uns lassen. Es ist nichts leichter, als die Herzen andrer zu gewinnen, sobald man sich nur nicht schämt, ganz Mensch zu seyn. — Nach ein paar Stunden giengs ans Tanzen. Beym Schall der ländlichen Schalmey eröfnete ich mit des Schulzen Frau, und Emilie mit ihrem Mann den Ball mit einer Menuette. Nachher überliessen wir den Tanzplatz gröstentheils den Bauersleuten, die sich wacker herum-

herumtummelten. Auch der Pastor, ein vernünftiger Mann, und seine Frau, die mir minder gefällt, — sie schien mir geizig zu seyn — waren mit bey dieser Lustbarkeit. Ich unterhielt mich viel mit ihm und dem Schulmeister, der äusserst willig und lenksam ist, über Einrichtung des Schulwesens. Da das Einkommen des Schulmeisters so gering ist, daß er bisher das Schneiderhandwerk dabey treiben mußte; so versprach ich ihm jährlich hundert Gulden Zulage, und nun ist der Mann voll Freuden, und sagt, jezt könne er doch sein Amt allein abwarten, und dürfe nicht mehr Gott und dem Mammon zugleich dienen.

Um neun Uhr giengen die Bauersleute äusserst vergnügt auseinander; Auch nicht Einer hatte sich betrunken. Das machte der Respekt vor dem Pfarrer. Ich werde den guten Leuten öfters eine solche unschuldige Freude machen.

Da wir jezt so ziemlich in Ordnung sind, so werden wir anfangen, unsre Besuche bey dem benachbarten Adel zu machen. Uebermorgen fahren wir nach Maynburg zu der gräflichen Familie. Denk einmal, der junge Graf von Maynburg, der nach uns nach Göttingen kam, ist ein Sohn von diesem Haus, und ist gegenwärtig mit unserm lieben Grafen Bernstorff und seinem vortreflichen Hofmeister Schall zu Maynburg.

burg. Ich habe das erst gestern von Friderikken erfahren.

Und nicht wahr, mein Theuerster? Nun wär es endlich auch einmal Zeit, Dir etwas Näheres von Fräulein Friedchen zu sagen? Ich verschob das so lang, weil ich immer gern das Beste auf die Lezte verspare. Ich hoffe, Dir dießmal recht viel Erfreuliches schreiben zu können. Das gute Mädchen bezaubert mich täglich mehr. Sie ist jezt um ein Gutes munterer als lezthin, und auch ihre Gesichtsfarbe ist weit frischer, und ihr schönes Auge viel glänzender und feuervoller. Sie ist warlich eine der grösten und einnehmendsten Schönheiten. Zu ihrer wieder auflebenden Munterkeit hat meine muntre Schwägerinn, die Biedenhorstinn, wohl das allermeiste beygetragen. Diese vermag ausserordentlich viel über sie, und richtet oft mit einem einzigen witzigen Einfall mehr bey ihr aus, als wir alle mit den ausgesuchtesten Gründen. Friderike wagt es nicht, in ihrer Gegenwart der Traurigkeit nachzuhängen, und gewöhnt sich so nach und nach wieder an das lebhafte Wesen, das ihr sonst so natürlich gewesen seyn muß. Oft läßt sie ihren Witz in einen Wettstreit mit der Biedenhorstinn ihrem treten, und siegt nicht selten ob. Wenn sie immer in solcher Zerstreuung und so heiterer Gesellschaft wäre, wie die

unsri-

unsrige jezt ist, so würde das zu lebhafte Andenken an den seligen Griffberg bald dunkler werden; Und darauf arbeiten wir jezt alle, selbst die rechtschaffne Frau von Griffberg, mit vereinten Kräften los. Sey nur gutes Muths, mein lieber Bruder! Du wirst gewiß noch durch ihre Liebe glücklich.

Nächstens werd ich ihr einen Auftrag von ihrem seligen Geliebten eröfnen, von dem ich mir die gröſten Wirkungen verspreche. Doch, wenn auch dieses nicht wäre, dürftest Du doch gutes Muths seyn. Vorgestern sassen wir beysammen, da erzählt ich, ohne dran zu denken, oder eine Absicht dabey zu haben, etwas, das Dich betrift, und deinem frommen, rechtschaffenen Herzen grosse Ehre bringt. Kaum hatte ich Deinen Namen ausgesprochen, so ward Friderike feuerroth. Meine Emilie winkte mir, ich sollte sie ansehen; Ich hatte es aber schon bemerkt. Je weiter ich in der Geschichte forterzählte, desto unruhiger ward Friderike. Endlich vergaß sie sich so, daß sie hastig ausrief: O, das war vortreflich! Bravo! Bravo! rief die Biedenhorstinn; das gefällt mir einmal, und heißt brav gesprochen. Das muthwillige Weib neigte sich über den Tisch hinüber, und küßte Friderikeu auf die Backen, daß es klatschte. Diese war nun so glühend und so völlig ausser sich,

daß

daß sie vom Tisch aufstehn und aus dem Zimmer gehen mußte. Die wollen wir bald vollends haben, sagte drauf die Biedenhorstinn, wenn nur Braunwald da wäre! Wir könnten heut noch alles in Richtigkeit bringen. — Muthwillige! sagte meine sanfte Emilie. — Ja, schon recht! versetzte die Biedenhorstinn. Umsonst wird kein Mädchen roth. Ich war auch einmal ein Mädchen, und weiß schon, was das bedeutet. Was nun mich betrift, so bin ich völlig ihrer Meynung. Du wirst gewiß glücklich, mein Geliebter. Komm nur bald zu uns zurück und vollende Deinen Sieg! An der Biedenhorstinn hast Du eine mächtige Alliirte; Sie ist ganz für Dich eingenommen, und wars, wie sie sagt, schon lange her. Sie thut alles Mögliche für Dich. Ich merkte es auch Friderikken schon an, daß sie sehr gern von Dir erzählen hört. Schon ein paarmal lenkte sie selbst das Gespräch auf Dich. Doch was red ich Dir, mein Bester, immer viel von Beweisen ihrer Liebe vor? Wirst Du nicht darüber lachen, da Du selbst den sprechendsten Beweis davon in Händen hast? Ich erschrack vor Freuden, als ich gestern zu ihr sagte: Morgen schreib ich an meinen Braunwald nach Geneve; Haben Sie nichts dahin zu befehlen? und die Antwort erhielt: Ich habe neulich

selbst

selbst an ihn geschrieben. Sie hätte gern ihre Antwort zurückgenommen, und erschrack auch, aber gewiß aus einem andern Grund als ich. Ey, ey, Herr Liebesritter! Also wechselt man schon Briefe? Das ist ja wahrhaftig schon recht weit gekommen. Doch, Scherz bey Seite, bester Freund! Ich freue mich darüber, wie über mein eignes Glück. Das sind lauter liebliche Vorbedeutungen, die Dir alle Seligkeit verkündigen. O mein Theuerster, wenn Du bald auch so ganz glücklich bist, wie mich Gott in meiner Liebe macht, dann weiß ich nicht mehr, was mir fehlt. Du weist, wie ich Dich immer liebte und Dir alles Gute wünschte. Aber doch nie mit solchem ungestümen Eifer wie jezt, da ich so im Strom der Freuden schwimme. Man sagt sonst, das Unglück mache mitleidig und theilnehmend; Aber warlich, das Glück der Tugend machts noch mehr. Da ist das Herz immer so offen und möchte alles um sich her beglücken. Ich glaube, Gott ist deßwegen der Quell der Liebe, weil Er das Allerglücklichste, vollkommen seligste Wesen ist. Ich kann mir wenigstens keinen wahrhaftig Glücklichen denken, der nicht zugleich vollkommen gut wäre, und allgemeines Wohlwollen hätte.

Zuweilen wird doch noch meine Seligkeit durch das Andenken an Marien getrübt. Der

Engel

Engel ist vollendet und kehrte zu Gott zurück, von dem er ausgieng. Die reine Seele hat auf Erden meinetwegen viel gelitten. Oft, wenn ich Abends mit meiner Emilie in der Dämmerung sitze, und wir ihrem Andenken liebevolle Thränen weinen, ist es mir, als ob uns der Geist der Seligen umschwebte. Und dann ist mitten in meinen Thränen mir so wohl ums Herz; denn, Gottlob! ich habe mir bey den vielen Leiden, die Marie um mich litt, nicht das Geringste vorzuwerfen. Das bezeugte auch der Engel noch in seinem lezten Brief an mich. O Braunwald, wie wohl ist einem doch, wenn man sich in Absicht auf das andere Geschlecht, und überhaupt nichts vorzuwerfen hat. Dank sey der Vorsehung, die uns beyde in Umstände brachte, da wir uns gemeinschaftlich in diesen Grundsätzen befestigten! Du wirst einst im Arme Deiner Gattinn erst ganz fühlen, was es heißt: Reines Herzens seyn, und was unser göttlicher Klopstock mit den kurzen Worten sagen will:

Reines Herzens, das seyn! ist die lezte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre Thaten! der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz! —

Friderike trug mir auf, Dich recht sehr zu grüssen, und Dich zu bitten, ihrem Bruder aufs dringendste zuzureden, ihr sogleich zu schreiben.

Was

Was macht der Edle? Sie ist voller Unruhe seinetwegen. Du schreibst ihr doch auch?

Da kommen eben unsre Frauenzimmer von ihrem langen Spaziergang zurück. Ihrem längern Aussenbleiben hast Du diesen grossen Brief zu verdanken. Leb nun recht wohl, und schreib mir fein auch bald. — Sieh, da schlich sich eben Emilie herein und fiel mir um den Hals. O Bruder, so überrascht zu werden, das geht über alle Wonnen! Sie sah den noch übrigen leeren Raum auf dem Blatt, und will Dir auch noch etliche Zeilen schreiben. Leb wohl, Bester, und bleib fein so fromm! Der Lohn bleibt, so wahr Gott lebt! nicht aus.

(Folgendes war von Emiliens Hand geschrieben)

Ihnen, mein theurer Braunwald, dem Freund, dem Vertrauten meines Eduards, möchte ich auf dem Rest dieses Blattes noch mit aller der Wärme, alle dem namenlosen Gefühl, das mich durchglüht, sagen können, wie so ganz, so ganz glücklich, mich der himmlische Vater durch die Liebe meines Eduards macht, wie er mein Glück mit jedem Tag immer von einer Höhe zu der andern steigen läßt! Aber ich unternehme eine Unmöglichkeit. O mein Theuerster, unter allen Wünschen und Gebeten, die mein Herz täglich zum Himmel schickt, ist dieß das feurigste,

daß mich Gott solcher unnennbaren Seligkeit würdig machen möge! Denn wahrlich, noch bin ich ihrer gar nicht würdig. Und unter meinen vielen Wünschen und Gebethen ist dieß eins der feurigsten und heissesten, daß Gott auch Sie, mein Theuerester, durch die Liebe meiner Friderike so ganz glücklich machen möge, wie uns beyde! (Von Eduards Hand an den Rand des Briefes geschrieben.) Amen, aus Herzensgrund, Amen!

Emilie von Alten.
Eduard von Alten.

*

Siebzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderikken von Burgheim.

Geneve, den 1. Dez. 1774.

Theurestes, verehrungswürdigstes, gnädiges Fräulein!

Seitdem ich von Cassel weggereist bin, habe ich noch keinen, so ganz frohen Tag gehabt, wie den gestrigen, an dem ich mit einem unschäzbaren Schreiben von Ihnen beehrt worden bin. Das gnädige Zutrauen, welches Sie darinnen gegen meine Person äusserten, hat mich bis zu Thränen gerührt. Möchte ich mich doch nur desselben ganz würdig machen können! Wenigstens soll diese glück-

glückliche, mir so ganz unerwartete Begebenheit meinen Eifer verdoppeln, alle meine Kräfte aufzubieten, und alles nur erdenklich mögliche zu thun, was Ihnen und Ihrem theuresten Herrn Bruder Vergnügen machen, und meine zärtlichste Liebe gegen diesen, mir so unendlich theuren Freund, und meine Hochachtung gegen das würdigste Frauenzimmer an den Tag legen kann.

Daß Sie, meine Verehrungswürdigste, eine so vortheilhafte Meynung von mir haben, daß Sie mir so viele Liebe zur Tugend und zu allem Guten zutrauen, und mich deswegen Ihrer Achtung würdigen, das ist mir, nach dem Beyfall Gottes, der größte schönste Lohn für mein Streben nach Vollkommenheit; Das soll meinen Eifer, ein rechtschafner Mann zu werden, mehr als alles befeuren. Gott allein weiß, wie so viel werth mir Ihr Beyfall ist, und mit welchem Gefühl ich Ihm für dieses herrlichste seiner Geschenke gedankt habe. Nur Ein Gedanke unterbricht noch zuweilen meine Seligkeit, daß Sie nemlich eine allzugute Meynung von mir hegen, und ich Ihres Zutrauens noch nicht so ganz würdig seyn möchte, als ich es zu seyn wünschte.

Ich eile nun, die Befehle zu erfüllen, die Sie mir in Absicht auf Ihren theuresten Herrn Bruder zu ertheilen die Gnade hatten. Wahrheit und Freundschaft werden mir allein dabey

die Feder führen, und ich wünschte nichts mehr, als Sie davon auf das lebhafteste überzeugen zu können. Doch ich schreibe ja an das billigste und einsichtsvollste Frauenzimmer, das von meiner Redlichkeit überzeugt ist. Ich kann mir die Besorgnisse vorstellen, in die das, schon eine zeither andaurende Stillschweigen Ihres Herrn Bruders Sie, mein verehrungswürdigstes Fräulein, versezt haben mag; Aber soviel kann ich Sie mit Gewißheit zu versichern die Ehre haben, daß nicht Mangel an Liebe und brüderlicher Zärtlichkeit die Ursache dieses Schweigens war, sondern blos eine Menge von Zerstreuungen, in die ihn der Umgang mit einigen Engländern bisher verwickelt hat. Ich war mehr als Einmal Zeuge davon, daß er sagte: Morgen oder übermorgen muß ich endlich meiner Schwester schreiben. Ich gab mir alle Mühe, ihn in diesem Entschlusse zu befestigen. Aber über Nacht fiel es einem von seinen Freunden ein, auf ein Landhaus, oder sonst wohin in die Nachbarschaft zu reisen, und so war der schon gefaßte Entschluß wieder umgestossen. Er hielt sich den ganzen Herbst durch kaum drey Tage hinter einander in der Stadt auf, und ward immer von einem Divertissement zu dem andern fortgezogen, so daß er nie zu sich selber kam.

Vor drey Wochen fiel es über Tische einem von seinen Freunden, Namens Ellinson, auf den er am meisten hält, ein, nach Lindau hinab an den Bodensee zu reisen, weil er von den Schönheiten der dortigen Gegenden und Aussichten, die vor einigen Jahren dem Lord Baltimore so wohl gefallen hatten, daß er sich ein Landhaus daselbst gekauft, soviel Rühmens gehört hatte. Sogleich wurde der Entschluß gefaßt, dahin zu reisen. Ihr Herr Bruder trat dem Entschlusse bey, und lud auch mich dazu ein. Ich mußte mir es aber, weil ich etwas kränkelte, und aus andern Ursachen, verbitten. Erst vorgestern Abends kam er mit seiner Reisegesellschaft äusserst vergnügt hier wieder an, und war ganz voll von den Schönheiten, die er am Bodensee gesehn, und von den Freuden, die er dort genossen hatte. Da nun sein Herz so der Freude, Freundschaft, und jeder andrer Empfindung ganz offen war, so können Sie sich, meine verehrungswürdigste Fräulein von selbst vorstellen, welchen tiefen Eindruck gleich den Tag darauf Ihr Schreiben, und die darinnen enthaltne Nachricht von der Vermählung Emiliens, die ihm noch immer so unendlich theuer, und stets seiner Seele gegenwärtig ist, auf ihn gemacht haben muß. Erst blaßte er ab, rief aus: Ach Gott! und schwieg. Bald darauf gerieth er in Heftigkeit, verwünsch-

te sein Geschick, schlug sich vor die Stirne, und versank etlich Augenblicke darauf in tiefes Nachdenken, wurde weich, und weinte so, daß ich mit ihm weinen mußte. Und in diesem Zustand ist er noch und erregt mein ganzes Mitleid. Diesen Morgen nach dem Aufstehn sprach er zu mir: Bruder, ich wollte heute meiner Friderike schreiben; aber es ist mir unmöglich. Ich bin allzutief gebeugt. Die ganze Nacht konnt ich nicht schlafen; Ich bin matt, recht sehr matt. Schreib das meiner Schwester! Ich will an sie schreiben, so bald ich mich fassen kann und Kräfte dazu habe. Schreib ihrs! Laß das gute Mädchen nicht in Ungewißheit leben! Grüß sie tausendmal von mir! u. s. w.

Diesen traurigen Auftrag befolge ich dann jezt, meine Verehrungswürdigste! Lassen Sie sich diese Nachricht nicht zu sehr zu Herzen gehen! Schonen Sie, ich beschwöre Sie im Namen Ihres theuren Bruders, schonen Sie Ihre theure Ruhe und Gesundheit! Auf die erste Nachricht von Emiliens Vermählung konnte man, bey dem empfindungsvollen Herzen Ihres Bruders, nicht leicht eine andere Wirkung vermuthen. Ich hoffe, daß er sich doch wieder fassen lernen, und auf Vorstellungen achten wird. Er hält sich jezt beständig eingeschlossen, und dieß kann das Gute bewirken, daß er dadurch unvermerkt von

den zu lärmenden und zerstreuenden Gesellschaften der Engländer abgezogen wird. Es kommt jezt niemand zu ihm, als sein Vertrauter, Ellinson und Gunter und ich. Seyn Sie überzeugt, meine Verehrungswürdigste, daß mir kein Geschäfte auf der Welt heiliger und angelegentlicher seyn soll, als an Wiederherstellung der Ruhe Ihres theuresten Herrn Bruders zu arbeiten. Er ist mir der liebste, theuerste Freund. Die geheiligsten Gesetze der Freundschaft legen mir schon die theure Pflicht auf, alles zu thun, was zu seinem Glück und seiner Ruhe etwas beytragen kann, ihm alle meine Kräfte aufzuopfern, keine Mühe, keine Schwierigkeiten, kurz! nichts auf der Welt zu scheuen. Aber wie viel mehr muß dieser mein Freundschaftseifer noch dadurch befeuert werden, daß das Frauenzimmer, das ich über alles hochschätzen muß, mich durch Ihre Befehle dazu aufmuntert, und Ihre Zufriedenheit und Ihren Dank als den schönsten, mit nichts zu vergleichenden Lohn auf die Erfüllung dieser theuren, süssen Pflicht setzt. Gott weiß, ich will thun, was ich nur kann.

Ich will nicht nur Ihren theuren Bruder auf das fleissigste antreiben, Ihnen Nachricht von sich zu geben, sondern will Ihnen auch, wenn Sie es gütigst erlauben wollen, von Zeit zu Zeit berichten, wie der Zustand seines Herzens be-

schaffen ist. Vielleicht bin ich bald so glücklich, ihn dazu zu bringen, daß er bald mit mir ins Vaterland zurückkehrt.

Verzeihen Sie mir, mein verehrungswürdigstes Fräulein, daß mein Brief so weitschweifig und in einem so ermüdenden Stil abgefaßt ist! Ich verspüre schon seit ein paar Tagen eine Müdigkeit in meinen Gliedern, die mich eine nahe Krankheit befürchten läßt, und mich nicht so schreiben ließ, wie ich an ein Frauenzimmer von Ihren Verdiensten zu schreiben wünschte. Und doch wollte ich die Antwort auf Ihr gütigstes Schreiben nicht länger verschieben.

Noch einmal danke ich Ihnen mit dem hochachtungsvollsten, allergerührtsten Herzen für das gnädige Zutrauen, dessen Sie mich würdigten, und wünsche auf der Welt nichts mehr, als desselben mich durch Rechtschaffenheit, Redlichkeit und brennenden Eifer für die Wohlfahrt Ihres Bruders nur in etwas werth zu machen. Mit der innigsten dankbarsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ihr gehorsamster Diener

Wilh. von Braunwald.

Ein und siebzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 28. Nov. 1774.

Meine beste Gräfinn!

Sie sind also ganz mit meinen Freunden zufrieden? O ich sah Ihnen an, wie die Freude aus Ihren Augen leuchtete, und wie Ihr ganzes Herz meinen Lieben, zumal meiner Emilie entgegen flog. Sie sollten nun aber auch die Lobeserhebungen alle hören, mit denen sie, ihr Eduard, und die muthwillige Biedenhorstinn von Ihrem ganzen Hochgräflichen Hause, und vorzüglich von Ihnen, meine Theureste, spricht. Nun müssen Sie auch Wort halten, und recht bald zu uns kommen.

Es that mir leid, daß ich nicht mehr dazu kommen konnte, über das, was zwischen Ihrem lieben Herrn Grafen, seinem würdigen Hofmeister, und mir vorgefallen war, mit Ihnen zu reden. Hätten Sie mir doch deutlicher vorher geschrieben, daß Ihr Graf und Braunwald so vertraute Freunde in Göttingen gewesen sind. Sie sahen das Erröthen, die Verlegenheit, in

der ich war, als alles so auf Einmal in Lobeserhebungen auf Braunwald ausbrach. Ich wußte anfangs nicht, sollts auf mich angesehen, oder was es seyn sollte? Die Biedenhorstinn lachte erst so schalkhaft hinter ihrem Fächer zu mir her, und als sie endlich gar sagte, warum ich den Herrn denn nicht auch lobe, da ich ihn doch auch gut kenne? da wurd ich wirklich bös; Es hieß auch in der That den Spaß zu weit getrieben. Daß ich doch überall, wo ich hinkomme, von diesem Braunwald hören muß! Hier spricht mir die Biedenhorstinn und auch Eduard beständig von ihm vor, und zwar fast immer im Tone der Begeisterung; Und wenn ich jezt nach Maynburg komme, hör ich auch nichts als Lobreden auf ihn. Die Biedenhorstinn machts am ärgsten. Wenn sie erst wüßte, daß ich einen Brief an ihn geschrieben habe. . . ! Ich ärgre mich, so oft ich an diesen Streich denke! — Aber in der That, ich wünschte einmal mit Ihnen, meine Theureste, recht ernsthaft und recht viel über Braunwald reden zu können, da man mir seinetwegen so gar keine Ruhe läßt. Glauben Sie, daß ich einst, ohne dem Andenken meines Griffberg eine Beleidigung anzuthun, auf ihn denken kann? Reden Sie aufrichtig mit mir, ich bitte Sie darum. Erkundigen Sie sich auch bey Ihrem lieben Grafen noch näher, ob er wirklich

lich so ganz edel ist und so ganz untadelhaft in Göttingen gelebt hat? Die Sache fängt an, für mich sehr ernsthaft zu werden. Gestern Abend sprach meine Emilie, die bisher immer noch geschwiegen hatte, auch mit mir von ihm, und machte mich so weich, daß ich weinen mußte. Sie kennt ihn von Jugend auf, und ist sehr für ihn eingenommen. Ich kann auch wahrlich nichts gegen ihn einwenden; Aber ich wollte eben lieber, man liesse mich so bleiben, wie ich bin!

Beste Gräfinn, Sie sahen mir lezthin ein paarmal so unfreundlich aus; Waren Sie wohl gar bös auf mich? Ach ich hab es nur zu sehr verdient; Mein eignes Herz hats mir schon hundertmal gesagt. Nicht wahr, meine übertriebne Lustigkeit hat Sie so aufgebracht? O wie oft hab ich schon die unselige Unart an mir selbst verwünscht, daß ich in allem immer das Maas überschreiten muß! Ich kam mir auf dem Heimfahren selber so abscheulich vor, daß ich aussah, als ob ich der ganzen Welt den Krieg ankündigen wollte. Aber die vertrakte Biedenhorstinn! Wenn ich bey ihr bin, so macht sie alles aus mir, was sie will. Oft blieb ich schon halbe Stunden lang ernsthaft und hatte mir fest vorgenommen, es zu bleiben; Und dann weiß sie durch einen einzigen, unvermutheten Einfall, oft durch

eine

eine einzige Grimasse und Verzerrung des Gesichts, alle meine Falten und Runzeln zu verjagen, selbst mein Herz im Huy so aus seiner Lage zu bringen, daß ichs nimmermehr darein zurück bringen kann; Und dann laß ich mich vom Strome fortreissen, und schwimm eben auch mit. Und so gieng mirs lezthin wieder; Es war mir unmöglich nicht zu lachen, ja sogar zu schäckern; Und nun bin ich so ärgerlich drüber, daß ichs nicht aussprechen kann. Und wenn vollends Sie, meine beste Gräfinn, drüber böse auf mich worden sind, so bin ich mir selbst das unerträglichste Geschöpf. —

Die Biedenhorstinn ruft mich eben zum Spiel, und ich muß gehorchen, wenns nicht Krieg absetzen soll. Es ist nur ein Glück, daß sie diesen Brief nicht zu sehn bekommen hat; da hätt ich meine liebe Noth. — Sie ruft wieder. Hurtig geschlossen! Tausend herzliche Empfehlungen! — Ihr Graf? . . Ja, das hätt ich bald vergessen. Er ist ganz so liebenswürdig, als ich ihn mir wünschte; Meiner besten Julie so ganz würdig. Tausend, tausend Glück zu dieser Liebe! Lassen Sie mich nur nicht wieder zu sich kommen; Sonst verlieb' ich mich in ihn. — Aber die Biedenhorstinn wird mir endlich noch die Thür aufsprengen. Adio, Gräfinn Julie! Adio! Ewig Ihre

Friderike.

*

Zwey und siebzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 6. Dez. 1774.

Meine liebste, beste Freundinn! Ich denke, Sie sollten es in meinen Augen wohl gelesen haben und in meinem ganzen Wesen, wie so ganz mir Emilie und Eduard gefallen hat, und die liebe Biedenhorstinn. O, das war ein Tag für mich, der mir mein ganzes Leben durch merkwürdig bleiben wird. Ich war gewiß schon ganz eingenommen von Emilien, solang ich sie auch noch nicht gekannt hatte. Jezt aber bin ich förmlich in sie verliebt, fast so sehr als in meinen lieben Grafen, der mich auch deswegen schon ein paarmal aufgezogen hat. O meine Herzensfreundinn, welch ein Engel ist diese Emilie an Leib und Seele! Nunmehr kann ich es erst ganz begreifen, warum Ihr Herr Bruder so viel um sie gelitten hat bey der fehlgeschlagenen Hofnung auf ihre Hand. Nun bedaure ich ihn erst recht mit Innigkeit und der schmerzlichsten Theilnehmung. Wäre ich ein Mann, und müßte mit dem Gedanken kämpfen: Sie gehört einem andern,

dern, Gott weiß, was ich dann anfangen würde? Ich stünde für nichts gut.

Aber das muß ich auch sagen: Von Alten ist ganz der Mann, der der Liebe eines solchen Engels werth ist. Er liebt sie wie sein eigenes Leben, und hat ein vortrefliches, mit tausend Tugenden und Vorzügen ausgeziertes, gefühlvolles Herz.

Nichts freut mich mehr, als daß Emilie völlig solche Augen, Haare, Gesichtsfarbe und Wuchs hat, wie ich es mir vorstellte; Versteht sich, nur daß in der Natur alles noch weit schöner und vollkommner ist, als es in meinem Kopfe war. Minchen war anfangs ein wenig ärgerlich, daß sie die Wette gegen mich verlohren hatte; (denn Sie müssen wissen, daß wir drauf gewettet haben;) Zulezt aber sagte sie: Meinetwegen! Wenn ich mich allemal so schön betriege, wett' ich heute wieder. —

Mein Graf, mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, Herr Schall, und jedermann auf unserm Schlosse ist bezaubert von Emilien; Sie hat die Liebe und Bewundrung aller; Man gesteht ihr ohne Neid zu, sie sey das beste, saufteste und liebenswürdigste Geschöpf. Und sie scheint so wenig zu wissen, wie so sehr sie das alles ist; Und eben das vermehrt ihre Liebenswürdigkeit noch mehr. Wir sprachen gestern

Abend

Abend zusammen, ob wir doch nicht eine Silhouette von ihr kriegen könnten? Und da trug mir alles einmüthig auf, an Sie, meine Theureste, darum zu schreiben. Nehmen Sie doch morgen gleich den Schatten von dem holden Geschöpfe ab, und senden mir ihn sogleich zu! Er darf wohl groß seyn. Wir haben schon einen Storchschnabel zum Verkleinern? O, dann soll das liebe Bild über meinem Schreibtisch hängen und alle seine Himmelsmilde herabstralen auf mich. Wenn es tobt in meiner Seele, und der Unmuth meiner Meister werden will, so soll mich die Gute, Sanftmuth, Duldung und Gelassenheit und jede stille Tugend lehren, die aus ihrem frommen, sanften, milden Antlitz stralt!

Meine beste Friderike, sagen Sie mir, ich beschwöre Sie darum bey unsrer Freundschaft, wie denkt Emilie von mir? Hat sie auch schon mit Ihnen gesprochen über mich? Ist Sie auch ein wenig mit mir zufrieden? O ich war so ärgerlich; Ich konnte so wenig mit ihr sprechen; Alles drängte sich so um sie herum. Ich sags Ihnen, ich war recht abscheulich eifersüchtig. Gewiß ich hab eine recht alberne Figur gespielt in Emiliens Augen. Sie hat mich nur gar nicht, oder gar in einem falschen Licht kennen gelernt. Ich beschwöre Sie, sagen Sie ihr das! Erzählen Sie ihr, wie ich bin, und auch, wie ich von

ihr eingenommen sey. Bitten Sie sie auch um etwas Liebe für mich! Um ihre Korrespondenz sie zu bitten, wage ich noch nicht. — Wenn wir jezt doch nur recht bald wieder zusammen kommen könnten! In etlich Tagen wollen zwar meine Eltern ihre Gegenaufwartung machen; Aber ich fürchte, daß ich nicht mitkommen werde. Mein lieber Graf hatte gestern Zahnschmerzen, und jezt hat er ein sehr stark geschwollenes Gesicht, und da werd ich wohl bey ihm hier bleiben.

Ich kann die erste Schlittenbahn kaum erwarten. Als ich heute früh aufwachte, sah ich Schnee auf den Dächern, und hätte darüber laut jauchzen mögen. Aber schon sieht alles wieder ganz braun drausſen auf dem Feld, und der liebe Schnee ist fort. Jezt geb ich immer Acht, ob ich keine Schneegänse fliegen sehe. Denn das sind die Schneepropheten.

Aber nicht wahr, meine Herzensfreundinn, nun ist es auch einmal Zeit, von etwas anderm zu reden? Sie mögen wohl denken, weil ich von Emilien so bezaubert bin, so habe mir die Biedenhorstinn desto weniger gefallen. Aber da irren Sie sich sehr mit Ihrer gütigen Erlaubniß. Sie hat mit ihrem muntern Wesen wohl recht viele Eroberungen gemacht bey uns; Und auch meine Wenigkeit hat ein grosses Wohlgefallen an

ihr

ihr gefunden. Schon das, daß sie in ihren Gesichtszügen so viel Aehnlichkeit hat mit ihrer Schwester, zog mein Herz an sie hin; Und dann lieb ich auch den Witz und ein aufgeräumtes Wesen sehr an einem Frauenzimmer, wenn es nur damit nicht pralen, oder sich auf Kosten andrer damit zeigen will; Und das thut doch wahrlich, soviel ich wenigstens sah, die Biedenhorstinn nicht; Auch fehlt es ihr nicht an Wärme und theilnehmender Empfindung, wie es wohl sonst oft bey witzigen Personen geht. Ich wollte, daß ich recht oft in der muntern Frau Gesellschaft seyn könnte; Und das wünschen wir uns alle: Vorzüglich aber hat meine Mutter sie in Schutz genommen, und spricht oft von ihr. Erst gestern Abend bey der Tafel sagte sie zu uns Schwestern: Mädchen, die Biedenhorstinn wollt ich Euch oft zur Gesellschafterinn wünschen; die könnt Euch den Spleen und die überflüssige Schwärmerey wegscherzen und wegsatyrisiren. Minchen wurde ganz roth, und wollte wissen, ob und wie wir dann so schwärmten? Aber die Mama ließ sich nicht drauf ein, und sagte nur: Ihr seyd mir zu poetisch, und die Biedenhorstinn könnt Euch fein hübsch Prosa lehren. — Ich weiß nicht, was unsre Mutter eine zeither mit dem Sticheln auf die Poesie haben will? Sie

hat sich noch nie deutlich drüber erklärt. Will sie etwan, daß wir keine Dichter lesen sollen, da dieß doch sonst auch ihre Hauptlektüre ausmachte? Das wäre mir ganz unbegreiflich, da doch ja nichts reizender und unschuldiger ist, als das Lesen der Dichter.

Wissen Sie auch, meine Freundinn, daß ich etwas bös auf Sie bin? Wie konnten Sie nur einen Augenblick dem Gedanken in Ihrem Herzen Raum geben, ich habe lezthin unfreundlich ausgesehen, und das habe Ihnen gegolten? Friderike? Konnten Sie das wohl im Ernste sagen? Nein gewiß nicht! Ich sollt Ihnen böse seyn? Ihnen, die ich so sehr liebe? O das kränkt mich in der Seele, daß Sie so etwas denken können. Und daß ich vollends darüber böse gewesen seyn soll, daß Sie so vergnügt waren bey uns. . ! Da müßte ich ja gar ein abscheuliches Geschöpf seyn, das Ihrer Liebe gar nicht würdig wäre.

Gefreut haben wir uns alle, ausserordentlich gefreut, daß wir Sie endlich einmal so recht herzlich vergnügt sahen. Meine Mutter sagte noch denselben Abend, da Sie hier gewesen waren: „Heute ist mir unsre Friderike noch zehnmal lieber geworden, als sie mir vorhin war. Die Munterkeit kleidet sie unendlichemal besser, als das trübe, halbschwärmerische Wesen. Es

heißt

heißt überhaupt auch mehr Mensch und Christ seyn, wenn man heiter und vergnügt, als wenn man immer traurig ist. Denn Traurigkeit, wenn sie zu lange anhält, ist am Ende doch nichts weiter, als Unzufriedenheit mit der Vorsehung.

Die Biedenhorstinn ist eine würdige, vortrefliche Frau, ein rechter Segen und ein wahres Glück für Frideriken. Schreib Ihrs nur, ich lasse sie recht sehr bitten, sich an diese Frau zu halten! „Sehn Sie, meine Beste, das sagte meine gute Mutter, und ich fühlte die Wahrheit von dem, was sie sagte, recht lebendig, und dankte Gott in der Stille für Ihre wieder auflebende Munterkeit; Und nun sind Sie so ungehalten auf sich selbst, und machen sich so äusserst ungerechte Vorwürfe. Gewiß, meine Theureste, Sie gehen viel zu weit. Wenn haben Sie denn das Maas überschritten, als Sie bey uns waren? Sie waren ja nicht mehr als aufgeräumt, und ich hätte Sie mir noch munterer gewünscht. Sollte das etwas unerlaubtes, sollts es misfällig seyn vor Gott? Ich kann das nimmermehr glauben. Mein Vater freut sich so, wenn seine Unterthanen gutes Muths sind, und er ihnen Freude machen kann. Und es sollte Gott zuwider seyn, wenn seine Geschöpfe frölich und vergnügt sind? Er will ja doch, daß ein Mensch den

andern glücklich machen soll, und das sucht die Biedenhorstinn auch. Ich bin ihr wahrlich recht gut deswegen, und kann sie darüber keineswe-ges tadeln.

Aber Sie glauben, Sie beleidigen das An-denken Ihres seligen Geliebten, wenn Sie nach seinem Tode noch vergnügt seyn, und wohl gar einen andern nach ihm glücklich zu machen suchen? Sie verlangen, daß ich Ihnen offenherzig meine Meynung drüber sagen soll. Ich will dieses gerne thun, aber mit den Worten einer Person die weit mehr Einsicht und Erfahrung hat als ich, und recht viele herzliche Liebe trägt zu Ihnen, meine Theureste!

Ich muß Ihnen nemlich zum Voraus sa-gen, daß meine Mutter alles ausnehmend gerne liest, was von Ihrer Hand kommt; Und da sagte sie einmal zu mir: Alles, was Dir unsre Friderike schreibt, und kein Geheimnis ist, das laß mich lesen! Denn Du weist, es freut mich. Das hab ich denn auch bisher so gehalten, und da ließ ich sie auch Ihren letztern Brief le-sen. Ich kanns Ihnen nicht verschweigen; Sie war etwas ungehalten, als sie auf die Stelle kam, wo Sie so unzufrieden sind mit sich selber. Das wunderliche Mädchen, sagte sie; Wo sie nur die Grillen alle her bekommen haben mag? Das ist wieder lauter Poesie! (Sehn Sie,

schon wieder Poesie. Was mag sie doch wohl meynen?) Aber, sagte ich, Ihr Gnaden! Wegen Griffbergs . . . Was kann man darauf antworten? — Griffberg, sagte sie, war, nach allem zu schliessen, was mir Friderike von ihm sagte, ein rechtschaffner Mann, und ist also jezt bey Gott. Und die Seligen haben doch wohl einerley Gedanken und Gesinnungen mit Gott? Nicht wahr? — Ja, Ihr Gnaden. — Und Gott will, daß alle Menschen sollen glücklich auf der Welt seyn. Nicht so? — Allerdings. — Also wird das Griffberg auch wohl wollen. Oder kanns ihn etwa freuen, wenn sich die, die ihm so lieb war, in Einsamkeiten einschließt, nichts als weint und jammert, einen armen Jüngling quält, ihre Anverwandten und Geliebten kränkt und sich und andern zur Last wird? — Nimmermehr kann Griffberg das wollen, versetzt ich, und verstand ihre Meynung vollkommen. Also fragt sich nur, setzte sie hinzu, wodurch Griffberg und sein Andenken mehr gekränkt wird, wenn sich Friderike abhärmt, ihren Freunden vorklagt, oder wenn sie wieder sich und andre Menschen glücklich macht? — Die Antwort gab sich von selbst, und ich weiß auch jezt noch nicht, meine Beste, was man gegen diese so natürliche Vorstellung der Sache einwenden kann? Denken Sie darüber weiter nach,

meine Theureste, und schreiben mir Ihre Meynung drüber! — Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich mit meiner Mutter, und auch mit der lieben Biedenhorstinn ganz übereinstimmend denke. Und für Ihren Braunwald (Ey, wie mir da das Wort Ihren so schnell entwischte!) für Herrn von Braunwald also bin ich ganz und vollkommen eingenommen. Sie möchten allenfalls denken, weil eine liebe Person mir so viel Schönes und Empfehlendes von ihm erzählt hat? Ich will nicht in Abrede seyn, daß dieser Umstand wohl etwas Einfluß in meine Gesinnung haben mag; Aber Wahrheit bleibt doch Wahrheit, sie mag herkommen, wo sie will! Sie gestehen selber, Braunwald sey ganz so, wie mein lieber Graf ihn schilderte. Herr Schall spricht eben so von ihm; Mein Bruder auch; Die Biedenhorstinn — Doch, die ist partheyisch. Aber der Engel, Emilie, die ihn von Jugend auf kennt, und die so sehr Ihre Freundinn ist, spricht auch für ihn; Und der edle fromme Eduard? Ich sehe noch immer den Enthusiasmus, in den er gerieth, als er mit meinem Adolph auf ihren gemeinschaftlichen Freund zu sprechen kam. Wer ein Freund von Eduard ist, und sein Herz so ganz hat, der, denk ich immer, muß ein vorzüglich guter und würdiger Mann seyn. O meine Theureste, ein edler, rechtschaffner,

ner, von dem Leichtsinn und dem Laster unsrer Zeiten unverdorbner junger Mann ist gegenwärtig eine solche Seltenheit, und wird es täglich noch mehr werden, daß ein Frauenzimmer sich für eine Auserwählte Gottes ansehn darf, wenn ihr ein solcher Mann auf ihrem einsamen Pfad mit Liebe begegnet. Das weiß ich aus meinen eignen, freylich wenigen Erfahrungen, aus Schauspielen und Romanen, die unsre jetzige Sitten und Zeiten nach der Wahrheit und dem Leben schildern, und hauptsächlich aus den Gesprächen mit Herrn Schall, der auf seinen Reisen und jezt wieder auf der Universität, wo die Jünglinge gebildet werden, mit denen wir einst Glück und Unglück theilen sollen, die Menschen mit scharfem, unbefangnem Aug betrachtet, und Erfahrungen gemacht hat, die beynah unglaublich sind, und über die jeder wahre Freund der Menschheit, und besonders unsers armen Geschlechts, blutige Thränen weinen möchte. Glauben Sie mir, meine Herzensfreundinn! Ein unverdorbener Jüngling ist in unsern Tagen eine Perle, die man fast nur im Schlamm, nach hundert mißlungenen Versuchen, findet.

Ich hab auch noch etwas, was für Braunwald spricht. Es freute mich vergangnen Sommer, daß Sie einmal bey uns über der Tafel meine Parthie genommen haben, da ich die

Physiognomik, und das, was Lavater bisher dafür gesagt hat, und was ich im Emser Bad von ihm gelernt habe, vertheidigte. Vermuthlich werden Sie jezt, nach mehreren angestellten Erfahrungen, noch mehr Glauben an die Physiognomik haben; Und dann können Sie gewiß in beygeschlossner Silhouette die ganz auszeichnende Güte im Mund, die Festigkeit und Treue im Sinn, kurz das ganz Vortrefliche und Liebliche des Ganzen, dem ich keine rechte Namen weiß, nicht verkennen. Der Name, den das Original führt, thut nichts zur Sache. Genug, Sie kennen das Original; Mein Graf hat das Bild von Göttingen mitgebracht, es mir verehrt, und nun verehre ich es Ihnen, ob ichs gleich schon über meinem Schreibtisch hängen hatte, und ihm recht von Herzen gut war. Aber sehn Sie, was die Freundschaft thut! Ich mach Ihnen ein Geschenk damit. Ich wünsche, daß Sies unter Ihren Spiegel hängen, und das Gute und Vortrefliche und Liebenswürdige, das aus der ganzen Gestalt hervorblickt, noch fleissiger drinn studieren als ich, bis vielleicht das Original bald den Schatten verdrängt. — Aber Sie schlagen nach mir mit dem Fächer? Verzeihen Sie! Die Biedenhorstinn hat mich angesteckt.

Im Ernst, meine Friderike, ich bin ganz für Braunwald eingenommen, und lege hiemit

Vor-

Vorbitte für ihn ein bey Ihnen. Alles, was mir mein Graf, und Herr Schall, und mein Bruder von ihm erzählen, zeugt, daß er einer der edelsten und vortreflichsten jungen Männer seyn muß. Ich fürchte, wenn Sie länger nichts von ihm wissen wollen, daß Ihr Betragen einen Schein von Sprödigkeit und Ziererey bekommen werde, das Sie doch so wenig leiden können.

Ich sehe eben jezt erst, daß ich einen gar gewaltig grossen Brief geschrieben habe, und erschrecke drüber. Aber, wenn man von seinen Lieben so auf Einmal getrennt ist, was kann man Bessers thun, als an Sie schreiben? Nicht wahr, Sie verzeihen das?

Es freut mich ganz ausnehmend, daß Ihnen mein Graf so wohl gefallen hat. Sie wissen wohl, wer unsern Geliebten lobt, der lobt uns selber. O, wenn Sie ihn nur erst ganz kennen sollten! Er hat ein vortrefliches Herz, und Ihre Julie ist so ganz glücklich, wie sie noch in ihrem ganzen Leben nie gewesen war. Wenn er nur mich nicht so bald verlassen müßte!

Jezt muß ich aber mit Gewalt abbrechen. Nicht wahr, ich bin eine arge Plauderinn? — Geben Sie der herrlichen Emilie den wärmsten Kuß in meinem Namen! Tausend Schönes von uns allen, besonders von Minchen. Der Frau von Griffberg, der wackern Biedenhor-

stinn und dem glücklichen Eduard recht viele Empfehlungen! Ich bin, wie Sie wissen, ewig Ihre wahre und ganz aufrichtige Freundinn

Julie von Maynburg.

*

Drey und siebzigster Brief.

Henriette von Biedenhorst an ihren Mann nach Cassel.

Griffheim, den 10. Dec. 1774.

Das Warten wird Dir wohl ein wenig lange werden, mein lieber Dietrich; Aber ich kann Dir dießmal nicht helfen. Ich schrieb Dir lezthin, noch vor dem 6ten December werd ich wieder bey Dir seyn, und bin jezt noch hier, und wer weiß, ob ich noch viele Tage von diesem Jahr bey Dir in Cassel zubringen werde? Es gefällt mir überhaupt hier zu Land recht gut; Und dann hab ich ausserdem noch ein gewisses Bekehrungsgeschäft hier angefangen, das ich erst vollenden muß, eh ich meinen Stab weiter fortsetze. Es wär eine Schande, wenn ich etwas angefangen hätte, und fort zöge, eh es glücklich zu Ende gebracht wäre, zumal da meine Jüngerinn auf so gutem Wege ist. Es ist diese nemlich, wie Du wohl schon errathen haben wirst,

unsre

unsre Friderike, der ich vollends ganz begreiflich machen muß, daß der Ehestand für sie auch eingesetzt sey, und daß wir thöricht handeln würden, wenn wir unsre Männer im Himmel haben wollten. Du weist selbst, mein lieber Dietrich, was sie all für Zeugs anfieng, da sie ihren Bruder todt glaubte, und kannst Dir also leicht vorstellen, wie sie nach dem Tode ihres Griffbergs sich gebärden mag. Sie hat Grillen über Grillen, und Bedenklichkeiten über Bedenklichkeiten, wenn man ihr von frohem Muth, von Vergessen des Vergangnen, und Genuß des Gegenwärtigen etwas vorspricht. Anfangs glaubte sie, wenn sie sich etwan ein paarmal in Gesellschaft vergessen und den Mund zu einem kleinen Lachen verzogen hatte, Griffbergs Schatten werde augenblicklich aus den Gräbern empor steigen und ihr ihre Treulosigkeit vorhalten. Sie kreutzigte sich, wenn sie etwan auf einige Sekunden mit ihren Gedanken die Gräber verlassen, und sich bey den Lebendigen verweilt hatte. An irgend eine anderweitige Verbindung auf der Welt zu denken, das kam ihr beynahe ärger vor als Brudermord und Gotteslästerung. Doch muß ich auch eingestehen, daß ich sie in diesem Zustand nicht mehr angetroffen habe, sondern ihn blos aus Erzählung kenne. Die brave Frau von Griffberg hat mir darinn treulich vorgearbeitet,

und

und hatte sie von diesen Haupt- und Grundirrthümern schon ziemlich abgebracht, als ich nach Griffheim kam. Aber nun hatt ich das Eis von einer andern Seite her zu brechen, nemlich ihr nicht nur die Grillen aus dem Kopf zu jagen, als ob eine neue Verbindung Sünde wäre, sondern ich kam auch mit Vorschlägen, die Du schon weist, angezogen. Da wollt es nun aber anfangs nirgend vor sich gehen. Wider Braunwald hatte sie im Grunde zwar nichts Erhebliches vorzubringen; Vielmehr ließ sie ihm vollkommen Gerechtigkeit widerfahren. Aber vor dem Gedanken an eine nähere Verbindung mit ihm schauderte sie zurück, wie vor einem Todten; Und ich durft ihr auch bis jezt noch nichts deutlich davon sagen. Demohngeachtet aber ist sie jezt doch schon um einige hundert Schritte weiter vorwärts, und am Ende kommen wir doch noch ans Ziel mit ihr. Sie kann schon manchmal wieder recht lustig thun; Ihr ganzes Gesicht ist aufgeheitert; Sie nimmts nicht mehr so erschrecklich übel, wenn man sie zuweilen wegen Braunwalds aufzieht, und kann wohl mit anstossen, wenn man seine Gesundheit trinkt. Letzthin kam ich ihr sogar auf die Spur, daß sie einen Brief an Braunwald geschickt hat. Ein Liebesbrief mag das nun freylich nicht gewesen seyn; Aber ein Verliebter hat schon viel

vor-

voraus, wenn ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Gegenstand seiner Flammen eröfnet ist. Und, solltest Dus wohl glauben, lieber Mann? Gestern Abend kam ich für sie so zur ungelegenen Zeit auf ihr Zimmer, daß sie über und über roth wurde, denn sie hatte nicht mehr und nicht weniger als Braunwalds Silhouette in der Hand, und konnte vor Stottern kaum ein paar Sylben hervorbringen, als ich mich ganz einfältig stellte und sie fragte, wen doch wohl das Schattenbild vorstelle? Sie sagte in der Angst, ich weiß es nicht, und ich lachte laut auf.

Du möchtest aus dem allen nun wohl schliessen, lieber Dietrich, daß also meine Gegenwart in Griffheim sehr entbehrlich seyn werde; Aber dem ist nicht so, liebes Männchen! Sie ist doch noch nicht so ganz auf festem Fuß und schwankt noch immer. Sobald aber sie Luft bekäme, könnte sie mir wieder umschlägig werden. Emilie hat mir zwar versprochen, sie in guter Zucht zu halten. Aber Du kennst Emilien; Die ist ein Weidenbäumchen, welches jedem Lüftchen nachgibt. Sie ist viel zu lenksam und nachgiebig für Frideriken und hat nicht das Herz, sich ihr standhaft entgegen zu stellen. Gegen solche Leute muß man oft hart und unerbittlich seyn, und das ist Emilien unmöglich. Da würd ich noch weit mehr auf die Frau von

Griff-

Griffberg bauen, aber wenn Friderike auf den Punkt von ihrem Sohn kommt, so fürcht ich, möchte sie auch nicht stark genug zum Widerstand seyn. Laß mich also immer noch so lange hier, mein lieber guter Dietrich, bis ich unsre Friderike ganz ins Geleis gebracht habe! Es kommt dann nicht wieder so bald eine Zeit, daß ich Dich allein zu Haus liesse, und ich hoffe, Karoline wird indessen das Hauswesen so gut führen, daß Dir und unsern Kindern in keinem Stücke etwas abgeht. Sie sind doch alle wohl?

Du darfst mir glauben, lieber Mann, daß ich recht oft an Dich denke, wenn ich gleich nicht allzufleissig schreibe! Ich möcht auch nicht mehr allzulang von Dir entfernt seyn; Denn ob ich gleich schon lang aus dem Orden der Neu- und Heißverliebten heraus gegangen bin, so ist mein Herz doch noch voll Zärtlichkeit gegen Dich, und zwar einer ruhigern und also dauerhaftern, als in den Flitterwochen. Es soll mir ein recht festlicher und heiliger Tag seyn, wenn ich Dir wieder an die treue Brust hinsinke, und die süssen Pfänder unsrer Liebe um die Mama, die ihnen wohl ganz unkenntlich seyn wird, herum krabbeln sehen werde. Du darfst mirs auf mein Wort hin glauben, daß ich gestern, da ich Deinen lieben Brief erhielt, die hellen Zähren geweint, und nachher Gott für Deine Zärtlich-

keit

keit recht sehr gedankt habe. Doch das sind ja lauter Dinge, die Du Dir von mir selbst vorstellen kannst.

Unser liebes Turteltäubchenpaar steht sich gar vollkommen gut zusammen. Der Himmel hängt ihnen noch voller Geigen, und es hat das sichre Ansehn, daß ihr Glück nicht so das gewöhnliche Ehestandsglück in dem ersten Vierteljahr seyn wird; Denn sie lieben sich nicht blos um der Verguldung und des äussern Ansehns willen, sondern sehen, was so selten ist, aufs Herz, wie wir weiland auch thaten, und deswegen uns noch bis auf den heutigen Tag gut dabey befinden. Eduard ist ein edler, vortreflicher junger Mann, so ganz Natur und Mensch, so ganz von allem Flitterwerk entblößt, kurz so ganz das, was er scheint. Emilien darf ich nicht loben, weil sie meine Schwester ist. Ihre und Eduards Liebe gefällt mir ganz ausnehmend; Sie ist so still und ruhig; Und da denk ich immer an das Sprüchwort: Stille Wasser gründen tief. Wenn ich Leute sehe, die sich in den ersten Wochen nicht genug ansehn und küssen und drücken können, da kann ich mich des Gedankens nie entschlagen: Sie pränumeriren auf die Folge, um dann Ruhe zu haben. Allzuviel, deucht mich meiner Einsicht nach, schadet fast allemal.

Unser

Unser gegenwärtiges Leben in Griffheim ist fast eine anhaltende Spazierfahrt. Das neue Ehepaar empfiehlt sich bey dem benachbarten Adel in der Nachbarschaft, und da bin ich immer mit dabey, und habe schon viele vortrefliche und auch mit unter abscheuliche Originale kennen gelernt. Doch von diesem allen mündlich ein mehreres!

Ich muß Dich bitten, diesen Brief, wenn er gelesen ist, nach Carlshaven zu schicken; Denn ich hab unmöglich Zeit, mehr als Einen Brief auf Einmal zu schreiben, und die Emden wird doch auch begierig seyn zu wissen, was hier vorgeht.

Von unserm armen Liebesritter Burgheim wissen wir seit geraumer Zeit gar nichts und sind auf Briefe von Geneve sehr begierig. So viel weiß ich, daß er jezt nicht mehr so ganz den Ritter von der traurigen Gestalt spielt, und in Gesellschaft einiger englischen Gentlemens das Leben wieder zu geniessen anfängt, woran er sehr wohl thut.

Küss unsre lieben Kinder eins um das andere in meinem Namen recht herzlich, und leb wohl bis aufs Wiedersehen! Da, auch einen Kuß für Dich, mein guter Dietrich! Ich bin ewig Deine treue Gattinn

Henriette.

Vier und siebzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Geneve, den 5. Dec. 1774.

Dein letzter Brief, meine liebste Schwester, hat auf Einmal einen ganz andern Menschen aus mir gemacht. Ich bin wieder elend, und noch weit elender, als ich jemals war. Also hin ist sie, auf ewig für mich hin, für die ich noch allein zu leben wünschte? O Emilie, o Weiber, wie so elend könnt Ihr uns machen! Sie, die mein Alles, das Ziel aller meiner Wünsche war, für die ich in den Tod gegangen wäre, die ist treulos, und ruht in den Armen eines andern? O Schicksal! O Treue! — Aber bin ich rasend? Wie kann ich Dich treulos nennen, Engel? Warst Du doch nie mein, und hast mir niemals Treue geschworen. O Tod, Tod! Unerbittlicher! Warum gehst du immer mich vorbey? Warum klopfst du vor Hütten und Palläſten an, wo man vor dir zurückkehrt? Komm zu mir! Ich will dir alle Thüren weit aufmachen. Ich will dich in meine Arme schliessen, will dich Freund und Bru-

der nennen, will dir überall durch die grauenvollsten Gegenden, durch die dickste Dunkelheit nachfolgen. — Aber du bist taub und hörst mich nicht. Ich rufe, und du hast für mich kein Ohr. Du bist Tyrann, dem, der dich scheut, und dem, der dich mit sanfter, bittender Stimme zu sich ruft. — Da steht er, liebe Schwester, an dem Bette meines Freundes, meines Braunwalds, der noch glücklich werden könnt auf Erden, dem das Leben einst noch lächeln könnte; Den faßt er mit kalter Hand an, und vor meinem offnen Arm flieht er zurück.

O meine Schwester, wie so elend, wie so über alles elend bin ich! Da ließ ich eine Zeither mich einschläfern, genoß die Freuden der Welt wieder, glaubte, auch wohl ohne die Hand Emiliens noch so ganz behaglich durchs Thal des Lebens wandern zu können. — Schändlicher, verdammter Betrug! Da schläft der arme Sünder, den man Morgen enthaupten will, ein, träumt sich Begnadigung, wacht vor Freuden auf, und sieht den Henker vor sich mit dem Strick, um ihn zu binden und aufs Blutgerüst zu führen. — Aber was müßte die Qual dieses Elenden gegen meine Qual seyn? Er wird hingeführt zum Tode, und Tod ist ein Ende aller Leiden. Aber ich soll leben, leben soll ich, um die unerträglich schweren Leiden alle noch tausendmal, noch millionenmal zu fühlen.

O Schwester! Emilie ruht in den Armen ihres Eduards, ist durchs unauflöslichste Band, ist auf ewig mit ihm vereinigt. Hast Du auch gefühlt, was diese Worte sagen wollen, als Du sie niederschriebest? Nein, Du kannst sie nicht gefühlt haben, denn Du schriebest sie so kalt nieder; und mir kocht das Blut im Hirn und durch alle Adern, da ich sie jezt zum zehntausendstenmal denke. — Emilie in den Armen ihres Eduards!! Tödtet mich Worte! Zersprengt vollends mein Gehirn, und leckt mit eurer Höllenglut das bißchen Blut in meinen Adern vollends auf!

Aber ich kann nicht fortschreiben, meine Friderike! Die Finger wollen ihre Dienste nicht mehr thun, und die Feder, die die Worte des Verdammungsurtheils niederschreibt, nicht mehr halten. Morgen, liebste Schwester, morgen will ich weiter schreiben.

Morgens um 9 Uhr, den 6ten Dez.

Endlich hab ich wieder einmal schlafen können, und da wacht ich so weichherzig auf, o so weich, daß ich Dir es nicht beschreiben kann. Ich bin wie ein Kind; die Thränen laufen über meine Backen. Ein Stein könnte Mitleid mit mir haben. Könnte ich doch immer so bleiben, immer so weinen! Es liegt eine solche Seligkeit in diesen Thränen.

Lindernde Thränen! Euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu!
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen,
Ach! wie ertrügen sies da!

Ja wohl! Wahr! Sehr wahr! O, ich möchte Klopstocken für diese einzige vier Verse umarmen! Der weiß gewiß auch, was Elend ist. — O ich bin so weich, liebste Schwester, und gestern tobt ich so. Ich bin mir selbst zum Abscheu, daß ich toben konnte. Weinen, nur weinen sollte der, der eine Emilie verlohren hat. Ja ich will auch künftig nichts thun, als weinen. Nur um Thränen, ach um Thränen nur bitt ich dich, o Gott! Du wirst doch deinem Geschöpfe Thränen nicht versagen? Leere die Augen aller Leidenden, und schütt ihre Thränen all in meinen Kopf!

O Friderike, die ersten Tage nach der Todesnachricht war ich so selig. Da war alles so dumpf um mich her und in mir. Ich war so weich wie Wachs. Und ich hoffe, diese selige Zeit kommt wieder. Laß mich nicht umsonst hoffen, o Gott! Nur dieses nicht umsonst hoffen! Es ist ja nicht viel, warum ich bitte. Es sind ja nur Thränen und ein weiches Herz, damit ich weinen kann, und mich nicht wieder so durch Toben an dir versündige! O

O Friderike; Du schreibst mir, Emilie hab um mich geweint. Thränen sind sonst Lindrung für den, dem sie fliessen. Aber mir waren sie es nicht. Es giebt Thränen, die dem, dem sie fliessen, siedendes Oehl aufs Herz sind. Möchten Dir nie solche Thränen fliessen, liebe Schwester Friderike! Es ist etwas schreckliches um solche Thränen.

Du schriebst mir auch, ob ich nicht bald wieder ins Vaterland zurückkommen wolle? — Nein, ich komme nie wieder! Ich sag es Dir: Nie wieder! Es müste denn mein Geist nach meinem Tode kommen. Und der wird auch wohl kommen. Fodre sonst alles von mir! Nur dieß nicht! — O Friderike, wie konntest Du mich so etwas fragen? Das mir zumuthen? Ich sollte sehen Emilien in den Armen eines andern? Weist Du, was es heißt, das sehen müssen?

Du hast mir, glaub ich, sonst auch noch etwas geschrieben. Aber ich mag es nicht mehr lesen. Es würde mein Herz zu sehr zerreissen. Um all unsrer Liebe willen, sag mir davon nichts mehr! Ich beschwöre Dich darum.

Was ich künftig thun, und wo ich hingehn will, das kann ich Dir nicht sagen. Das weiß Gott allein, der den Faden meines Lebens und der Zukunft in Händen hat. Ich will nichts mehr thun, will mich künftig ihm ganz überlas-

sen. Uebrigens mag ich seyn, in welchem Winkel der Welt ich bin, so sey überzeugt, daß mein Herz für Dich schlagen wird; denn ich liebe Dich, o ich liebe Dich! Du bist meine Schwester, und Emilie hat Dir einen Theil ihres himmlischen Herzens geschenkt.

Mein Braunwald hat Dir, wie er sagt, schon vor einigen Tagen geschrieben, daß nicht Mangel an Bruderliebe, sondern bloß Zerstreuungen und kleine Reisen an meinem so langen Stillschweigen Schuld hatten. Ach, da liegt der Arme auf dem Krankenlager, so entstellt, daß ich ihn nur noch an seiner Stimme kenne. Die Blattern haben sein ganzes Gesicht aufgetrieben. Er ist blind, und ringt mit den fürchterlichsten Schmerzen. Die Aerzte sehen ihn mit Achselzucken an, und gehn mit Achselzucken wieder weg. Ach Gott, wenn Du auch den Edeln mir entreissen willst, was bleibt alsdann mir übrig. Warum soll denn ich nicht sterben, für den nichts, so gar nichts mehr auf der Welt ist? Warum er, den du noch glücklich machen könntest? Ach, daß ich die Pocken schon gehabt habe! Ich pflege, heb und leg ihn, neige mich über ihn hin; Das Gift der Blattern fliest auf meine Hände; ach, und es trocknet unschädlich wieder weg. — O meine Schwester, ich dacht immer, wenn ich sterbe, so wird Braun-

wald der Schutz und die Stütze meiner Schwester. Er wäre, glaube mir das, Friderike! Deiner so ganz werth gewesen, hätte Dich so ganz wieder glücklich machen, Dir alles Verlohrne so reichlich und so ganz wieder ersetzen können. Und jezt ... Ach, ich fürcht, in wenig Tagen ist er eine Leiche, und ich bin der Einsame, Verlaßne. — O Gott, was für geheime Sünden haben unsre Eltern auf sich geladen, daß meine Schwester und ich so von einem Unglück immer in das noch grössere getrieben werden muſten? Müssen Kinder noch die Strafen ihrer Eltern tragen? Schauervoller Gedanke! — Aber verzeih, Schatten meines Vaters, meiner Mutter! Ha, ich lästre und schände Euer Andenken über dem Grab. Ihr seyd rein! Ihr wart edel, gut und fromm. Aber ich..? Ich erraths, warum ich dieses alles trage. O gerechter Gott! Dein Gericht ist fürchterlich! Aber meine Schwester..? Was hat sie, die Unschuldige, verschuldet? Verzeih, Ewiger, Gerechter! Es war die Hand eines Frevlers, die den Vorhang vor deinen heiligen Gerichten wegziehn wollte. Verzeih, Ewiger!

Braunwald läßt Dich grüssen, und Dir tausend Segen wünschen. Er will weinen, aber kann nicht: Ach Gott..! Schick diesen Brief an meinen Blumenthal! Auch um dieses

Edeln willen verdien ich alles. Schick ihm tausend Thaler, wenn Du kannst! Er solls zu einem guten Werk — nein, zu Austilgung einer meiner Sünden anwenden. Aber können das tausend Thaler? Könnens die Schätze einer ganzen Welt? O Tugend! O Laster . . .! Jezt kann ich nicht mehr schreiben. Beth für Deinen armen Bruder! Beth für Braunwald! Dein! Dein!

Karl.

*

Fünf und siebzigster Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Geneve, den 6 Dez. 1774.

Du weist, daß Emilie vermählt ist! Du kennst also auch mein ganzes Elend. O Blumenthal, wie unglücklich bin ich! Wie verworfen! Jezt trag ich ganz meiner Sünden Last. Hätt ich ehmals Dir gefolgt! Auch Dich hab ich so hundertmal, erst neulich, wieder auf die unerhörteste, undankbarste Art, beleidigt. O vergib, Baron! Es liegen ja schon Lasten genug auf mir; wirf deinen Unwillen nicht auch noch auf mich! — Ich wähnte damals, mir sey wohl, und Du wolleſt mich aus meiner Behaglichkeit herausreiſſen; darum widerſtrebt ich ſo. Es war Täuſchung, und Du ſaheſts freylich beſſer ein.

ein. Aber vergib! Ich war der Betrogne! Ach, es ist von jeher mein Loos gewesen, mich durch Täuschung selbst in meine Leiden hineinzustürzen. Nicht wahr, Du hast Mitleid, und vergibst mir?

O Baron! Sag nicht, ich habs ja schon längst voraussehen können, was erfolgen werde! Das Gewitter sah ich wohl schwer am Himmel stehen, sah es gegen mich heranziehen, hörte schon das Rauschen des Hagels; aber daß dieser alle meine Saaten, alle meine Hofnungen so auf Einmal, und so ganz danieder schlagen würde, das dacht ich doch nicht. Man mag sich ein entferntes Uebel noch so gewiß, und schwer und groß vorstellen, man erwartets doch noch immer am Arm der Hofnung, oder traut sich Kräfte zu, die man nicht hat und nie gehabt hat. Vorstellung und Redlichkeit stehen von einander ab, wie Himmel und Erde. — Das Beste auf der Welt verlohren haben, und keine, ach, gar keine Hofnung haben, das Verlohrne je wieder zu finden, das, mein Blumenthal, hast Du noch nie erfahren, kannst Dir also ganz und gar keine Vorstellung davon machen. Glaub mir, wenn Du Riesenkräfte hättest, und es käme nun, Du würdest dennoch unterliegen. Ach, die Menschheit ist ein gar hülfloses, schwaches Ding.

Mein Freund Ellinson hat eine starke Seele, eine zehnmal stärkere als ich; Aber er hat auch verlohren, was ich jezt verlohren habe, und ist auch unter gelegen. Dem Verlohrenen nachweinen, das ist alles, was wir beyde jezt können; Und wohl uns, daß wir jezt Thränen haben. Es gab Zeiten, wo ich auch nicht Einen kleinen Tropfen hatte, und da stand mein Elend auf seiner höchsten Stufe. Wenn nur mein Blut zu Wasser würde, und aus meinen Augen herauströpfelte!

Braunwald, der Getreue, der sonst alle Leiden mit mir theilte, und so viele Thränen schon mit mir vergossen hat, kann jezt nicht weinen. Er liegt an den Blattern da, und ist blind. Vielleicht ist er bald von meiner Seite ganz weggerissen, oder wenn der Tod noch seiner schont, so sieht er doch vielleicht die Sonne und das Licht der Welt nie wieder.

Denk einmal, Baron! Ich bin jezt Krankenwärter, und bin selber kränker als die ganze Welt. — Ach, wenn Gott nur meinen Braunwald leben liesse, und mich an seiner Statt zu sich riefe! Denn ich bin ja doch der ganzen Welt nichts mehr nütze. Wenn mein Braunwald stirbt, weh dann meiner armen Schwester! Ich hab ihn kennen gelernt, wie man nur wenig Menschen kennen lernen kann, und

ich fand ihn täglich besser, täglich ihrer werther. Seine Tugend, seine Gottergebenheit stieg mit jedem Tage. Fast alle Menschen scheinen mehr, als sie sind, und er ist hundertmal mehr, als er scheint. Ich hab unendlich viel von ihm gelernt, und möcht jezt jeden Augenblick mit Blut erkaufen, den ich versäumt habe. Ach, und dieser Augenblicke sind so viele tausende. Aber, liebster Blumenthal, ich habs Dir schon gesagt, es war Täuschung, weiter nichts als Täuschung, die mich so zu Zerstreuungen hinzog. Ich wollte meine kranke Seele heilen. Nur wählt' ich ein falsches Mittel. Welcher Mensch, zumal ein Leidender, betriegt nicht hundertmal sich selbst? Und, das dank ich Gott, die Zerstreuungen, in denen ich bisher gelebt habe, standen doch niemals im Kampfe mit der Tugend. Ich befleckte mich nicht wieder mit den alten Sünden; Ja ich fand mehr als Einmal Gelegenheit, Ausschweifungen zu hintertreiben, und der Tugend einen Freund zu erhalten; denn mein Ellinson schwankt noch zuweilen, und da hielt ich ihn ein paarmal schon, daß er nicht sank. Er ist ein Mann von dem edelsten und besten Herzen, aber heftig und entzündbar. Die Liebe, die er zu mir trägt, ist noch Eines von den schwachen Seilen, die an die Welt mich fest halten und mir mein Elend zuweilen auf einen

Augen-

Augenblick erleichtern. Aber, ach! er ist auch so unglücklich durch die Liebe, als ich selber bin.

Ach mein Blumenthal, wenn nur die Ahndungen von meinem nahen Tod, die ich bey meiner Abreise aus dem Vaterlande hatte, und die sich jezt aufs neue wieder bey mir einstellen, mich nicht trügen! Werd nicht ungehalten, Lieber! Kann ich etwas anders wünschen, als den Tod? Ich sehe ja doch nichts als Leiden vor mir. Meine Schwester wünscht, ich möcht ins Vaterland zu ihr zurückkehren; aber das ist mir unmöglich. Emilie lebt mit ihrem Eduard in unsrer Nachbarschaft. Es wäre mir unmöglich, sie nicht oft zu sehen, und das wäre mehr für mich, als langsam folternder Tod. Ich muß fliehn! Je weiter ich von Deutschland wegkomme, desto weiter von der Qual weg. Laßt mich das bischen Leben, das ich noch zu leben habe, so ruhig hinbringen, als mir möglich ist! Vermuthlich werde ich mit meinem Ellinson nach Italien reisen. Der Gedanke an meinen Karl ängstigt mich noch allein. Wenn ich fern von meinem Vaterlande stürbe, was würd aus dem Knaben werden? Und er soll nicht die Schuld seines Vaters tragen. Ich habe Dir den lieben Jungen schon empfohlen, da ich das Vaterland verließ, und wiederhol es jezt mit der allerdringendsten Bitte meines Her-

zens,

zens, Deinem Freunde diese Freundschaft zu erzeigen. Ich wollte schon in meinem letzten Brief das Geheimniß meiner Schwester entdecken; Aber es ist mir unmöglich. Je näher ich der Tugend komme, desto schwerer wird mirs, ein Bekenntniß abzulegen, das mich so sehr demüthigt. Endlich hab ich gestern einen Entschluß gefaßt, der mich nun ziemlich beruhigt. Hier folgt ein versiegelter Brief an meine Schwester, der meine ganze Geschichte mit Luisen, und zugleich meinen lezten Willen enthält. Ich vermache drinnen alle mein Vermögen meiner Schwester, und setze bloß einige tausend Thaler für die Erziehung und den künftigen Unterhalt meines Karls aus. Sollt ich sterben, Bruder, so schickst Du nach meinem Tod den Brief an meine Schwester, und begleitest ihn mit der Bitte, meine letzten Wünsche nicht unerfüllt zu lassen! Doch die gute Seele wird ohnedieß gewiß mehr thun, als ich bitte. O Baron, wie viel kostet es, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen! Und doch kann man seinem Herzen nie genug thun. Wie wahr sind nicht all die Vorstellungen gewesen, die Du mir in Halle machtest, und wie wenig gab ich Rasender darauf! — Meine Schwester wird Dir auch vermuthlich eine Anweisung auf tausend Thaler schicken. Hab die Liebe für mich, und

schick

schick dieses Geld nebst dem angeschloßnen Brief nach Frankfurt! Ueber Geneve wäre der Umweg allzugroß. Das Geld ist zu der fernern Bildung und Erziehung meines Karls bestimmt. Wenn er nur ein braver Mann wird!

Die Sorge für meinen Braunwald ruft mich jezt vom Schreiben ab. Du lebst doch recht gesund mit Deiner vortreflichen Gattinn und Deinen lieben Kindern? Empfiehl mich tausendmal, auch dem rechtschaffenen, lieben Pastor Edelmann! Ich habe seiner auch in meinem letzten Willen gedacht. — Leb wohl, Bester! Beth für mich, meinen Braunwald und uns alle! Gott sey mit Dir, Seinem Liebling! Leb wohl, ewig wohl! Dein bis in den Tod!

Karl von Burgheim.

*

Sechs und siebzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Friderich von Blumenthal.

Griffheim, den 6. Jan. 1775.

Mein verehrungswürdigster Freund!

Da hab ich endlich von meinem armen Bruder einen Brief nebst beyliegendem Einschluß an Sie, mein Verehrungswürdigster, erhalten; Aber, ach Gott, welch ein Brief! Das Herz blutet mir, wenn

wenn ich an seinen Inhalt denke. Vermuthlich schreibt mein Bruder Ihnen eben das, was er mir geschrieben hat. Wie konnt ich denken, daß die Nachricht von Emiliens Vermählung, die er doch so lange schon vorausseh konnte, seine Seele so tief niederbeugen würde? Ach, nun soll ich meinen Bruder nicht mehr sehen. Er schreibt mir ausdrücklich, daß es ihm unmöglich sey, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Selbst sein Leben scheint er gering zu achten, und ich fürchte, daß er sich zulezt sogar durch Kummer und Abmergelung seinen Tod mit Gewalt herbeyrufen wird.

O mein theuresier Freund, ich weiß, wieviel Sie über das Herz meines armen Karl vermögen; Ich beschwöre Sie bey allem, was Ihnen heilig, lieb und theuer ist, wenden Sie alles an, um meinem Bruder seinen Vorsatz, der mir endlich auch das Leben kosten würde, auszureden! Stellen Sie ihm alles vor! Vielleicht richten Sie noch etwas bey ihm aus. Ich vermag nichts mehr über ihn. Ich weiß, Sie würdigen mich ihrer Freundschaft; Sie kennen meine Liebe zu meinem Bruder; Gewiß lassen Sie mich nicht vergeblich bitten.

Kaum fieng ich seit sehr kurzer Zeit an, wegen meiner eignen Schicksale etwas ruhig zu werden; und schon ist wieder alle meine Ruhe

hin.

hin. Ach Gott, soll denn mein ganzes Leben nichts als Sturm und Kampf seyn? Laß doch endlich Ruhe für mich kommen!

Ich bin schon seit einiger Zeit hier in Griffheim, das jezt dem Herrn von Alten gehört, und lebe zu meiner Qual, unter lauter glücklichen und ruhigen Geschöpfen. Emilie lebt im Besitze ihres lieben Eduard wie im Himmel. Auch die muntre Frau von Biedenhorst ist hier, und meine liebe Frau von Griffberg. Meine Seele leidet, daß ich nichts, als das Glück dieser Theuren durch meine Seufzer stören kann.

Mein Bruder wird Ihnen auch gemeldet haben, daß sein Braunwald gefährlich krank ist. Eine neue Quelle von Qual für mich.

Auf Befehl meines Karl habe ich zugleich die Ehre, Ihnen eine Anweisung auf tausend Thaler zuzuschicken. Wollen Sie so gütig seyn, und Ihren Brief an meinen Bruder mir zuschicken, damit ich ihn zugleich mit meinem Brief absenden kann? Ich hoffe, Ihre Vorstellungen geben meinen Bitten ein grösseres Gewicht. Ach Gott, wenn mein Bruder sich doch weisen liesse!

Wie lebt denn Ihre theure, würdigste Gattinn? Doch so glücklich, als sie es verdient? Von Ihrer lieben Frau Schwägerinn weiß ich seit langer Zeit gar nichts mehr. Wenn Sie an sie schreiben sollten, oder sie bey Ihnen ist, so bitt

ich

ich gehorsamst, mich ihrem gütigen Andenken bestens zu empfehlen. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung und Freundschaft zu verharren Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn Friderike von Burgheim.

*

Sieben und siebzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Griffheim, den 10 Jan. 775.

Hier, meine theuerste Gräfinn, lesen Sie den Brief mein:s armen Bruders, und aus ihm den ganzen Zustand meines armen Herzens! Das neue Jahr hat wieder schrecklich für mich angefangen; Gott weiß, was am Ende desselben Ihre arme Friderike seyn wird? Auf Einmal sind nun alle meine Hofnungen danieder geschlagen. Ich habe keinen Bruder mehr; Denn auf ewig von ihm getrennt leben, ist soviel als keinen Bruder haben. Vermuthlich wird der Tod auch bald vollends seine Schuldigkeit thun, und ihn mir ganz entreissen, damit ich von allem völlig abgeschnitten auf der Welt lebe. Der lezte Stab, an dem ich mich noch halte, ist der vertrauteste Freund meines Bruders, Herr von Blumenthal. Ich hab ihm den Brief meines Karl geschickt, und ihn gebethen, sein Letztes zu versuchen, ob

er ihn vielleicht auf andre Gedanken bringe? Aber das wird wohl ein Rohrstab seyn, der zerbricht, sobald ich mich fest auf ihn lehnen will. Denn das war ja von jeher meine Geschichte.

Den lezten Stoß gab mir die Nachricht von Braunwalds Krankheit. Er wird wohl schon todt seyn; Und nun hilfts nichts mehr, Ihnen das Geheimniß meines Herzens zu verbergen. Ich bin elend, unabsehlich elend; Denn ich habe ihn geliebt. Erstaunen Sie nicht über dieß Bekenntniß? Ich erstaune selbst darüber, als ichs mir zum erstenmal that. Ich habs nicht gewust, Gott weiß, ich hab es selber nicht gewust, als bis ich diesen Brief erhielt. Da giengen mir die Augen auf; Da verrieth mein heimtückisches, verrätherisches Herz sich endlich selbst. O meine Theuerste, ich beschwöre Sie, denken Sie nicht schlecht von mir! Mein Herz widerstrebte lange; Ich stellte hundertmal das Bild meines Verstorbenen dem Bilde Braunwalds entgegen; Wollte lange nichts von einer neuen Liebe hören; Schon der Gedanke dran füllte mich mit Schaudern. Aber das ewige Zureden der Biedenborstinn, selbst auch meiner Frau von Griffberg; Der sehnliche Wunsch für Braunwald, den ich so oft in den Augen meiner Emilie und ihres Eduard las; Ihr Zureden, meine Theuerste, und das Zureden Ihrer würdigsten gräflichen Frau Mutter;

Mutter; Der Wunsch meines Bruders, dem ich so gern zu Gefallen lebe; Der Gedanke an Braunwald selbst, an seine Rechtschaffenheit und all die Vorzüge, die ich so hundertmal von ihm, auch aus dem Munde Ihres besten Grafen rühmen hörte; auch — ich will es nicht verhehlen — seine Silhouette, welche Sie mir neulich schickten und woran ich so viel herrliches entdeckte; Das Mitleiden mit seiner hoffnungslosen und doch immer anhaltenden Liebe; Das Sehnen meines eignen Herzens, das so wenig lange ohne Liebe seyn kann; dieses, und so viele andre hundert kleine Umstände, die am Ende doch zu Einem Hauptzweck hinarbeiten, das flößte meinem Herzen, eh ichs selber merkte, nicht gerade Liebe, aber doch Wohlgefallen an Braunwald ein, das gewiß sich sobald noch nicht verrathen haben würde, wenn mich nicht die Nachricht von der Gefahr, in der der Theure schwebt, der er, ach! vielleicht schon unterlegen ist, so ganz unvermuthet überrascht hätte. Aber, beste Gräfinn, ich beschwöre Sie bey allem, was Sie lieben, lassen Sie dieß alles in Ihr Herz, wie in ein Grab geredet seyn! Verbrennen Sie diesen Brief, sobald Sie ihn gelesen haben! Ich verlange dies bey'm Verluste meiner Freundschaft; Ich werd Ihren Brief, in dem Sie mir darüber schreiben, auch sogleich verbrennen. Denn noch

weiß kein Mensch von diesem Geheimniß, und es soll mit Ihnen und mit mir sterben. Ich kanns niemand, als nur einer Liebenden entdecken. Meiner Emilie, vor der ich sonst kein Geheimniß habe, darf ich das nicht offenbaren; Sie ist zu sehr Braunwalds Freundinn, und könnts nicht verschweigen. — Aber, o ich Arme, Betrogne! Nicht verschweigen könnte sies? Und wem es entdecken? Einem Todten? Ach, vermuthlich ruht wohl Braunwald schon im Grabe. Lassen Sie mich schweigen, meine Beste! Sie, die auch gelitten haben, können sich den ganzen Zustand meines Herzens denken. Ich schweb jezt zwischen Furcht und Hofnung, leide unnennbare Qualen, und darf keiner Seele mich entdecken!

Schicken Sie mir den trauervollen Brief bald wieder! Bethen Sie für mich und meinen armen Bruder und den armen Braunwald, wenns noch etwas hilft, für diesen bethen! Gott erbarm sich meiner! Ewig Ihre wahre Freundinn Friderike.

*

Acht und siebzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike.

Maynburg, den 14 Jan. 775.

Heute, meine beste Herzensfreundinn, bin ich gewiß recht gestimmt dazu, mit Ihnen zu weinen;

nen; Denn die Stunde der Thränen ist nun auch gekommen für mich, und früher und in traurigerer Gestalt, als ich je gefürchtet hatte. Denken Sie, gestern hat mein Theurer, mein geliebter Adolph mich verlassen, und Gott weiß, auf wie lange? Er hat Briefe bekommen von seiner Frau Mama, mit dem Befehl, augenblicklich zu ihr zu reisen, weil sie wichtige Dinge, die nicht geschrieben werden können, mit ihm auszumachen habe. Von dem, was Herr Schall ihr neulich geschrieben (das war nämlich von meiner unglücklichen Liebe) wolle sie mündlich mit ihm reden. Das war nun ein rechter Donnerschlag für mich und ihn. Es schwebt alles Fürchterliche vor mir, und ich möchte vergehn vor Angst. Ach Gott, was kann diese plötzliche Abrufung anders bedeuten, als Mißbilligung unsrer reinen, Gott weiß! so ganz unschuldigen Liebe? Zwar hat mir mein Adolph beym Abschied ewige Zärtlichkeit und Treue geschworen; Aber er ist ein Mensch, ein Mann, und jung; und wer kann den Bitten und Drohungen einer Mutter lange widerstehen? — Fahr nun wohl, du süße Hofnung, daß die Liebe endlich mich doch glücklich machen werde! Rück wieder in dein Nichts zurück, täuschender Gedanke, der mein Herz eingewiegt hat in Sicherheit! Warum glaubte ich lieber Dir, als so vielen traurigen

gen Erfahrungen? Es war mir so wohl, da ich endlich anfieng, nichts mehr zu hoffen. Ach, warum verließ ich diesen Stand der Ruh, und wagte mich vom Ufer wieder auf das Meer?

Meine Lieben wollen mich aufrichten mit Trost. Aber ich will nicht mehr getröstet, nicht länger getäuscht seyn! Ich will nichts als weinen mit Ihnen, meine Friderike! O nehmen Sie mich auf an Ihre liebevolle, kummervolle Brust; Sie sind auch unglücklich und so ganz für meinen Schmerz geschaffen. Aber ich bin wohl weit unglücklicher als Sie. Braunwald lebt vermuthlich; Gott wird ihn erhalten für Sie, und dann stehen Ihrer Liebe keine Hindernisse mehr im Wege. Warum machen Sie sich doch so viele Bedenklichkeiten? Ist die Liebe denn ein Laster, dessen man sich zu schämen hat? O meine Friderike, Sie haben ja soviel schon geweint um Ihren Griffberg. Alle Ihre Freunde, selbst seine Mutter, rathen Ihnen an, einen andern zu beglücken. Sie können das; Und Beglücken ist der Wille der Gottheit. Es kam mich sehr hart an, Ihren Brief, der ein so schönes Geständniß enthielt, zu verbrennen; aber Sie verlangten es, und ich gehorchte. Heben Sie dieses Geboth doch künftig auf! Meine Briefe sind so gut verwahrt, daß kein Mensch sie zu Gesicht bekommt; Und das Geheim-

Heimniß soll gewiß mit mir in die Ewigkeit hinüber gehen. Freylich fällt mirs hart, vor Minchen ein Geheimniß zu haben, da sie keins vor mir hat. Doch sie soll, ohne Ihre Erlaubniß, gewiß nichts erfahren.

Hier sende ich Ihnen den traurigen Brief Ihres unglücklichen Herrn Bruders wieder. Ach wie daurt er mich, der Edle! Doch hoffe ich, Gott wird sich seiner endlich auch wieder erbarmen. Er schuf sich ja seine Leiden nicht selber.

Meine Mutter läßt mich zu sich rufen, weil sie fürchtet, die Einsamkeit möchte jezt schädlich seyn für mich. Die gute Frau! Gott vergelte ihr alle ihre Liebe! Sonst wäre ich weit lieber in Ihrer Gesellschaft, meine Herzensfreundinn! Es wird mir immer leichter um das Herz, wenn ich mit einem Unglücklichen reden kann; Denn der versteht mich doch allemal am besten. Aber ich muß schliessen. Melden Sie mirs doch, sobald Sie wieder Nachricht erhalten von Geneve! Bethen Sie für Ihre arme Freundinn und für ihren Adolph! Gott steh Ihnen auch bey! Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn.

Julie Maynburg.

---

*

Neun und siebzigster Brief.

Blumenthal an Friderikken von Burgheim.

Allsrode, den 15. Jan. 1775.

Meine verehrungswürdigste Freundinn!

Es war mir angenehm und traurig zugleich, einen Brief von Ihrem theuren Bruder zu erhalten; Denn nach seinem letzten Schreiben konnte ich dergleichen nicht so leicht erwarten; Und nach seinen damaligen Aeusserungen hätte ich ihn für ganz heiter und vergnügt gehalten; Aber leider ist er jetzt in einer ganz entgegen gesetzten Stimmung, und verdient unser ganzes Mitleid.

Wenn auch Ihr Befehl nicht wäre, so hätten schon die Gesetze der Freundschaft und Religion es mir zur Pflicht gemacht, alles zu versuchen, Ihren Bruder wieder auf einen andern Ton zu stimmen. Ich that in inliegendem Brief mein Möglichstes, und suchte alle Gründe zur Beruhigung hervor. Nur fürchte ich, daß der Umgang mit dem Engländer Ellinson fast alle meine Bemühungen fruchtlos machen werde. Aehnliche Schicksale haben, wie Ihr Bruder mir berichtet, hauptsächlich das Band zwischen ihm und

Ellinson

Ellinson fest geschlungen; Sie klagen, seufzen, schwärmen mit einander, und da ists natürlich, daß einer immer noch mehr den andern ansteckt und erhitzt. Traurigkeit und Schwärmerey, wenn sie gedämpft werden soll, erfordert die Hülfe eines dritten, kalten und gesetzten Mannes, der mit Gründen der Vernunft dagegen arbeitet. Soviel ich den Herrn von Braunwald aus Beschreibungen und eignen Briefen kenne, so besitzt er diese Eigenschaften in nicht geringem Grade, und hat noch dazu, was das Beste ist, die Freundschaft und das völlige Zutrauen Ihres Bruders; Aber der ist leider! krank, und lebt vielleicht wohl gar schon nicht mehr. Wenn ihm Gott nur die Gesundheit wieder schenkte! Etwas Besseres und Heilsameres wüste ich für unsern theuren Freund nicht zu wünschen. Blosse Briefe richten in seiner Lage wenig aus.

Inzwischen bitt ich Sie, meine verehrungswürdigste Freundinn, doch noch nicht allen Muth sinken zu lassen! Denn, wenn ihn jetzt schon die Leidenschaft auf den Entschluß gebracht hat, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren, so können doch Zeit und Umstände wieder vieles darinnen ändern. Keine, und zumal keine heftige Leidenschaft, kann immer, oder auch nur allzulange anhalten. Mit der Zeit ändern sich

auch unsre Vorstellungen, Empfindungen und Entschlüsse. Von einem Affekt, der immer eine Art von Trunkenheit ist, wird man allemal am Ende wieder nüchtern; Und so wirds auch unserm Karl gehn.

Ihre gütige Zuschrift traf mich nicht zu Haus an, weil ich einiger Geschäfte wegen bey meiner Schwägerinn zu Braunschweig war. Dieß ist die Ursache, daß ich Ihnen meinen Brief erst jetzt zuzuschicken die Ehre habe. Als ich meiner Schwägerinn Ihr Kompliment vermeldete, so beschloß sie sogleich, selbst an Sie zu schreiben. Sie wird Ihnen schon selbst von ihrer Lage Nachricht gegeben haben.

Meine Frau dankt Ihnen auf das verbindlichste für Ihr gütigstes Andenken, und trug mir auf, Ihnen recht viel herzliche Empfehlungen zu machen. Wir befinden uns Gottlob! immer recht wohl, und wünschen Ihnen, daß Sie auch stets recht vollkommen vergnügt zu leben Ursache haben mögen! Empfehlen Sie uns auch allen Ihren Lieben bestens!

Das überschickte Geld habe ich schon zu dem von Ihrem Bruder bestimmten Gebrauch angewendet.

Leben Sie recht wohl, meine verehrungswürdigste Freundinn, und schenken sie mir ferner Ihr gütiges Zutrauen! Ich verharre mit

der

der größten Hochachtung Ihr gehorsamster Diener und Freund

Friderich von Blumenthal.

*

Achtzigster Brief.

Dorothea von Stein an Friderikken von Burgheim.

Braunschweig, den 11. Jan. 1775.

Kaum, mein bestes Fräulein, werden Sie wohl meine Hand mehr kennen! Denn es ist undenklich lange her, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe. Weil ich nichts von Ihnen erfuhr, so dacht ich immer, daß Sie meiner ganz vergessen hätten. Aber Gott vergeb mir das! Die freundschaftliche Nachfrage nach mir in dem Brief an meinen Schwager den Baron strafte mich Lügen; Und das ist mir recht lieb. Wenn Sie, meine theure Freundinn, sich in meine Lage denken, so können Sie mir diesen Argwohn so ganz übel nicht nehmen. In dem täglichen Umgang mit einem sich vor Hypochondrie noch zu Tod argwöhnenden Mann, verliehrt sich endlich alles Zutrauen zu den Menschen, und am Ende werd ich noch um ein paar Grade hypochondrischer als er.

Gott

Gott verhüte, daß er diesen Brief nicht zu sehn bekommt! Er würde Hochverrath und Meuchelmord wittern. Ich schreibe bey verschlossenen Thüren, und wenn er zum Unglück herein will, muß ich Brief und alles ins Feuer und zum Fenster hinaus werfen.

O mein theures Fräulein! Es ist weit, sehr weit mit mir gekommen. Könnten Sie mich sehn, Sie würden laut aufschreyen, und vor mir, als einem Todtengerippe zurückbeben. Die Blüthe meiner Wangen ist verwelkt, das Feuer meiner Augen verloschen, in die vollen Wangen hat der Gram Höhlen eingegraben; Ich erschrecke vor mir selber, wenn ich in den Spiegel sehe; Und alle diese Verwüstungen hat binnen etwas mehr als einer Jahresfrist ein Mann angerichtet, der mir seine Hand mit dem Versprechen anboth, mich glücklicher zu machen, als ich wäre; Ein Mann, der mich liebt, und mich langsam zu Tode foltert.

Sie sind frey, mein Fräulein. O behalten Sie diese Freyheit! Sie ist die edelste und schönste Perle in der jungfräulichen Krone. Glauben Sie einem armen Mädchen, das auf ihre eigne Kosten die traurigsten Erfahrungen davon gemacht hat! Sie wissen, wie so froh ich sonst war; Wie die Welt mir so wohl gefiel. Jetzt seh ich sie an, wie ein Bußprediger:

Alles ist in meinen Augen trüb und schwarz. Die Sonne scheint nicht mehr so hell, wie sonst; Die besten Speisen schmecken mir wie Gift und Galle; Die Menschengesichter, aus denen ich sonst Lust und Freude sog, sind mir abscheuliche, verzerrte Fratzen; Alles hat sich für mich verwandelt.

Ich bin Mutter; Vor zween Monathen gebahr ich ein Mädchen. Das arme Würmchen! Wenns auf meinem Schooße liegt und so kläglich zu mir heraufschaut, ich möchte vergehn vor Schmerz und Mitleid; Denn ich les' in seinen Augen alle die Leiden, die auf die kleine Unschuld warten. Wenn ich oft denke: Du kannst einst einen Mann bekommen, wie deinen Vater, der deine Mutter langsam zu Tode quält; Dann blick ich zum Himmel auf, und erflehe dem Engel einen frühen Tod.

Denken Sie, mein Fräulein! Mein Mann glaubt, das Mädchen sey nicht sein Kind. Und ich habe seit der Zeit, daß ich an ihn gefesselt bin, mit keinem Mann allein gesprochen als mit meinem Schwager. Vor vierzehn Tagen wollt er mich erdrosseln und mein Kind. Ich schrieb eilends meinem Schwager. Dieser kam und wollt ihm seine Raserey vorhalten. Da war er schon wieder aus einem Tyger in ein Lamm umgeschaffen, fiel mir zu Füssen, bath mich weinend

um

um Verzeihung, und versprach mit den heiligsten Schwüren, mich von nun an nicht mehr so zu quälen. Ich drang schlechterdings darauf, mich zu Tisch und Bett von ihm scheiden zu lassen; Aber mein gutherziger Schwager gab das nicht zu, und bath für ihn. Jetzt ists seit einigen Tagen gut; Mein Mann ist die Zärtlichkeit und Liebe selber. Aber Gott weiß, auf wie lange das dauren wird? Wenn ich ihn nur von Braunschweig wegbringen könnte! Da hat er einen Doktor aufgetrieben, der verderbt ihn vollends; Das ist ein armer Schlucker, der von seiner Narrheit profitirt. Er bestärkt ihn in seinen Einbildungen noch mehr. Alle Morgen nennt er ihm ein Heer von Krankheiten nach der Reihe her, und da hat mein Mann die grosse Wahl, welche er heut haben will. Der Doktor giebt ihm Arzeney, und vertreibt immer eine Krankheit mit der andern. Weil ich blaß und abgezehrt aussehe, so fiel neulich meinem Mann ein, ich sey auch gefährlich krank. Alles Protestirens ungeachtet ward der Arzt beschickt, und da weiß ich nicht, welche Krankheit mir der Hasenfuß anraisonnirte. Ich erschrack schon vor dem Namen. Er war, glaub ich, griegisch, oder gar Ebräisch. Würde mein Mann erst vernünftig, so brauchte ich des Packs von Aerzten nicht. — Wenns nicht recht bald besser wird, so lauf ich

eben

eben von ihm weg und in die weite Welt, mein Schwager mag mir vormoralisiren, was er will. Die Leute haben gut von Pflicht und Geduld zu reden. Wenn man auf dem Trocknen sitzt, ists keine Kunst zu sagen: Schwimm, dann ersäufst du nicht! Ich bin wahrlich nicht dazu von Gott in die Welt gesetzt, um mich von einem Tyrannen, der ein Narr ist, todt hetzen zu lassen. Lieber werd ich Putzmacherinn, Haubensteckerinn oder sonst so etwas, und esse das trockne Brod, als Leckerbissen auf der Folterbank. Nicht wahr, meine Theure, Sie sind meiner Meynung?

Und was machen denn Sie und Ihr lieber Bruder? Ist Ihnen die Glückssonne auch noch nicht aufgegangen? Mein Schwager sagt mir, daß Ihr Bruder aufs neue melancholisch werde. Der arme Seladon daurt mich, und Sie dauren mich mit ihm. Aber nicht wahr, meine Theure, Widerwärtigkeiten haben doch auch ihren guten Nutzen? Man sieht ein, was Menschen und die Dinge auf der Welt sind, und nimmt seine Zuflucht zu einem Höhern? Ich lebte sonst so in den Tag hinein, ließ den lieben Gott gut Mann seyn, und bekümmerte mich um das, was droben ist, nicht viel. Jetzt ist das mein Alles, und wenn ich die Bibel und Religion nicht hätte, wer weiß, wo ich schon wäre? Sonst las ich in der Bibel nichts als die Histo-

rie von der Susanna und vom Bel zu Babel; Jetzt sind mir die Psalmen und die Reden Christi wahre Arzeney, und Trost und Zuflucht in den trübsten Stunden.

Lassen Sie mich bald wieder etwas von sich hören, und trösten Sie mich, wenn Sie können! Ich bin Ihre wahre Freundinn

Dor. von Stein.

*

Ein und achtzigster Brief.

Friderich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 14. Jan. 1775.

Ich will von allem schweigen, was vergangen ist, mein bester Karl, und nur von der Gegenwart mit Dir reden. Ich bedaure Dich, das weiß Gott! aufs herzlichste und brüderlichste. Dein Verlust ist groß, sehr groß. Zwar hättest Du ihn voraus sehn, Dich zum Voraus darauf wapnen sollen. Aber auch davon will ich nicht reden, da es nicht geschehn und jetzt zu spät ist. Du hättest den harten Schlag vermuthlich mit mehr Standhaftigkeit ausgehalten, wenn nicht immer wieder neue Empfindungen und Erinnerungen an Emilien, neue Hofnungen auf ihren Besitz in Dir aufgewacht wären. Die Aehnlichkeit, die

die das Ulmer Mädchen mit Emilien hatte, erregte aufs neue Deine Sehnsucht nach dieser; Und die falsche Nachricht von dem Tode Eduards weckte alle, schon halb eingeschlummerte Hofnungen wieder auf. Nun sind auf Einmal alle Aussichten verdunkelt; Du mußt alle, alle Hofnungen aufheben, und nun bist Du trostlos, glaubst, daß Dir nicht mehr geholfen werden könne. Von Menschen freylich nicht, mein lieber Burgheim; Aber sollen wir denn alle Hülfe nur allein von Menschen erwarten? Kann nicht der, der uns bisher Kräfte gab, kleinere Leiden zu ertragen, uns auch bey den grössern unterstützen? Wir kommen freylich niemals weit, wenn wir uns nur selber helfen wollen; Aber eben hier sollten wir am meisten zeigen, daß wir Christen sind. Du sagtest mir schon einigemal, daß Du Geschmack an der Bibel findest. Nimmst Du auch jetzt in Deinen Leiden zu ihr Deine Zuflucht? Sie ist zwar zum Trost aller Menschen, der Fröhlichen und der Betrübten da; Aber doch am meisten für die letztern. Sie stellt uns Beyspiele von Menschen auf, die Alles, auch ihr Liebstes auf der Welt, verlohren haben, und sich doch gelassen darein schickten, weil Gott ihnen alles war. Ließ nur Einmal die Geschichte Abrahams aufmerksam durch und

denk Dich an seine Stelle! Ein Verliebter denkt freylich, auf der Welt sey nichts theureres, als die Geliebte; Aber ich bin Vater; Glaub mir, ein Sohn, ein einziger Sohn ist noch weit mehr und dem Herzen noch näher. Und Abraham sollte seinen Geliebten, seinen Eingebohrnen selbst hinrichten; Und er gieng mit Muth und ohne Murren an der Seite des Opfers an den Todesberg, zog schon das Messer, und was gab ihm diesen Muth? Sein Glaube an Gott, seine Ueberzeugung, daß der, der den Sohn gab, ihn auch wieder zu sich fodern könne. Ist Emilie nicht auch ein Eigenthum des Herrn, und kann er Deinen Untergang beschlossen haben, weil er sie einem andern, und nicht Dir giebt? Seine Neigungen dem Herrn aufopfern, sich in seinen Willen freudig fügen, das ist wahres Christenthum, und wer dieß ausübt, kann nie muthlos werden, darf an Gottes Beystand nie verzweifeln. Denk noch an das Leben des Apostel Paulus! Der gab Alles, was er hatte, Gott zum Opfer hin, und war dabey freudig, muthig und geduldig; Denn er sah den Lohn seines Glaubens vor sich. Sollten wir jetzt dulden und verlieren, was jene Helden geduldet und verlohren haben, o Bruder, dann könnte Gott uns unsre Klagen noch vergeben; Aber bey weit geringern Leiden sollten wir so muthlos

nicht

nicht seyn, wenn wir Christen und Nachfolger Christi seyn und heissen wollen. Lies in dieser Absicht Deine Bibel, und dann wirst Du erst die Kraft und Stärke der Religion ganz fühlen, und Muth aus ihr schöpfen; Wir wollen heut zu Tage immer Tugend ausüben ohn Aufopferung, immer den Sieg erringen ohne Kampf. Die Glaubens- und Tugendhöhe jener Helden scheint uns unersteiglich, so wie uns die Leibesstärke unsrer Vorfahren jetzt als ein Gedicht vorkommt, und doch waren sie Menschen wie wir, und handelten als Menschen. Wir könnten weit stärker seyn, als wir sind.

Du sagst, mein Lieber, es sey Dir unmöglich, wieder nach Deutschland zurückzukommen. Glaub mir, das ist gröstentheils Einbildung. Anfangs wird Dir freylich der Gedanke, Emilien, die für Dich verlohren ist, so nah zu seyn, etwas schmerzhaft fallen; Aber mit der Neuheit wird das Allzuquälende dieser Empfindung sich auch verlieren. Wenn Niemand nichts dabey verlöhre oder gewönne, ob Du in Deutschland oder in einer andern Weltgegend, Dich aufhaltest, so wollte ich nicht sehr in Dich dringen, wieder in Dein Vaterland zu kommen; Aber Bruder, es rufen Dich Pflichten und Verbindungen, die Dir heilig seyn müssen, auf Deine Güter. Du hast eine Schwester, die Dich zärtlich liebt,

deren Ruh und Glück von Deiner Zurückkunft abhängt, die unter Deiner immerwährenden Entfernung unaussprechlich viel leiden, und Deinetwegen in steter Sorge schweben würde. Du hast Unterthanen, von deren Ausgaben Du lebst, und ich halts für unverantwortlich, Schätze, die das Vaterland uns aus seinem Schooße giebt, in fremden Ländern zu verzehren. Ausserdem ist es Deine Pflicht, sie selber zu regieren, und nicht immer fremder Aufsicht, wenn auch diese noch so gut ist, zu überlassen. Die Anwesenheit des Gutsherrn kann doch immer weit mehr Gutes stiften; Du hast dabey hundertmal mehr Gelegenheit, viele zu beglücken, als in fremden Ländern. Ueberleg dieß alles, lieber Burgheim, und dann sag, ob ich Unrecht habe, wenn ich Dich zur Zurückkehr aufmuntre?

Meine Meynung ist nicht, daß Du jetzt unverzüglich und gerades Wegs nach Rodstein zurück kommen sollest. Du kannst Deine Wunden durch Zeit und Entfernung noch mehr heilen lassen. Aber nach Italien zu reisen halt ich für das Allerunzuträglichste für Dich. Italien ist das Land der Wollust und Schwärmerey, Deiner zwo gefährlichsten Feindinnen. Also stürzest Du Deine Tugend oder Deine Ruhe in die augenscheinlichste Gefahr, wenn Du dahin reisest. Ellinson mag der edelste, würdigste Mann,

und ganz deiner Freundschaft werth seyn; Aber zu Deinem Reisegefährten taugt er, bey der jetzigen Stimmung Deiner Seele gewiß nicht. Er würde sich mit Dir, und Du Dich mit ihm in eine Welt hinein phantasiren, die einer jeden andern ähnlich sehen mag, nur nicht unsrer wirklichen. Du hattest ja im Sinn, tiefer in die Schweiz hinein, und nach Zürch zu reisen. Warum willst Du diesen Vorsaz nicht ausführen? Zwar sagst Du; Je weiter von Deutschland weg, desto weiter von der Qual. Aber erlaub mir, es zu sagen! Das sind doch wohl nur Einbildungen. Was trägt das Land zu unsrer Ruhe oder Qual bey? In uns selbst tragen wir die Quelle unsrer Ruh und unsrer Qual. Unser Herz schaft Himmel oder Hölle um uns her.

Wenn Dein Braunwald, wie ich hoffe und wünsche, wieder genesen ist, so ruft Dich ja ohnedieß die Freundschaft und die Liebe, welche Du zu Deiner Fräulein Schwester trägst, auf, mit ihm wieder nach Deutschland zurück zu kehren, und ihm ihr Herz gewinnen zu helfen, da Du mehrmals sagtest, welches ich auch glaube, er allein könne sie ganz glücklich machen, und ihr Griffbergs Verlust ersetzen. Er allein würd es aber schwerlich wagen, um sie und ihre Hand zu werben. —

Es freut mich ausserordentlich um Deinetwillen, daß Du das Bekenntniß ablegen kannst, die Zerstreuungen, in denen Du bißher lebtest, hätten nie im Kampf mit der Tugend gestanden, ja Du hättest sogar einigemal Gelegenheit gehabt, ihr einen ihrer Verehrer zu erhalten. Gott segne Dich dafür, mein Lieber, und bestärke Deine Seele immer mehr in dieser glücklichen Fassung! Nicht wahr, es ist Himmelslohn, sich dieses Zeugniß vor Gott und seinem Gewissen geben zu können? Ich gestehe Dir aufrichtig, daß ich dieses kaum zu hoffen wagte, und oft Deiner Tugend wegen sehr in Sorgen stand. Denn ich kenne die Macht der Zerstreuung und des Beyspiels aus zu viel Erfahrungen. Traue Dir nur nicht zu viel zu, mein Geliebter, weil Du Einmal gesiegt hast! Die Verführung hat gar mancherley Gestalten, und greift den zu Sichern nur zu oft aus einem Hinterhalt an, den er nicht vermuthet hatte.

Die überschickten tausend Thaler habe ich sogleich nach Frankfurt geschickt. Die Sorgfalt, die Du für Deinen Karl trägst, hat mich sehr gerührt, und macht Deinem Herzen viel Ehre. Du darfst überzeugt seyn, lieber Burgheim, daß ich es mir jederzeit zur Pflicht machen werde, für das Beste dieses Kinds zu sorgen. Aber durch Deine Gedanken an Grab und frühen Tod

hast Du mich sehr traurig gemacht. Ich bitte Dich mit dem brüderlichsten Herzen, entschlage Dich solcher trüben, schwermüthigen Gedanken, so lang Du noch keine nähere Veranlassungen dazu hast, und bedenk, daß es die Pflicht eines Christen ist, für die Erhaltung und Verlängerung seines Lebens alle mögliche Sorge zu tragen.

Ich habe Dir jezt mit der größten Offenherzigkeit und dem freundschaftlichsten Herzen meine Gedanken vorgetragen. Du wirst dabey nicht verkennen, daß ich noch immer eben derselbe, und Dir noch mit so ganzem Herzen zugethan bin, wie ehmals. Kein Eigennutz, keine andre Nebenabsicht, sondern blos die reinste Freundschaft gab mir ein, Dir das zu sagen, was ich sagte. Wenn Du folgen kannst, so bitt ich Dich, folg Deiner Ueberzeugung, und der Stimme der Vernunft, und dem Ruf der Freundschaft mehr als deinen Launen oder dem Eigensinn einer überspannten Empfindung!

Vorige Woche sprach ich, weil mich gerade mein Weg vorbey trug, zu Lanzbeck bey dem würdigen Pastor Edelmann zu. Er kränkelt seit einiger Zeit, und hat einen Vikarius annehmen müssen. Wir sprachen viel von Dir, und er trug mir auf, Dich von Grund der Seelen zu grüssen. Es freut mich, daß Du auch an ihn gedacht hast; das ist ein wahrhaftig gutes Werk;

Denn wenn er sterben sollte, gienge es seinen Kindern übel. Dem ohngeachtet sieht der Redliche dem Tod mit Freuden entgegen, weil er fest an die Vaterliebe Gottes, die für seine Kinder sorgen werde, glaubt. Sein Jakob ist ein treflisches, gutes, folgsames Kind, das mir täglich mehrere Freude macht.

Meine liebe Betty, die recht sehr wohl auf ist, läßt Dich herzlich grüssen; Auch meine Schwägerinn trug mir das auf. Sie hat kürzlich zu Braunschweig ihr Wochenbette gehalten, und leidet sehr viel bey ihrem hypochondrischen Mann.

Leb recht wohl, mein lieber Burgheim, und komm recht bald wieder zu uns! Wir wollen schon auf Mittel sinnen, Dich aufzuheitern. Deinen braven Braunwald grüß von mir aufs beste, und laß mich nicht wieder so lange vergeblich auf Briefe von Dir warten! Ich bin mit dem treusten, brüderlichsten Herzen Dein

Blumenthal.

*

Zwey und achtzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 18. Jan. 1775.

Hier, mein liebster, bester Bruder, hast Du einen Brief von Deinem vortreflichen Freunde Blumenthal.

menthal. Vor zwölf Tagen habe ich zu Griffheim, wo ich bis vor drey Tagen gewesen bin, endlich deinen, so lange sehnlich erwarteten Brief erhalten. Die Wirkungen, die er auf mich gemacht hat, brauch ich Dir wohl nicht zu beschreiben? Genug, ich habe seit der Zeit keinen frohen Augenblick gehabt. Mein ganzes Leben war bißher eine Kette von Leiden, und ich fürchte, Du willst diese Kette fortsetzen, und sie noch verlängern. Wenn Du den Entschluß, Dein Vaterland und Deine Schwester nie wieder zu sehen, ausführst, so wirst Du der Plaggeist, und zulezt der Mörder Deiner Schwester. Das sind auch so trocken hingesagt Worte, wie Dein: „Nein, ich komme nie wieder! Ich sag es Dir: Nie wieder! aber sie sind wahr, so wahr, als etwas auf der Welt wahr ist.

O Karl! Gott weiß, ich habe Mitleid mit Dir, das tiefste wahrste Mitleid. Ich würde tausend Qualen dulden, wenn ich Dir helfen, das Unmögliche möglich machen, und Emilien Dir geben könnte. Aber dafür solltest Du auch Mitleid mit mir haben, solltest auch mir helfen; und das könntest Du; Du kannst mehr als ich; Emilien kann ich Dir nicht geben, aber Du mir meine Ruhe. Ich weiß, daß Dein Widerkehren ins Vaterland Dich viel kosten würde; Aber ich bin Deine Schwester, die Dir wohl noch mehr aufopfern würde.

Nun ich hoffe, liebster Bruder, Du wirst nicht so unerbittlich und unbrüderlich seyn. Du hast immer viel auf mich gehalten. Was Du lezthin schriebest, war wohl nur Affekt? Denn Du warst in fürchterlichem Affekt. Nicht wahr, Karl, Du besinnst Dich und kommst, und tröstest Deine Friderike, die sonst keinen Trost ausser Dir auf der ganzen weiten Gotteswelt hat?

Dein getreuer Braunwald ist wohl todt? Laß mich schweigen, Bruder, und dem Andenken dieses Edeln tausend Thränen weinen! Seit meinem Daseyn war ich nicht bestimmt, durch die Liebe glücklich zu werden. Möchte nur die Freundschaft mir das Leben noch erträglich machen und in meine Leidensnacht zuweilen noch einen ihrer milden Stralen herabschiessen lassen!

Ich bin so danieder gebeugt, mein Herz ist so schwer, die Thränen dringen sich mir so häufig und gewaltsam ins Auge, daß ich Dir nicht weiter schreiben kann. Erbarm Dich Deiner Schwester, und stoß sie nicht vollends selber in den Abgrund, an dem sie schon steht! Schreib mir bald, und gieb mir die Versicherung, daß Du mich nicht ganz verlassen willst! Ewig deine zärtlichste Schwester

Friderike.

*

Drey und achtzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Geneve, den 12 Jan. 775.

Mein bester, theuerester Freund!

Ich wende die ersten Kräfte, die ich seit der Genesung von meiner schweren Krankheit wieder erlangt habe, dazu an, Dir, mein Geliebtester, zu schreiben. Du wirst es von Frideriken, der ihr Bruder davon geschrieben hat, schon gehört haben, daß ich von den Pocken schrecklich heimgesucht worden bin. Vierzehn Tage lang schwebte ich in steter Lebensgefahr, war sieben Tage völlig blind, und hatte noch dabey die unaussprechlichsten Schmerzen, bis mich endlich die Hand des Alliebenden, wider das Vermuthen zwey geschickter Aerzte und aller, die um mich herum waren, dem Rachen des Todes wieder entriß. Desto mehr soll noch künftig mein Leben Ihm gewidmet seyn. In den feyerlichen Stunden, da das Leben mit dem Tode ringt, lernt man, wie Du neulich auch bemerktest, den Werth der Rechtschaffenheit und eines reinen, unbescholtnen Lebens erst recht in seiner ganzen Grösse einsehn.

Mein

Mein Burgheim hat während meiner Krankheit ausserordentlich viel an mir gethan, und seine Freundschaft gegen mich recht erprobt. Er scheute keine Beschwerlichkeit, keine Gefahr, kam Tag und Nacht nicht von meinem Bette, und wachte mehrentheils ganze Nächte durch bey mir, so daß ich nicht weiß, wie ich ihm genug dafür danken und ihm mein erkenntliches Gemüth genug an den Tag legen soll? Ohne ihn wäre ich gewiß vernachlässiget und ein Raub des Todes geworden.

Sein Gemüthszustand ist leider, wie Du wohl von seiner vortreflichen Schwester auch gehört haben wirst, seit der Nachricht von Emiliens Vermählung wieder in einer sehr traurigen Lage. Der Unglückliche ward dadurch so ganz ausser aller Fassung gebracht, seine noch ganz liebevolle Seele so davon betäubt, daß er anfangs kaum Bewußtseyn seiner selbst hatte. Nach und nach ward das gleichsam erstarrte Herz wieder aufgethaut, und jezt zerschmilzt es fast in Thränen. Meine Pflicht wäre es, ihn zu trösten; Aber, bester Alten, kann man da, wenn man für sich selber keinen Trost hat? Ach, meine Krankheit hat mich selber unaussprechlich elend gemacht. Friderike, auf die ich noch immer zu hoffen wagte, ist für mich verloren, unwiederbringlich verlohren! Glaub nicht, mein Allertheuerster, daß nur

Muth

Muth und Hofnungslosigkeit mich so sprechen lehre! Nein! Ich kann und darf nicht mehr nach der Liebe des würdigsten von allen Frauenzimmern streben. Ich bin nicht mehr, der ich sonst war. Die Blattern haben mein ganzes Gesicht zerrissen, entstellt, und so unkenntlich gemacht, daß ich zurückbebte, als ich das erstemal wieder in den Spiegel blickte, und mich lange Zeit selber nicht mehr kannte. Mein rechtes Auge ist auch ganz verdorben, und ich sehe mit demselben nur sehr wenig. Kurz, ich bin vollkommen verändert. Burgheim, der mir sonst immer selbst auf seine Schwester Hofnung machte, schweigt jezt, und sieht mich oft mitleidig an. Glaub nicht, bester Alten, daß ich vorher kindisch genug gewesen sey, mir auf meine glatte Haut und mein helles Auge etwas einzubilden, oder einen solchen Werth darauf zu setzen, daß ich geglaubt hätte, ein Mädchen von Friderikens Herzen und Verstand müßte mich um desselben willen wählen. Ich wäre wahrlich nicht einen Augenblick werth gewesen, auf die Zuneigung des würdigsten Frauenzimmers zu hoffen, wenn ich hätte glauben können, ein erträgliches Aussehen werde sie zu der Verschenkung ihres Herzens bewegen; Aber eine gute Bildung ist doch immer eine Vollkommenheit mehr, und ein unangenehmes Aussehen stößt das Herz

mehr

mehr zurück. Wir haben Sinne, und ihre Wirkungen auf unsre Seele sind so unschuldig, als unleugbar. Ein Frauenzimmer kann gewöhnlich bey ihren Freundinnen, die doch grösstentheils nur aufs Aeusserliche sehen, ihre Wahl auch nur durch das äusserliche Aussehen ihres Gewählten rechtfertigen; Ist dieses so unangenehm, wie gegenwärtig das meinige ist, so zieht sie sich heimliches Flüstern, Naserümpfen und verbissenes Gelächter zu, das ihr allemal sehr schmerzlich fallen muß; Und unausstehlich wär mir der Gedanke, einer Person, die ich über alles liebe, auch nur die entfernteste Veranlassung zum Verdruß zu geben. Friderike muß durch ihren Gatten ganz und durchaus glücklich werden, und das kann ich sie nicht machen. Ich schrieb Dir auch lezthin schon meine Bedenklichkeiten darüber, daß ich noch kein Amt und keine Versorgung habe. Diese neue, noch wichtigere kommt jezt noch dazu, und dieß alles machte den Entschluß in meiner Seele fest, alle Hofnung auf ihre Hand auf Einmal aufzugeben.

Ich weiß, mein Allertheurester, daß ich wider mich selbst rede, und den Stab über mich breche; aber es ist besser, daß ich dieses selber thue, als es der Person überliesse, aus deren Händen ich nur Segen anzunehmen hoffen durfte. Glaub nicht, mein Eduard, daß ich kalt,

oder gleichgültig gegen Frideriken worden sey, und dieses den Entschluß mich habe fassen gelehrt! Ach, ich fühle nur zu sehr, wie mein Herz noch an ihr hängt. Ich kenne noch auf der ganzen Welt kein edleres, würdigeres Frauenzimmer, daß so ganz geschaffen wäre, das Glück meines Lebens auszumachen. Gott und mein Herz weiß am besten, wie ich gerungen, wie unendlich viel ich ausgestanden habe, bis der Entschluß gefaßt, und alle Hofnung, die mein zweytes Leben ausmachte, ganz aus dem Herzen herausgerissen war. Noch oft überwältigt mich der Schmerz so, daß ich mir selbst kaum zu helfen weiß und mit fürchterlicher Muthlosigkeit und dem bängsten Zagen, das beynahe an Verzweiflung gränzt, ringe. Ganze Nächte liege ich schlaflos auf dem Bette, ringe meine Hände zum Himmel auf und ächze. Tausendmal will die Hofnung mich aufs neue hintergehen, sich in hundert schmeichlerischen Gestalten wieder in mein Herz einschleichen, daß ich oft ihr unterliege und sie dann mit doppelt harten Kämpfen kaum wieder aus dem getäuschten Herzen verdrängen kann. Kurz, mein Bruder, ich leide, seitdem der Entschluß gefaßt ist, unaussprechlich viel. Aber lieber will ichs jezt, und mir dieses Leiden selbst zufügen, als erst dann, wann die Hofnung Zuversicht geworden ist, und sie mir von

der

der Hand Friderikens aus dem Herzen, das für sie allein schlägt, gerissen werden soll. Ich weiß, wie schwer der Kampf ist, den ich eingegangen habe; Ich kenne die Schwäche meines Herzens; Aber Freund — ich kenne auch die Macht und Hülfe dessen, der uns dieses Herz gegeben hat; Ich vertrau auf seine Vaterliebe, die keines seiner Geschöpfe, das auf Ihn traut, zu viel dulden läßt, und allemal da, wo die Last zu schwer wird, sie ihm tragen hilft. Dieses ist allein der Trost in meinem Leiden! Gott allein ist meine Stütze, eine Stütze, die noch nie mich, oder sonst ein lebendes Geschöpf betrogen hat. Endlich, wenn das Herz sich matt gerungen hat, wird auch himmlischer Balsam aus der Höhe drauf herab träufeln.

Du sprachst, mein bester Alten, schon ein paarmal in deinen Briefen ganz versteckt von Mitteln, die Du in Händen habest, um mir einst damit Friderikens Herz zu gewinnen. Diese Mittel mögen seyn, von welcher Art sie wollen, so siehst Du selbst ein, wie gerecht und nothwendig meine Bitte ist, auf keine Weise Gebrauch davon zu machen. Ich verlange dieß von Dir mit alle der Gewalt, die mir die Freundschaft über Dich giebt. Thu bey Frideriken nicht das geringste für mich! Laß Dir vielmehr ernstlich angelegen seyn, gegen mich, bey ihr zu

arbeiten, und sag ihr sobald als möglich auf eine gute Art, daß meine Krankheit mir alle, auch entfernte Hofnung, benommen hat, einst zu dem Besitz ihres edlen Herzens zu gelangen! Auch bitte ich Dich recht dringend, auf keine Weise irgend einen Schein von Hofnung in meinem eignen Herzen zu unterhalten! Unser Herz ist der ärgste Schalk! Wenn es etwas von ferne sieht, das ihm schmeichelt, so greifts nach einem Strohhalm, und überredet sich, es sey ein Kahn, auf dem es sicher zu dem Gegenstand seiner Wünsche hinschwimmen könne. Du mußt vielmehr gegen mich arbeiten, und jeden, noch so zarten Keim der Hofnung aus der Seele auszureuten suchen. Sag mir, daß Friderike bey der Nachricht, wie die Blattern mich entstellt haben, zurückgebebt sey, daß Sie schon auf einen andern Jüngling — ach Gott, nur auf einen würdigen und edeln! — Absichten habe! Sag mir alles, was nur im Stande ist, alle meine Hofnungen und Wünsche niederzuschlagen! Man muß grausam gegen sich selbst seyn, so lang man noch kann. Verzärtelung hat allemal, so wie bey verzärtelten Kindern, die bittersten, unaufheblichen Folgen. Alle meine Wünsche und Gebethe, die ich jezt zum Himmel schicke, haben das Wohl Friderikens zur Absicht. Gott schicke ihr den

edelsten und besten aller Jünglinge zu, und sein Geist lehre ihr Herz weislich wählen, daß sie nicht vom Aussenschein oder einem Heuchler sich betrügen lasse? Ach, mein Allertheurester, ich weiß, wie sogar wenige es würdig sind, das Herz dieses herrlichen Geschöpfes zu besitzen, und noch wenigere sind im Stande, sie ganz zu beglücken, und ihr alles das zu seyn, was ihr grosses, edles, vielverlangendes Herz verlangt, und mit Recht verlangen kann. Denn mit blosser Liebe wird ein Geist, wie der ihrige, noch nicht gesättigt.

Ich für meinen Theil will jezt mit aller Macht, nächst dem Beystand des Höchsten, darnach streben, Arzeneymittel für die tiefe Wunde aufzusuchen, die dieser traurige Verlust meinem Herzen geschlagen hat. Zerstreuung halte ich für das wirksamste und beste Mittel; Denn ich fühle, wenn ich jezt nur einen halben Tag allein bin, wie so schädlich die Einsamkeit meinem kranken Herzen ist. Wenn ich jezt nach Cassel zurückkehrte, so würde ich nicht nur zu viel Anlaß zur Einsamkeit und zum Nachdenken haben, sondern ich fürchte auch, die Nähe, in der ich Frideriken lebte, möchte zuviel lebhafte Empfindungen und Erinnerungen an sie, und mit diesen wieder neue Hofnungen aufwecken. Ich kenne mein Herz; Es ist schnell im Entschluß, aber in der Ausführung läßt es zu bald wieder nach, zumal wenn äussere Anlässe

mit

mit dazu kommen, die sie zu hintertreiben im Stande sind. Das Beste ist also für mich, wenn ich noch eine Zeitlang vom Vaterland entfernt bleibe. Da nun unser Burgheim auf das Frühjahr mit Ellinson nach Italien zu reisen gedenkt, und beständig in mich dringt, ihn dahin zu begleiten, so hab ich endlich eingewilligt, diese Reise mitzumachen, wenn anders meine Eltern, die ich schon um die Erlaubniß darzu angesucht habe, darein willigen. Diese Reise wird zugleich meiner Gesundheit, die noch nicht so ganz wieder hergestellt ist, wie ich hoffe, sehr zuträglich seyn, und dann trenne ich mich auch nicht gern von meinem Burgheim, der gegenwärtig einen Freund so nöthig hat. Zwar ist Ellinson sein Freund, aber er ist ihm, das darf ich ohne Pralerey sagen, nicht so ganz das, was ich ihm bin. Ich bin länger schon mit ihm verbunden; Bande des Bluts sollten uns einst an einander knüpfen, und dann ist das Vaterland doch immer auch ein Band, das die Herzen noch fester an einander zieht. Zwischen zweyen Landsleuten deucht mir die Freundschaft doch noch immer inniger zu seyn, sie haben noch weit mehr gemeinschaftliches Interesse, als z. E. ein Deutscher und ein Engländer.

Ueber das Glück, das Du im Besitz deiner Emilie in so reichem Maas geniessest, freue ich

mich herzlich. Ihr verdient es beyde, und seyd eins des andern so ganz werth. Ich weiß, daß es keine grössere, aber auch keine seltenere Seligkeit auf der Welt giebt, als die eheliche Glückseligkeit; Ich flehte Gott von jeher darum, suchte mich durch Reinigkeit und Unschuld derselben werth zu machen; Ich fand Frideriken, fühlte, daß sie mir den höchsten Grad dieser Seligkeit würde geben können; Aber Gott hatte diese himmlische Seele nicht für mich bestimmt, und nur Er weiß, ob ich jezt durch Zärtlichkeit jemals eine, nur geringere Stufe des ehelichen Glücks erreichen werde? Denn der Frideriken giebts so wenige, und seit ich sie kenne, ist mein Herz so ganz verwöhnt, daß ich jezt nicht leicht einem andern Mädchen mein Herz würde schenken können. Doch ich will nicht in die Zukunft dringen, und mich ganz der Führung dessen überlassen, der bisher mich väterlich geleitet hat.

Beth indessen für mich, liebster Alten, denn Du bist ein Liebling Gottes. Deiner frommen Emilie empfiehl mich tausendmal! Gott sey mit Euch, meine Lieben, und laß Euch ganz sein Wohlgefallen an Eurer frommen Liebe fühlen! Der Gedanke an Euer Glück soll mich oft in meinen jezo vielen trüben Stunden trösten. Führt mich Gott einst wieder in das Vaterland

land zurück, so nehmt Ihr mich in Euren freundschaftlichen Schooß auf und sucht mich zu trösten. Nicht wahr, liebe Seelen? Nun, Gott sey mit Euch! Ewig Euer

Wilh. von Braunwald.

*

Vier und achtzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 6 Febr. 775.

Den Augenblick, meine beste Gräfinn, erhielt ich von Griffheim herüber einen Brief von Emilien, mit der Nachricht, Braunwald lebe, und sey wieder völlig hergestellt. Die Freude, den Dank meines Herzens kann ich Ihnen nicht beschreiben. Noch zittre ich vor Freuden und kann kaum die Feder halten. Nein! Gott hat mich noch nicht ganz verlassen. Er verzeihe mir das Mißtrauen und den Kummuth, womit ich mich bißher gegen Ihn versündigte! Verbrennen Sie die zween oder drey Briefe, die ich Ihnen schrieb, solang ich wegen Braunwalds in Sorgen stand! Sie waren wieder gar zu toll. — Er lebt, er lebt! Weiter, als dieß kann ich jezt nicht denken. Er hat selbst an Eduard geschrieben. Ach, daß ich hier keinen Menschen habe, den ich ans Herz drücken, mit dem ich meine Freude ganz theilen kann! — Trotz der Kälte muß ich ins Feld hinaus, und

den Büschen und den Lüften meine Freude kund thun. Auf den Abend mehr!

Abends um 7 Uhr.

Ich bin drauſſen geweſen bis nach Sonnenuntergang, habe meine Freude ganz austoben laſſen, und nun bin ich wieder ruhiger. Aber ich wollte, ich wär noch im alten Taumel! Denn nun ſchleicht mir die kalte Bedenklichkeit auf dem Fuſſe nach, und vergällt mir meine Freuden wieder. Da las ich Emiliens Brief wieder durch. Das Weib erzählt mir alles ſo kalt, mit ſo vieler Zurückhaltung, und ſagt wenigſtens viermal: Braunwald ſey zwar wieder geneſen, aber leider ſey ſein Geſicht von den Blattern übel zugerichtet, entſtellt, unkenntlich; um das rechte Auge ſey er beynah gekommen; der arme Mann ſey äuſſerſt zu bedauren, und was dergleichen Achſelzuckereyen mehr ſind. Glauben denn die Leute, ich vergaffe mich in eine glatte Haut, und wenn dieſe fort ſey, gehs auch mit meiner Liebe zu Ende? Für was ſehen mich die Leute an? Das Geſchwäz iſt mir zum Sterben ärgerlich. Hat denn ſeine Seele auch die Pocken gehabt und Narben davon bekommen? Das wär mir ein ſchöner Mann, deſſen Liebe mit meiner glatten Haut ſtürbe! Und ſollen etwan die Mannsleute edler in der Liebe denken, als wir? Pfuy, das wäre ſchändlich! — Da gefällt mir Mutter

Griffberg

Griffberg besser. Schade für die schöne Bildung! sagte sie, als ich ihrs erzählte. Aber, setzte sie sogleich hinzu, die Pocken sind der Zeit zuvorgekommen. Es ist gut, daß Braunwald mehr hat, als die Pocken und die Zeit ihm rauben können. — War das nicht herrlich gesprochen, beste Gräfinn? Ich umarmte auch das gute Weib dafür, und entdeckte ihr mein ganzes Herz. Nicht wahr, sie war das Geheimniß werth? Ihr Gesicht verklärte sich auch ganz, und Thränen flossen durch die Furchen ihrer Wangen. Ich hab ihren Seegen; Was will ich mehr? Gottlob, daß ich jezt ein Herz in der Nähe habe, in das ich meine Empfindungen hinüber strömen lassen kann. — Aber an Emilien verdrießt michs doch, daß sie so eiskalt ist und noch so an Vorurtheilen hängt. Weiß Gott, welcher Nordwind ihre sonst so warme Seele angehaucht hat? Ist das etwa schon der Frost des Ehestandes? — Können Sie es glauben, beste Julie? Sie schreibt mir auch nicht ein Wort, daß mich Braunwald grüssen lasse; Und das hat er doch gewiß gethan. Auch kein einzig Wörtchen schreibt sie mir von meinem Bruder, was er mache, wie sein Herz gestimmt sey; Und das ist mir doch so unaussprechlich wichtig; Meine Ruh und Qual hängt davon ab. In dieser Ungewißheit kann ich nicht länger bleiben. Morgen muß ich selbst

hinüber zu den wortkarchen Leuten. Meine Braunen sollen wie der Wind über den Schnee hinfliegen. Ich muß meines Braunwalds Brief selbst sehen! Auf den Abend schreib ich Ihnen dann das Weitere, und übermorgen schick ich Ihnen den Brief. Aber um des Himmels willen, daß es bey der Abrede bleibt und kein Mensch den Brief zu sehen kriegt! Sie wissen schon, gewisse Dinge hält man gern vor der ganzen Welt geheim. Adieu bis Morgen! Heut kann ich doch nichts Zusammenhängendes mehr schreiben.

Den 7. Februar. Abends um 8 Uhr.

Vor einer Stunde kam ich wieder zurück von Griffheim, und bin voll Verdruß und Unmuth. Was ist das? Die Leute thaten ganz erschrocken, als ich kam. Selbst Emilie war nicht so, wie sie sonst ist. Ich muß nur selbst kommen, sagt ich, als ich in das Zimmer trat, und mich nach näheren Nachrichten von Geneve erkundigen, da man mir so abgebrochen schreibt. Ich habe Dir ja, fiel Emilie gleich ein, alles geschrieben. Ist das alles? rief ich hastig, als eben Eduard ins Zimmer trat. Emilie wandte sich an ihn, und erzählte, daß ich nähere Nachrichten haben wolle. Er fragte nun, was sie mir denn geschrieben habe? Und als dieses nach der Reihe her erzählt war, wobey der Umstand mit den Blatternnarben mehr als Einmal vorkam,

vorkam, und mit ganz besonderm Nachdruck ausgesprochen wurde, so sagte Eduard: Das ist auch wirklich alles, was in Braunwalds Brief steht, ausser daß er mir noch schreibt, Ihr Bruder sey noch immer wegen unsrer Heyrath sehr niedergeschlagen. Geben Sie den Brief her, rief ich hastig, lassen Sie michs selbst sehn! Das war wie ein Donnerschlag für Eduard; Er schwieg erst etliche Sekunden still; Endlich sprach er allerley, ich weiß selbst nicht mehr, was? von Familienangelegenheiten und dergleichen. Ich biß mich vor Unmuth auf die Lippen, daß ich eine so unüberlegte Forderung gethan hatte und schwieg. Das Gespräch ward nun auf meinen Bruder hingelenkt; Ich merkte es Emilien und ihrem Eduard sehr deutlich an, daß sie aufs sorgfältigste vermieden, etwas von Braunwald zu sagen; Dieß erweckte meinen Unmuth noch mehr; Ich beschloß, mich von der Gesinnung meines Herzens in Absicht auf ihn nicht das geringste merken zu lassen. Ich sprach selbst kein Wort von ihm. Und doch konnt ichs nicht unterlassen, als Eduard nachher von ohngefähr wieder auf seinen Brief zu sprechen kam, zu fragen: Aber einen Gruß an mich wird er doch geschrieben haben? Emilie sah ihren Eduard an. Dieser war betroffen. Einen Gruß? sagte er. Nein, ich glaube nicht. Das war mir ein Donner-

wort. Ich mußte aufstehn und ans Fenster treten; Die Erwachung meines Stolzes, meiner Eifersucht — wie soll ich die Leidenschaften alle nennen, die mein Herz bestürmten? — hätte mich verrathen. — Also keinen Gruß? An mich keinen Gruß? Julie, was soll ich dazu denken? Ists so weit mit mir gekommen, daß man mich so ganz vergißt? Verachtet? Braunwald, Du das? Nein! Das ist Vorgeben, Verabredung, Lüge, Wer weiß, was der Eduard im Sinne hat: Emilie fragte ihn nachher, hast Du die Briefe an Sophien — das ist seine Schwester — zugemacht? Sollte er mit dieser Absichten haben? O das wäre schändlich! Doch, das kann ich kaum glauben. Wenigstens kann Emiliens Herz nicht so schändlich treulos gegen mich werden.

Zum Glück oder Unglück kam gleich darauf die Baronesse Schröder mit ihrem Sohn angefahren. Wenigstens ward beiden Theilen eine quälende Verlegenheit dadurch erspart. Die Baronesse war sehr erfreut, mich anzutreffen, und ihr Sohn wars noch mehr; Wenigstens that er dergleichen. Heute, meine theure Gräfinn, kam der Mensch mir gar unerträglich vor. Ich hatte das Unglück, bey der Tafel neben ihm zu sitzen. Ohngeachtet dessen, was einst zwischen uns vorgefallen war, that er doch, als ob er davon gar nichts mehr wüßte. Er fiel mir mit seinen Artigkei-

tigkeiten und Schmeicheleyen äusserst zur Last. Wenn ich die Frechheit und unausstehliche Selbstgenügsamkeit dieses Menschen gegen Braunwalds liebenswürdige Bescheidenheit und Schüchternheit halte, welch ein himmelhoher Abstand! Bey Schrödern sieht man vor gezwungnem Wesen kaum den Menschen mehr; Bey Braunwald ist alles Herzlichkeit, Wahrheit und Natur. O, er ward mir diesen Mittag noch unendlich werther.

Noch einen Umstand, der während dem Essen vorfiel, kann ich nicht verschweigen. Die Baronesse erzählte, daß die Pocken auf ihrem Dorfe grosse Verwüstungen anrichten. Ich habe, sagte Eduard, dieser Tagen auch einen traurigen Beweis von der Wuth der Blattern erfahren. Und nun erzählte er, wie übel Braunwald von ihnen zugerichtet worden. Der arme Braunwald! sagt ich; Er daurt mich von Herzen; Sein Gesicht war sonst so einnehmend. Mit diesen Worten sah ich Emilien an. Das gute Weib sah dabey sehr gerührt aus; Eine Thräne glänzte in ihrem schönen blauen Auge. Niemand, sagte sie, kann ihn aufrichtiger und herzlicher bedauren, als ich. Dieß rührte mich im Innersten; Ich hatte Mühe, eine Thräne zu verbergen, und mein Herz ward in dem Augenblicke wieder völlig zu ihr hingezogen. Sie ist doch ein gutes Mädchen. Nur Eduard machte da-

bey eine Anmerkung, die mich ärgerte. Auf seine künftige Wahl, sagte er, könnts doch immer einigen Einfluß haben. Allerdings, sagte der süsse Schröder, und sah dabey mit unausstehlich selbstgefälligem Lächeln in den gegenüber hängenden Spiegel. Ich konnte mich kaum enthalten, ihm keine Sottise auf sein glattes, leeres Gesicht zu sagen. Was doch die Mannsleute für eine schöne Meynung von uns haben, oder was sie von sich selber denken müssen, daß sie glauben, ihr grösstes Verdienst sey eine glatte Haut! Sie müssen also ihre übrigen Vorzüge wohl für eine sehr grosse Kleinigkeit halten. O, daß ich ein Weib geworden bin!

Gegen drey Uhr nahm die Schröderinn ihren Abschied und ich auch. Man wollte mich aufhalten, aber nicht mit dem Eifer und der Herzlichkeit, wie sonst. Schröder wollte sich mir zum Begleiter aufdringen. Ich hätte zulezt zu Grobheiten meine Zuflucht nehmen müssen, um es abzuwenden, wenn nicht seine brave Mutter sich am Ende selbst mit ins Spiel gemengt hätte.

Ich fuhr fort, mit so tausend durcheinander kämpfenden Empfindungen, daß ich sie Ihnen, meine Beste, nicht beschreiben kann; Alles hätt ich noch verschmerzen können; Aber daß Braunwald mich nicht einmal hat grüssen lassen, das

nagt

nagt an meiner Seele. Ist sein Herz verändert gegen mich? Hat Kaltsinn drinnen Platz gewonnen? Nun, so sey dann das männliche Geschlecht auf ewig von mir verwünscht! Jeder Gedanke an einen Mann sey Verbrechen, das den Tod verdient! — Aber ich Elende, wie ich rase! Und was hilft das alles? Was all das Empören meines Herzens? Ich bin doch die Sklavinn einer wilden, unbezwinglichen Leidenschaft.

Meine liebe Frau von Griffberg kann das so ganz sonderbare Betragen Emiliens und ihres Eduard eben so wenig begreifen als ich. Ich schüttete gleich nach meiner Ankunft mein Herz vor ihr aus, und dann eilt ich, um auch mit Ihnen, meine beste Gräfinn, meine Empfindungen zu theilen.

Einige Tage lang werd ich ganz einsam und verlassen seyn, und alles in mich selbst verschliessen müssen; Denn Mutter Griffberg muß, nöthiger Geschäfte wegen, nach Frankfurt reisen. Sie wollte mich anfangs aufmuntern, die Reise auch mitzumachen, aber ich musts ausschlagen. Jede Stadtdirne und Dame, die mich sähe, würde mit Fingern auf mich weisen und sagen: Sieh, das war die Braut von Griffberg. Und dann würde die Schadenfreude hundert Anmerkungen machen, die meinen Schmerz wieder neu aufwecken würden. Ueberhaupt hat mir das Landleben den Aufenthalt in der Stadt ziemlich entleidet. Es ist mir

in

in meiner ländlichen Verborgenheit so wohl, als mir in der Stadt nie war.

Aber ich vergesse mich im Plaudern ganz, und schreib Ihnen noch dazu nichts als Dinge von mir selbst, die noch ausserdem nicht angenehm sind. Wie stehts denn mit Ihnen, meine beste Gräfinn? Haben Sie von Ihrem lieben Grafen noch gar keine Nachricht? Schreiben Sie an mich Verlassene doch recht fleissig! Ich habe diese Wohlthat jezt so nöthig. Ich bin ewig Ihre aufrichtigste Freundin

Friderike Burgheim.

*

Fünf und achtzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 12. Febr. 1775.

Meine allerliebste Freundinn! Hier meine herzlichsten Glückwünsche und die wärmeste Theilnehmung an Ihrer Freude über die Wiedergenesung Ihres Braunwalds. Sehen Sie, daß Gott noch immer gnädig und voll Vaterliebe ist gegen Sie, und daß am Ende alles noch nach Ihren Wünschen gehen wird. O meine Friderike, ich habe geweint vor Freuden, als ich Ihren Brief las, und die eigne glückliche Umänderung meines Schicksals voraus geahndet. Sie denken recht und edel, meine Herzensfreundinn, daß Sie sich nicht wankend

machen

machen lassen in Ihrer Liebe durch den Umstand mit den Blattern. Ich würde in gleichem Falle eben so handeln wie Sie. Meine Gesinnung in diesem Stücke ist so: Ich sehe wohl bey meiner Wahl auch mit auf das Aeusserliche, und es könnte leicht seyn, daß ein häßliches oder unangenehmes Gesicht mich zurückhalten würde, mein Herz nicht zu verschenken; Aber wenn der, dem ich einmal mein Herz geschenkt, und dessen innere Vorzüge ich kennen gelernt habe, noch so entstellt würde, so könnte das doch niemals die geringste Aenderung in meiner Liebe oder irgend eine Kaltsinnigkeit hervorbringen. Daher ist es mir eben so unbegreiflich wie Ihnen, daß Herr von Alten, der sonst in allen andern Dingen so gesund und richtig denkt, die Pockennarben seines Freundes für eine Ursache halten sollte, um derentwillen Sie ihm Ihre Zuneigung entziehen könnten. Vielleicht, meine Theureste, haben Sie ihn nur in einem falschen Verdacht. Wenigstens das muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß ich anfangs etwas böse war auf Sie, daß Sie Ihrer Emilie auch dergleichen zutrauen konnten. Nein! Dieses vortrefliche Frauenzimmer ist eines solchen Gedankens gar nicht fähig. Hat sie nicht auch ihren Eduard, da er mit einem lahmen Arme zurückkam und die Narbe im Gesicht mitbrachte, noch eben so stark geliebt, als vorher, da er dieses

nicht

nicht hatte? Ueberhaupt können, Sie von Ihrer — auch meiner — Emilie, diesem weiblichen Engel, jemals den Gedanken haben, daß ihr Herz gegen Sie der geringsten Veränderung oder Falschheit fähig sey? Nein, das wäre himmelschreyende Ungerechtigkeit; Und es sey Ihnen gut, daß Sie selber eingesehen haben, wie Unrecht Sie Emilien thun würden, wenn Sie dergleichen glauben. Sonst hätte ich Emilien in Schutz genommen gegen Sie, und es hätte einen grossen Krieg abgegeben. — Doch, es sey Ihnen alles wieder vergeben! Ich weiß wohl, wie geneigt zum Mistrauen ein Affekt macht, oder wenn einem nicht alles sogleich nach Wunsch geht. Warten Sie nur! Es wird sich gewiß alles noch aufklären, und wie ich fest überzeugt bin, zum Besten Emiliens und auch ihres lieben Eduards.

Sie waren auch sehr ärgerlich darüber, daß Braunwald keinen Gruß an Sie geschrieben hat, und er hätte das auch wohl thun können. Aber so böse müssen Sie doch auch nicht seyn auf ihn! Er konnte ja nicht wissen, daß Sie nach Griffheim reisen würden um einen Gruß abzuholen. Sonst hätte er gewiß Grüsse zu Dutzenden geschrieben; Und wer weiß, ob Sie nicht bald einen Brief von ihm selbst erhalten? Dann lassen Sie sich doch wohl wieder mit ihm aussöhnen? Oder nicht, meine liebe Unversöhnliche?

Sie

Sie werden denken: Meine Julie ist auch heute ziemlich ausgelassen und muthwillig, und hätts wahrlich nicht so nöthig. — Doch, meine Beste! Heute darf ich wohl ein wenig recht viel lustig seyn; Denn ich habe gestern das Privilegium dazu in einem recht grossen, herzigen und freudenvollen Brief von meinem liebsten Adolph erhalten. Denken Sie, mein Herzenskind, seine würdige Mutter hat die Einwilligung in unsre Liebe gegeben, und an meine besten Eltern selbst geschrieben. Es waren viele Schwierigkeiten da; Aber der vortrefliche Herr Schall hat sie alle überwunden. Der Onkel meines Adolphs war am meisten gegen unsre Liebe; Er hatte Absichten mit einer Niece, die durch unsre Verbindung freylich vereitelt werden. Aber mein edler Graf zog sich lieber seinen Unwillen zu, that Verzicht auf ansehnliche Güter, die er einst geerbt hätte, und blieb seiner Julie getreu. O Gott, wie kann ich dem Theuren diese Liebe, diese Großmuth genug vergelten? Mache mich doch seiner immer würdiger!

In etwan acht Wochen soll ich den Edeln, Liebenswürdigen, wieder an mein Herz drücken. Wie so ungeduldig harre ich dieser Zeit entgegen! Dann wird unsre Liebe deklarirt. Im May will er mit meinem Bruder auf Reisen gehen, und sodann im künftigen Frühjahre mich auf seine Güter abholen. Darf ich nun nicht froh seyn, meine

Herzensfreundinn, da Gott alles so gütig und so schnell gelenkt hat, und das wider alles Hoffen und Vermuthen? O, wie bin ich alle dieser Gnade bey Gott würdig?

Ich will Ihnen recht oft schreiben; Denn Sie verstehen mich so ganz. Aber thun Sie es fein auch, meine Friderike! Kommen Sie nicht bald wieder einmal zu uns? Ich kanns nicht leiden, daß wir uns so selten sehen sollen. Meine Eltern trugen mir auch ausdrücklich auf, Sie recht dringend einzuladen, auch Wilhelmine und mein Bruder. Aber Emilien müssen Sie ja gewiß mitbringen, und den lieben Eduard! Daß Sie sich nur bald wieder mit ihnen aussöhnen! Gott segne Ihre Liebe, und die meinige! Ich bin, wie Sie das schon wissen, ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

Sechs und achtzigster Brief.

Emilie von Alten an ihre Schwester Biedenhorst.

Griffheim, den 13. Febr. 1775.

Meine liebste Schwester!

Wir haben uns über Deinen letztern muntern Brief, und die Nachricht, daß Du glücklich wieder in Cassel angekommen bist und alles recht gesund angetroffen hast, sehr gefreut. Wir, mein

Eduard

Eduard und ich, sind noch so glücklich, wie Du uns verlassen hast, ja mein Glück steigt noch jeden Tag um ein paar Stufen höher. Du warst selber eine Augenzeuginn davon, also brauch ichs Dir nicht zu beschreiben; Und es hiesse das auch eine Unmöglichkeit versuchen; Denn wenn einem ausserordentlich wohl ist, so kann mans allenfalls durch Gebährden, durch einen feurigen Händedruck oder einen dankvollen Blick zum Himmel, aber nie durch Worte ausdrücken. Wir Schwestern können Gott nie genug danken, daß er jede so glücklich gemacht und sie gerade in den Stand gesetzt hat, in dem sie ihre Wünsche ganz befriedigen kann. Du lebst in der Stadt, zu welcher Lebensart Du immer die meiste Neigung hattest, und hast einen Mann, der sich so ganz in dein Temperament zu schicken weiß. Die Emden, die die häusliche Stille immer allem andern vorzog, lebt in einem ruhigen Städtchen in dem frohen Kreise ihrer Kinder; Und ich lebe auf dem Land, wohin ich mich von jeher sehnte, in den Armen meines Eduards, den ich schon von meiner frühesten Jugend an so ganz für mich geschaffen fühlte. O Henriette, wenn doch unsre rechtschaffne, so früh entschlafne Eltern zuweilen einen Blick herab vom Himmel auf das Glück ihrer Kinder thun könnten! Ich glaub und hoffe auch gewiß, daß dieß einen Theil ihrer Himmelsseligkeit ausmachen wird.

Du verlangst, meine Liebe, ich soll Dir von unsrer Friderik, und den Angelegenheiten ihres Herzens Nachricht geben. Neues weiß ich da genug; Aber leider! wenig Gutes. Was ich immer gegen Deine Behauptungen in Zweifel zog, weil ich die Gewißheit davon so sehr wünschte, nehmlich Friderikens Liebe zu Braunwald, ist eine sichre, ausgemachte Sache; Aber wundern wirst Du dich, wenn ich hinzu setze: eine, leider! ausgemachte Sache. Lies nur den hier beygelegten Auszug aus Braunswalds Brief an meinen Eduard, und du wirst Dich eher darein finden können. Hättest Du Dir jemals solche Einfälle von Braunwald vermuthet? Ich war auch über ihn nicht wenig aufgebracht, als mein Lieber mir seinen Brief zum Durchlesen gegeben hatte. Da hast Du den grillenhaften Brief wieder, sagte ich unwillig zu ihm; Das sind rechte Possen! — Possen! versetzte mein Eduard voll Verwunderung; Ich dächte, solche Bedenklichkeiten verdienten einen ehrwürdigern Namen? — Anfangs glaubte ich, das sey meines Mannes Ernst nicht; Aber wie erstaunte ich, als er mich versicherte, er denke völlig so wie Braunwald, gebe ihm vollkommen Recht, und bewundre seine edle, uneigennützige Denkungsart. Wir geriethen nun in einen ziemlich scharfen Wortwechsel mit einander

der

der, den ersten, den ich in meinem ganzen Leben mit ihm hatte; Er blieb lange steif auf seiner und Braunwalds Meynung und trieb die Sache ganz erstaunlich weit. Ich hielt ihm strengen Widerpart; Endlich muste ich doch so weit nachgeben, daß Braunwald im Allgemeinen nicht Unrecht habe, und daß wohl die meisten Mädchen viel auf das Aeusserliche sehen; aber in Absicht auf Frideriken gab ich schlechterdings nicht zu, daß sie auch so denken, und durch einen Umstand, wie die Pockennarben sind, sich in ihrer Neigung könne wankend machen lassen. Er gab mir hierinnen noch so ziemlich Recht; Aber nunmehr gab es einen neuen, noch heftigeren Streit. Er behauptete, man müste unsrer Friderike von dem Umstand sogleich Nachricht geben, und ihr die Verwüstung, die die Pocken angerichtet haben, so unverholen und so groß vorstellen, als sie wirklich sey, und dadurch ihre Zuneigung zu Braunwald, wenn sie welche haben sollte, mehr zu dämpfen, als zu befeuern suchen; Und dieses Geschäft, setzte er hinzu, woll er mir auftragen, weil ich am geschicktesten es ausführen könne; Du kannst Dir vorstellen, liebste Henriette, wie ich mich dagegen gesträubt haben werde. Umsonst! Mein sonst so nachgiebiger Eduard war unerbittlich; Es sey Freundespflicht für ihn, sagte er, so zu handeln; Ich habe ja Braunwalds

Brief gelesen und daraus gesehn, was er von ihm fodre u. dgl. Ich gab endlich, wiewohl äuſserst ungern, und gegen die Stimme meines Herzens nach, um nur meinen Eduard nicht aufzubringen; Denn ich sah ihn noch nie in solchem Eifer, wie dießmal. Ich schrieb einen Brief an Friderikken, worinnen ich ihr alles meldete, und den Umstand mit den Blatternarben mehr als Einmal berührte. Mein Eduard las den Brief, und war damit, bis auf ein paar Stellen, wo ich seiner Meynung nach noch nicht deutlich genug gesprochen hatte, zufrieden.

Mit schwerem Herzen schickte ich den Brief fort, und bereute es, sobald es geschehen war. Ich vermuthete die schlimmsten Folgen dieses Schritts; Und mehr noch, als ich befürchtet hatte, traf ein. Gleich den Tag darauf, nachdem Friderike den Brief erhalten hatte, kam sie auf dem Schlitten vor unser Haus gefahren. Mit erschrocknem Herzen gieng ich ihr entgegen, denn ich las alles schon aus ihren Augen und aus ihrem ganzen hastigen Betragen. Sie wollte nähere Nachrichten von Geneve haben. Mein Eduard nahm dieses so, als ob sie auch etwas von ihrem Bruder wissen wollte, und so stellte sie sich auch an. Ihre wahre Absicht aber leuchtete doch nur zu oft hinter der Larve hervor; Sie fragte sogar einmal, ob Braunwald

keinen

keinen Gruß an sie geschrieben habe? Ja, sie wollte seinen Brief selbst lesen. Die Zurückhaltung, die zwischen uns beyden vorwaltete, war mir das quälendste, was ich je erfahren habe. Zum Glück kam die Baronesse Schröder, die Du kennst, mit ihrem Sohn; Und so ward ich doch nicht der Verlegenheit ausgesezt, allein mit ihr zu seyn. Aber doch ists unbeschreiblich, was mein Herz dabey gelitten hat. Ich saß bey Tische Frideriken gegen über, und hatte kaum das Herz, ihr ins Gesicht zu sehen. Ich sah den Kampf ihrer Seele, fühlte alles, was in ihrem Herzen vorgieng, merkte den Streit, in dem sie mit Lieb und Ehrgeiz stand; Ich sah den Verdacht, der ihre Seele quälte, daß ich und mein Eduard im Einverständniß gegen ihre Neigung stünden; Sie ließ ein paarmal Blicke auf mich fallen, die mir mehr als Dolchstiche waren; Ich fühlte so ganz meine Schuld und die Obermacht, die ihr ihr gutes Gewissen und das Bewußtseyn ihrer Unschuld und Würde über mich gab. O Schwester, kann es etwas fürchterlicheres und quälenderes auf der Welt geben, als ein böses Gewissen und Zurückhaltung zwischen zwo, sonst durch die engste Vertraulichkeit verbundnen, Seelen? Um alles in der Welt willen möchte ich nicht wieder in eine solche Lage kommen. Mehr als Einmal hatte ich Mühe, meine Thränen zu

verbergen. Einmal ward von Braunwald gesprochen. Halb spöttisch und halb gerührt bedaurte sie den Verlust seiner Schönheit und sah mich dabey an. Da konnt ich mich nicht mehr halten; Eine helle, heisse Thräne rollte über meine Wangen und auf meine Brust herab. Sie merkte das, und wenn mich die schmeichelnde Hofnung nicht betrügt, so gewann mir diese Thräne einen Theil ihres theuren Herzens wieder.

Als die Schröderinn zum Aufbruch Anstalt machte, that sie auch desgleichen. Ich bath sie, bey uns über Nacht zu bleiben; Aber mein Herz widersprach dem Munde, und sie merkte das nur zu sehr. Ach, ich fürchtete, allein mit ihr zu seyn; Denn da hätte ich mich länger nicht verstellen können, und ihr alles entdeckt; Und dadurch hätte ich mir den Unwillen meines Eduards zugezogen. Sobald sie weggefahren war, flog ich auf mein Zimmer, um mich da ganz auszuweinen. Noch nie war ich so misvergnügt mit mir selbst; Ich gieng umher, rang die Hände, weinte laut, machte mir die bittersten Vorwürfe, bath die beleidigte Freundinn um Verzeihung, als ob sie mir gegenwärtig wäre, und war überhaupt in einem äusserst trostlosen Zustande. Meinem Eduard machte ich die bittersten Vorwürfe, als er auf mein Zimmer kam. Er bedaurte nun selbst auch, daß er die Sache so weit getrieben habe, bedaurte unsre arme

Friderike auch, und versprach, seinem Braunwald wegen seiner übertriebenen Bedenklichkeiten Vorstellungen zu machen. Ich habe mich seit der Zeit nicht beruhigen können. Was mag Friderike von mir denken? In welch einem kränkenden Verdachte muß ich bey ihr stehen! Ich möchte ihr so gerne drüber schreiben. Aber wenn ich schon die Feder in die Hand nehmen will, so stehe ich aufs neue wieder an. Was kann, was darf ich ihr schreiben? O meine Henriette, ich bin in der unangenehmsten, traurigsten Lage. Wenn Du mir zu rathen weist, so rath mir! Hätte ich doch lieber von der ganzen Sache gar nie nichts gehört. Ich kann dadurch um eine Freundinn kommen, und bin im Grunde doch so unschuldig.

Leb wohl, liebste Henriette! Schreib mir doch bald! Grüß Deinen braven Mann, und Deine lieben Kinder! Ich bin ewig Deine zärtlichste Schwester

Emilie von Alten.

*

Sieben und achtzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an ihre Schwester Emilie von Alten.

Cassel, den 19. Febr. 1775.

Das ist, rund heraus gesagt! sehr tolles Zeug, das Ihre Leute da in Griffheim anfangt, und ich

habe mich über den Inhalt Deines Briefs recht weidlich geärgert. Willst Du Frideriken ihres Verstands berauben, liebe Schwester? Da geb ich mir nebst Dir und Deinem Eduard und noch ein paar andern braven Leuten alle mögliche Mühe, Frideriken ihre Grillen von Griffberg und vom Grab aus- und Liebe zu Braunwald einzuschwazen; Und nun, da sie endlich Feuer gefangen hat, kommt Ihr mit ganzen Eymern voll kalter Vernunft und wässriger Bedenklichkeiten hergesprungen, um den Brand zu löschen. Das sind, wenn Du mirs nicht übel nimmst, wahre Schöppenstädterstreiche. Mit den Entschuldigungen, Du habest das ja nicht freywillig, sondern auf Befehl Deines hochgebietenden Gemahls gethan, mußt Du mir nicht angezogen kommen. Ich weiß auch wie weit der Gehorsam gegen einen Mann geht. In Dingen, die die Freundschaft, unser Herz und unsre Ueberzeugung angehn, haben sie uns so wenig zu befehlen, als der Nabob in Indien. Beyläufig muß ich Dir doch, als einer Anfängerinn im Ehestand, im Vertraun ein geheimes Kunststückchen sagen, das von grossem Nutzen ist. Man muß sich gleich Anfangs mit den Männern auf einen gewissen Fuß setzen und in Dingen, wo man Recht hat, sollts auch nur eine Kleinigkeit betreffen, steif auf seiner Meynung beharren. Giebt man einen Zoll breit nach, so muß man das nächstemal schon einen ganzen Fuß

breit weichen, und das drittemal: Gute Nacht auf ewig, Freyheit, eigner Wille und weibliches Vorrecht! Eigensinn will ich Dich nicht lehren; den kann ich nicht ausstehn. Ich rede ja auch nur davon, wenn wir von einer Sache überzeugt sind, oder diese Sache unser Herz angeht, wo wir uns ja auch nicht einfallen lassen dürfen, unsern Männern einzureden. Daß Du dieses Deinen Mann nicht lesen lassen darfst, versteht sich; Denn sonst wärs, als ob ein feindlicher General dem andern sagen liesse, er habe einen Hinterhalt irgendwo gegen ihn ausgestellt.

Nun wieder zur Sache! Was es für Schaden bringt, dem Mann in solchen Dingen nachzugeben, siehst Du jezt selbst ein. Unversehens bist Du in eine Zusammenverschwörung gegen Deine beste Freundinn, die arme Friderike, hineingezogen worden, und hast nun nichts davon, als Vorwürfe Deines eigenen Gewissens. Zulezt kann aus dem Ding noch ein förmlicher Bruch entstehen; Denn Kaltsinn muß in Friderikens Seele unstreitig schon angesezt haben, welches ihr kein Mensch übel nehmen kann. Du bittest mich um guten Rath; Aber ich weiß keinen, als daß Du ihr alles geradezu heraus schreibest, was indessen vorgegangen ist; Und das wirst Du, um Deines Mannes willen, vermuthlich nicht wollen.

Ueber Braunwald bin ich noch mehr aufgebracht, als über Dich und Deinen Eduard. Was Du mir aus seinem Briefe schreibest, klingt so Ritter- und Don Quixottmässig, und hat einen solchen Anstrich von Abentheuerlichkeit, daß er entweder äusserst hypochondrisch seyn, oder sein Kopf von den Blattern muß gelitten haben. Er thut, als ob er in Friderikens Seele hineinsehen könnte; Aber warlich, er muß sie für ein sehr schwaches, albernes Ding halten, wenn er glaubt, sein weyland alabasternes Gesicht hab NB. in der Entfernung so auf sie zurückgestralt, daß sie sich darein verliebt habe, und nun habe mit der Glätte desselben auch ihre Liebe wieder den Reißaus genommen. Ich hörte letzthin schon dergleichen hier in Cassel murmeln. Ein gewisser junger Herr, den Braunwald sehr für seinen vertrauten und verschwiegnen Freund hält, das er aber nicht ist, rühmte sich gegen mich, er hab einen Brief von ihm erhalten, worinnen er ihm melde, seit die Pocken sein Gesicht so verstellt, hab er alle Hofnung auf Friderikens Hand aufgeben müssen. Ich lachte darüber, weil ich glaubte, der junge Herr prale blos mit Braunwalds Vertraulichkeit; Aber nunmehr sehe ich mit Verdruß, daß der Schwätzer dießmal nicht gepralt hat. Aber wer hätte auch denken sollen, daß er solchen Leuten solche Dinge schreiben würde? Ich bin so erbost auf seine

Grillen,

Grillen, daß ich gute Lust hätte, Frideriken zu schreiben und ihr anzurathen, alle Gedanken auf ihn aufzugeben. Aber ich kenne sie, und weiß, daß das bey ihr gerad die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und ihre Begierde nach einem ihr versagten Gute noch mehr erregen könnte. Denn das ist der gewöhnliche Gang des weiblichen Herzens; und Friderike hat gar viel Weiblichkeit. Deswegen kam ich auch schon auf den Gedanken, ob nicht vielleicht Braunwald gar nur eine List versucht hat, um sich ihrer Liebe desto gewisser zu versichern? Aber ich trau ihm doch nicht so viele Schalkheit zu. — Fährt er fort, auf seinen Grillen zu bleiben, so verdient er nichts besseres, als daß wir uns im Ernst alle Mühe geben, ihr den Grillenfänger auszureden; Denn er hat nicht nur Frideriken allein, sondern überhaupt unsern weiblichen Stolz beleidigt; Und das verdient gerechte Rache, zu der Du Dich mit mir vereinigen mußt.

Weiter hab ich dießmal nichts zu schreiben. Mein Mann mit meinen Kindern ist wohlauf und grüßt, und freut sich, wie ich, daß dem Griffheimer Pärchen übrigens so wohl ist. Von mir einen ganz kleinen Gruß an Sir Eduard. Deine

Henriette.

Acht und achtzigster Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 23. Febr. 1775.

Mein geliebtester Braunwald!

Ich beantworte Deinen letzten lieben Brief ein wenig spät, und die Ursache dieser Verzögerung ist, weil der Inhalt desselben mir so wichtig vorkam, daß ich eine gute Zeit zum Nachdenken drüber anwenden wollte, um mich nur nicht zu übereilen.

Ich darf Dir nicht erst sagen, wie so herzlich ich mich über Deine Wiedergenesung freue. Du kennst meine ganze Liebe zu Dir. Dein Verlust hätte meinem Herzen eine tiefe, schwer zu heilende Wunde geschlagen. Desto brünstiger dank ich jetzo Gott, der Dich mir erhalten hat, und flehe Seine Liebe an, Dich noch recht lange mir und der Welt zu schenken.

So vergnügt ich über Deine Genesung bin, so traurig bin ich über die Verwüstung, die die Pocken in Deinem Gesicht angerichtet haben, oder vielmehr über die Folgen, die Du selbst von dieser Verwüstung befürchtest. Ich habe, wie ich Dir schon vorhin sagte, über Deinen Brief, und alle die Bedenklichkeiten, die Du in Absicht auf

Fride-

Frideriken drinnen äusserteſt, reiflich nachgedacht, und will Dir nun mit alle der Aufrichtigkeit, die ein Freund von dem andern fordern kann, meine Meynung drüber sagen.

Wenn ich blos nach meiner eigenen Empfindung, und was ich in einem ähnlichen Falle fühlen würde, urtheilen darf, so kommen mir Deine Beſorgniſſe als viel zu weit getrieben vor. Damit verlange ich nichts weniger, als daß Du mein Gewiſſen zu dem Deinigen machen, Dein Gefühl nach dem meinigen umſtimmen ſollteſt. Ich weiß, nichts iſt heiliger, nichts muß einem rechtſchaffnen Manne mehr Geſetz ſeyn, als ſeine eigne Ueberzeugung. Alſo will ich auch darüber nicht ein Wort mehr ſagen, um nicht den Verdacht auf mich zu laden, Dein Gefühl beſtechen und Dein Gewiſſen umformen zu wollen.

Alles, deucht mich, kommt darauf an, wie Friderike in dieſem Falle denkt; ob die Veränderung, die Deine Geſtalt erlitten hat, auch eine Aenderung in der Meynung, die ſie von Dir hat, hervorbringt, oder nicht? Hätte ſie Dich vorher, da Dein Geſicht noch unverdorben war, nur gekannt, ohne eine Zuneigung, als höchſtens Freundſchaft, zu Dir zu ſpüren, und gäbeſt Du Dir jezt, oder auch ein Freund in Deinem Namen Mühe, eine noch zärtlichere Zuneigung in ihrem Herzen zu erregen, ohne etwas von der vorgegan-

genen

genen Veränderung zu berühren, so hieſſe das ohnstreitig von Deiner, oder auch von der Seite Deines Freundes sehr schlecht, heimtückisch und niederträchtig gehandelt. Gesetzt aber, sie hätte vorher eine zärtliche Neigung zu Dir gefaßt; Man sagte ihr, Du seyst nicht mehr der, der Du gewesen, Deine ganze Gestalt sey verändert und entstellt, und ihre Zuneigung daurte dem ohngeachtet fort, sie kehrte sich gar nicht an die vorgegangene Veränderung, wär es nun auch noch von Deiner Seite schlecht gehandelt, auf ihre Hand zu hoffen, ja auch wohl darnach zu streben? Den Ausspruch dieser Sache überlasse ich Dir, und behalte mein eignes Urtheil bey mir.

Es fragt sich also nur noch, findet das erste, oder das zweyte statt? Suchst Du Dir Friderikens Herz durch einen Kunstgriff, Verhehlung, oder sonst dergleichen etwas zu erschleichen? Oder bist Du nicht vielmehr schon, trotz der Pockengruben, im Besitze ihres Herzens, ohne sie durch eine Niederträchtigkeit auf Deine Seite gebracht zu haben?

Meine Emilie hat ihrer Freundinn geschrieben, ihr den ganzen Umstand mit den Pocken erzählt, und das dadurch angerichtete Uebel gewiß mehr vergrössert, als verkleinert, vorgestellt. Friderike kam den Tag nach Empfang des Briefs sogleich selbst zu uns herüber, unter dem Vorwand,

wand nähere Nachrichten von ihrem Bruder einzuholen. Sie erkundigte sich dabey noch näher nach Dir, fragte sehr angelegentlich, ob Du einen Gruß an sie geschrieben habest? schien sehr mismüthig, als ich es verneinte, und brachte überhaupt durch verschiedne Aeusserungen Emilien und mich auf die, mehr als nur wahrscheinliche, Vermuthung, daß sie mehr als blosse Freundschaft zu Dir trage und sich an die Pockengruben gar nicht kehre. Glaub nicht, liebster Braunwald, daß wir diese Neigung erst in ihr erregt, oder sie auch nur darinnen zu bestärken gesucht haben! Wir thaten vielmehr das Gegentheil, und kamen damit bey ihr nicht zum Besten an. — Auch mußt Du nicht glauben, ich führe dieß deswegen an, um neue Hofnungen in Dir aufzuwecken! Nein, ich sage es aus keinem andern Grund, als weil es Wahrheit ist, und weil mich Friderike daurte, als ich ihr so gerad entgegen arbeiten mußte. Du kannst nun thun, was Du willst, ob ich gleich um Deines Glücks, und auch um andrer Ursachen willen nichts mehr wünschte, als daß Du mit diesem Frauenzimmer vereinigt und glücklich würdest. Aber es soll auch gewiß, solang Du nicht mehr verlangst, von meiner Seite bey dem blossen Wunsche bleiben; Und ich verspreche Dir heilig, die Mittel, Dir ihre Gunst zu gewinnen, die ich allenfalls in Händen haben könnte, nicht zu gebrauchen.

Das aber, warum ich Dich recht dringend bitte, und warum Dich auch mein Engel um Deiner selbst, und ihrer Freundinn willen bitten läßt, ist dieß: Nicht nach Italien zu gehen, vielmehr unsern Burgheim wo möglich zu bewegen, wieder in das Vaterland zurückzukehren, und dadurch seiner Schwester so vielen Kummer zu ersparen! Was wollt Ihr denn in Italien machen? Dieses Land ist gewiß nicht geschickter als ein anderes, die Wunden eines liebekranken Herzens zu heilen. Ich für meinen Theil hielt es immer für das Beste, wenn Ihr nach Zürch oder auch in die übrigen deutschen Schweizerkantons reistet, Euch darinnen noch eine Zeitlang aufhieltet, und dann wieder in den Schoos des Vaterlandes und Eurer Familien zurückkehrtet.

Der Ton, in dem ich dießmal an Dich, mein Geliebter, schrieb, wird Dir wohl etwas sonderbar und ungewöhnlich vorkommen. Er kommt mir auch selber äusserst fatal und gezwungen vor. Aber Du mußt mir verzeihen. Dießmal wars nicht anders möglich, weil ich nicht so schreiben konnte, wie ich dachte. Das aber darfst Du sicher glauben, daß mein Herz noch völlig unverändert und so freundschaftlich gegen Dich gesinnt ist, als es jemals war; Auch wirst Du gewiß finden, daß ich die Forderungen in Deinem Brief, und die Gesetze der Freundschaft auf keine Weise über-

treten habe. Meine Emilie, mit der ich so ganz vergnügt und himmlisch lebe, trug mir recht viele herzliche Grüsse an Dich auf. Ich bin ewig

Dein getreuester

Eduard von Alten.

Neun und achtzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Geneve, den 8 Febr. 1775.

Verdanks meinem Braunwald, liebste Schwester, daß Du noch einen Bruder hast! Vorgestern lief ich mit ihm und Huntern auf einem Theil des Genfersees, der noch mit Eis belegt war, auf Schrittschuhen. Das Eis brach, und Braunwald rettete mich mit Gefahr seinen eignen Lebens. Er selbst fiel ins Wasser, und ward nur noch mit genauer Noth durch einen Fischer gerettet. Er ist noch halb krank von der Verkältung; doch verspricht der Arzt bald wieder völlige Genesung. Er ist also mehr noch als mein Freund; Er ist der Retter und Erhalter meines Lebens.

Dein letzter Brief, meine beste Friderike, hat mich sehr gerührt. Ich wollte so gern Deinen Bitten nachgeben und wieder zu Dir nach Deutschland zurückkommen. Aber, Gott weiß, es ist mir

um meiner eignen Ruhe, und um meines Freundes Ellinson willen unmöglich. Ich weiß, Du kannst nicht wünschen, daß Dein Bruder an langsamem Gram dem Grab entgegen welke, und das würd ich doch in der Nähe Emiliens thun. Ich hab auch meinem Ellinson schon längst versprochen, ihn nach Italien zu begleiten. Nun erhielt der Unglückliche vor zween Tagen einen Brief aus England mit der Nachricht, seine geliebte Lydie sey gestorben. Er ist ausser sich vor Schmerz. Sobald er etwas sich erholt hat, begleit ich ihn nach England hinüber. Da will er ihr Grab besuchen, und dann geh ich mit ihm nach Italien. Zärtlichkeit und Freundschaft fodern dieß von mir; Er würde allein seinen Schmerz nicht tragen können. Auch mein Retter Braunwald macht diese Reise mit. Vielleicht einmal, meine Friderike, wenn alle meine Empfindungen stumpf sind, und das Alter alle Adern des Gefühls ausgetrocknet hat, komm ich wieder zurück ins Vaterland; Aber jezt, solange ich jung bin und Gefühl habe, ists unmöglich.

Du schriebst mir einmal, Du reisest lgern; In Deutschland hast Du auch der Freuden wenig! Wie, wenn Du hieher kämest und die Reise mit uns machtest? Das ist so ein Einfall der mir eben durch den Kopf fuhr. Denk ihm nach!

Spät-

Spätestens bis Ende des Märzen sollt ich 150 oder 200 Pistolen haben. Schick sie mir! Wenn das Geld nicht da ist, so gib unserm Wechsler in Frankfurt Ordre! Oder bring mirs lieber selber! Ich muß schliessen; denn ich bin auf heute engagirt; Aber bald schreib ich Dir wieder. Leb recht wohl!

Dein Karl.

N. S. Braunwald schickt Dir tausend Grüsse.

Neunzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 25. Febr. 1775.

Dein Vorschlag, mein bester Bruder, gefällt mir ganz. Ich reise mit Dir, weil Du nicht zu uns zurückkommst. In ein paar Tagen fahr ich nach Frankfurt, mache da die nöthigen Reiseanstalten und hoffe gleich zu Anfang des künftigen Monats die Reise antreten zu können. Ich kann nicht in Deutschland bleiben, wenn Du, bester Bruder, nicht darinnen leben willst. Du wartest doch auf mich? Dann bring ich Dir das Geld mit.

Deinem Freund, Deinem Retter tausend, tausend Grüsse! Dank ihm mit Thränen, mit Umarmungen in meinem Namen, bis ich selber den Dank meines Herzens vor ihm ausgiessen kann!

Mehr kann ich nicht schreiben; denn Georg setzt sich schon zu Pferd, um den Brief nach der Stadt zu bringen. Leb wohl, leb wohl, mein Bester! Bald, o bald sink ich an Deine Brust, und habe Dich ganz, ganz wieder. Noch einmal, tausend Grüsse, tausend Dank an unsern Braunwald! Ewig Deine

Friderike.

Ein und neunzigster Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodstein, den 27. Febr. 1775.

Sie werden über diesen Brief sich wundern, meine beste Gräfinn; denn es ist ein Abschiedsbrief. In vierzehn oder sechszehn Tagen bin ich in Geneve bey meinem Bruder und bey meinem Braunwald, dem Retter meines Bruders. Lesen Sie hier alles in dem Briefe, den mein Bruder an mich schrieb. Ich habe nicht Zeit, Ihnen ausführlicher zu schreiben. Morgen reis ich fort. Heut ist Emilie bey mir, und ich bin mit Einpacken beschäftigt. In Frankfurt bleib ich noch etliche Tage, weil ich mir Reisekleider machen und meinen Reisewagen ausbessern lassen muß. Vielleicht schreib ich Ihnen noch von dort aus; Wenigstens sobald ich in Geneve ankomme. Ich kann das Glück kaum erwarten, bey meinem theu-

ren

ren Bruder und bey dem eben so theuren Braunwald zu seyn. Tausend herzliche Empfehlungen an Ihre beste hochgräfliche Eltern und Ihre liebste Gräfinn Schwester! Ihnen aber, meine Julie, Millionen Küsse zum Abschied und Millionen Segenswünsche. Wer weiß, wann wir uns wieder sehen? Ich hoff aber doch zu Gott, daß es auf dieser Welt noch geschehen wird. Vielleicht beweg ich die beyden theuren Flüchtlinge, wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Noch einmal, tausend, tausend Lebewohl! Ewig, und an jedem Orte ganz die Ihrige

Fr. Burgheim.

Zwey und neunzigster Brief.

Emilie von Alten an ihre Schwester Biedenhorst.

Griffheim, den 1sten März 1775.

Ich muß Dir, meine liebste Henriette, schon wieder etwas Neues, und zwar sehr Sonderbares, das unsre Friderike betrift, melden. Vor vier Tagen erhielt ich von ihr das beygelegte Abschiedsbriefchen. Du kannst Dir vorstellen, wie das meinem Eduard und mir, die wir nichts von der Veranlassung zu diesem schnellen und seltsamen Entschlusse wußten, auffallen mußte. Nach vielen Berathschlagungen rieth mir mein Eduard,

den Tag darauf selbst nach Rodstein hinüber zu fahren, näheren Bericht einzuziehen, und Friderikken wo möglich von dieser Reise abzubringen. Ich fuhr also hinüber, und traf sie eben mit Einpacken beschäftigt an. Meine unvermuthete Erscheinung setzte sie, nach dem, was neulich unter uns vorgefallen war, in einige Verlegenheit; Ich selbst war in noch grösserer. Ich sah wohl, daß sie mit ihrer Seele schon ganz auf der Reise war, daß sie mit alle der ihr eignen Heftigkeit den Entschluß gefaßt hatte, und ich also wohl sehr wenig mit meinen Vorstellungen ausrichten würde. Sie fuhr schon auf, als ich nur von fern dergleichen merken ließ. Da sie einmal abgerufen wurde, und ich mit der rechtschaffnen Frau von Griffberg allein war, so sagte mir diese: Friderikens Entschluß werde mir wohl sehr unüberlegt und übereilt vorkommen; Sie halte ihn für eben das, und habe deswegen alle Mühe angewendet, ihr ihn auszureden; Als sie aber wahrgenommen habe, daß sie nichts mit ihren Vorstellungen ausrichte, ja vielmehr sie dadurch nur noch mehr in ihrem Vorhaben bestärke, so habe sie endlich für das klügste gefunden, nachzugeben und den übereilten Schritt zu billigen.

Ich beschloß also, eben das zu thun und zu schweigen. Friderike war damit sehr wohl zufrieden, und wurde nach und nach wieder offener gegen

gen mich. Sie bath mich, über Nacht bey ihr zu bleiben, und dann diesen Morgen zugleich mit ihr wegzufahren, weil uns doch der Weg eine Strecke weit zusammen führte. Das that ich denn auch. Gestern Abend beym Essen ward sie wieder ganz vertraulich gegen mich; Doch sagte sie nichts von dem, was neulich zwischen uns vorgefallen war, und auch nur sehr wenig von Braunwald; Doch konnte sie das nicht verbergen, daß ihr Herz ganz Liebe gegen ihn ist, wozu der letztere Umstand, daß er ihrem Bruder das Leben gerettet hat, auch noch das seinige beytrug. — Zugleich bath sie mich, die Frau von Griffberg, die zu Rodstein bleibt, zuweilen nach Griffheim einzuladen, wenn es ihr dort allzueinsam würde, welches ich mit Freuden zu thun versprach. Der übrige Theil des Abends war recht feyerlich schwermüthig, und wir weinten viel zusammen; Denn Gott weiß, ob wir uns in diesem Leben wieder sehen? Und sie ist mir doch unendlich theuer. Sie ist, ihre Heftigkeit abgerechnet, die beste, zärtlichste, theilnehmendste Seele.

Der Abschied diesen Morgen kostete mich unzählig viele bittre Zähren. Eigentlich bin doch ich an alle diese Verwirrungen, an allen Leiden ihres Bruders und den Leiden, die sie um seinetwillen duldet, Schuld. Aber Gott, Du weists, wie wenig ich die Liebe dieses Edeln zu mir zu

erwecken suchte, und Du weist auch, daß es nicht in meiner Macht stand, sie zu erwiedern. Gib doch diesen edeln Seelen wieder einmal ihre Ruhe!

Ich bin traurig, meine liebste Henriette. Wie viel Unheil kann nicht Frideriken auf dieser weiten Reise begegnen! Wird sie nicht durch diesen Schritt ihren guten Ruf in Gefahr setzen? Ach, und in welche Verlegenheit wird der redliche Braunwald, dem Du warlich in Deinem letzten Briefe viel zu viel thatest, durch ihre Ankunft gesetzt werden! Und wann, ach wann werd ich diese theure Freundinn wieder an mein Herz schliessen? Gott steh ihr auf dieser Reise bey, und mache, daß alles eine bessere Wendung bekommt, als es jezt scheint! Leb wohl, beste Henriette, und richte mich bald durch einen Brief auf. Deine treue und bekümmerte Schwester

Emilie von Alten.

Drey und neunzigster Brief.

Henriette Biedenhorst an ihre Schwester Emilie.

Cassel, den 6. März 1775.

Meine liebste Emilie!

Gestutzt hab ich freylich über die ganz neue Mähr von dem Ritterzuge unsrer Donna Friderika; Denn

Denn sonderbar und romantisch ist der Einfall allerdings; Aber so ganz uneben und verwerflich und gefährlich sind ich ihn doch auch nicht. Ja, wer weiß, wenn ich nicht Mann und Kinder hätte, was geschehen wäre? Vielleicht hätt ich um den Stallmeisterinnendienst bey diesem Auszug angehalten; Denn ich möchte gar zu gern mich etwas besser in unsrer lieben Gotteswelt umsehn; Es mag da noch gar viel schönes seyn, das man eben in Cassel und auf zehn oder funfzehn Meilen in die Runde nicht antrift.

Du träumst, meine liebe Schwester, von gar vielem Unheil, das unsrer Heldinn auf der weiten Reise zustossen könnte. Sie kann z. E. mit dem Wagen umgeschmissen werden. Daß man aber dieses auch auf einer Lustfahrt von einer Stunde kann, davon könnt ich benöthigten Falls meine eigne Wenigkeit zum Beweis anführen. So viel andres Ungemach mag es übrigens auf dieser Reise nicht geben. Denn ich denke, die Leute im Reich draussen, in der Schweiz, in England und Italien werden wohl so vernünftig seyn, wie unsre Hessen, daß sie einem Reisenden, der seine eigne Equipage hat und gut bezahlen kann, für Geld und gute Wort alle mögliche Bequemlichkeit verschaffen. — Daß Friderike ihren guten Ruf durch diese Reise in Gefahr setzen werde, ist auch eine etwas überflüssige Besorgniß. Wir dürfen ja

nur

nur ausſprengen, ihr Bruder ſey gefährlich krank geworden, und da wünſchte er ſie, und ſie ihn noch einmal zu ſprechen. Ich denke, dieſe Nothlüge koſtet keinem Sperling das Leben, und mag alſo ſo gefährlich und ſtrafbar nicht ſeyn. Hat nun doch noch jemand Luſt zum raiſonniren, nun ſo mag ers immerhin thun! Friderike iſt ihr eigner Herr, hat keinen Menſchen auf der Welt um eine Gnade oder nur Gefälligkeit anzuſprechen, und um alle Freyer wird ſie dieſe Reiſe auch nicht bringen. Unter ſolchen Umſtänden kann man ſchon ein wenig über ſich raiſonniren laſſen. — Ueber Deine letzte Beſorgniß hab ich wirklich lächeln müſſen, daß Du nemlich den armen Braunwald wegen der Verlegenheit bedaurſt, in die er durch Friderikens Ankunft geſetzt werden könnte. Die Verlegenheit wird ſich bald verlieren. Sobald er ſie ſieht, wird der Dunſt ſeiner hypochondriſchen Grillen verfliegen wie ein Nebel; Friderikens Augen werden ihm wie die Sonne hell ins Geſicht ſcheinen, und ſein kaltgewordnes Herz wieder erwärmen. Du wirſts bald vernehmen, daß ſeine Bedenklichkeiten wie das Eis hinwegſchmelzen werden, und die Einbildung wird der Wirklichkeit Platz machen. Kurz, in wenig Wochen werden ſie ein Paar ſeyn. Sey nicht bange, daß etwan Friderike vor den Blatternarben zurückbeben wird! So groß iſt der Schaden gewiß nicht;

Braun-

Braunwald sah sein Gesicht durch den Spiegel der Bedenklichkeit, und Friderike wirds durch den Spiegel der Liebe und Erkenntlichkeit für die Errettung ihres Bruders ansehn. Auch hoff ich ziemlich sicher, daß sie bald die beyden verirrten Ritter mit nach Deutschland zurückbringen wird.

Du sagst, ich hätte Braunwald letzthin viel zu viel gethan, und das mag auch seyn. Ich war ihm auch so böß nicht; Nur seine Grillen, die so gar zur ungelegnen Zeit kamen, hatten mich in Harnisch gebracht.

Ich wünsch unsrer Heldinn eine recht beglückte Reise, und Dir und Deinem Eduard recht wohl zu leben. Deine

Henriette.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XXX (7-4) VIII,88